Unterricht von der Beschaffenheit eines gesunden Menschen, und der erste Theil dieses Tractats beschlossen wird.

Des ersten Theils
Erstes Capitel,
vom
Menschen.

§. 1.

Es sind so viel Dinge in der Welt, die sehr sonderbar sind, und die von den Menschen selbst bewundert werden; nichts aber unter allen ist so edel und so Geheimniß-voll, als der Mensch selbst; und daher, weil so gar vieles an demselben zu betrachten vorfället, so ist die Materie, nach welcher er erwogen wird, so mancherley, daß insonderheit drey gantze sogenannte Profeßionen (nach der äusserlichen Verfassung, so unter gelehrten Leuten eingeführet ist, zu reden) unter den Menschen damit beschäftiget sind, deren jede so viel dabey zu thun findet, daß sie alles dasjenige, was im Menschen verborgen ist, nicht gnug erschöpfen kan.

Der Mensch ist das sonderbareste unter allen Geschöpfen.

§. 2. Die Philosophi nehmen sonderlich die Seele und das Gemüth vor sich, und be-

Wird von Philosophis,

Theologis und Medicis unterschiedlich betrachtet,

trachten die Eigenschaften des Verstandes, des Willens, der Affecten, und eines tugendhaften Lebens: Die Theologi aber haben es vornemlich mit demjenigen Theil des Menschen zu thun, nach welchem er eine Fähigkeit hat, mit GOtt, dem höchsten Gute, vereiniget zu werden, und dessen Gnade und Gemeinschaft nicht allein in diesem Leben, sondern auch vornemlich in der Ewigkeit, zu seiner wahren und vollkommenen Seligkeit zu geniessen: Die Medici aber haben den Leib nebst dem natürlichen Leben zu ihrem Obiecto behalten, und sind besorget, die Gesundheit des Leibes zu ersetzen und zu erhalten.

und zwar nach einem dreyfachen Leben,

§. 3. Wer siehet nicht hieraus, daß durch solche Ordnung der Mensch hauptsächlich in einem dreyfachen Leben betrachtet werde, nemlich nach dem natürlichen Leben, nach dem Leben der Seele, und nach dem geistlichen Leben: deren iegliches seine besondere Form und Art, seine besondere Eigenschaften und Endzweck hat.

dessen Existentz erwiesen wird.

§. 4. Es findet auch solche Betrachtung an sich selbst ihren Grund; denn es ist offenbar, daß der Leib gantz was anders sey, als die Seele, und daß das natürliche Leben des Leibes unterschieden sey von dem Leben der

See-

Seele, ja des gantzen Menschen; sintemal das Leben des Leibes endlich dahin fället, dahergegen das Leben der Seele unsterblich bleibet. Wenn wir nun weiter gehen, und das geistliche Leben betrachten: wer siehet nicht, daß auch solches nicht allein von dem natürlichen Leben, sondern auch von dem Leben der Seele selbst unterschieden sey? Und gleichwie solches von dem natürlichen offenbar ist, so kan es auch von dem Leben der Seele nicht geleugnet werden, wenn man bedencket, daß der Mensch nicht allein das natürliche, sondern auch das geistliche Leben verlieren könne; da inzwischen doch das Leben der Seele in sich selbst, obgleich sehr unselig, noch übrig bleibet.

§. 5. Das Leben der Seele empfänget der Mensch zwar vornemlich von GOtt, aber doch, vermöge göttlicher Verordnung, vermittelst der Eltern, welchen er nach der Schöpfung durch den über sie ausgesprochenen Segen die Kraft sich zu vermehren eingepflantzet. Das natürliche Leben entspringet aus der Vereinigung der Seele und des Leibes, und das geistliche Leben wird durch eine besondere Gnaden-Wirckung GOttes im Menschen angerichtet, und daher das Leben, das aus GOtt ist, genennet.

Woher der Mensch das Leben der Seele, das natürliche und geistliche Leben empfangen.

Die Art und Weise, wie die Menschen anheben zu seyn, ist ein Geheimniß.

§. 6. Was nun die Art und Weise anlanget, wie die Menschen anheben zu seyn und zu leben, so ist das noch ein unerschöpft Geheimniß und Wunder in der Natur. Daher dasjenige, was davon kan gesaget werden, mehr in Wahrscheinlichkeiten, als in gantz ausgemachten Gründen bestehet.

Zwischen der ersten Schöpfung und ietziger Fortpflantzung desselben findet sich eine Analogie.

§. 7. Inzwischen, gleichwie der Mensch da er zuerst durch eine unmittelbare Schöpfung von GOtt selbst seinen Anfang genommen, und zwar so, daß der Schöpfer eine Materie oder Erde zur Formation desselben genommen, und solcher den lebendigen Othem eingeblasen, wovon der Mensch eine lebendige Seele geworden; also findet man bey der ietzigen Art der Fortpflantzung des Menschen diese Analogie mit der ersten Schöpfung, daß eine gewisse in einem Ovulo oder Eychen im Mutter-Leibe befindliche, hierzu destinirte Materie dabey gleichsam zum Grunde liege, welche bey der Zeugung, so zu sagen, angehauchet und beseelet wird; sintemal aus dem männlichen und weiblichen Saamen nur gantz was subtiles dahin penetriret, indem nicht allein gedachtes Ovulum in dem Ovario oder Eyerstock inwendig im Leibe, ausser dem Utero hanget, wohin das

das materialische Theil des Saamens keinen Zugang hat; sondern es wird auch, nach unterschiedener Anatomicorum Observation, die grobe Materie, welche gleichsam das Vehiculum oder Involucrum des rechten und eigentlichen Saamens ist, wieder excerniret.

§. 8. So bald die Empfängniß geschehen, thut sich eine Alteration davon, nicht gleich im Utero, sondern erst an dem Ovario hervor, indem eines von den daran befindlichen Ovulis etwas aufschwellet, und hernach ohngefehr den dritten Tag darauf, erst durch einen gewissen Ductum oder sogenannte Tubam Fallopianam in den Uterum, als die eigentliche Officin der Bildung des Leibes, eingeführet wird.

Bey dessen Empfängniß wird ein Eychen im Mutter-Leibe belebet,

§. 9. Wenn nun dieses häutigte Kügelchen oder Ovulum in den Uterum gebracht worden, so wird es hernach an denselbigen befestiget, und vermittelst eines subtilen Schleims gleichsam angeleimet.

in die Gebähr-Mutter gebracht und daselbsten angeleimet.

§. 10. Dieser subtile Schleim wird hernach, nach und nach stärcker, grösser und fester, und endlich entstehet daraus die sogenannte Placenta uterina, oder der Mutter-Kuchen, oder Hepar uterinum, oder Mutter-Leber,

Wie der Mutter-Kuchen entstehet,

weil sie fast wie die Leber aussiehet, und mit Adern, Röhren und subtilen Drüschen versehen ist, durch welche der Nahrungs-Saft, so der Frucht zugeführet wird, noch mehr gereiniget und subtilisiret wird.

wie auch die übrigen Theile der After-Bürde,

§. 11. Aus dem Ovulo selbst aber, oder aus dessen äusserlichen häutigtem Wesen entspringen die Involucra und Häute, in welchen die Frucht eingeschlossen ist; welche zusamt der Nabel-Schnur, Secundinæ oder die After-Bürde genennet werden, und zwischen welchen sich viel Wasser befindet; und damit die Frucht, welche aus der in dem Ovulo enthaltenen lymphatischen Materie gebildet wird, weil das Spatium ziemlich enge, nicht zu viel Raum wegnehme, so wird sie rund zusammen geballet, daß die Füsse über den Kopf kommen.

und die Frucht selbst.

Gehirn und Hertz werden am ersten gebildet.

§. 12. Bey der Bildung des Leibes hat man wahrgenommen, daß nicht der gantze Leib auf einmal formiret, sondern vornemlich der Anfang von den nöthigsten Gliedern gemacht, und dannenhero erstlich das Gehirn und Hertz gebildet werde: welches letztere kaum als ein Hirse-Körngen groß sich schon beweget, und dahero von den Alten schon Punctum saliens genennet worden. Daher diejenigen

gen gantz keinen Grund haben, welche glauben, daß der Cörper schon in der gantzen Gestalt in dem Ovulo zu finden sey.

§. 13. Dieses ist also die Art und Weise, wie die Menschen anheben zu seyn, und so verhält sichs mit dem Anfange des Leibes; nach welchem kein Unterscheid gespüret wird, und ist kein anderer Weg für die Printzen und Grossen gefunden worden, als eben dieser, der allen gemein ist, und müssen sie sich eben sowol, als die Geringsten und Armen, bey die 40 Wochen zwischen Koth und Urin (denn der Uterus lieget zwischen dem Mastdarm und der Blase) aufhalten, und daselbst ihr Wesen bekommen. Es kan auch zu ihrem Leibe und Geblüte keine andere Materie, als die gemeine und unten beschriebene, genommen werden: denn wenn man gleich eine Materie von Diamanten und Perlen dazu suppeditiren wolte, so würde solche doch nicht angenommen, sondern die ordinaire, so der Verwesung unterworfen, behalten werden. Conf. Sap. VIII. 1--7.

Vornehme und Geringe haben einerley Anfang,

und einerley Materie des Leibes.

§. 14. Wenn die Frucht sieben oder acht Wochen alt ist, so sind die Secundinæ, nach der gemeinen Observation, so groß wie eine Nuß, die Frucht selbst aber ist wie eine Ameise, wel-

Grösse der Leibes-Frucht von acht Wochen,

welche aber doch schon so weit gebildet ist, daß man Kopf, Arme und Schenckel daran erkennen kan. In der zehenden Woche ist sie etwan einen Finger lang, zu welcher Zeit schon die Augen, die Finger und derselben Gelencke zu sehen sind.

und zehen Wochen.

In der zwanzigsten Woche ist sie zur Helfte und beweget sich.

§. 15. In der zwanzigsten Woche ohngefehr fängt die Frucht an auch äusserliche Zeichen des Lebens von sich zu geben, und sich im Mutter-Leibe zu bewegen, von dannen man noch zwantzig Wochen bis zur Geburt rechnet. Es kan zwar diese Bewegung auch bisweilen acht oder vierzehen Tage eher geschehen, wenn sich etwan die Mütter zu sehr bewegen, oder in der Küche oder sonst viel Wärme des Feuers an den Leib gehen lassen.

Im siebenden Monat ist die Bildung zwar vollendet,

§. 16. Im siebenden Monat ist die Bildung überhaupt vollendet: Daher werden auch bisweilen Kinder von 7 Monaten zur Welt geboren, mit welchen aber sehr zärtlich umgegangen werden muß, damit, weil sie noch allzuweich, man nicht etwas an ihnen zerbreche, oder, wenn man sie zu hart angreifet, die Cuticulam oder das äusserliche Häutlein des Leibes abreisse.

aber die Geburt

§. 17. Daher, obgleich die Bildung bereits im siebenden Monat geendet ist, so wird doch

doch die Frucht noch 2 Monate im Leibe behalten, und ordentlicher Weise mit dem Anfange des zehenden Monats erst zur Welt geboren, damit sie inzwischen an Kraft und Festigkeit der Theile mehr zunehmen, und hernach desto dauerhafter seyn könne.

geschiehet ordinair im zehenden Monat.

§. 18. Gleichwie nun hierinnen die Natur des Kindes selbst beschäftiget ist; also ist auch die Natur der Mutter, in deren Leibe es formiret wird, dabey nicht müßig. Denn erstlich wird der Uterus nach geschehener Empfängniß von ihr geschlossen und zugezogen; hernach erregen sich allerley Zufälle und Bewegungen. Insonderheit empfinden die Mütter einen Eckel vor Speisen, verlieren ihre monatliche Reinigung, und pflegen sich, sonderlich des Morgens früh, zu brechen; welches sich zwar bey einigen im Anfange, bey andern um die Helfte, und bey etlichen um die letzte Zeit ihres Schwangerseyns hervorthut. Es sind auch mannichmal einige, so dergleichen gar nicht verspüren. Je mehr sich aber solches im Anfange begiebet, je besser ist es; und je mehr sie sich Zeit des Schwangergehens brechen, wenn es nur nicht allzu enorm ist, je gesunder sind hernach die Kinder, und je gesündere Sechswochen pflegen sie selbst zu halten.

Was für Wirckungen die Natur der Mutter bey der Empfängniß und Bildung beweise.

§. 19.

Wie die Frucht die Nahrung von der Mutter bekommt.

§. 19. Es ist auch die Natur der Mutter zu solcher Zeit in Präparirung des Nahrungs-Safts oder der Lymphæ sehr beschäftiget, welche aus dem Leibe der Mutter der Frucht zugeführet wird, und zwar wird er erstlich mit dem Geblüte, so in den Arterien ist, in die Placentam uterinam oder den Mutter-Kuchen getrieben, in demselben von dem Geblüte abgesondert, und hernach durch einen Canal oder Ductum lymphaticum, so mit der Nabel-Schnur enthalten, in den Leib des Kindes eingeführet, und zur weitern Formation und Nutrition desselben angewendet.

Von der Empfindlichkeit, Einbildungs-Kraft und Begierlichkeit der Schwangern.

§. 20. Die schwangern Weiber sind auch zu solcher Zeit, sowol nach dem Leibe als Gemüthe, sehr empfindlich, und werden zu allerley unordentlichen Affecten sehr leicht erreget. Insonderheit aber ist die Begierlichkeit und Einbildungs-Kraft bey ihnen sehr erwecket und wirckſam, nach welcher sie oftmals auf gantz wunderliche und seltsame Dinge, auf Kalck, Kreide, Spinnen und dergleichen gerathen, und nehmen solches mit dem grössesten Appetit zu sich. Wenn sie aber in ihrer Lust gestöret, und ihnen diejenigen Dinge, auf welche sie mit solcher heftigen Begierde gerathen,

then, versaget werden; so hat man viel Exempel, daß ihnen solches nicht allein geschadet, sondern daß auch die ungesättigte Begierde in die Natur der Frucht eingedrungen, und in derselben einen solchen Eindruck erwecket hat, daß sich hernach das verlangte Ding in seiner gantzen Gestalt an dem Leibe der Frucht, in gewisser und ausdrücklicher Abbildung, präsentiret, und zwar eben an dem Orte, dahin die Mutter zu der Zeit ihre Hand zuerst an ihren Leib gebracht. Dergleichen geschiehet auch vielmals, wenn schwangere Weiber mit heftigen Entsetzen oder Schrecken etwas ansehen, daß sich ein Zeichen davon an die Frucht eindrücket.

Wie die Mutter-Mähler entstehen.

§. 21. Ob nun gleich solches nicht allgemein ist, indem man vielfältig siehet, daß obgemeldter Effect nicht allemal darauf erfolget, so soll es doch solchen Personen billig zur Behutsamkeit dienen, daß sie sich ohne Noth in keine solche Umstände verfügen, dabey allerley Affecten in ihnen erreget, und mancherley seltsame Bilder und Imaginationen, die sie hernach nicht wieder los werden können, erwecket werden. Hingegen haben sie grosse Ursache, Leib und Gemüth in geziemender Ordnung und Ruhe zu halten, und keine andere

Wie sich Schwangere zu verhalten.

Be-

Bewegungen bey sich erwecken zu lassen, als die sie dermaleins auch an ihren Kindern sehen wollen.

Wie sich die Frucht zur Geburt schicke,

§. 22. Wenn die Zeit der Geburt herbey nahet, so sencket sich erstlich die Frucht weiter hinunter, und wird dergestalt gewendet, daß sie mit dem Haupt abwärts hange; als welches die beste Positur ist, nach welcher sie am leichtesten kan zur Welt gebracht werden.

und wie solche geschehe.

§. 23. Darauf wird der Uterus wieder geöffnet, und die Häute, darinnen das Kind eingeschlossen ist, werden zersprenget; da denn das darinnen enthaltene Wasser vorerst wegläuft; und darauf erfolget denn endlich unter vielen empfindlichen Motibus spasmodicis des Unter-Leibes, und insonderheit auch des Uteri, so Geburts-Schmertzen oder Wehen genennet werden, die Geburt des Kindes; welches, so bald es die Rauhigkeit der Luft in seiner neuen Herberge empfindet, und solchergestalt einen Vorschmack dieses elenden Lebens verspüret, ordinair anfänget jämmerlich zu weinen.

Die Geburt wird von der Natur der

§. 24. Diese Arbeit zur Geburt ist eine Wirckung, so von der Natur der Mutter entstehet, wobey sich die Frucht passive verhält: Daher, weil solche nichts dazu contribuiren darf

darf, so können auch todte Kinder zur Welt geboren werden; und obgleich selbige schwerer geboren werden, so entstehet doch solche Schwierigkeit nicht daher, weil sich das Kind nicht helfen kan, sondern vielmehr von der Angst und Bestürtzung der Mutter. Im übrigen aber spüren die gebährende Frauen selbst, daß sich die Frucht zu der Zeit der Geburt am wenigsten, und bey vielen gar nicht bewege, welches nicht geschehen könte, wenn sie sich selber helfen müste.

Mutter gewircket.

§. 25. Wenn nun die Geburt wohl von statten gehet, so kommt das Kind mit dem Haupte zuerst, niederwärts mit dem Gesichte gegen die Erde zugekehret, hervor, und bleibet noch mit der Nabel-Schnur an der After-Bürde hangen, welche alsdenn ein paar Finger breit von dem Leibe des Kindes unterbunden und abgeschnitten wird. Wenn aber die Nabel-Schnur nicht recht unterbunden worden, so bluten sich die Kinder vielmals zu Tode, da man sie denn todt in ihrem Blute liegen siehet. Nachdem solches geschehen, so wird das Kind sofort im warmen Wasser gebadet, von der unreinen Haut und Schleim, so sich über den Leib desselben angelegt, gereiniget, und hernach in weiche Tücher und

Wie der Mensch geboren, und was darnach mit ihm vorgenommen werde.

Küssen eingewickelt, und warm gehalten, da es denn hernach seine meiste Zeit mit Schlafen hinbringet.

Wenn und wie die Milch eintrit.

§. 26. Zwischen dem dritten und vierten Tage nach der Geburt trit bey den Wöchnerinnen, so das erste mal geboren, die Milch ein, bey den andern aber etwas eher. Sie wird durch Spasmos herzu getrieben: daher empfinden sie Spannen und Drücken in den Schultern und Milch-Schauer: manche pflegen auch zu zittern. Vor der Zeit, ehe die Milch eingetreten, und die Brüste durchgängig worden, fliesset nur, sonderlich bey denen, so das erste mal Sechs-Wochen halten, ein dünnes, molckichtes, saltziges Wesen heraus, so Colostrum genennet wird: wovon die Kinder, wenn sie solches trincken, purgiren; welches ihnen gar nicht schädlich, sondern vielmehr dienlich ist.

Colostrum.

Meconium, was es sey, und wie es entstehe,

§. 27. Denn in dem Magen eines neugebornen Kindes findet sich ein dicklichter, breyigter, zäher Schleim, und in dessen Gedärmen eine schwartz-grüne Materie, so Meconium genennet wird, welches vermuthlich aus dem Geblüte abgesondert und dahin geleget worden, damit es bey künftiger Geburt des Kindes excerniret werden könne. Weil

sich

sich aber auch bey der Frucht etwas Galle zusammen häufet, so fliesset solche allmählich in die Gedärme, und vermischet sich mit obgemeldtem Schleim, wodurch zugleich gehindert wird, daß die Schärfe dieses gallichten Wesens die zarten Gedärme des Kindes nicht angreifen noch lädiren könne. Wenn nun diese zwey Dinge, nemlich der Schleim und die Galle, zusammen kommen, und lange in den Gedärmen liegen bleiben, so entstehet eine solche schwartzgrüne Materie daraus.

§. 28. Weil nun solche, wenn sie nicht ausgereiniget wird, den Kindern sehr schädlich ist, so geschiehet es zwar, daß sie solche nach der Geburt bisweilen selbst von sich geben; es wird ihnen aber doch um mehrerer Sicherheit willen mit etwas gelinde Laxirenden nachgeholfen; wozu ihnen auch obgemeldtes Colostrum sehr beförderlich, und also von Natur selbst die nöthige Artzeney verordnet und präpariret ist. muß ausgeführet werden.

§. 29. Hierauf bedienet sich das Kind der Mutter-Milch zu seiner Nahrung, als einer Sache, die schon etwas gröber ist, als die Lympha, von welcher es im Mutter-Leibe nutriret worden: wird aber auch unter der Hand gewöhnet, etwas essen zu lernen; da es denn mercklich wächset und grösser wird. Nahrung des gebornen Kindes.

Zahnen der Kinder und dessen Zufälle.

§. 30. Nach der zwantzigsten Woche ohngefehr fänget die Natur an, die Zähne bey ihnen zu formiren und hervor zu treiben. Das Zahnfleisch fänget an zu jucken und Hügelchen zu bekommen, dabey sie ordinair sehr unruhig und wunderlich sind, nicht wohl schlafen, und Durchfälle bekommen.

Was mit ihnen geschiehet, wenn sie ein Jahr alt,

§. 31. Wenn ein Jahr vorbey ist, so accommodiren sie sich zum Sprechen und zum Laufen, lassen auch etwas mehr Verstand, als in der vorigen Zeit, von sich spüren; im übrigen aber bringen sie die Zeit ohne sonderliche Veränderung zu, bis ins siebende Jahr, oder bis zum Anfange des andern Septenarii: zu welcher Zeit die ersten Zähne wieder ausfallen, auch bey vielen öfters freywilliges Nasenbluten entstehet, so man vorher bey ihnen nicht wahrgenommen: welches für ihre Gesundheit nicht undienlich ist.

item, bey dem Ende des ersten Septenarii.

Veränderung bey dem Ende des zweyten Septenarii,

§. 32. Im vierzehenden Jahre, ohngefehr bey dem Anfange des dritten oder Ende des zweyten Septenarii, mercket man, und zwar sonderlich bey dem männlichen Geschlecht, eine Veränderung der Sprache, welche gröber und männlicher wird, und die Lüste der Jugend fangen an sich bey ihnen zu regen und zu offenbaren; welches auch bey dem weiblichen

chen Geschlechte geschiehet, bey welchem um diese Zeit die Menses zum Vorschein kommen, welche bis in das siebende Septenarium, oder bis ins 48 oder 49 Jahr ohngefehr, dauren, mit welchen hernach zugleich die Fruchtbarkeit aufhöret.

§. 33. Mit dem dritten Septenario, oder nach dem 21 Jahre ohngefehr, höret das Wachsthum des Leibes in der Länge auf, und nimmt selbiger in der übrigen Zeit an der Stärcke und Dicke zu: sonst aber äussert sich wenig Veränderung an demselben, ausser daß die mannbaren Jahre angehen; und daß nach dem vierten Septenario, oder ums 28 Jahr ohngefehr, bey vielen der Fluß der güldenen Ader zum Vorschein kommt, welcher bis ins Alter dauret, und die Gesundheit und das lange Leben sehr befördert. und bey dem Anfange des vierten und fünften.

§. 34. Bis hieher hat der Leib in seiner Blüthe gestanden, und dis ist die Zeit der Jugend, in welcher die Kräfte der Seele am allermeisten auswärts in den Leib dringen, ins Gesicht, ins Gehör, in die Bewegung des Leibes, in die Dauung und in die Fortpflantzung, u. s. w. Und weil die Seele zu der Zeit gleichsam am meisten in den Gliedern des Leibes lebet, so bekommen solche davon ihre Leb- Was die Jugend sey, und woher sie entstehe.

haftigkeit, Activität, Munterkeit, und sehen glatt und schön aus, welches mit einem Wort die Jugend heisset, die zu unsern Zeiten mit dem siebenden Septenario meist vorbey gelaufen ist.

Sie dauret bis ins 7te Septenarium.

§. 35. Denn nach der Zeit fangen die Kräfte des Leibes schon an, nach und nach wieder abzunehmen, die Schärfe des Gesichts vergehet, sie empfinden die Müdigkeit in Gliedern, können die Speisen nicht mehr so wohl als vorher verdauen: denn die Kräfte der Seele ziehen sich nun am meisten einwärts, wovon auch der Leib, wie zusammen gezogen und runtzlich wird, und dringen hingegen in dem Wachsthum der Seele desto mehr wieder aus, und offenbaren sich im Verstande, in Sorgen und Affecten; da verlieret sich allgemach die Lust zu diesem Leben.

Was das Alter sey, und woher es entstehe.

§. 36. Dieses ist es, was der Prediger Salomo parabolice folgendergestalt beschreibet: Gedencke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzu treten, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht, ehe das Alter kommt, da dir es verdrießlich ist zu leben; ehe denn die Sonne und das Licht, Mond und Sterne

Erklärung der Parabel Salomonis vom Alter.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0092-7 DFG

ne finster werden, oder ehe die Kräfte des Leibes, die Vernünftlichkeit, das Gedächtniß und die Sinne abnehmen, und du wieder kindisch wirst; **und Wolcken wieder kommen nach dem Regen**, indem das Haupt voller Feuchtigkeit wird, und die Augen stets nässen und trieffen; **zur Zeit, wenn die Hüter im Hause**, oder die Hände, damit man das Uebel abwendet, **zittern, und sich krümmen die Starcken**, oder die Beine, so den gantzen Leib tragen, **und müßig stehen die Müller**, oder die Zähne, so stumpf sind und unbrauchbar, **daß ihrer so wenig worden ist; und finster werden die Gesichte durch die Fenster**, das ist, wenn die Augen dunckel werden, und das Gesichte ableget, **und die Thür** oder der Mund **auf der Gassen**, bedeutet den Hals, welcher die Strasse in den Leib ist, **geschlossen werden**, wenn nemlich der Mund aus Mangel der Zähne zusammen fället; **daß die Stimme der Müllerin**, die Sprache, **leise wird, und erwachet, wenn der Vogel singet**, nach Mitternacht, da die alten Leute schon wache sind und husten; **und sich bücken alle Töchter des Gesanges**, oder alle Thöne gleichsam fallen und nicht erhaben, noch in einem rechten Te-

nor gehalten werden können. **Daß sich auch die Hohen**, oder die Ober-Theile des Leibes, **fürchten und sich scheuen auf dem Wege**, weil sie fürchterlich gehen, **wenn der Mandel-Baum blühet**, oder wenn das Haupt grau wird, **und die Heuschrecke beladen wird**, und der Mensch gebückt gehet, **und alle Lust** des Leibes und dieses Lebens **vergehet. Denn der Mensch fähret hin, da er ewig bleibet**, und wird bey diesem Zustande schon immer allmählig abgelöset, **und die Kläger gehen umher auf der Gasse**, bedeutet das Stöhnen und Keichen der Alten. **Ehe denn der silberne**
Arteria. **Strick wegkomme**, die grosse Puls-Ader, die den Puls durch den gantzen Leib giebet, welcher nunmehro abzunehmen beginnet, **und die güldene Quelle**, oder die Kraft Blut zu machen, **verlaufe**, oder abnehme, wie bey alten Leuten geschiehet, **und der Eimer**, das Hertz, so das Geblüte aus den Adern schöpfet, und wieder ausgiesset, **zerlechse**
Venæ. **am Born**, oder an den Blut-Adern, an welchen das Hertze hänget, **und das Rad zerbreche**, oder der Circulus und Umlauf des Geblüts aufhöre. **Denn der Staub** oder der Leib, **muß wieder zu der Erde** kom-

kommen, davon er genommen ist, begraben werden und verwesen, und in einen Stand versetzet werden, wie er gewesen ist vor seiner Bildung; und der Geist, oder die Seele, zu GOtt, in sein Gerichte, der ihn gegeben, und dem ersten Menschen eingeblasen hat. Es ist alles gantz eitel und der Veränderung unterworfen, sprach der Prediger, gantz eitel, ꝛc.

§. 37. Wiewol heutiges Tages gar wenige Menschen sind, die das Ziel des rechten Alters erreichen, indem fast die meisten in der Helfte ihrer Jahre, oder noch eher, gantz unreif abgerissen werden, welches man unter die verborgene göttliche Gerichte über die Welt billig zu rechnen hat: da hingegen es als ein sonderbarer Segen und Belohnung der Gottseligkeit verheissen war, daß der Mensch lange auf Erden leben oder alt werden solte: wodurch aber doch derjenigen besondern Vorsorge GOttes über einen ieden nichts benommen wird, da er manchen wegen eines bevorstehenden Unglücks, oder wegen der zu erwartenden göttlichen Gerichte, vorher in seiner Jugend wegraffet, und zur Ruhe bringet.

Das Alter ist unter die göttlichen Wohlthaten zu rechnen.

§. 38. Der Beschluß von diesem allen ist der zeitliche Tod, oder das Absterben des Lei-

Der Beschluß dieses

ses Lebens ist der Tod.

bes, da die Seele von dem Bande der Vereinigung mit dem Cörper frey gemacht wird, worauf auch sofort der Effect, der aus solcher Vereinigung entspringet, das natürliche Leben, ceßiret. Die Seele selbst aber bleibet inzwischen ausser dem Leibe, und behält das Verlangen und die Hoffnung, mit dem Cörper wieder vereiniget zu werden; welcher unterdessen dem Geheimniß der Verwesung anvertrauet wird.

Des ersten Theils
Zweytes Capitel,
von
der Seele.

§. 1.

Beschreibung der Seele.

Die Seele ist ein unsterblicher Geist, welcher sein eigen Wesen und Leben hat, und welcher mit dem Leibe vereiniget ist, so aber auch ausser demselben für sich selbst, wie andere Geister, bestehen kan.

Sie wird durch die Eltern

§. 2. Sie ist anfänglich von GOtt selbst, dem Vater der Geister, geschaffen, und dem ersten Menschen eingeblasen worden. Gleichwie aber der Leib, der ebenfalls im Anfange

von

von der göttlichen Allmacht hervor gebracht worden, nunmehro bekannter massen durch gewisse dazu verordnete Mittel fortgepflantzet wird: also ist auch am wahrscheinlichsten, daß die Seele gleichfalls durch das Mittel der Eltern fortgepflantzet werde; sintemal sich solches nicht wenig auf denjenigen Segen gründet, welchen der Schöpfer nach Erschaffung des Menschen über ihn ausgesprochen, **daß er fruchtbar seyn und sich mehren solte**, wodurch er ihm ohne Zweifel die Kraft dazu zugleich mitgetheilet. fortgepflantzet.

§. 3. Gleichwie aber dieser Segen und die beygelegte Kraft auf den gantzen Menschen, der aus Leib und Seele bestund, gerichtet war; so würde man den Worten des Schöpfers Gewalt anthun, wenn man nur etwan den geringsten Theil desselben, nemlich den Leib, darunter verstehen, die Seele aber davon ausschliessen wolte. Die Kraft der Fortpflantzung erstrecket sich auf Leib und Seele.

§. 4. Wenn aber eingewendet wird, daß die Seelen iedesmal unmittelbar von GOtt selbst geschaffen, und hernach erst dem Cörper einverleibet würden; so scheinet solches erstlich mit jenem Ausspruch zu streiten, daß GOTT am siebenden Tage, nachdem er die gantze Schöpfung vollendet, geruhet habe; denn, Einwurf wider die Fortpflantzung der Seele.

wie

wie könte solches damit bestehen, wenn er nachher von Zeit zu Zeit so viele Millionen Seelen geschaffen hätte.

wird beantwortet.

§. 5. Hernach so ist es auch unsers Erachtens ein Einwurf, der mit der Vollkommenheit dieses grossen HErrn nicht allzuwohl überein kommt: denn die Seelen, so nach der ersten Schöpfung hervor kommen, sind allemal verderbt und unrein, und müssen daher hernach erst von oben herab wieder geboren und gereiniget werden. Von solchem Verderben ist ja ohnedem auch das gemeine Bekenntniß, daß es durch die Zeugung auf die Seelen fortgebracht werde: wie könte aber solches geschehen, wenn nicht die Seelen selbst auch gezeuget und fortgepflantzet würden?

Die Gemüths-Neigungen der Eltern offenbaren sich in den Kindern.

§. 6. Es offenbaren sich auch die Gemüths-Neigungen der Eltern in den Seelen der Kinder, und manchmal werden gantz particulire Laster des Stehlens, des Geitzes, ꝛc. auf sie fortgeerbet, zu einem offenbaren Zeugniß, daß sie von ihren Eltern ausgegangen, und von ihnen, auch der Seele nach, nach ihrem Bilde gezeuget worden.

Viele werden wider

§. 7. Weil auch viele Generationes gantz wider den Willen des HErrn, und wider sei-

seine Ordnung geschehen, die er dahero selbst verwirft, so kan man nicht anders, als diesen Schluß machen, daß die Kraft, einen gantzen Menschen nach Leib und Seele hervor zu bringen, dem Menschen selber anvertrauet sey.

die Ordnung GOttes gezeuget.

§. 8. Indessen, obgleich die Seele nebst dem Cörper solchergestalt fortgepflantzet wird, so ist sie doch ein gar ander Wesen, als der Leib, und von gantz anderer Eigenschaft und Natur, also, daß sie gantz was sonderliches und distinctes vom Leibe ist, und dergestalt ihr eigen Leben und Wesen hat, daß sie auch ohne den Cörper seyn, und wie andere Geister, obgleich in einem stetigen Verlangen nach dem Cörper, bestehen kan. Ja sie ist dem Menschen viel wesentlicher als der Leib selbst, oder sie gehöret zum Wesen des Menschen mit viel grösserm Rechte, als der Leib, als welcher erst durch die Vereinigung mit ihr das Wesen und die Eigenschaften eines menschlichen Cörpers empfänget, und solche, sobald die Seele wieder von ihm geschieden worden, wieder verlieret.

Die Seele ist etwas vom Leibe distinctes.

§. 9. Die vornehmsten Eigenschaften der Seele sind, daß sie **erkennet, liebet, will** und **verabscheuet**, welches alles sich nach unterschiedenen Affecten bey ihr offenbaret.

Eigenschaften der Seele.

§. 10.

Ihre Erkenntniß

§. 10. Sie erkennet und weiß, was sowol zur Erhaltung als zum Untergange des Leibes gereichet, wovon sie vermögend wird, dasjenige, was ihr nützlich ist, zu lieben und anzunehmen, und hingegen dasjenige, was ihr schadet, zu verabscheuen und von sich zu treiben. Wie nun bey dem, was sie liebet und annimmt, oft eine grosse Freude und Vergnügung verspüret wird: also ist mit dem, was sie verabscheuet, manchmal eine grosse Angst und Bestürtzung verknüpft.

ist unterschieden von der Vernunft.

§. 11. Diese Erkenntniß ist kein Vernunft-Schluß, sondern von demselben unterschieden; und eine Wissenschaft, die mehrentheils ohne Organa auf eine uns unbekannte Weise geschiehet; eine Erkenntniß, die eher und geschwinder ist, als ein Vernunft-Schluß; eine Art des Verstehens, die viel edler, die weit gewisser und kräftiger ist, und die dergestalt in der Seele selber stecket, daß der Mensch vielmals nach seinem leiblichen Theile nichts davon gewahr wird, bis er es erst aus dem Effect der Freude oder Betrübniß, der Ruhe oder Unzufriedenheit, so darauf erfolgen, verspüret. Daher kan nun die Seele den gantzen innerlichen Zustand des Leibes erkennen, wenn man gleich nach der Vernunft nichts davon weiß,

und

und dencket. Wovon unten bey Abhandlung der Vernunft mit mehrern soll gehandelt werden.

§. 12. Inzwischen sehen wir ein offenbares Exempel dieser Sache an den Leuten, welchen ein bevorstehendes Unglück ahndet; welches sich im gemeinen Leben sehr oft zuträgt, und eine gantz bekannte Sache ist. Da ist offenbar, daß die Erkenntniß eines solchen Unfalls bereits in der Seele sey, ohnerachtet der Mensch nach der Vernunft nichts davon erkennet; und also siehet man daraus, daß eine andere Art des Verstehens sey, welche unmittelbar in der Seele vorgehet, und wozu keine Sinnlichkeit erfordert wird, eine andere Art aber diejenige, welche durch die Vernunft-Schlüsse entstehet, und welche die Beyhülfe der äusserlichen Sinne bedarf; massen bey dieser Art des Wissens der bekannte Satz des Aristotelis gültig seyn kan: quod nihil sit in intellectu, quod non prius fuerit in sensu; da er im Gegentheil bey der vorhergehenden Art gantz falsch befunden wird.

Erklärung dieses Satzes durch ein Exempel.

§. 13. Die Erkenntniß lieget bey allen Wirckungen der Seele zum Grunde, damit, weil sie die Wahl hat zu wircken oder nicht zu wircken, so oder anders zu bewegen, sie dadurch ver-

Der Wille regieret die Wirckung der Seele.

vermögend werde, sich mit ihrem Willen zu solchen Wirckungen zu neigen, welche die besten und nöthigsten sind: worinnen sie sich gantz ungezwungen befindet, also, daß man bey ihren Bewegungen zuletzt keine andere Ursache anzeigen kan, als **daß sie will**; und die Ursache ihres Willens gründet sich insgemein auf obgemeldeter Erkenntniß, daß es gut und nöthig sey.

Warum sie mit der Eigenschaft der Liebe begabt sey.

§. 14. Weil aber diejenigen Wirckungen, so sie nach dem natürlichen Leben verrichten muß, gar vielen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten unterworfen sind, so wird ihr Wille, und die Geneigtheit solche beständig zu verrichten, durch die Liebe, so sie zu ihrem Cörper träget, angefeuret. Denn aus Liebe thut man auch die beschwerlichsten Dinge. Wie denn die Liebe zum Leibe und natürlichen Leben in der Seele so heftig ist, daß sie unter der Sonnen nichts mehr, als die Trennung des Leibes und die Verwesung fürchtet, und daher alle diejenigen Wirckungen, so zu dessen Erhaltung erfordert werden, williglich und unverdrossen verrichtet; dasjenige aber, was ihr darinnen zuwider ist, heftig hasset und fliehet.

Sie kan

§. 15. Da nun der Cörper, den sie bewohnet,

net und den sie liebet, der Verwesung und Corruption sehr leicht unterworfen; so hat die Seele die Kraft empfangen, solche eine Zeit lang zu verhindern und abzuwenden, also, daß der Mensch eine geraume Zeit dabey ohne sonderbare Beschwerung leben kan. Ja, wenn die Seele in dem Stande und in derjenigen Vollkommenheit der Weisheit und Kräfte, die sie von dem Schöpfer empfangen, geblieben wäre, so ist offenbar, daß der Mensch niemalen würde dem Tode oder einiger andern Corruption unterworfen gewesen seyn; denn wenn die Seele ietzt, in ihrer grossen Schwäche, so viel Macht zur Beschützung und Erhaltung ihres Lebens beweisen kan, daß es billig höchst zu verwundern ist: was würde nicht geschehen, wenn sie von ihrer Kraft und Vollkommenheit nichts verloren hätte?

die Corruption des Leibes eine Zeit lang abwenden.

§. 16. Man kan aber gar eigentlich wahrnehmen, daß die Seele einen schweren Fall gethan, und in eine solche Verdorbenheit, Unvollkommenheit und Bosheit gerathen, in welcher sie vorher nicht gestanden; dergleichen auch nicht einmal bey den unvernünftigen Thieren wahrzunehmen.

Sie ist nach dem Fall voller Unvollkommenheit und Bosheit,

§. 17. Denn ob sie gleich, wie schon erwehnet, auf die Erhaltung ihres Leibes sehr

bezeiget sich oft zu

schädlichen Dingen begierig,

bedacht, und daher mit einer Kraft begabet ist, das Gute zu erkennen und zu lieben, das Böse und schädliche aber zu verabscheuen und von sich zu treiben, so streitet sie doch gar öfters wider sich selbst, und bezeiget sich vielmals zu den ihr höchst-schädlichen Dingen so begierig, daß sie sich davon, an und für sich selbst, nicht enthalten kan.

und besitzet eine böse Lust zu schädlichen Wirckungen.

§. 18. Daher, obgleich der Abfall der Seele vornemlich das Gemüth betroffen, und darinnen den geistlichen Tod gewircket, so ist doch auch das daraus entsprungene Uebel so handgreiflich in den Leib und ins natürliche Leben eingedrungen, daß solches Abfalles der Seele auch bey unserer Abhandlung, als der einigen Haupt-Ursach aller Unvollkommenheiten und Mängel des natürlichen Lebens, nothwendig gedacht werden muß. Denn dieses Verderben, das durch die Ausübung der ersten schädlichen Lust, und der ersten bösen Bewegung in die Natur eingeführet worden, hat sich gleich dergestalt fest darinnen gesetzet, daß sich von der Zeit an in der Natur beständig eine böse Lust zu allerley schädlichen Wirckungen, welche zu ihres eigenen Leibes Verderben gereichen, hervor gethan.

Der Mensch

§. 19. Darum ist der Fall der Seele noch im-

immer vorhanden, und offenbaret sich noch beständig auch in den Umständen des Leibes und natürlichen Lebens, davon der Mensch noch immer, auch an seinem Leibe, die Frucht des Ungehorsams erndtet, und in Ansehung des ersten vollkommenen Lebens, ein solch elendes gebrechliches Leben führet, an welchem der Tod beständig naget, bis er endlich auch nach dem Leibe den Tod, als die letzte bittere Kraft der Sünde, schmecken muß.

erndtet die Frucht des Falles auch nach dem natürlichen Leben.

§. 20. Es muß sich aber niemand wundern, daß die Ausübung der ersten bösen Lust und Wirckung bey dem Menschen eine immerfortwährende Neigung zu bösen und schädlichen Bewegungen zuwege gebracht, und daß solche Lust zu bösen Bewegungen auf alle Seelen fortgepflantzet worden: denn es muß sich der Mensch noch heutiges Tages auch nach dem natürlichen Leben in acht nehmen, daß er keine Bewegung in seinem Leibe erwecke, welche er nicht continuiret und fortgesetzet wissen will, weil sich selbige, nachdem sie einmal erwecket und geübet worden, sonderlich, wenn sie böse und irrig gewesen, leichtlich wieder ereignet. Wie es dann auch die Erfahrung noch heutiges Tages lehret, daß die Eltern ihren Kindern diejenigen Motus

Die Ausübung der ersten bösen Lust hat eine fortwährende Neigung zu bösen Bewegungen hervor gebracht.

und Neigungen, welche auch nach dem Zustande des Leibes und natürlichen Lebens, sonderlich zur Zeit ihrer Zeugung, bey ihnen erwecket und rege gewesen, mit einzuflössen und auf sie fortzupflantzen pflegen, wie die Erb-Kranckheiten unter andern bezeugen. So hat ja das Gift der Verderbniß, so aus dem Ungehorsam des Menschen sich durch ein gerechtes Gericht GOttes in das gantze Wesen und alle Theile und Kräfte des Menschen ergossen hat, dergestalt und mit so grosser Kraft durchgedrungen, daß nichts gesundes daran geblieben, und der Mensch, von seiner Zeugung und Geburt an, böse, und nur zum Bösen geneigt ist; gleichwie ein vergifteter Baum nur vergiftet Wasser, und ein fauler Cörper nur faule und stinckende, keinesweges aber gesunde und wohlriechende Dämpfe von sich giebet.

Drey Haupt-Fehler, so in Ansehung des natürlichen Lebens durch die Sünde in der Seele entstanden, als 1) viel Fin-

§. 21. Im übrigen aber bemercken wir drey Haupt-Veränderungen und Fehler, welche durch die Sünde in der Seele gewircket worden: 1) daß sie nicht allemal recht zu wircken weiß; 2) daß sie nicht allemal recht wircken will; 3) daß sie nicht allemal recht wircken kan. Was das erste betrift, so ist eine solche grosse Finsterniß in die Seele gedrungen, daß dadurch das von dem Schöpfer ihr eingepflantz-

pflantzte Licht der Weisheit, und der Erkenntniß dessen, was zur Erhaltung des natürlichen Lebens nöthig und nützlich ist, sehr verdunckelt worden, so, daß sie dabey in vielen Stücken unwissend worden; daher vielmals guter Rath gar theuer ist in der Natur; sie auch manche Dinge in den Leib zu sich nimmt, welche sie hernach erst aus der Wirckung für schädlich erkennet, und wieder heraus wirft; da doch vielmals die Thiere blos durch den Geruch zu erforschen wissen, was ihnen schädlich oder nützlich sey. Was das andere betrift, so ist oben schon genug gehandelt worden, daß die Seele oft von böser Lust gefangen werde, und von bösen und schädlichen Sachen nicht ablassen wolle, wenn sie gleich ihr Verderben vor Augen siehet, wie das gemeine Sprüchwort mit mehrern beweiset, wenn es z. E. heisset: **Ich esse, was mir schmeckt, und leide, was ich soll.** Endlich, was das dritte anlanget, so kan die Seele nicht allemal dem Uebel widerstehen, weil sie nach dem Falle das größte Maß ihrer Kräfte verschüttet und verderbet hat, und dergestalt geschwächet worden, daß sie manchmal plötzlich überwunden und ihres Leibes verlustig wird. Zumal, wenn sie wegen ihrer Schwäche dem

sterniß und Unwissenheit,

2) Bosheit und Lust zu schädlichen Dingen,

3) Entkräftung und Schwachheit dem Uebel genug zu widerstehen.

bey ihr sich ereignenden Affecten des Zorns u. d. gl. nicht zu widerstehen vermag, als welche nicht allein die noch übrigen Kräfte verzehren helfen, sondern auch zugleich die Natur in eine solche Confusion und Verwirrung setzen, daß sie ihrer selbst dabey nicht mächtig ist. Alles dieses sind Wirckungen des Abfalls der Seele von ihrem Schöpfer, welcher dannenhero die eintzige Ursache, warum auch das natürliche Leben so voller Gebrechen und Tadel ist, daß gar wenige sind, ohnerachtet sie für gesund paßiren, welche nicht einigen Beschwerungen unterworfen sind. Dis ist die Ursache, daß sich das menschliche Leben auf so wenig Jahre erstrecket, ja unter den natürlichen Ursachen ist diese Zerrüttung die eintzige, die man anführen kan, daß der Mensch dem Tode unterworfen ist, und daß das Leben durch eine besondere Providentz bis auf die bestimmte Zeit erhalten werden muß.

Hieraus entspringen allerley Mängel und Irrthümer in den Wirckungen der Natur,

§. 22. Denn aus obgemeldter Unvollkommenheit und Unart geschiehet es, daß die Seele in den Bewegungen und Wirckungen, so sie zur Erhaltung des Leibes und natürlichen Lebens verrichtet, gar vielfältig fehlet und irret, gleichwie sich auch selbst nach der Ausübung der Vernunft sehr viele, und oftmals

mals grobe Irrthümer der Seele kund geben. oder der Seele.

§. 23. Hierdurch wird sie des Nutzens, welchen sie davon erwartet, vielmals beraubet, und weil solche irrige und unordentliche Bewegungen die guten und nützlichen Wirckungen der Natur zu einiger Zeit mehr oder weniger begleiten, so ist auch der Schade, so daraus entspringet, nach solcher Beschaffenheit, mehr oder weniger davon wahrzunehmen. Gleichwie sie nun in ihren Wirckungen niemalen ohne einigen Fehler verfähret; also ist auch iedesmal an dem Leibe und der Gesundheit etwas tadelhaftes zu bemercken; welches aber, wenn es nicht sonderbare Beschwerungen oder Gefahr nach sich ziehet, von der Natur nicht geachtet wird. Solche Irrthümer schaden dem natürlichen Leben.

§. 24. Die vornehmsten Irrthümer, welche die Natur in ihren Wirckungen begehet, bestehen meistentheils darinnen: 1) daß sie die Bewegungen zu unrechter Zeit thut; 2) daß sie solche mit den unrechten Organis und Gliedern verrichtet; 3) daß sie die Organa nicht recht appliciret, indem sie selbige entweder zu starck oder zu schwach anstrenget; 4) daß sie aus einem falschen Concept, und übel gefaßtem Erkenntniß von Worinnen die vornehmsten Irrthümer der Natur bestehen.

der Beschaffenheit der gegenwärtigen Umstände ihres Leibes operirt.

Die Natur behält bey allen Wirckungen einen Endzweck,

§. 25. Indessen behält sie doch, gleichwie bey allen nützlichen und wohlgeordneten, also auch selbst bey den irrigen und unordentlichen Bewegungen, einen gewissen Endzweck, den sie zum wenigsten für gut erkennet, und welcher die Erhaltung des Leibes bey ihr zum Grunde hat. Wenn sie nun ihren Endzweck damit erreichet, so freuet sie sich, oder wenigstens ist ihr wohl, und die Bewegung höret darnach von sich selber wieder auf; wenn es ihr aber mißlinget, so pfleget eine Unzufriedenheit und Unruhe darauf zu erfolgen.

sie stehet in einer genauen Dependentz unter GOtt,

§. 26. Da nun solchergestalt der Seele die Erhaltung des Leibes in seiner Dauerung von dem Schöpfer auferleget und anvertrauet worden, selbige auch zu dem Ende mit obbemeldten Eigenschaften begabet ist; so nimmt doch die Seele selbst ihre Erhaltung von dem Schöpfer, und stehet in einer genauen Dependentz unter demselben, dessen Wille ihr zum Gesetz und Richtschnur verordnet ist; wie sie denn auch von dessen Majestät und Herrlichkeit ein sehr geheimes, aber doch sehr kräftiges Gefühl empfindet: denn sie scheuet dessen unsichtbare Majestät; und wenn sie

empfindet und fürchtet dessen Majestät.

etwas

etwas, so dessen Heiligkeit entgegen, begehret, so empfindet sie davon eine Furcht, deren sie sich nicht erwehren kan, und erkennet dadurch, daß dieses göttliche Wesen sie dermaleinst richten werde, als dessen Richterstuhl, ich meine das **Gewissen**, sie bereits hier in ihr aufgerichtet findet.

§. 27. Was den Sitz der Seele anlanget, so ist zu wissen, daß sie zwar den gantzen Leib erfülle, und in einem ieden Gliede anzutreffen sey, dieweil sie mit dem gantzen Leibe, und mit allen dessen Gliedmassen vereiniget ist; ihre Eigenschaften und Kräfte aber offenbaren sich nur hauptsächlich durch gewisse Glieder, und werden an denselben am meisten empfunden. Der Verstand, die Einbildungs-Kraft und das Gedächtniß haben ihren Sitz im Haupte, und zwar sonderlich im Gehirn; die Kraft zu sehen in Augen; das Gehör in Ohren; der Wille wird im Hertzen empfunden; die Affecten aber werden in den Eingeweiden verspüret; wie man denn offenbare Veränderungen an der Leber vermercket, wenn sich ein Mensch im Zorn beweget, ingleichen auch eine Alteration an der Miltz, bey Traurigkeit und Bekümmerniß. Wenn der Mensch eine sonderbare Bewegung der Freude oder

Sitz der Seele.

des Mitleidens und Erbarmens empfindet, so mercket er zugleich, daß sich die Eingeweide bewegen.

Sie strahlet aus dem Angesichte und Augen heraus.

§. 28. Es leuchtet aber was sonderbares von der Seele aus dem Gesichte heraus, und ein sonderbarer Strahl von dem Gemüthe bricht aus den Augen hervor, also, daß ausser dem Angesicht und den Augen nichts so wunderbar ist am gantzen Leibe: denn man siehet und empfindet da etwas, was man nicht nennen noch beschreiben kan. Denn es präsentiret sich da das unsichtbare Wesen der Seele so offenbarlich, daß man vielmals aus dem blossen Anschauen des Gesichts einen Eindruck von der gantzen inwendigen Gestalt des Menschen bekommt, ob er nemlich frölich oder betrübt, zornig, oder liebreich sey, u. s. w.

Unterscheid der Seelen nach dem Temperament des Gemüths.

§. 29. Was die besondere Beschaffenheit und Eigenschaften der Natur oder der Seele anlanget, so ist dieselbe sehr different, und fast bey einem ieden anders, als bey dem andern. Und ob es wol nicht möglich ist, alle unterschiedene Eigenschaften derselben anzuzeigen, so lassen sie sich doch überhaupt unter den sogenannten Temperamenten einiger massen vorstellen.

Sanguinisches Temperament,

§. 30. Bey einigen ist sie von einer wohltemperirten, nicht gar zu feurigen, sondern mittelmäßigen Art. Sie sind aufrichtig, getreu, lieb-

liebreich, freundlich, mitleidend, freygebig, gelinde, gutthätig, beredt, frölich, sorglos, unerschrocken, vergeßlich, wollüstig, im übrigen aber von gutem Verstande. Sie haben einen wohl gewachsenen, und mit vielem Fleisch versehenen Leib, und sind daher weich, auch zugleich warm anzufühlen, weil sie viel Geblüte im Fleische haben, haben kleine Adern, und im Gesichte eine gesunde Röthe. Ihr Geblüt ist wohl temperirt, leicht beweglich, nicht zu dicke, auch nicht zu dünne, und weil sie sehr blutreich aussehen, so werden sie Sanguinei genennet.

§.31. Solches haben die Alten also beschrieben: dessen Beschreibung der Alten.

Der ersten Complex Sanguinei sind,
Bey dem Wein, Praß, Buhlschaft man sie findt,
Sind wol beliebt, können Schimpf und Schertz,
Sind kühn und mild, haben freudigs Hertz,
Sind röthlich, singen und lachen gern,
Gütig, geneigt zu neuen Mährn.

§.32. Bey einigen ist sie von sehr schneller, hitziger und feuriger Art, und solche Leute sind sehr activ, behend, ungeduldig, unbeständig, empfindlich, unleidlich, argwöhnisch, zornig, hofärtig, dreiste, verwegen, schwatzhaft, ruhmräthig, können nichts verschweigen, unbarmhertzig, prä- Cholerisches Temperament,

präcipitant, listig, geschickt, von einem subtilen Verstande, übereilen sich aber leichtlich im Urtheilen, ehe sie die Sache reiflich erwogen. Sie haben einen hagern Leib mit grossen Adern, und sind ordinair dabey im Gesichte etwas roth, haben auch ein sehr rothes, dünnes, flüchtiges Geblüt. Daher sie sich von einer kleinen Bewegung leichtlich erhitzen, haben ein dichtes, und dahero derb anzufühlendes Fleisch, und, weil sie viel Galle haben, so werden sie Cholerici genennet.

dessen Beschreibung der Alten.

§. 33. Dieses haben die Alten folgendergestalt ausgedrucket:

Die andern sind Cholerici,
Sie mein'n, könn' niemand baß denn sie,
Sie lernen balde essen sehr,
Sie wachsen schnell, und stehn nach Ehr,
Mild, stoltz, falsch, tückisch, zornig, kühn,
Rauch, hager, gelb und ungestüm.

Melancholisches Temperament,

§. 34. Bey etlichen ist sie kälterer, langsamer, obgleich nicht fauler Art. Sie sind tiefsinnig, verständig, langsam, zweifelhaft, und sehr ungewiß in ihrer Entschliessung, furchtsam, argwöhnisch, vermuthen immer das schlimm-

schlimmste, sind geitzig, sehr traurig, wenn es ihnen übel gehet, und exceßiv frölich, wenn es ihnen wohl gehet, können eine Sache lange gedencken. Sind heimtückisch, zornig, wissen es aber zu verbergen, rachgierig, unversöhnlich. Sind stille, fleißig, arbeitsam, beständig, verschwiegen, und in ihren Sachen heimlich. Haben einen hagern Leib mit grossen Adern, und sind blaß im Gesichte, sind hart anzufühlen, haben ein dickes, schwartzes Geblüt, und werden Melancholici genennet.

§. 35. Die Alten reimen hiervon solchergestalt: dessen Beschreibung der Alten.

Die dritt Complex Melancholey,
Macht boshaft, traurig, still dabey,
Sie wachen und lern'n, sie trauen nicht wohl,
Sind Eigensinns, Furcht und Neides voll.
Sind geitzig, karg, und nicht ohn List,
Ihr Farb fast schwartz und Erdfarb ist.

§. 36. Bey etlichen ist sie kalter, fauler und träger Eigenschaft. Solche sind unter allen vom schwächesten Verstande und Nachsinnen, sind verdrossen, langsam, nachläßig, un- Phlegmatisches Temperament,

or-

ordentlich, säuisch, verschlafen, weibisch, wollüstig, unbeständig, furchtsam. Sie haben ein blasses, in etwas aufgedunsenes Angesicht, kleine Adern, und sind weich anzufühlen; haben ein dickes, schleimigtes, wäßriges Geblüt, und werden daher Phlegmatici genennet.

dessen Beschreibung der Alten.

§. 37. Hievon lautet jener alte Vers also:

Phlegmatici sind das vierte Geschlecht,
Sind feist und grob, vernehmen nicht recht,
Sind dick und kurtz, und üben sich nicht.
Langsam und faul, zum Schlafen gericht't.
Hab'n weisse Farb, steht ihn'n nicht wohl,
Sind Unlusts und der Speichel voll.

Erklärung der unterschiedenen Neigungen der Temperamenten durch Form einer Historie.

§. 38. Damit aber die Sache noch etwas deutlicher werde, so wollen wir suchen, solche in der Form einer Geschichte noch mehr zu erläutern, und bey derselben die natürlichen Neigungen der Menschen nach den verderbten Temperamenten kürtzlich bemercken. Vier Personen, nemlich ein Cholericus, Melancholicus, Sanguineus und Phlegmaticus, hat-

hatten zusammen eine Summa Geldes erborget, in dem Absehen, solches durch Handlung zu ihrem Nutzen anzuwenden. So bald die Sache beschlossen war, fing der Cholericus gleich an, bey sich selbst die zukünftigen Einkünfte von ihrem Commercio zu überrechnen, und sich über seinen Reichthum zu erfreuen, als ob er ihn schon besässe. Er erzehlte einem ieden sein Vorhaben, wendete auch in Hoffnung des zukünftigen Gewinnes mehr Unkosten auf sich, bewiese sich sehr freygebig, that hin und wieder allerley Versprechen, und erzeigte sich allenthalben sehr liberal, sonderlich gegen diejenigen, so sich höflich und dienstfertig gegen ihn bewiesen. Der Melancholicus sahe dieses eine Zeitlang an, schwieg aber stille, und überlegte es bey sich selbst. Endlich bezeugte er seinen Mißfallen darüber, und sprach: Er wäre wegen des Cholerici sehr besorgt, daß er nicht allein sich selbst ruiniren, sondern ihnen allen auch in ihrem Commercio viel Schaden verursachen möchte, indem er so gar inconsiderat verführe; denn man müste nicht allen Leuten wissen lassen, was man vorhätte, sondern es heimlich halten, auch das Geld auf alle Weise sparen, und sich anfänglich lieber knapp behelfen, bis man sähe,

wie

wie es mit dem Profit gehen würde, indem sich allerley Unglücks-Fälle ereignen könten. Sein Rath wäre, man liesse erst das Capital wachsen, und sähe, daß man so haushielte, daß man den Profit mit zum Capital schlagen könnte. Der Sanguineus fiel diesem in die Rede, und vermeinte, daß der Cholericus und Melancholicus beyde zu weit giengen: Jener peccirte im Excessu, und thäte der Sache zu viel, dieser aber im Defectu, und thäte der Sache zu wenig. Seine Meinung wäre, daß man in der Mittel-Strasse bliebe, und zwar nicht zu viel drauf gehen liesse, aber es doch auch so machte, daß man dabey in guter Reputation bliebe; gar zu sehr zu sparen hätte man nicht Ursach, denn das Commercium würde schon das nöthige abwerfen. Behutsamkeit wäre wol gut, man müste aber auch nicht gar zu verzagt seyn: wenn andere fortkommen könten, so würde der Unfall nicht eben sie betreffen. Der Phlegmaticus, weil er selbst nichts dazu sagte, wurde befraget, was seine Meinung dabey wäre; welcher antwortete: Er wäre mit dem zufrieden, was sie unter einander beschliessen würden: man könte wol andere Ausgaben vermeiden, und hingegen im Essen und

Trin-

Trincken sich etwas besser halten. Als sie sich kaum so berathschlaget hatten, bekamen sie Nachricht, daß die Diebe mit Gewalt eingebrochen, und alles Geld gestohlen hätten. Der Cholericus fing gleich vor Heftigkeit der Affecten an zu zittern, brach alsbald in schlimme Reden und Schelt-Worte aus, und ließ auf einmal den Muth sincken, und gab alles verloren; dabey drohete er, wie übel er verfahren wolte, wenn er der Thäter habhaft werden solte. Der Melancholicus hingegen fiel in eine Ohnmacht, und als er wieder zu sich selber kam, konte ihn fast niemand zu Frieden sprechen. Er zweifelte sehr, daß sie den Schaden verwinden würden, und fing gleich an sich zu bekümmern, wie sie das Gelehnte wieder bezahlen wolten. Der Sanguineus sprach: Dadurch, daß wir hier sitzen und uns übel haben, bekommen wir doch nichts wieder; wir wollen uns lieber ein wenig divertiren, damit wir den Kummer vertreiben; wer weiß, ob uns nicht sonst wo ein Glücke zustossen kan? Der Phlegmaticus bezeigte sich über diese Zeitung zwar auch sehr mißvergnügt, weil es aber spät war, sprach er: Er wolte sich niederlegen, und versuchen, ob er es verschlafen könte; weil er doch nichts

wieder kriegte. Indessen, als der Phlegmaticus schlief, besprachen sich die andern, was in der Sache zu thun wäre. Der Cholericus schlug vor, man möchte gleich zu Pferde sitzen und nachreiten, und nicht eher ruhen, bis man die Uebelthäter ertappet; er hoffte nun, man könte noch alles wieder bekommen. Der Melancholicus saß eine Zeit lang in tiefen Gedancken, und antwortete endlich: daß er zu keinem Schluß in der Sache kommen könte, er fände den Vorschlag allzu mißlich und gefährlich, und zweifelte gar sehr, daß sie etwas wieder bekämen. Der Sanguineus hingegen sprach: Man müsse nicht alle Hoffnung wegwerfen, es wäre vielen so ergangen, die um deswillen doch nicht gar wären stecken blieben; indessen möchte man es an gehörigem Orte anzeigen, und den Phlegmaticum nur gleich fortschicken. Der Phlegmaticus aber, nachdem er aufgewecket worden, wendete ein: daß es bey der Nacht nicht de tempore wäre: sie könten schon noch ein wenig ausruhen, man wäre hernach den Tag über desto munterer; man wüste auch nicht, was einem bey der Nacht begegnen könte: wenn es aber ja seyn müste, so möchten sie anstatt seiner einen andern dazu aus-

ausmachen, weil er sich nicht gar zu wohl dazu disponiret fände. Weil sie nun nicht einig werden konten, so fragten sie den fünften, dessen Name ihnen unbekannt war, wie sie sich verhalten solten; welcher ihnen antwortete: Weil er sähe, daß der Grund bey ihnen nichts taugte, und sie keine rechtschaffene Intention in ihrem Vornehmen hätten, sie auch alle bloß nach ihren verderbten Neigungen geurtheilet und gerathschlaget, so wolte er mit diesem Handel nichts zu thun haben. Hieraus wird ein ieglicher genugsame Anleitung finden, wie er der Sache ferner und gründlicher nachdencken könne.

§. 39. Mit den Temperamenten des Gemüths stimmet das Temperament des Leibes gar genau überein, und diejenigen Wirckungen, so zum natürlichen Leben gehören, harmoniren so accurat mit den Bewegungen und Wirckungen des Gemüths, daß man daraus gnugsam abnehmen kan, daß sie aus einer Quelle entspringen. Denn wie ein Cholericus in seinem Gemüth geartet ist, eine solche Art behält er auch bey den Bewegungen des Leibes und natürlichen Lebens; denn seine Natur verrichtet alles mit einigem Impetu, sie kan leichtlich irritiret und über-

Ueberein-stimmung der Temperamente des Gemüths und Leibes, und zwar

1) der Cholericorum,

trieben werden, sie kan in ihren Wirckungen nicht viel Hindernisse leiden, und wenn sie solche findet, bricht sie gleich mit Gewalt hindurch; wenn sie im Leibe einigen Widerstand findet, und dabey exacerbiret wird, geräth sie leicht in eine Wuth. Sie ist in ihren Wirckungen sehr präcipitant, und daher zu allerley irrigen Bewegungen geneigt, auch dabey unbeständig und unveränderlich. Die Verdauung der Speisen, der Umlauf des Geblüts, die Abscheidung des Urins, ꝛc. gehet bey ihr am geschwindesten von statten.

2) der Melancholicorum,

§. 40. Bey Melancholicis sind die Bewegungen der Natur sehr langsam, aber doch ziemlich heftig, sie wird eben nicht gar bald irritiret, wenn sie aber erreget wird, kan ihre Wuth nicht leicht gestillet werden. Wenn sie eine Hinderniß in ihrem Leibe findet, nimmt sie zwar langsam eine Wirckung dagegen vor, sie hält aber desto beständiger darüber, und bezeiget sich auch sonst in ihren Bewegungen sehr hartnäckig. Bey der Verdauung der Speisen, bey dem Umlauf des Geblüts ꝛc. beweiset sie sich zwar langsam, aber doch sehr sorgfältig und kräftig.

3) der Sanguineorum,

§. 41. Bey Sanguineis sind die Bewegungen am moderatesten, wobey die Natur

am

am meisten in der Mittel-Strasse bleibet. Wenn sie bey ihren Bewegungen einige Hindernisse findet, so schaffet sie solche ohne sonderliche Erregung und Heftigkeit aus dem Wege. Und ob sie gleich auch vielmals in ihren Wirckungen irret, so geschiehet doch solches nicht so leicht, wie bey den andern Temperamenten, und ist auch leichter wieder in Ordnung zu bringen. Und wie sie bey allen ihren Wirckungen eine sonderbare Leichtigkeit erzeiget; also findet sich solches auch in der Verdauung der Speisen, im Umlauf des Geblüts, und andern zum natürlichen Leben gehörigen Wirckungen.

§. 42. Bey Phlegmaticis sind die Bewegungen am schwächsten und langsamsten. Die Natur thut bey ihnen nicht leicht etwas zu viel, sondern eher zu wenig. Wenn sich einige Hindernisse ereignen, werden sie nicht eher weggeschaffet, bis es die höchste Noth erfordert. Die Natur ist bey ihnen zu Unordnungen geneigt, und bezeiget sich auch sonst in ihren Wirckungen unbeständig. Die Verdauung der Speisen, der Umlauf des Geblüts, gehen träge und langsam von statten, und bleiben immer einige Cruditäten zurück. 4) der Phlegmaticorum,

welches mit einem Exempel erläutert wird.

§. 43. Damit wir aber auch dieses noch klärer machen, so wollen wir uns vorstellen, als ob ein Cholericus, Melancholicus, Sanguineus und Phlegmaticus an einen Tisch gingen, und würde ihnen eine unverdauliche Speise vorgesetzet, die sie noch dazu mit Eckel gegessen, so ihnen allen gar übel bekommen. Der Cholericus fand sich gleich so schlimm, daß er sich im Gesichte gantz verwandelte, und wurde kalt, der Angst-Schweiß brach ihm aus, und ehe man sichs versahe, fing er an sich zu würgen, und brach auf einmal alle Speisen wieder heraus, worauf er sich hernach wieder wohl befand. Der Melancholicus hingegen klagte etliche Tage nach einander über Magen-Drücken und Eckel vor Speisen, bis es endlich zu einem Tertian-Fieber ausbrach. Der Sanguineus spürte zwar auch, daß ihm nicht wohl wäre; iedoch befand er sich am leidlichsten, und resolvirte sich in einen Durchfall, wovon ihm hernach besser wurde. Der Phlegmaticus aber vermerckte eine grosse Trägheit und Müdigkeit in allen Gliedern; und ob er gleich guten Appetit zum Essen behielt, so bekam es ihm doch nicht, er war allemal nach der Mahlzeit sehr schläfrich und verdrossen, und des Morgens

früh

früh stiegen ihm allerley Cruditäten aus dem Magen empor, daher er sich, weil es von selbst nicht besser ward, genöthiget fand, eine Purgation zu nehmen.

§. 44. Es geschiehet zwar selten, daß eines von diesen Temperamenten sich bey einem Menschen allein befinden solte, sondern insgemein sind sie mit einander vermischt. Man pfleget aber nur diejenigen, welche sich vor andern starck hervor thun, zu bemercken, und einen Menschen nach deren Beschaffenheit entweder nur schlechthin einen Sanguineum, oder einen Sanguineo-Cholericum zu nennen, wenn er nebst dem sanguinischen auch viel vom cholerischen Temperamente participiret; oder einen Phlegmaticum, oder Phlegmatico-Melancholicum, wenn das phlegmatische Temperament mit dem melancholischen starck vermischet ist, u. s. w. Unterschiedene Temperamente.

§. 45. Es ist aber zu wissen, daß die Gewohnheit, die Erziehung, die Conversation, die Handthierung, die man treibet, auch der Stand, darinnen man stehet, in den natürlichen Temperamenten öfters unterschiedliche Veränderungen verursachen, also, daß der Mensch etwas an sich nimmt, welches sonst Temperamente werden geändert und alteriret,

seiner Complexion nicht gemäß ist; worauf man also bey Erforschung der Temperamenten wohl zu sehen hat.

oder gar in ein anderes verwandelt.

§. 46. Es kan auch manchmal ein Temperament ins andere verwandelt werden, und zwar insonderheit das sanguinische, entweder in das phlegmatische, wenn ein solcher Mensch sich der Faulheit ergiebet, viel schläft, und wenig Bewegung hat, oder auch noch darzu an feuchten Orten wohnet, und in solcher Lebens-Art lange verharret; oder in ein cholerisches, wenn er eine solche Lebens-Art führet, bey welcher er sehr grosse Activität beweisen muß, und sich sehr oft dabey eifert und erzürnet. Aus einem cholerischen Temperamente kan manchmal ein melancholisches werden, wenn der Cholericus in beständiger Noth und Angst schwebet, und in solchen Umständen, da er eine Traurigkeit über die andere bekömmt; wiewol solche Complexionen niemalen regulair zu seyn, sondern immer etwas von dem vorigen zugleich bey sich zu behalten pflegen.

Von der Kraft der Gewohnheit, die Tempera-

§. 47. Eine sonderbare Bewandniß hat es auch mit der **Gewohnheit**, die nicht uneben im gemeinen Sprüchwort die **andere Natur** genennet wird: denn dadurch können

nen diejenigen Eigenschaften in sie eingeführet werden, die sonst ihrer eigentlichen Art, Beschaffenheit und Temperamente gantz zuwider laufen, und die sich auch gar nicht mit den ordinairen Regeln in der Medicin, auch oft mit der Vernunft selber nicht reimen; und wenn sie einmal sich an etwas, es sey gut oder böse, gewöhnet, so hält sie dergestalt fest darüber, als über die natürlichen Eigenschaften selbst. Dadurch kan auch bisweilen geschehen, daß eine Sache, die sonst der Natur schaden würde, ihr nicht allein keinen Schaden, sondern vielmehr Nutzen schafft. Z. E. ein gewisser Mann hatte sich gewöhnet, alle Morgen eine gewisse Quantität Opium zu essen; anstatt nun, daß er davon den Tag über hätte schlafen sollen, und zu Geschäften untüchtig seyn, weil er dessen zumal nicht wenig auf einmal nahm, so befand er sich im Gegentheil davon gantz frisch; wie er denn bezeugete, daß, wenn er dergleichen nicht thäte, so wäre ihm den gantzen Tag über, als wenn ihm was fehlte.

mente und Natur zu ändern.

§. 48. Fast eben dergleichen ist es, was man von der Uebung und Auswürckung, auch nur der ordinairen Eigenschaften und Kräfte bemercket, nemlich, daß obgleich selbige in der

Von der Kraft und Uebung der Eigenschaften der Seele.

der Seele verborgen liegen, so kommen sie doch nicht recht zum Vorschein, wenn sie nicht durch eine öftere Uebung erwecket und entzündet werden. Also bekommen die Bauern und Arbeits-Leute ihre Stärcke, indem sie von Jugend auf arbeiten: dahingegen einer, so müßig bleibet, keine Stärcke in die Glieder bekommt. Die Boten-Läufer bekommen ihre Kraft weit zu laufen, von der steten Uebung des Gehens. Der Verstand wächset, wenn er oft gebraucht wird: Das Gedächtniß nimmt zu, wenn man es fleißig übet. Je mehr und öfter sich einer erzürnet, ie zorniger wird er; und hingegen, ie mehr Liebe und Sanftmuth der Mensch beweiweiset, ie sanftmüthiger und liebreicher wird er.

Die Activität der Seele äussert sich nach gewissen Periodis.

§. 49. Die Kräfte des Leibes, oder vielmehr die Activität der Seele, den Leib zu regieren, ist in gewisse Periodos oder Termine eingeschräncket, welche sie nach der Verordnung des Schöpfers beobachten muß; und spüret man sonderlich, wie sich dergleichen Kraft und Wirckung von sieben zu sieben Jahren hervor thue, wachse und aufhöre; welches sonderbare Veränderungen im menschlichen Leibe nach sich ziehet, welche man durch die unterschiedene Aetates oder Alter des Menschen auszudrücken pfleget.

§. 50.

§. 50. Je jünger der Mensch ist, ie mehr dringen die Kräfte der Seele in den Leib und in die Bewegung des Leibes ꝛc. Davon entstehet der Vigor, die Lebhaftigkeit, die Munterkeit und Activität der Jugend. Hingegen ist die Kraft des Verstandes, der Ueberlegung, u. s. w. bey ihnen um so viel schwächer. Je mehr aber der Mensch an Jahren zunimmt, ie mehr gehen die Kräfte der Seele in den Wachsthum und in die Reife des Verstandes, in die Beständigkeit, ins Nachsinnen, u. s. w. Sie werden hingegen den Gliedern des Leibes entzogen, also, daß der Mensch dem Leibe nach schwach und unvermögend wird, welches die Ursache des eigentlich sogenannten Alters ist. Man erfähret auch sonst, daß ie mehr die Kräfte der Seele wachsen, ie mehr die Kräfte des Leibes dabey abnehmen. Denn wenn z. E. nur bey Kindern der Verstand poußiret wird, und man sie zu frühzeitig zu vielem Dencken und Nachsinnen anstrenget, so werden sie dabey kränclich und elende am Leibe werden. Es haben auch die gemeinen Leute aus der Erfahrung angemercket, daß, wenn bey den Kindern der Verstand über die Proportion ihrer Jahre zu sehr wächset, und sie gleich so alt-klug thun,

Ursache der Activität der Jugend und der Unvermögenheit der Alten.

so

so sey es kein geringes Zeichen, daß sie zu ihrem Ende nahen.

Die Seele wird endlich reif, und in die Ewigkeit versetzet.

§. 51. So ist nun die Seele wie eine Frucht, die für die Ewigkeit wächset, welche, ie jünger und unreifer sie ist, ie fester sie an ihrem Leibe als in ihrer Schale hanget; ie älter und reifer sie aber wird, ie mehr beginnet sie sich von ihrer Schale zu lösen, selbige aber einzuschrumpfeln und zu verwelcken, bis sie endlich müde und Lebens satt, sich selbst nach dem Ende des natürlichen Lebens sehnet, und endlich ohne sonderliche Schwierigkeit abgeschüttelt wird, oder aus der Zeit in die Ewigkeit übergehet.

Des ersten Theils
Drittes Capitel,
von
der Vereinigung des Leibes und der Seele, und von dem Effect derselben.

§. 1.

Die Seele muß mit dem Leibe begabet seyn,

Obgleich die Seele eine solche Substantz und Wesen ist, welche auch ohne dem Leibe subsistiren und dauerhaftig bestehen kan, auch in sich selbst eine Ge=

Geschicklichkeit zu allerley Würckungen besitzet; so kan sie doch des Leibes nicht entrathen: denn ohne denselben befindet sie sich in dieser Welt fast in einer solchen Beschaffenheit, als wäre sie nicht, indem alle ihre Kräfte und Eigenschaften in ihr so lange verborgen bleiben, bis sie vermögend wird, solche durch den Cörper, als durch ein Werckzeug, zu offenbaren.

§. 2. Daher verspüret man auch in der Seele kein geringes Sehnen und Verlangen nach dem Leibe, und eine solche Liebe zu demselben, in welcher sie diejenige Ungleichheit, Grobheit und Unreinigkeit, so die Materie des Leibes begleitet, williglich übersiehet. sie empfindet ein Verlangen nach dem Cörper.

§. 3. Und überdis hat sie auch eine Fähigkeit empfangen, mit der Materie des Leibes vereiniget zu werden; und diese Fähigkeit scheinet sich sonderlich auf diejenigen Eigenschaften der Seele zu gründen, nach welchen in ihr eine gewisse Analogie mit der Materie des Leibes hervor leuchtet, so nichts anders, als das sogenannte Temperament der Seele ist, da nemlich einige feuriger, einige kälterer Eigenschaft erfunden werden, welche man in gantz verschiedener Mischung und Temperatur befindet. Die Analogie mit demselben.

§. 4.

Solches wird bewiesen aus dem Temperament des Gemüths.

§. 4. Denn daß einige Seelen feuriger Eigenschaft sind, bezeugen die Cholerici zur Gnüge; da hingegen einige kälterer Natur sind, wie die Erde, welche zugleich finster und schwartz ist, womit man auf die Melancholicos zielet. Einige sind wässeriger Eigenschaft, so allerley Formen in sich nehmen, und selbst nicht wirckſam sind, wie das Wasser, welches die Phlegmatici sind; und einige sind luftiger Eigenschaft, frey, beweglich und leicht, wie die Sanguinei.

Wie solches von andern erkläret wird.

§. 5. Andere haben solches noch näher nach der besondern Temperatur und Mixtion des Leibes erkläret, welches aus Fertigkeit, oder aus einer feurigen Materie, welche die Chymici Sulphur nennen; aus einer wässerigen, oder, nach dem chymischen Termino zu reden, aus Mercurio; und aus einer saltzigen Erde, oder, nach dem chymischen Ausdruck, aus Sale bestehet. Unter dem ersten begreifen sie dasjenige, was die Alten Temperamentum cholericum nennen, unter dem andern verstehen sie das Temperamentum phlegmaticum, und unter dem dritten das Temperamentum melancholicum; und zwar so, daß man dabey verstehe, wie obgemeldte Eigenschaften in

in der Mixtion von den andern prädominiren, da immittelst die übrigen bey einem ieden Temperament nicht ausgeschlossen werden. Wenn aber obgemeldte drey Eigenschaften in einer äqualen Temperatur stehen, so viel nemlich bey den Umständen des Menschen möglich ist, so entstehet daraus das vierte Temperament, welches sie Temperamentum sanguineum nennen.

§. 6. Weil nun diese benannte Eigenschaften von dem Verstande, Willen und übrigen bekannten Qualitäten der Seele unterschieden sind, so nennen wir solche nicht unbillig diejenige Fähigkeit, nach welcher sie mit dem Leibe vereiniget ist; und ist nicht allein der Grund, daß sie in der Materie einen Ingreſs haben können: sondern auch die Ursache von dem Temperament des Leibes, daß solches nach der Analogie und Gleichheit mit dem Temperament des Gemüths misciret und formiret worden: sintemal wir sehen, daß ein feuriges Gemüth auch mit einem feurigen Leibe begabet sey, und daß fast allemal das Temperament des Leibes eine Uebereinstimmung mit dem Temperament der Seele habe.

Dieses Temperament ist eine Fähigkeit der Seele, mit dem Leibe vereiniget zu werden,

und die Ursache der Temperamenten des Leibes.

§. 7. Was nun die Vereinigung selbst betrift,

Beschrei-

bung der Vereinigung der Seele und des Leibes.

trifft, so bestehet sie in einer solchen genauen Verbindung des Leibes mit der Seele, daß, ob sie gleich sonst ihrer Natur nach gantz divers und unterschieden sind, sie doch nun ein einig Ding werden, und den Menschen zusammen constituiren; da sie denn auch nicht einmal im Concept, ohne Verkehrung und ohne Fingirung gantz falscher Eigenschaften, so sich bey dem Menschen nicht befinden, nicht distinguiret und geschieden werden können. Und damit ich es noch deutlicher ausdrücke, die Materie, oder der Leib, ist von der Seele durch die Vereinigung dergestalt angezogen, und mit ihr, so zu sagen, vermenget worden, nicht anders, als wäre die Seele selbst Fleisch, oder materialisch, der Leib aber seelisch worden.

Daraus entspringet etwas drittes,

§. 8. Gleichwie nun bey einer ieden Vereinigung zweyer Dinge zugleich auch eine Vereinigung und Mittheilung der Eigenschaften, womit solche begabet sind, vorgehet, und daraus etwas drittes entstehet, welches vor der Vereinigung keinem allein zugeleget werden konte; also geschiehet auch dergleichen bey der Vereinigung der Seele mit dem Leibe. Denn daraus entspringet das **natürliche Leben**, welches vorher nicht da war,

nemlich, das natürliche Leben.

war, und von dem absonderlichen Leben der Seele, wie oft erinnert worden, gantz unterschieden ist; und wegen dieses natürlichen Lebens wird die Seele, weil sie solches wircket, die Natur genennet.

§. 9. Solches ist in allen natürlichen Dingen eine allgemeine Regel, und damit ich nur aus den leblosen Creaturen etwas heraus nehme, und solches zu einem Gleichniß hierbey gebrauche, so will ich nur dieses grobe Experiment anführen: Wenn ich den Geist von Salpeter und Pot-Asche zusammen thue, so vereinigen sie sich mit einander, und machen was drittes, das vorher nicht war, nemlich Salpeter, ein Ding von gantz anderer Qualität als jene beyde, woraus es bestehet; obgleich jene ihr Wesen dennoch auch dabey behalten, das sie vor ihrer Vereinigung gehabt. Denn wenn sie wieder getrennet werden, so sind sie das, was sie vorher waren. Ferner, wenn Schwefel und Mercurius mit einander vereiniget werden, so wird etwas drittes, nemlich Zinnober, daraus, der solche Eigenschaften hat, so weder dem Schwefel noch dem Mercurio allein gehören: und indessen, ob gleich was drittes daraus worden ist, so bleibet doch Mercurius in sich selbst Mercurius,

Solches wird mit einigen Experimenten erkläret,

rius, und Schwefel bleibet Schwefel, von welchen ein iedes wieder seine eigene Art und Gestalt bekommt, wenn sie wieder geschieden werden; und so bald die Scheidung geschehen, so bald sind auch alle Eigenschaften des Zinnobers zerstöret.

und auf den Menschen appliciret.

§. 10. Also entstehet nun auch aus der Vereinigung der Seele und der Materie des Leibes das natürliche Leben, als etwas drittes im Menschen, mit solchen Eigenschaften begabet, welche vor solcher Vereinigung weder in der Materie des Leibes, noch also in der Seele allein zu finden waren. Dieses sind mit einem Worte zusammen die Eigenschaften des natürlichen Lebens.

Die Seele und Materie des Leibes behalten zwar ihr Wesen;

§. 11. Daher geschiehet bey solcher Vereinigung keine Verwandelung der Seele und der Materie, daß sie ihre Natur und Wesen selbst veränderten und ablegten, oder aufhöreten zu seyn, was sie vorher waren, sondern sie behalten beyde ihr eigen Wesen, welches bey solcher Vereinigung stets mit unterspielet, und sich sowol auf Seiten des Leibes als der Seele zu erkennen giebet, wie wir (daß ich bey dem Gleichniß bleibe) von dem Zinnober erwähnet, daß der Mercurius dabey Mercurius bleibe, und auch mit den Eigenschaften

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0136-9 DFG

ten des Zinnobers sich zugleich offenbaret.

§. 12. Also wird durch die Vereinigung der Seele und des Leibes was neues hervorgebracht, nemlich, gleichwie aus diesen beyden eins worden, also müssen auch nothwendig ihre Eigenschaften vereiniget, und muß daher etwas gemischtes daraus entstanden seyn, das ist, solche Eigenschaften, die, so zu reden, halb materialisch und halb geistlich seyn, und die von dem Menschen nicht anders, als in der Vereinigung mit Seele und Leib gesaget werden können. Indessen behält doch ein ieglicher Theil das Seine, und wenn nun die Vereinigung der Seele und des Leibes aufgehoben, und das natürliche Leben zerstöret wird, so ist der Leib wieder eine verweßliche Materie, und die Seele behält auch ihre Eigenschaften für sich, die sie in sich selbst besitzet. Wie der Mercurius nach der Zerstörung des Zinnobers wieder rechter und wahrer Mercurius ist.

es entstehen aber doch gantz neue und vermischte Eigenschaften,

§. 13. Hieraus ist nun zu erkennen, daß der Mensch im Tode nur dasjenige verliere, was er in Kraft solcher Vereinigung mit dem Leibe vermocht, und diejenigen Eigenschaften, die er von dem materialischen Theile communicirt

welche im Tode wieder ceßiren.

nicirt bekommen; gleichwie hinwieder der Leib hernach dasjenige vermisset, was er aus dem Recht der Vereinigung der Seele wegen besessen, also, daß hernach, wenn solches Band der Gemeinschaft zwischen der Seele und dem Leibe aufgehoben worden, die Seele wieder ein purer Geist, der Leib aber Materie ist, welches sich sofort durch die entstehende Fäulung offenbaret.

Wie der beseelte Leib anzusehen.

§. 14. Also muß man nun den Leib, so fern er mit der Seele vereiniget ist, nicht ansehen als einen todten Klotz, oder als ein todtes Instrument, wie die Axt in der Hand eines Zimmermanns, oder wie man sonst die Materie für sich und in abstracto betrachtet, sondern er kan nicht anders, als eine beseelte Materie, als was lebhaftes, als eine Materie, die mit dem Geiste Eins ist, darinnen sie von andern schlechten Materien, die nicht beseelt sind, wie auch von andern Organis unterschieden ist, als welche mit dem Werck-Meister nicht vereiniget sind, betrachtet werden. Also, so wahrhaftig die Seele lebet, so wahrhaftig lebet auch der Leib, aber doch durch die Seele, und in Kraft solcher Vereinigung mit ihr.

Die Kraft solcher

§. 15. Wiewol nun dieses, daß die Seele mit dem Leibe vereiniget sey, eine gantz be-

kann-

kannte und ausgemachte Sache ist; so wird doch die Kraft, so darinnen stecket, und der Effect, so daraus erfolget, und sich dahero äussert, allzuwenig behertziget, oder wol gar in Wind geschlagen, welches alles aus dem Uebel entstanden, daß man in seinem Gehirn Seele und Leib von einander scheidet, ehe sie der Tod geschieden: denn ein ieder fast, der die Seele betrachtet, erwäget sie in abstracto als etwas vom Leibe gesondertes, und wer den Leib consideriret, der machet es eben also; welches in der Erkenntniß sein selbst ein grosser und schädlicher Irrthum ist.

Vereinigung wird nicht genug behertziget.

§. 16. Wenn man nun dieses, was bisher von der Vereinigung der Seele und des Leibes gesaget worden, recht erwäget, und bedencket, wie dieses zwey Substantien sind, deren iede ihre gewisse Eigenschaften hat, so nun zusammen gebracht worden, und etwas drittes hervor gebracht: so wird manche Schwierigkeit, so sich bey der Betrachtung des Menschen ereignet, dadurch gehoben werden, also, daß man nicht bedürfen wird, erstlich eine Seele, und nächst derselben einen Lebens-Geist, oder astralischen Geist, u. s. w. zu statuiren. Denn dieses, was aus der Vereinigung des Leibes und der Seele entstehet, ist das thieri-

Sie beweiset, daß im Menschen nur eine bewegende Ursache sey.

sche Leben des Menschen, das in seinem Blute ist, das natürliche Leben, welches zwar von dem eigentlichen Leben der Seele unterschieden ist, aber doch dasselbe mit zum Grunde führet, und aus demselben fliesset.

Einwurf dagegen von dem Streit des Willens.

§. 17. Ob nun gleich das Gegentheil von manchen daraus möchte geschlossen, und dafür gehalten werden, daß das natürliche Leben in keiner Dependentz mit der Seele stehe, sondern gantz etwas abgesondertes von derselben sey, dieweil man vielmals spüre, daß der Wille der Seele dem Willen des natürlichen Lebens gantz entgegen stehe, und daß, wenn man gleich wolle, daß das Geblüte geschwinder beweget werden solle, so geschähe es doch nicht, und man habe ja auch gar keine Erkenntniß und Wissenschaft von den Motibus vitalibus, welches doch, wie sie meinen, nöthig wäre, wenn die vernünftige Seele deren Ursach wäre: so folget doch solches keinesweges, wie wir bald beweisen wollen.

Beantwortung desselben, genommen vom Streit des Fleisches und des Geistes.

§. 18. Denn ob sich gleich ein solcher Unterscheid dem Willen nach im Menschen befindet, so ist doch daraus nicht zu nehmen, als ob im Menschen zwey Agentia divisa oder Seelen zu finden wären. Denn, so wenig, wenn aus der H. Schrift von dem Willen des Fleisches

sches und des Geistes, von dem Gesetz der Glieder und des Gemüths gehandelt wird, geschlossen werden kan, daß zwey Seelen im Menschen seyn, so wenig findet auch hier ein solcher Schluß statt, da es von weiter nichts zeuget, als daß der Mensch ein Compositum sey, das aus ungleichen, ja widerwärtigen Dingen bestehet, in welches noch dazu die Sünde eingedrungen, welches eines wider das andere erwecket, und das natürliche Leben wider die Seele, und die Seele wider den Leib, und also den Menschen wider sich selbst rege gemacht.

Alle Bewegungen resolviren sich auf die Seele.

§. 19. Wenn man aber acht darauf giebet, so resolviret sich doch alle Bewegung und Wirckung auf die Seele, also, daß der Wille der Natur oder des natürlichen Leibes eben sowol ein Wille der Seele ist, als derjenige, so dem Gemüthe nach befunden wird, wie wir unten noch deutlicher erkennen werden.

Die Wirckungen des Gemüths cessiren nicht allemal auf den Willen der Seele.

§. 20. Gleichwie man aber die Wirckungen des Gemüthes nicht allemal in seiner Macht hat, sondern dieselben vielmals auch wider Willen entstehen, und nicht gleich aufhören, wenn der Mensch gleich will, daß sie aufhören sollen; denn die Gedancken, die Einbildung, u. s. w. sind oft dergestalt starck

bey dem Menschen, daß er selbst bekennet, er könne sich derselben nicht erwehren, wenn er sichs gleich vornähme, es fallen ihm auch wider Willen allerley Dinge ein, er habe recht viel mit sich zu thun, und könne auch nicht davor schlafen; also ceßiren auch noch vielweniger die Motus vitales, wenn man gleich will, daß sie ceßiren sollen, und dieses um so viel weniger, ie nöthiger deren beständige Fortsetzung vor jenen beybehalten werden muß.

Indessen bleibet doch die Seele deren Ursache.

§. 21. Und wie man bey jenen um deswillen, daß sie nicht allemal gleich dem Willen pariren, nicht diesen Schluß machen kan, sie müsten keine Wirckungen der Seele seyn, weil sie auf den andern Willen der Seele nicht so fort ceßireten; also kan solcher Schluß noch viel weniger bey den Motibus vitalibus gelten, als welche noch dazu gar nicht in die Oeconomie der äusserlichen Vernunft gehören; sondern wenn etwan einer, der das Fieber hat, will, daß solches wegbleiben möchte, und solches nicht geschiehet; so folget nur dieses daraus, daß die Seele keine Kraft und Vermögen habe, das Uebel nach Willen zu heben, und das Feuer auszulöschen, das sie selbst veranlasset und angezündet hat, oder von an-

dern

dern von aussen her in ihr ist erwecket worden. Obs ihr nun wol nicht an Willen gebricht, so fehlts ihr doch an Vermögen und Kraft.

§. 22. Ueberdem so ist der Concept, den wir uns insgemein vom Willen und von dessen Genesi machen, viel zu ungegründet, und derjenige Wille, der nur dazwischen kommt, da man will, daß die Motus vitales aufhören sollen, ist bey weiten noch kein rechter ernstlicher Wille, sondern mehrentheils nur wie ein Symptoma bey einem Fieber, das zum Wesen desselben nicht gehöret, wie ein Feuerfuncke, der aus einer Gluth heraus lodert, und verlöschet, und die Flamme nicht verringert. Es kostet mehr als man dencket, ehe ein wahrer und ernstlicher Wille im Menschen entstehet, und solcher, wenn er entstanden, führet seinen Effect mehrentheils nach sich. Unrechter Concept vom Willen.

§. 23. Dannenhero können wir nicht mit denen übereinstimmen, welche aus dem Streit des menschlichen Willens zu behaupten meinen, daß unterschiedene Agentia und unmittelbare Beweger im Menschen zu finden seyn: denn solches entstehet nur von dem grossen Verderben, das nach dem Fall in den Menschen eingedrungen. Und man erwäge nur auch bey dieser Sache diesen Grund; wenn Woher der Streit des menschlichen Willens entstehet.

nicht alle solche Bewegungen von der Seele selbst entstünden, sondern etwan von einem Archæo oder andern Spiritu gewircket würden, wie könte eine Schuld auf sie fallen, von dem, was sich im Fleische, oder natürlichen Leben, wider die Seele und göttlichen Willen reget; da doch auch schon die Erb-Sünde, ehe noch der gantze Wille der Seele bey einem ieden völlig dazu kommt, den Menschen vor GOtt dem HErrn an sich selbst verwerflich macht, und blos durch hohe Gnade und Erbarmen in Christo übersehen wird. Wie könte der Seele durch ein Gesetz verboten werden, sie solte sich nicht fleischlicher Dinge gelüsten lassen, wenn dasjenige, was einige den elementarischen oder astralischen, oder den Feuer-Geist nennen, von der Seele unterschieden wäre? Denn so könte ja die Seele einwenden, daß dis Gebot vornemlich dem astralischen Geist oder dem Archæo, nicht aber ihr müste gegeben werden. Darum ist es freylich leider allzuwahr, daß das Böse, und Unselige, und Widerspenstige, so sich im Menschen reget, die Seele, und zwar mit der Sünde vereiniget, selber sey.

Die Seele wircket auch das Widerspenstige im Menschen.

§. 24. Es muß uns nicht befremden, wenn manchmal Ja und Nein zugleich im Menschen sich

Wird bewiesen aus

sich offenbaren. Denn sehen wir es doch gantz klar selbst an seinem Gemüthe, aus welchem Liebe und Zorn hervor gehet, da doch die Seele, die da liebet, eben dieselbe ist, die da zürnet, und ein ieder Affect seinen eigenen Willen hat, weil der Wille des Zorns nicht der Wille der Liebe ist; und man erkennet doch, daß alles solches von der Seele selbst gewircket werde, und in ihr seine Wurtzel habe, aus welcher es hervor gesprosset. Auch der menschliche Leib selbst bestehet unter andern auch aus Oel und Wasser, so doch Contraria sind, und im Leibe findet sich so viel Gegensatz, daß es davon heissen möchte, was dort in einem andern Verstande gesaget wird: Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen seyn; denn alles fast, was am Menschen ist, ist auch wider den Menschen, auch selbst die Bewegung, das nöthigste und nützlichste für den Leib, dadurch er erhalten wird, zerstöret und verdirbet den Leib, wie wir zu seiner Zeit hören werden. Darum ist es kein geringes Geheimniß, welches sich auch bis auf den Leib erstrecket, daß der Schöpfer selbst, der den Menschen und seinen Leib zuerst gemacht, solches Verderben angesehen, und kommen ist, alles wieder in Eins und in Harmonie

der Wirckung der Liebe und des Zorns.

Der Mensch bestehet aus lauter widerwärtigen Dingen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0145-8 DFG

nie zu seiner Zeit wieder zusammen zu bringen, da denn hernach der Leib nichts mehr der Seele zuwider begehren, noch auch die Seele wider den Cörper, den sie doch liebet, stürmen, und ihr eigenes Verderben, wie ietzo vielfältig geschiehet, befördern wird.

Fernerer Einwurf und dessen Beantwortung.

§. 25. Was den andern Einwurf betrift, daß man nichts wisse, was inwendig im Leibe nach dem natürlichen Leben vorgehet, darauf wird unten, wenn von der Vernunft gehandelt werden wird, geantwortet werden.

Die andere Wirckung der Vereinigung ist die Unverweßlichkeit des Leibes.

§. 26. Dannenhero empfänget nun der Leib seine Bewegung allein von der Seele, welches die Haupt-Frucht ist der Vereinigung dieser beyden. Nächst dem aber entspringet auch aus der Vereinigung der Seele mit dem Leibe auf Seiten des Cörpers die **Unverweßlichkeit**, wiewol nur bey ietzigen Umständen auf eine Zeit lang; er bekommt auch eine gewisse Gestalt und Farbe, die nicht sowol in einer Röthe, als vielmehr in einer Lebhaftigkeit bestehet, eine Gestalt und Farbe des Fleisches, die sich mit dem Leben augenblicklich gantz verlieret: die Seele hingegen empfänget aus solcher Vereinigung eine Eigenschaft, von materialischen Dingen afficiret zu werden, solche zu empfinden, und mit ihnen Gemeinschaft zu ha-

haben, welches, wenn sie ein purer Geist geblieben, das ist, mit dem Leibe nicht vereiniget wäre, solchergestalt nicht geschehen könte.

§. 27. Ueberdem empfänget der Leib aus der Vereinigung mit der Seele eine gewisse Art von einer Herrlichkeit, da entweder eine sonderbare Gravität, Ernsthaftigkeit und Ansehen aus ihm hervor leuchtet, von welcher andere vielmals aus dem blossen Anschauen einige Furcht und Schrecken empfinden; oder es erscheinet an demselben eine besondere Lieblichkeit und Demuth, durch welche andere zur Liebe und gutem Vertrauen erwecket werden; oder es bricht sonst etwas dergleichen aus, davon bey andern eine Hochachtung und Estim für solchen Menschen entstehet.

Die dritte Wirckung eine gewisse Herrlichkeit des Leibes.

§. 28. Hiermit zieret und verherrlichet die Seele ihren Leib, wiewol in grosser Schwachheit: denn weil sie selbst das Maß ihrer Herrlichkeit, damit sie vornemlich von GOtt ausgerüstet und geschmücket war, so in dem Ebenbilde GOttes bestund, verschüttet und nur etwas gewiß sehr weniges davon behalten, so kan sie auch dem Leibe nur gar was weniges davon mittheilen. Daher gucket die Schwäche und Niedrigkeit des Leibes allenthalben hervor, und hat nöthig mit Kleidern verdecket,

Dabey aber dessen Schwäche hervor gucket.

und

und verborgen zu werden. Ja, die überaus grosse Schwachheit und armselige Gestalt des Leibes, so bey der Vereinigung mit der Seele noch übrig bleibet, zeiget nicht weniger von der Schwäche, Entkräftung und Armuth der Seele selbst, welche nichts weiter hat, damit sie den Leib zieren, und das an demselben erscheinen und hervor brechen könne: wie sie denn auch selbst, so bald sie nur ein wenig zum Verstande kommt, solchen Verlust und Mangel empfindet, und sich dessen nicht wenig schämet, auch daher durch äusserlichen Zierath und Kleider-Pracht, wiewol thörichter Weise, den Mangel zu ersetzen, und die Herrlichkeit, und das Ansehen des Leibes zu vermehren, vielfältig beflissen ist.

Die dritte Wirckung eine Würde und Adel.

§. 29. Endlich so erlanget der Leib auch, wegen der Vereinigung mit der Seele, eine nicht geringe Würde und Vortreflichkeit, indem er solchergestalt nicht allein ein Werckzeug und Haus der Seele, als eines so edlen Geistes, worden, sondern zugleich auch zu einem Tempel GOttes destiniret ist, in welchem er mit einem sonderbaren Wohlgefallen zu wohnen beschlossen.

Der Leib ein Thron des

§. 30. Dannenhero ist der Leib des Menschen aus den materialischen und sichtbaren Din-

Dingen ausgesuchet, daß er der königliche Sitz und Thron des Allmächtigen in dieser Welt seyn solle; und um deswillen hat er dem Menschen die Herrschaft und Regierung über die Creaturen anvertrauet; und verlanget daher auch die Glieder des Leibes zu Waffen der Gerechtigkeit, und prätendiret, daß sie heilig gehalten werden sollen. Allmächtigen.

Des ersten Theils
Viertes Capitel,
von
der Beschaffenheit des Leibes insgemein.

§. 1.

Der Leib ist der materialische Theil des Menschen, so mit der Seele vereiniget, und der Seelen Werckzeug ist, dadurch sie ihre Wercke ausrichtet, welcher, nach erlittener Trennung von der Seele, nach und nach verweset, alle menschliche Form verlieret, und in Staub und Asche verwandelt wird. Beschreibung des Leibes.

§. 2. Er hat eine gantz andere Eigenschaft, wenn er mit der Seele vereiniget ist, als wenn er ohne dieselbe betrachtet wird, massen der Dessen Eigenschaft ausser der

Leib

Vereinigung mit der Seele.

Leib, so bald er erstirbet, offenbarlich grosse Veränderungen leidet, indem er sich nicht nur in eine kalte, starre, unbewegliche und schwere Materie, die zu nichts weiter als zur Verwesung tüchtig ist, verwandelt; sondern auch von da an ferner keinen Gesetzen der vorigen Bewegungen, auch folglich keiner Betrachtung eines Medici als Medici mehr unterworfen ist. Wie denn auch selbst die äusserlichen Dinge, sonderlich Luft und Wärme, eine gantz andere Kraft an demselben beweisen: denn da diese vorher zu dessen Erhaltung dieneten, so sind sie nun zu dessen Zerstörung und Verwesung behülflich.

Seele und Leib müssen zusammen in der Vereinigung betrachtet werden.

§. 3. Und dieses ist die Ursache, warum auch von der Seele gehandelt werden muß, wenn man den Zustand des Leibes recht betrachten will: denn man hat es nicht mit dem Leibe, so ferne er eine blosse Materie ist, zu thun, sondern und zwar vornemlich, so fern er mit der Seele vereiniget ist. Weil nun Seel und Leib in diesem Leben vereiniget sind, und darinnen schlechterdings zusammen gehören, so müssen sie auch in der Betrachtung nicht geschieden werden; weil es sonst unmöglich ist, zu einem wahren und nutzbaren Erkenntniß des Leibes zu gelangen.

§. 4.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0150-5 DFG

§. 4. Die Materie, woraus der Leib bestehet, ist Erde, Fettigkeit und Wasser, oder nach den chymischen Terminis zu reden, Sal, Sulphur und Mercurius. Solches weiset sogar der Augenschein: und man kan auch solches mit leichter Mühe absonderlich vor Augen legen, und von einander scheiden.

Materie, woraus der Leib bestehet.

§. 5. Die Erde giebt die Consistentz und Härte, und führet viel Saltz bey sich, kan auch noch mehr in Saltz verwandelt werden; die übrigen geben die Flexibilität, Weiche, oder nach Beschaffenheit der Sache, Flüßigkeit.

Woher die harten, weichen und flüßigen Theile entstehen.

§. 6. Also ist nun zwar die Materie an sich selbst ziemlich schlecht, und schicket sich auch noch dazu nicht gar zu wohl zusammen, indem sich insonderheit Fett und Wasser nicht gerne vereinigen lassen: indessen aber sind sie doch in Ansehung des Endzwecks, wozu der Leib verordnet ist, die dienlichsten, und geben sowol ein weiches und flüßiges, als auch hartes, zähes und festes Mixtum, nachdem eines von diesen Stücken in mehrerer oder weniger Quantität zu diesem oder jenen Theile des Leibes genommen worden. Und also haben sowol Humores daraus können verfertiget werden, wenn nemlich die meiste Menge Wasser, eine ziemliche Quantität Fettigkeit, und

Die Materie des Leibes ist zwar schlecht, aber sehr bequem dazu.

das wenigste von der Erde zusammen verbunden worden; als auch fleischichte Theile, von vieler Fettigkeit, ziemlicher Menge Erde, und wenigerm Wasser; oder häutigte, von vieler Erde, einiger Fettigkeit und Wasser; oder Knochen, von vieler Erde nebst wenigem Wasser und Fettigkeit.

Der Leib ist kein zusammen gefallener Klumpen, sondern ein durch Verstand gebildeter Cörper.

§. 7. Wenn man nun die sehr subtile, kunstreiche, verständige, und mit einem Wort, wunderns-würdige Mixtur und Verbindung dieser Materien betrachtet, und erwäget, wie solche erst eintzeln, und nach einem sehr accuraten Gewicht zusammen geknüpft, hernach in lauter allersubtileste Fäserchen gesponnen, und alsdenn in sehr zarte Röhrchen, Häutchen, Kügelchen zusammen geleget, und endlich in eine gewisse Form unterschiedlicher Glieder, wie es die Noth erfordert, wie es eben recht war, und zwar ein iegliches an dem Orte, da es am bequemsten und nützlichsten gebraucht werden konte, gebracht worden: so erscheinet gar klar daraus, daß der Leib kein solcher von ohngefehr zusammen gefallener Klumpen sey, sondern daß er von einem verständigen Wesen, mit grossem Fleiß, bey sonderbarer Aufmercksamkeit und aufgewendeter Mühe sey gebildet worden.

§. 8.

§. 8. Dasjenige aber, was den Leib bildet, ist die Seele selbst, welche sich zugleich bey der Formation mit ihm vereiniget. Denn der Bau, oder die Structur des Leibes, trift gar accurat mit der Eigenschaft der Seele und mit deren Neigungen überein.

Wird von der Seele selbst gebildet.

§. 9. Hernach beweiset solches auch die Nutrition, oder das Wachsthum des Leibes, welches bekannter massen von der Natur, das ist, von der Seele gewircket wird; da es doch im Grunde nichts anders, als eine Continuation der Bildung des Leibes, und also die Nutrition und Formation in solcher Absicht einerley ist. Denn im Mutterleibe geschiehet nichts weiter, als das nothwendigste, und nur so viel, als dazu erfordert wird, daß der Leib nur eine solche Consistentz und Härte gewinne, daß er die Rauhigkeit der Luft ertragen, und handthieret werden könne. Im übrigen ist ja offenbar, daß, wenn der Mensch auf die Welt kommt, die Theile des Leibes noch sehr unvollkommen, und noch nicht gantz fertig seyn, wie denn unter andern der Hirnschädel noch nicht gar zu Stande gebracht, und das Haupt noch offen, und das Gehirn inzwischen nur mit einem Häutchen, welches

Solches wird aus der Nutrition und Wachsthum des Leibes bewiesen,

die Weiber das Blätchen nennen, bedecket ist, welches alles hernach erst noch weiter ausgearbeitet, und in völligen Stand gesetzet werden muß. Die Zähne werden im Mutterleibe gar nicht, sondern ordinair erst, wenn das Kind schon etliche und zwantzig Wochen auf der Welt gewesen, gebildet. Also siehet man, daß dasjenige, was vorher im Mutterleibe geschahe, nunmehr ausser demselben fortgesetzet werde; weil nun diejenige Wirckung, so dißfalls nach der Geburt geschiehet, nach aller Geständniß eine Wirckung der Natur ist, so muß auch nothwendig diejenige, so vor der Geburt im Mutterleibe vorgehet, derselben, und also der Seele zugeeignet werden, weil selbige an sich selbst einerley sind, wie denn ja der Cörper eines kleinen Kindes fast zusehens wächset und immer mehr und besser gestaltet und gebildet wird.

welche von der Bildung wenig differiren.

§. 10. Es wird aber hierdurch, nemlich, daß die Seele den Leib formiret, der Ehre des Schöpfers nichts entzogen: denn die Wercke, die eine Creatur nach dem Wohlgefallen des HErrn thut, gehören ohne dem mehr GOtt, als dem Geschöpfe zu, als welches die Kraft und das Vermögen, etwas zu bewerckstelligen, von dem Vater der Geister nur gleichsam

Hierdurch wird der Ehre des Schöpfers nichts entzogen.

zur

zur Lehn besitzet, und also sich deren nicht weiter, als es sich gebühret, anzumassen hat.

§. 11. Es wird dieses noch klärer werden, wenn man die vielen Fehler erwäget, so vielmals bey der Formation begangen werden, die Nævos und Mutter-Mähler, die der Leib des Kindes von der Phantasie der Mutter bekommt, ingleichen die Monstra, welche manchesmal von der Natur, wenn sie irret, statt eines Menschen, hervor gebracht werden. Es wird auch die Bildung durch Furcht und Schrecken turbiret und unterbrochen, wie so gar dergleichen auch an den Thieren wahrzunehmen, daher man von den Hühnern saget, daß, wenn eine brütende Henne heftig erschrecke, die Eyer dadurch verderbet würden.

Fernerer Beweiß an den Fehlern der Structur,

§. 12. Ob nun gleich die Formation des Leibes von der Seele sehr künstlich und weislich angestellet wird, so wird sie doch mit sehr vielen Fehlern und Unvollkommenheiten begleitet; und wie wir von dem, was die Structur und Form des Leibes betrift, oben schon bemercket, daß sie vielmals ihre Nævos habe: also ist auch insonderheit die Mixtion desselben sehr corruptibel, also, daß daher der gantze Leib nicht allein vielen Mängeln, sondern auch der Verwesung selbst leicht unterworfen

und aus der Unvollkommenheit der Mixtion des Leibes.

ist, wie wir unten noch mit mehrern beweisen wollen.

Ein ieglich Glied wird zu einer gewissen Wirckung gebildet,

§. 13. Gleichwie nun der gantze Leib um eines gewissen Endzwecks willen insgemein gebildet ist, also ist auch dergleichen bey einem jedenGliede insonderheit wahrzunehmen, also, daß keines derselben umsonst verfertiget worden; und weil nun die Glieder des Leibes von so mancherley Art sind, so ist auch der gantze Leib nicht anders anzusehen, als das Haus eines Künstlers, der in mancherley und dazu verschiedenen Künsten erfahren ist, zu deren jeder er eine eigene Werckstatt hat, durch welche er Dinge von gantz unterschiedener Art allein zu Wercke richten kan.

und also ist der gantze Leib mit lauter Werckstätten versehen.

§. 14. Also ist nun der Leib, so zu sagen, mit lauter Werckstätten versehen; denn es ist eine eigene Werckstatt, durch welche die Vernunft und äusserliche Sinnlichkeit geübet wird, eine andere Werckstatt gehöret zur äusserlichen Bewegung, eine andere ist zur Verdauung der Speisen vorhanden, eine andere zum Umlauf des Geblüts, eine andere zur Reinigung der innerlichen Säfte und Feuchtigkeiten, u. s. w.

Unterscheid der Leiber,

§. 15. Unter den Leibern selbst befindet sich ein grosser Unterscheid, auch nach dem äusserlichen Ansehen; indem einige bleich, andere roth,

roth, einige hager, andere fleischicht anzusehen sind, wovon bereits oben bey Abhandlung der Temperamenten Meldung geschehen ist: es wird auch noch unten was mehrers davon gesaget werden, daher wir uns ietzo dabey nicht weiter aufhalten wollen.

1) nach dem Temperament,

§. 16. Es findet sich aber ausser diesen noch ein Unterscheid, welcher unter kein Temperament referiret werden kan; eine Gestalt, die weder in der Dicke, noch Länge des Leibes, weder in der Geschwindigkeit noch Trägheit desselben, noch in einigen andern dergleichen Umständen zu suchen ist; eine Gestalt, die unter Millionen Menschen einem allein eigen ist, nach welcher Iohannes als Iohannes, und Petrus als Petrus erkannt, und ein Sanguineus vom Sanguineo kan unterschieden werden.

2) nach einer unbenamten Gestalt,

§. 17. Wir müssen auch nicht denjenigen Haupt-Unterscheid des Leibes gantz vorbey gehen, der sich nach dem Unterscheide des Geschlechts äussert, und welcher sich sogar auch im Gemüthe offenbaret; denn die Mixtion des Leibes ist bey dem männlichen Geschlecht weit fester oder compacter, härter und sulphurischer, und sind ihre Fibræ viel dicker, gleichwie sie auch dem Gemüthe nach beständiger, behertzter, und von reiferem Verstande, auch

3) nach dem Geschlecht.

an Leibes-Kräften stärcker zu seyn pflegen. Hingegen ist die Mixtion des Leibes bey dem weiblichen Geschlecht viel zärter, weicher und schleimichter, und ihre Fibræ sind viel dünner und subtiler, gleichwie sie auch dem Gemüthe nach furchtsamer, schreckhafter, unbeständiger, empfindlicher, und am Verstande etwas blöder, aber listiger, und an Leibes-Kräften mercklich schwächer sind; worinnen aber doch keine allgemeine Regel statt findet, dieweil sich vielmals auch bey einigen Weibs-Personen was männliches hervor thut.

Der gegenwärtige Leib führet eine Ungleichheit mit dem Wesen der Seele,

§. 18. Ob es nun gleich allerdings eine grosse Wohlthat ist, daß die Seele einen Leib empfangen, darinnen sie wohne und ihr Werck verrichte; so ist doch auch nicht zu leugnen, daß, da er bey seiner gegenwärtigen Beschaffenheit dem Wesen der Seele allzu ungleich und für sie viel zu grob ist, sie nicht vermögend sey, alle ihre Eigenschaften und Kräfte durch denselben auszudrucken und zu verrichten, und muß also vieles in der Seele verborgen und unbekannt bleiben, und gleichsam braache liegen.

kan nicht zu allen Wirckungen gebraucht werden,

Daher kan sie den Leib nur zu gewissen und zwar ziemlich groben Wercken gebrauchen; ie subtiler und geistlicher aber die Dinge sind, ie ungeschickter erzeigen sich dabey die Organa

des

des gegenwärtigen Leibes, und ie unvollkommener, irriger und mangelhafter ist alsdenn die Wirckung der Seele durch denselben.

§. 19. Ja man siehet handgreiflich, wie übel sie sich darein zu schicken weiß, also, daß sie fast nichts durch den Leib verrichten kan, wenn sie es nicht vorher mit vieler Mühe, langer Zeit und öfterer Uebung erst gelernet. Denn das ist die Ursache, daß ein neu geboren Kind so gar ungeschickt zu allen ist, und nicht einmal seinen eigenen Kopf zu halten weiß, und viel Zeit gebrauchet, ehe es sitzen, gehen, und das nöthigste sprechen lernet, da hingegen die Thiere ihren Leib gleich besser gebrauchen können; und man muß sich wundern, wie munter sich ein junges Entgen, das nur kaum aus seiner Schale hervor gekrochen, schon ins Wasser waget, und die Kunst zu schwimmen vollkommen practiciret. machet der Seele die Wirckungen beschwerlich,

§. 20. Es bleiben auch viele Dinge übrig, welche wegen Grobheit des Cörpers gar nicht, einige aber nur in etwas können empfunden werden, als Aether, Wind, Luft ꝛc. wodurch die natürliche Erkenntniß und Wissenschaft, die man durch Beyhülfe des Leibes und der Sinnen erlangen muß, überaus schwer und unvollkommen gemacht wird, dieweil die er- und hindert die Erkenntniß vieler Dinge.

sten Anfänge der Dinge, so zart und subtil sind, daß sie mit den Sinnen des Leibes keinesweges können gefasset werden.

Absterben des Leibes ziehet eine plötzliche Veränderung nach sich, und Fäulniß.

§. 21. Deswegen geschiehet es, daß der irdische Leib endlich wieder von der Seele getrennet wird: worauf augenblicklich durch den gantzen Leib sichtbarlich eine sehr grosse Veränderung gespüret wird, daneben wird er auch kalt und starre, und gewinnet sofort einen Todten-Geruch, und pfleget darauf gleich die Fäulung allgemach ihren Anfang zu nehmen, wovon die Starrigkeit wieder vergehet, und die Glieder hingegen weich, auch etwas warm werden.

Staffeln der Fäulniß.

§. 22. Darauf setzen sich hin und wieder gelbe und grünliche Flecken am Leibe und Gesichte an, welche weiter schwartz und gantz schimmlich werden, und sich endlich in Löcher verwandeln, die mit der Zeit zusammen gehen, und also gantze Strassen und Furchen durch den Leib und das Gesichte verursachen.

Ursache der Würmer,

§. 23. Inwendig aber im Fleische generiren sich Würmer und Maden, so aus des Menschen eigenem Fleische hervor wachsen, und auch davon ihre Nahrung nehmen.

und des Gestanckes.

§. 24. Weil aber durch die Fäulung ein grosser Theil von den ölichten und saltzigen Thei-

Theilen des Leibes in ein sehr subtiles, flüchtiges, ölichtes Saltz verwandelt wird, so evaporiret solches nach und nach, und vertheilet sich durch die Luft, wie der Gestanck bezeuget.

§. 25. Das Terrestrische bleibet endlich gantz trocken zurück, so locker und subtil, daß, wenn man nur ein wenig daran rühret, es zusammen fället, wie eine subtile Erde. Wodurch jener Ausspruch alsdenn erfüllet ist: **Du bist Erde, und solt zu Erde werden.** Wie der Mensch zur Erde werde.

§. 26. Die Knochen, weil sie aus wenig Feuchtigkeit und Fettigkeit bestehen, sind der gäntzlichen Corruption so leichtlich lange nicht unterworfen, und bleiben also, wenn gleich die fleischichten Theile längst zu Asche worden, noch unverändert liegen, wie die Todten-Gerippe und Bein-Häuser gnugsam bezeugen. Warum die Knochen langsam verwesen.

Des

Des ersten Theils
Fünftes Capitel,
von
der Structur des Leibes und vom Nutzen der Glieder.

§. 1.

Wovon in diesem Capitel gehandelt werde.

Nachdem im vorhergehenden kürtzlich die Historie von dem Ursprunge und Wachsthum des Leibes vorgetragen, und dasjenige beygebracht worden, was man bey demselben insgemein zu wissen für nöthig erachtet; so wird nun auch insonderheit von der Structur des Leibes und von dem Nutzen der Gliedmassen, wozu ein iedes verordnet sey, abzuhandeln seyn, so viel wir davon zu unserm Vorhaben dienlich zu seyn befinden.

Woraus der Leib bestehe.

§. 2. So bestehet demnach der Leib aus harten oder festen, und aus flüßigen Theilen. Die festen Theile sind Knochen, Knorpel, Membranen oder Häute, Tendines oder Haarwachs, Drüsen, Nerven und Fleisch; die flüßigen sind sonderlich das Geblüt, Lympha und Serum. Die flüßigen Theile werden in den festen behalten, und durch dieselben beweget.

§. 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0162-2 DFG

§. 3. Alle äusserliche Theile und Gegenden am Leibe sind mit besonderen Namen beleget. Insgemein wird der Leib in Truncum und Artus getheilet. Der Truncus begreift den Rumpf nebst dem Kopfe in sich: durch Artus aber werden die Arme und Füsse bedeutet. Diese haben wieder ihre absonderliche Theile und Namen: denn am Haupte heisset das alleroberste, oder die Spitze desselben, der **Wirbel**; was hinterwärts an demselben bis an den Nacken lieget, wird das **Hintertheil** (Occiput); was aber vorwärts bis an die Stirn sich erstrecket, wird, so weit es mit Haaren bedecket ist, das **Vordertheil des Hauptes** (Synciput) genennet. Darauf folget das **Angesicht**, zu welchem die **Stirne**, die **Augen**, die **Nase**, der **Mund**, die **Wangen** und das **Kinn** gehören. Auf beyden Seiten des Gesichts befinden sich oben bey der Stirne die **Schläfe**, so etwas eingebogen liegen, und an den Seiten weiter hinunter die **Ohren**. Aeusserliche Theile des Hauptes,

§. 4. Was zwischen dem Haupte und der Brust lieget, ist der **Hals**, dessen Hintertheil der **Nacken**, der Vordertheil aber die **Kehle** genennet wird. des Halses,

§. 5. Darauf folget der Thorax, oder der Brust, die

die **Brust**, dessen Hintertheil der **Rücken**, der Vordertheil aber eigentlich die **Brust**, und dasjenige, was an derselben bey den Armen lieget, **die Seiten des Leibes** heisset: die Gegend aber, wo die Arme in den Thoracem eingefüget sind, nennet man hinterwärts gegen den Rücken zu, die **Schultern**.

des Unter-Leibes,

§. 6. Wo sich die Brust und der Abdomen, oder Unterleib, scheidet, ist ein Grübchen zu sehen, so die **Hertz-Grube** genennet wird: und mitten im Unterleibe befindet sich der **Nabel**. Was zwischen der Hertz-Grube und dem Nabel lieget, heißt Regio epigastrica, der **Ober-Bauch**, und was unter dem Nabel lieget, ist Regio hypogastrica, der **Unter-Bauch**. Die Seiten an dem Ober-Bauche nennet man zur Rechten *Hypochondrium dextrum*, und zur Lincken *Hypochondrium sinistrum*. Die Seiten an dem Unterleibe werden die **Hüften**, der Hintertheil aber an dem Rücken die **Lenden**, und der Raum zwischen den Lenden das **Creutz** genennet.

des untersten Theils des Unter-Leibes,

§. 7. Der unterste Theil des Unterleibes ist der **Schooß**; zu dessen beyden Seiten aber, wo sich die Schenckel biegen, sind vorwärts die

In-

Inguina, und hinterwärts die *Nates*, so dem Menschen anstatt der Küssen zum Sitzen sehr dienlich und nöthig sind.

§. 8. An den **Armen** befinden sich vorne die **Hände**, nach den Händen folget der Vordertheil des Armes, bis zum Gelencke desselben, und alsdenn der Hintertheil des Armes bis zur Schulter; die Spitze, wo sich der Arm in der Mitte bieget, wird der **Ellenbogen** genennet. der Arme.

§. 9. Die **Beine** werden von oben an bis zu den Knien die **Schenckel**; von den Knien bis zu den Füssen vorwärts die **Schienbeine**, und hinterwärts die **Waden** genennet. Darauf folget der **Fuß**, dessen unterschiedliche Theile sind: die **Zehen**, der eigentlich sogenannte **Fuß**, die **Fußsolen**, die **Fersen**, und die Gelencke, durch welche die Füsse an den Beinen befestiget sind, und an denselben beweget werden, werden **Knöchel** genennet. der Beine.

§. 10. Alle diese Theile sind mit einer **Haut** überzogen, welche aus unterschiedenen andern Häuten zusammen gesetzet ist. Die äusserste davon ist sehr zart und dichte, wie Pergament, und heisset *Membrana*, oder *Cuticula*; sie pfleget sich, wenn man sich verbrennet, von der andern Haut abzusondern, und wie eine Blase sich zu präsentiren. Sie dienet insonder- Häute des Leibes.

derheit dazu, daß die Feuchtigkeiten des Leibes nicht zu sehr evaporiren, noch auch die äusserlichen Dinge den Leib zu sehr afficiren können, wie denn dieses Häutchen ausser aller Empfindung ist. Die andere Haut ist etwas dicker, und heisset *Cutis*, an welcher sehr viel subtile Arterien, Venæ, und Nerven sich befinden, davon das Gefühl und die Empfindung an der Haut entstehet. Die dritte ist fett, und wird daher *Panniculus adiposus* genennet, so aus lauter Membranulis oder Beutelchen bestehet, in welche das Fett eingesackt ist, welche an einander liegen, und zusammen mit einer andern etwas dickern Membrana eingewickelt und überzogen sind, an welcher sich viele Blut-Gefässe äussern. Dieser Panniculus dienet dem Leibe statt eines Peltzes zur Erwärmung. Die vierte ist fleischicht, und heisset *Panniculus carnosus*, durch welche die Haut beweget, oder runtzlich gemacht werden kan. Dieses alles zusammen nennet man die Haut, welche löchericht ist, oder *Poros* hat, und können die Löcher enger und weiter gemacht, oder auch gar zusammen gezogen werden. Aus diesen *Poris* oder Löcherchen ragen kleine Härchen hervor: es haben auch einige unter

einem

einem ieden Poro eine kleine Glandulam anmercken wollen, welche zur Absonderung des Schweisses diene.

§. 11. Unter der Haut lieget das **Fleisch**, oder die *Musculi*, so zur Bewegung dienen, deren eine grosse Anzahl, und mit welchen der Leib über und über bedecket ist: ein ieglicher wird mit einem besondern Häutchen umgeben, und dadurch von dem andern distinguiret. Man pfleget einen ieden *Musculum* in drey Theile zu theilen: nemlich 1) in Caudam, oder ins Ende, welches ein Tendo oder **Haarwachs** ist, so weißlich aussiehet, und vermittelst welches der Musculus an demjenigen Theil fest gemacht ist, der damit soll aufgehoben, oder beweget werden; 2) in Caput, oder in Anfang, welches ordinair auch ein Tendo ist, durch welchen der Musculus an den andern Theil angeheftet ist, gegen welchen jenes Glied beweget wird; 3) in Ventrem, oder in den mittlern Theil, wodurch dasjenige bedeutet wird, was zwischen dem Anfange und Ende des Musculi lieget, so aus lauter fleischichten Fibris oder **Fäserchen** bestehet, die gezogen werden können, und ihre Interstitia haben, so mit Humoribus angefüllet sind. Ueberdem findet man auch in

Musculi, deren Structur und Gebrauch.

den Musculis viele subtile Nerven, wie auch Puls- und Blut-Adern, nicht weniger auch Vasa lymphatica, welches subtile durchsichtige Röhrchen sind, so die Lympham, den Nahrungs-Saft, einen gelblichen hellen Liquorem, in sich fassen.

Namen der Musculorum gehören nicht hierher.

§. 12. Die Namen der Musculorum alle zu erzehlen, und eines ieglichen Lager, Gestalt, Grösse und Connexion insonderheit zu beschreiben, gehöret nicht zu unserm Zweck, als worzu uns das, was bereits gesaget worden, genugsam dienen kan.

Musculi des Hauptes.

§. 13. Indessen bemercken wir nur überhaupt, daß der Kopf durch acht Paar Musculos beweget werde, deren zwey Paar den Kopf vorwärts niederbeugen, welche von der Brust am Vordertheile des Halses anfangen, und seitwärts am Haupte hinauf bis an die Schläfe steigen. Durch vier Paar Musculos wird der Kopf hinterwärts beweget, welche hinten am Nacken liegen, und an dem Hintertheil des Hauptes sich endigen; durch zwey Paar Musculos wird das Haupt seitwärts gezogen, welche an den Seiten des Halses liegen, und an dem Untertheil des Hauptes, hinter den Ohren, fest sind.

Musculi

§. 14. Die Brust ist gleichfalls mit Mu-

scu-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0168-7 DFG

sculis bedecket, welche mehrentheils zur Respiration dienen, und finden sich auch dergleichen zwischen den Rippen, so *Musculi intercostales* genennet werden, und sonderlich zur Erweiterung der Brust und deren Ausdehnung nützlich sind. der Brust.

§. 15. Die Musculi des Abdominis bedecken die Eingeweide, und werden vornemlich bey der Eröfnung des Leibes gebrauchet. Musculi des Bauches,

§. 16. Die Musculi, so an den Armen und Beinen befindlich sind, dienen gleichfalls zur Bewegung dieser Glieder, wiewol auch ein Theil derselben an den Schultern und Rücken lieget. und der Armen und Beine.

§. 17. Dieses ist nun dasjenige, was man von den äusserlichen Theilen des Leibes anzumercken nöthig erachtet: eine etwas genauere Erwegung aber erfordern die inwendigen Theile, welche in dem Trunco des Leibes in **dreyen Cavitäten** oder Höhlen eingeschlossen, oder verwahret liegen. Die **erste Cavität** ist im Haupte, die **andere** in der Brust, die **dritte** im Unterleibe. Die innerlichen Theile liegen in dreyen Cavitäten.

§. 18. Die **Cavität** des **Hauptes** wird von dem Cranio oder Hirnschädel formiret. Das *Cranium* ist ein runder dicker Knochen, wie ein Gewölbe, welcher aus dem *Osse fron-* Theile des Cranii

tis (Stirnbein), aus zweyen *Ossibus Syncipitis* oder Bregmatis, so am Vordertheil des Hauptes, aus einem *Osse Occipitis*, so am Hintertheil desselben lieget, und aus zweyen *Ossibus temporalibus*, so an den Schläfen liegen, eigentlich bestehet.

hangen durch Suturas zusammen.

§. 19. Diese Knochen des Cranii hangen auf eine solche Weise zusammen, als ob man zwey Sägen in einander gefüget hätte, da immer ein Zacke in den andern einschläget, welche Art der Zusammenfügung *Sutura* genennet wird, deren zweyerley Gattungen sind, nemlich Suturæ veræ und spuriæ, (rechte und unrechte.)

Suturæ veræ.

§. 20. *Suturæ veræ* sind folgende: Sutura coronalis, lambdoidea und sagittalis. Die Sutura coronalis, so fast die Figur einer Crone präsentiret, befindet sich zwischen der Stirne und dem Vordertheil des Hauptes, und läuft von dem rechten Osse temporis, oder Schlaf-Bein, oder Schlafe, quer über das Haupt bis zum lincken, und verbindet die Stirne mit dem Syncipite. Die Sutura lambdoidea siehet fast wie ein griechisch Lambda aus, befindet sich am Hintertheil des Hauptes, und füget das Os Occipitis mit den Ossibus Syncipitis zusam-

sammen. Die Sutura sagittalis fänget sich oben am Haupte bey der Sutura coronali an, und läuft über den Wirbel weg, bis zur Sutura lambdoidea; sie siehet fast wie ein Pfeil aus, und verknüpfet die Ossa Syncipitis mit einander.

§. 21. *Suturæ spuriæ* sind zwey, nemlich, die beyden *Suturæ squamosæ* an den Schläfen, von welchen an ieglicher Seite des Hauptes eine zu sehen, wodurch die Ossa Temporum mit den Ossibus Syncipitis verbunden werden. Suturæ spuriæ.

§. 22. Ausser dem, daß diese Suturæ die unterschiedenen Theile und Knochen des Cranii mit einander vereinigen, dienen sie auch nicht wenig zur Transspiration des Hauptes, und verhindern, daß, wenn der Kopf einen harten Schlag bekommt, nicht das gantze Cranium auf einmal zersplittert werde, als welches leichtlich geschehen könte, wenn das gantze Cranium aus einem Stück gearbeitet wäre. Nutzen der Suturarum.

§. 23. Bey neugebornen Kindern sind die Suturæ sehr locker, und erstrecket sich die Sutura sagittalis bey ihnen über die Stirne weg bis zur Nase. Oben aber am Haupte, bey der Sutura sagittali und coronali sind deren Beschaffenheit bey jungen Kindern.

sie noch gantz offen, und ist das Gehirn daselbst nur mit einem Häutchen bedeckt, welches *Fontanella*, oder das Blätchen genennet wird, so sich, wenn die Kinder scharf saugen, in etwas beweget.

Pericranium.

§. 24. Das Cranium wird äusserlich erstlich mit der allgemeinen Haut des Leibes bedecket, hernach aber wird es noch insonderheit unmittelbar mit einem Häutchen umgeben, welches *Pericranium* heisset, von welchem kleine Filamenta oder Fäserchen durch die Suturas ins Haupt hinein dringen.

Structur des Cranii.

§. 25. Der Knochen des Cranii selbst scheinet, wenn er von einander gesäget worden, als ob er aus dreyerley Stücken bestehe, dieweil er auswendig anders, als inwendig und in der Mitte, aussiehet; daher wird er in drey Laminas abgetheilet. Das äusserliche Theil desselben heisset *Lamina exterior*, die lässet sich biegen; der andere ist gantz schwammicht, und wird *Pars medullosa*; der untere oder inwendige Theil aber derselben wird *Lamina interior*, oder wegen ihrer Härte die Glas-Tafel genennet; denn sie ist dergestalt hart und spröde, daß sie manchmal, wenn der Mensch starck auf den Kopf geschlagen wird, split-

splittert, wenn gleich die äussere *Lamina* gantz bleibet.

§. 26. Wenn das Cranium abgenommen worden, so findet man unter demselben eine andere, und zwar dicke und harte Membrana, so *dura Mater* genennet wird, oder *dura Meninx*, welche das Gehirn, die Medullam spinalem und die Nerven umgiebet. Sie bestehet aus zweyen Membranulis, von welchen die unterste etwas weicher ist. Nach ihrer äusserlichen Membrana ist sie vermittelst kleiner Fäserchen oben an das Cranium, unten aber, wo das Gehirn aufliegt, an die Knochen befestiget: nach ihrer inwendigen Membrana aber ist sie, vermittelst unterschiedener Blut-Gefässe, mit der Meninge tenui verknüpfet. Dura Mater s. dura Meninx.

§. 27. Sie umgiebet nicht allein äusserlich das Gehirn, sondern dringet auch ins Gehirn hinein, und theilet dasselbe oben unter der Sutura sagittali in zwey Lobos oder Theile, als in zwey Hemisphæria, und wird daselbst, so weit sie ins Gehirn eingedrungen, wegen ihrer Gestalt *Processus falciformis* genennet. Die dura Mater scheidet auch das Cerebrum und Cerebellum, und machet, daß, wenn man das Haupt sehr hinterwärts Processus falciformis.

beuget, das Gehirn darauf ruhe, und also das Cerebellum davon nicht zu sehr gedruckt werde, als davon leichtlich eine Apoplexie entstehen könte.

Sinus cerebri maiores, §. 28. Es sind auch an der dura matre viel Blut-Gefässe zu sehen, welche Sinus genennet werden; derselben zehlet man sonderlich **vier grosse**, nemlich erstlich *Sinum sagittalem*, so oben auf dem Processu falciformi unter der Sutura sagittali lieget, und von der Stirne an bis zum Cerebello gehet. Darauf läuft ein Sinus zur Rechten, und einer zur Lincken seitwärts zwischen dem Cerebro und Cerebello, welche beyde *Sinus laterales* genennet werden. Der **vierte** Sinus entspringet aus dem Sinu sagittali, nicht weit von den Lateralibus, und gehet zur Glandula pineali.

minores. §. 29. Ausser diesen sind noch unterschiedene **kleinere** *Sinus*, und sehr viel subtile Aederlein, so aus den grössern ihren Ursprung nehmen, zu sehen. Insonderheit giebet der Sinus sagittalis dergleichen viele zu beyden Seiten von sich, welche sich durch die Meninges, und durch das gantze Gehirn vertheilen. Aus den Lateralibus empfänget sowol das Gehirn, als auch das Cerebellum

lum unterschiedene Blut-Gefässe, die Aederlein aber, die aus dem vierten Sinu entstehen, formiren den *Plexum choroidalem*.

§. 30. Unter der dura Meninge lieget noch eine Membrana, so dünner und weicher ist, und *tenuis Meninx*, oder *pia Mater* genennet wird; sie lieget unmittelbar auf dem Gehirn, ist an demselben befestiget, und umgiebet das Cerebrum, Cerebellum, Medullam oblongatam, und spinalem, welche letztere sie nach der Länge gleichsam in zwey Theile spaltet: es werden auch die Nerven davon umwickelt und überzogen. Pia mater s. tenuis Meninx.

§. 31. Hierauf folget nun das **Gehirn** selbst, so die Cavität des Cranii ausfüllet, und fast eine Kugel präsentiret, welche durch den Processum falciformem gleichsam in zwey Hemisphæria getheilet ist; es stösset aber nicht gantz an die Hirnschale, sondern es bleibet noch so viel Raum dazwischen, als zur Bewegung des Gehirns, so immerdar geschiehet, nöthig ist. Gehirn

§. 32. Das Gehirn ist eine weiche, milchigte und breyichte Substantz, und wird in drey Theile getheilet, nemlich in das eigentlich sogenannte Cerebrum, Cerebellum, und Medullam oblongatam. Das *Cerebrum* bestehet aus drey Theilen.

ist der größte Theil, und lieget im Vorderhaupte: hinter dem Cerebro lieget das *Cerebellum* im Hintertheil des Hauptes, und unter dem Cerebro befindet sich die *Medulla oblongata*.

Eintheilung des Cerebri.

§. 33. Die Substantz des Gehirns wird abgetheilet in Partem corticalem, oder die Schale, in Partem medullarem, oder den Kern, und Corpus callosum, oder den harten Theil desselben. Durch *Partem corticalem* verstehet man den äusserlichen Theil des Gehirns, so weit er aschenfarbig aussiehet, und mit Blut-Gefässen unterlaufen ist. Auf denselben folget *Pars medullaris*, welches die inwendige weisse Substantz des Gehirns ist, und wo dasselbe aufhöret, und sich eine etwas härtere Materie anhebet, da fänget sich das *Corpus callosum* an, und ist gleichsam die Basis oder der Grund des Gehirns.

Was bey dem Gehirn zu mercken.

§. 34. Sonst pflegen noch folgende Dinge bey dem Gehirn angemercket zu werden, als: 1) Fornix, 2) Septum pellucidum, 3) Ventriculi, 4) Corpus striatum, 5) Rima, 6) Crura Medullæ oblongatæ, 7) Nates, 8) Testes, 9) Anus, 10) Glandula pinealis.

§. 35.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0176-1 DFG

§. 35. *Fornix* erwächset als zwey Spitzen aus dem Corpore calloso, hinten bey dem Cerebello, und weil es etwan eine Gestalt zusammen wie ein Gewölbe machet, so wird es Fornix genennet. Fornix.

§. 36. Mitten in dem Fornice gehet noch etwas aus dem Gehirne hervor, so sehr dünne und durchsichtig ist, das nennet man *Septum pellucidum*. Septum pellucidum.

§. 37. *Ventriculi Cerebri* sind Höhlen im Gehirn, welche von der Zusammenfügung der Theile desselben, als welche rund, aber doch hin und wieder eckicht sind, entstehen; deren werden viere gezehlet, zwey *Ventriculi laterales* oder *anteriores*, darnach *Ventriculus tertius*, und *Ventriculus quartus*. Weil nun, wie gesagt, die Zusammenfügung des Cerebri und Cerebelli wegen ihrer Figur einen Raum darzwischen leer lässet, so wird solcher ein Ventriculus, oder Cavitas genennet; und weil in dieser Cavität der Fornix entstehet, so theilet er solche in zwey Theile, also, daß auf ieder Seite des Fornicis eine Cavität bleibet, so Ventriculi laterales heissen; indem auch der Fornix gegen das Gehirn zu zwey Spitzen hat, so machet solches auch eine Cavität, die wird Ventricu- Ventriculi Cerebri.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0177-7 DFG

culus tertius genennet; Ventriculus quartus aber befindet sich unter dem Cerebello an der Medulla oblongata.

Rima.

§. 38. Rima ist ein Ritz bey dem Fornice, so bis in das Infundibulum oder sogenannten Trichter gehet, und machet, daß man diejenigen Dinge, so einen subtilen und penetranten Geruch haben, bis oben am Haupte empfinden kan.

Corpora striata und Crura Medullæ oblongatæ.

§. 39. In einem ieden Ventriculo laterali raget vorwärts etwas vom Cerebro, etwan wie eine Linse groß, hervor, das nennet man *Corpora striata;* hinterwärts aber gucket etwas von der Medulla oblongata hervor, das heisset man *Crura Medullæ oblongatæ*, die auch sonst Thalami nervorum opticorum genennet werden.

Testes cerebri, Nates, Anus und Glandula pinealis.

§. 40. An dem Obertheil der Medullæ oblongatæ sind vier Hügelchen, von welchen die beyden vördersten *Nates*, und die beyden hintersten *Testes* cerebri genennet werden; das Loch zwischen den beyden vördersten Hügelchen heissen sie *Anum*, und über dem Ano bey dem Cerebro lieget die *Glandula pinealis*, von welcher einige gemeinet, daß sie der Sitz der Seele sey.

§. 41.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0178-3 DFG

§. 41. Das *Cerebellum* siehet fast wie ein gekrümmter Wurm aus, die Substantz aber ist eben wie das Cerebrum. Cerebellum.

§. 42. Die *Medulla oblongata* hat die Form eines Schwantzes, und entspringet vorwärts aus dem Cerebro mit zwey Zacken, welche die Crura medullæ oblongatæ sind, und hinterwärts entstehet sie aus dem Cerebello gleichfalls mit zwey Aesten, so Pedunculi heissen. Unten an derselben gehet ein Hügelchen hervor, so *Protuberantia annularis* genennet wird. Medulla oblongata.

§. 43. Sie gehet auch ausser dem Haupte, und zwar hinten am Nacken durch das Loch des Ossis Occipitis heraus, und erstrecket sich durch den gantzen Rückrad hinunter, da sie denn hernach *Medulla spinalis*, das Rückmarck, heisset. Medulla spinalis.

§. 44. Aus der Medulla oblongata entspringen die **Nerven**, deren die Alten sieben Paar gezehlet haben; die Neuen aber rechnen derer zehen Paar, und also an beyden Seiten zusammen zwantzig Nerven. Nerven.

§. 45. Das **erste Paar** sind die *Nervi olfactorii*, die durch das Os cribrosum zur Nase gehen, und zum Geruch dienen, und Nervi olfactorii.

wer-

werden an dem Orte, da sie am dickesten sind, *Processus papillares* genennet.

Nervi optici.

§. 46. Das **andere Paar** sind die *Nervi optici*, die aus den Cruribus medullæ oblongatæ hervor kommen, sich hernach bey dem Infundibulo vereinigen, endlich aber sich wieder theilen, in die Augen eindringen, und zum Sehen dienen.

Nervi oculorum motorii.

§. 47. Das **dritte Paar** sind die *Nervi oculorum motorii*, welche hinter dem Infundibulo entspringen, und zu den Augen gehen, als zu deren Bewegung sie dienen.

Nervi pathetici.

§. 48. Das **vierte Paar** sind die *Nervi pathetici*, welche sehr subtil sind, und an dem Obertheil der Medullæ oblongatæ bey dem Cerebello entstehen, und mit dem vorhergehenden Paar durch ein Loch zu den Augen gehen. Durch diese Nerven werden die Augen nach den Affecten beweget.

Nervi gustatorii.

§. 49. Hierauf folget das **fünfte Paar**, *Nervi gustatorii*, welches zur Zunge läuft, und zum Geschmack dienet. Dieses Paar ist in Ansehung der andern sehr starck und dicke, und wird dafür gehalten, daß es aus unterschiedenen kleinen Nerven bestehe. Es erwächset aus der Protuberantia annulari, und ehe es noch durch das Cranium durch-

durchgedrungen, so theilet es sich in zwey Aeste.

§. 50. Das **sechste Paar** sind auch *Nervi gustatorii*, die aber viel kleiner sind, als die vorhergehenden, und unten aus der Medulla oblongata heraus kommen, laufen aber mit den Nervis oculorum motoriis durch ein Loch durchs Cranium zur Zunge. Nervi gustatorii minores.

§. 51. Das **siebende Paar** sind die *Nervi auditorii*, welche zum Gehör dienen, sie entstehen in den Seiten der Medullæ, wo solche an dem Cerebello lieget, und gehen durch das Os petrosum zu den Ohren. Nervi auditorii.

§. 52. Das **achte Paar**, *Par vagum*, entspringet ein wenig unter dem vorhergehenden, und vagiret auch ausser dem Haupt durch den Leib, sonderlich über das Hertz, Diaphragma, Magen und Leber, wodurch ein sehr mercklicher Consensus und Sympathie zwischen dem Haupte und Unterleibe entstehet. Par vagum.

§. 53. Das **neunte Paar** wird *Par linguæ motorium* genennet, weil es zur Bewegung der Zunge dienen soll. Das **zehente Paar** aber hat noch keinen Namen empfangen, weil die Anatomici von deren Nutzen noch nicht übereinstimmen, ohne daß sie Par linguæ motorium und Par decimum.

ihre

ihre Wirckung ausser dem Haupte verrichten sollen.

Wie sich das Geblüte durchs Gehirne circuliret.

§. 54. Das Geblüte, so sich durch das Gehirn circuliret, und in dessen Sinibus und Aederlein sich befindet, wird aus den Arteriis caroditibus und vertebralibus hinein, in die Sinus cerebri geführet, aus welchen es hernach von den Venulis, so allezeit neben den Arterien laufen, wieder aufgenommen, in die Venas jugulares eingeleitet, von dannen in die Venas subclavias gebracht, und also vom Haupte wieder herunter zum Hertzen geführet wird.

Nutzen des Gehirns.

§. 55. Von dem Nutzen des Gehirns sind zwar sehr verschiedene Meinungen, sie kommen aber doch alle darinnen überein, daß es zur Vernunft, zur Imagination und Memorie gebraucht werde.

Os basilare s. sphenoides.

§. 56. Die gantze Substantz des Gehirns ruhet auf einem Knochen, welcher die Basis desselben ist, und *Os basilare*, sonst auch *Os cuneiforme*, oder *Os sphenoides* genennet wird, und also lieget solches an dem Untertheil des Cranii und an dem Obertheil des Gaumens, und wird daher auch *Os palati* genennet.

Processus

§. 57. An diesem Osse sind etliche Ecken oder

oder Processus, und zwar 1) über den Gaumen, wie auch seitwärts, welche *Processus pterygoides* oder *aliformes* heissen, und 2) gegen dem Gehirn zu, so kleiner sind als die vorigen, und *Processus minores* genennet werden. pterygoides.

§. 58. Zwischen diesen letztern Processibus befindet sich ein hohler Raum, oder Sinus, welchen man *Sellam equinam* oder *turcicam* nennet, worinnen die *Glandula pituitaria* lieget, aus welcher ein Schleim abgeschieden wird. Sella equina und Glandula pituitaria.

§. 59. Bey der Glandula pituitaria lieget das *Os cribrosum* oder *Ethmoides* gegen der Nase zu, so ein löchrichter Knochen ist, der obgemeldten Schleim in die Nase durchlässet. Os cribrosum.

§. 60. Aus der Mitte dieses Ossis gehet eine Spitze in die Höhe, so Crista Galli genennet wird, welche hindert, daß die zwey Processus papillares nicht auf einander aufzuliegen kommen; ingleichen gehet aus diesem Knochen unterwärts ein Processus hervor, welcher die zwey Nasen-Löcher formiren hilft. Crista Galli.

§. 61. Hierauf folget das *Os Maxillæ superioris*, zu welchem fast alle im mittlern Theil Os Maxillæ superioris.

des Gesichtes befindliche Knochen gehören, als die Oberkinnbacken, darinnen die Oberzähne stehen, der Untertheil von den Orbitis Oculorum, darinnen die Augen liegen, ꝛc.

Os Maxillæ inferioris.

§. 62. Die **untere Kinnbacken**, *Ossa Maxillæ inferioris*, präsentiren fast die Gestalt eines Bogens, und haben zwey Processus, die in die Höhe gehen, welche *Cornua*, oder **Hörner** genennet werden, an deren vordersten, welcher insonderheit *Corona* heisset, der Tendo des Musculi temporalis befestiget ist. Durch den hintersten, so *Condylodes* heisset, und mit Knorpel bewachsen ist, wird die Maxilla mit dem Osse temporum dergestalt vergliedert, daß sie beweget, und zum Kauen und Reden bequemlich gebraucht werden könne.

Zähne,

§. 63. In die Kinnbacken sind die **Zähne** eingepflantzet, welches sehr harte und glatte Knochen sind, so zum Kauen und zur Sprache dienen.

deren Alveolus.

§. 64. Das Loch, in welchem die Zähne stecken, wird *Alveolus* genannt, und so weit die Zähne darinnen stehen, sind sie mit einem sehr nervösen Häutlein umgeben, davon an Zähnen ein sehr penetranter Schmertz erwecket werden kan.

§. 65.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0184-5 DFG

§. 65. Die Zähne sind von dreyerley Gattung, nemlich *Incisores*, *Canini* und *Molares*. Die *Incisores* sind die vordersten, sind scharf, und schneiden durch; diese kommen zuerst hervor. Die *Canini* kommen nach jenen zum Vorschein, sind spitzig, und bohren erst Löcher in die Speisen, wenn sie hart sind, damit sie hernach desto leichter durchschnitten, oder zerquetschet werden können. Sie stehen gerade unter den Augen, daher sie auch **Augen-Zähne** genennet werden. Die *Molares* wachsen zuletzt, und die letzten von denselben kommen erst nach dem zwantzigsten Jahre hervor, daher solche auch die **Zähne der Weisheit** genennet werden; die übrigen aber heissen nur **Backzähne**, weil sie von den Backen bedecket werden: sie sind oben breit, daher können die Speisen, so mit den vordersten Zähnen abgebissen worden, dadurch ferner klein gemacht, und in einen Brey zerquetschet und gemahlen werden.

Dreyerley Gattungen der Zähne.

§. 66. Die Incisores haben nur eine Wurtzel, die Canini zwey, die Molares drey, manchmal auch viere. Es befinden sich auch Arterien, Venæ und Nerven an denselben. Die Arterien kommen aus den Ramis externis Carotidum, die Venæ aus den Ramis

Deren Wurtzeln, Blut-Gefässe und Nerven.

externis jugularibus, und die Nerven aus dem fünften Paar.

Die Musculn der Kinnbacken.

§. 67. Die obern Maxillæ werden nicht beweget, die untern aber werden durch Musculos beweget, und zwar durch vier Paar Musculorum attrahentium, und ein Paar Musculorum detrahentium. Jene liegen in Schläfen, an den Seiten des Gesichts unter den Augen, und inwendig an den Seiten des Gaumens, welche die Kinnbacken in die Höhe ziehen, und den Mund zuschliessen: das Paar Musculorum detrahentium entstehet unten an den Schläfen, und läuft unter die Kinnbacken hin, welches selbige abwärts ziehet, wenn man den Mund aufthut.

Die übrigen fleischichten Theile des Gesichts.

§. 68. Die übrigen fleischichten Theile des Gesichts sind die Backen und Lippen, welche aus Musculis, Glandulis und Vasis bestehen.

Lager der Augen.

§. 69. Die **Augen** liegen oval-rund in zwey Höhlen, und haben über sich die Stirne, dergestalt, daß selbige etwas mehr hervor raget, und also die Augen unter derselben beschützet liegen. Sie werden mit den **Augenliedern** (Palpebris) äusserlich bedecket, welche beweget und auf- und zugezogen werden können. Derselben Rand ist mit Haaren besetzet,

setzet, wodurch der Staub und die Fliegen abgehalten werden.

§. 70. In den Augen-Winckeln, gegen die Nase zu, lieget an den Palpebris eine Drüse, so *Glandula lacrymalis* genennet wird, aus welcher die Augen stets befeuchtet werden, und die Thränen herkommen. Glandula lacrymalis.

§. 71. Bey denselben sind auch zwey Löcher, Puncta lacrymalia, an welchen ein subtiler Canal hänget, der in die Nase gehet, und die überflüßige Feuchtigkeit der Augen dahin ableitet; wie man denn siehet, daß bey weinenden Personen die Thränen auch aus der Nase laufen. Puncta lacrymalia.

§. 72. Die Augen bestehen aus unterschiedenen Tunicis oder Häutchen, und aus Humoribus oder Feuchtigkeiten. Die Tunicæ werden in maiores, grössere, und minores oder kleinere abgetheilet. Tunicæ maiores sind die, so entweder gantz, oder meistentheils ums Auge herum gehen; als 1) *Tunica adnata* oder *albaginea*, welche die oberste ist und bis an den Augen-Stern gehet, 2) *Tunica cornea*, so unter derselben lieget, und wie Horn aussiehet, 3) *Tunica uvea*, lieget unter der Cornea, und stellet das Auge wie eine Weinbeere vor, wenn man obgenanntes Häutchen Tunicæ maiores der Augen.

davon abgesondert hat. An dem Hintertheil des Auges wird diese *Tunica uvea* oder *choroides* genennet, an welcher inwendig ein bunter Circul oder *Iris* (der Regenbogen) ist.

Tunicæ minores.

§. 73. *Tunicæ minores* werden diejenigen genennet, welche nur gewisse Theile der Augen umgeben, als 1) *Tunica retina*, so wie ein Netz aussiehet, und wie ein weicher Schleim ist; 2) *Tunica vitrea*, an dem Humore vitreo, und 3) *Tunica crystallina* oder *aranea*, an dem Humore crystallino.

Humores der Augen.

§. 74. Die Humores der Augen sind, 1) *Humor aqueus*, eine wässerichte Feuchtigkeit, 2) *Humor crystallinus*, siehet aus wie ein Crystall, 3) *Humor vitreus*, so einem geschmoltzenen Glase gleich siehet. Die Augen werden durch die Musculos, so am Hintertheil derselben liegen, über sich, seitwärts, und unter sich beweget.

Aeusserliche Theile des Ohres, Concha und Meatus auditorius.

§. 75. An den Seiten des Kopfes sind die **Ohren**, und an denselben erstlich die **Ohrläpplein**, und darnach der Rand des Ohres, *Helix*. In das Ohr gehet ein Loch hinein, und wird an dem Orte, da es weit ist, *Concha*, wo es aber enger zusammen gehet, *Meatus auditorius* genennet.

§. 76.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0188-8 DFG

§. 76. Am Ende des Meatus auditorii findet man ein kleines ausgespanntes Häutlein, welches *Tympanum* genennet wird, so den Meatum gleichsam schliesset, und die inwendigen Theile des Ohres, so eigentlich zum Gehör dienen, vor der äusserlichen Luft und Kälte schützet. Tympanum.

§. 77. Hinter dem Tympano lieget eine Cavität, *Tympani Cavitas*, darinnen Luft enthalten ist, so *Aër congenitus* genennet wird. Darinnen liegen auch etliche kleine Knöchlein, so von ihrer Figur, weil sie fast wie ein Hammer, Ambos und Steigbügel aussehen, *Malleus*, *Incus*, *Stapes* heissen, so ihre Musculos haben und beweget werden. Es gehet auch aus dieser Cavität ein Meatus in den Mund, wodurch neue Luft hinein gebracht werden kan. Tympani Cavitas, Malleus, Incus, Stapes.

§. 78. Darauf folget das *Os petrosum*, ein sehr harter Knochen, in welchem der *Labyrinthus* lieget, welcher ein gekrümmter Canal ist, so in drey Theile getheilet wird, als 1) in *Vestibulum*, den Vorhof, 2) in drey *Canales semicirculares*, oder halbrunde Canäle, 3) in *Cochleam*, oder die Schnecke, welche mit einem Häutchen umgeben ist, so vom Nervo auditorio entstehet. In diesen Os petrosum und Labyrinthus.

Canälen kan sich der Aër congenitus circuliren.

Structur der Nase.

§. 79. Mitten im Gesichte ist die Nase, deren auswendiger Ober-Theil oder harte Knochen *Dorsum nasi*; das Knorplichte aber, oder die Spitze, so dran hänget, *Spina nasi* genennet wird. Der Unter-Theil, oder das fleischichte an der Nasen-Spitze heisset *Globulus*, und der äusserliche Theil an den Nasen-Löchern *Alæ* oder *Pinnæ*. Inwendig in der Nase ist eine knorplichte Substantz, *Septum nasi*, so die Nase in zwey Löcher theilet, welche inwendig mit einer sehr nervösen Haut versehen sind, an welcher man den Geruch empfindet; es sind auch viel subtile Glanduln daran zu spüren, welche eine Schleimigkeit von sich geben. Ausser dem wird auch ein zäher Schleim aus der Glandula pituitaria in die Nase gebracht; wenn aber die Nasen-Löcher oben verstopft sind, so fället er durch den Infundibulum in den Hals, und verursachet Husten.

Os hyoideum.

§. 80. Hinten am Halse, an dem Ende der Zunge bey dem Schlunde, ist ein Knochen, so *Os hyoideum* genennet wird, an welches die Musculi der Zunge, durch welche sie beweget wird, befestiget sind; ingleichen liegen auch vor-

vorne unter der Zunge einige Musculi, so gleichfalls zu deren Bewegung dienen. Unter der Zunge siehet man auch ein Häutlein, durch welches sie unten befestiget ist: solches pfleget bisweilen zu breit zu seyn, und die Bewegung der Zunge zu verhindern, daher es solchen Falles gelöset werden muß.

§. 81. Es lieget auch unter der Zunge ein drüsichtes Fleisch, an welchem die *Glandulæ sublinguales* liegen, welche den Mund befeuchten. Ausser diesen sind auch noch andere Glandulæ im Munde, als z. E. die *Glandulæ maxillares*, so unten an der Kinnbacke hinter den Ohren sitzen, von welchen ein Vas excretorium oder Canal inwendig im Munde bey den Back-Zähnen sich öfnet, und sonderlich wenn man käuet oder redet, Salivam oder Speichel in den Mund giesset. Es werden auch an dem Häutchen, so inwendig den Mund auskleidet, viel Glandulæ gespüret, die sich sonderlich hinten gegen dem Halse am häufigsten befinden. Glandulæ maxillares und sublinguales.

§. 82. Hinten am Halse über dem Schlunde hänget ein länglich-rundes Fleisch, so der Zapfen, oder *Uvula*, *Columella*, *Gurgulio*, genennet wird, von welchem man saget, daß es zur Formirung der Sprache dienlich seyn Uvula und Tonsillæ.

solle. Bey demselben liegen zwey grosse Glanduln, wie Mandel-Kernen, so daher die **Mandeln** oder *Tonsillæ* genennet werden, und, wenn man die Speisen hinter schlucket, eine Feuchtigkeit von sich geben.

Infundibulum.

§. 83. Hinter dem Zapfen gehet ein Loch den Hals hinauf ins Haupt und in die Nase, so Infundibulum heisset, welches dazu dienet, daß, wenn man den Mund zu hat, man durch die Nase Luft schöpfen könne.

Thorax, Costæ, Stérnum, Cartilago ensiformis.

§. 84. Nach dem Haupte folget die zweyte Cavität, der *Thorax*, oder die **Brust**, welche von den **Ribben** formiret wird, deren auf jeder Seite 12 zu zehlen sind, nemlich **sieben** *veræ* oder gantze, und **fünf** *spuriæ* oder **kurtze Ribben.** Die Ribben nehmen an der Spina dorsi oder Rückrad ihren Anfang, und werden vorne zu beyden Seiten durch einen Knorpel an einen breiten Knochen, so mitten auf der Brust lieget, und *Sternum* oder das **Brust-Blat** heisset, befestiget. An dessen Ende hanget unten ein spitziger Knorpel, so *Cartilago ensiformis* genennet wird.

Mammæ.

§. 85. An dem Thorace finden sich äusserlich bey dem weiblichen Geschlechte die **Brüste**, so zur Nutrition der Kinder destiniret

niret sind. Sie bestehen aus vielen Glandulis, welche aus den dazwischen laufenden Arterien die Milch abscheiden, so hernach von gewissen Tubulis lacteis, oder Milch-Gefässen aufgefasset, und darinnen so lange verwahret wird, bis die Kinder gesäuget werden. Diese Tubuli sind anfänglich bey den Glandulis sehr zart, werden aber nach und nach dicker und weiter, wiewol auch an der Zahl weniger, und endlich concentriren sie sich an der Papilla oder Wartze, welche mit vielen kleinen Löchern instruiret ist, wie eine Gieß-Kanne oder Streu-Sand-Büchse, zu dem Ende, damit die Milch den Kindern nicht zu jähling in den Hals stürtze.

§. 86. Inwendig wird der Thorax mit einem Häutlein ausgekleidet, welches *Pleura* genennet wird, und aus einer doppelten Membrana bestehet, von welchen die inwendige sehr glatt und schlüpfrig ist, ohne Zweifel, damit die Lunge, wenn sie daran stösset, keinen Schaden leide. Pleura.

§. 87. Aus der Pleura gehet auch eine dünne Haut mitten durch die Brust, der Länge nach hindurch, und theilet selbige inwendig in zwey Theile oder Kammern, damit, wenn an einer Seite ein Loch werden solte, die Respiration Mediastinum.

tion doch an der andern Seite unverletzt bleiben möchte. Dieses Häutchen heisset *Mediastinum*, und ist auch doppelt, zwischen welchem das Hertz lieget, und von demselben gleichsam in der Schwebe gehalten wird. Im übrigen ist sowol das Mediastinum als die Pleura, mit Blut-Gefässen und Nerven versehen; es befinden sich auch in dem Mediastino einige Vasa lymphatica.

Diaphragma.

§. 88. Unten, wo sich die Brust endet, gehet ein musculoses Fell mitten quer, doch etwas schrade, durch den Leib, *Diaphragma* genannt, so die Brust vom Unterleibe absondert, und zur Respiration viel hilft, indem es eben dasjenige zum Luft-Schöpfen beyträget, was das Leder am Blasebalge dazu contribuiret. Es dienet auch den Eingeweiden zu einiger Bewegung, daß die in denselben befindliche Dinge desto leichter fortgebracht und excerniret werden können, und also hilft es insonderheit, die Speisen aus dem Magen zu bringen, und concurriret bey der Oefnung des Leibes, wie auch bey der Geburt.

Pericardium.

§. 89. Das Hertz hänget zwischen dem Mediastino in einem Säckchen, so aus einem dünnen Häutchen bestehet, und *Pericardium* genennet wird, in welchem etwas Feuchtigkeit ent-

enthalten, so die Bewegung des Hertzens erleichtert.

§. 90. Der oberste Theil des Hertzens ist breit, und heisset *Basis cordis*, der untere aber ist spitzer, und heisset *Conus* oder *Mucro cordis*. An der Basi cordis hangen an der rechten und lincken Seite zwey Oehrlein, Auriculæ cordis, welche das Geblüt zuerst in sich fassen. Das Hertz hat auch zwey Höhlen oder **Hertz-Kammern**, von welchen die eine *Ventriculus cordis dexter*, die andere aber *Ventriculus sinister* genennet wird, von welchen der lincke wol dreymal so dicke und starck an Musculis ist, als der rechte. Sie werden durch eine fleischichte Substantz von einander distinguiret, welche *Septum cordis* heisset; im übrigen hat ein ieder Ventriculus eine solche Weite, daß vier oder fünf Löffel voll Geblüts darinnen Raum haben. Das Hertz.

§. 91. Das Hertz kan zusammen gezogen und erweitert werden. Die Erweiterung des Hertzens heisset *Diastole*, die Zusammenziehung aber *Systole*. Durch jenes wird das Geblüt ins Hertz gefasset, durch dieses aber wieder heraus getrieben. Bewegung des Hertzens.

§. 92. An den Ventriculis cordis hangen Arteriæ

und Venæ am Hertzen und deren Valvulæ.

gen die Arteriæ oder Puls-Adern, und Venæ oder Blut-Adern. Die *Arteriæ* führen das Geblüt aus dem Hertzen in alle Theile des Leibes, die *Venæ* aber führen solches aus allen Theilen wieder zurück ins Hertz. Damit aber das Blut bey der Zusammenziehung und Erweiterung des Hertzens nicht wieder in diejenige Adern, aus welchen es ins Hertz geflossen, noch auch aus den Arterien wieder zurück treten könne, so sind, solches zu verhindern, sowol die Venæ als Arteriæ beym Ein- und Ausgange des Hertzens mit *Valvulis*, oder membranosen Ventilen versehen.

Die Lunge und Peripneumonia.

§. 93. An beyden Seiten der **Brust** hänget die **Lunge** (*Pulmones*) in zwey Lobos abgetheilet, deren jeder in einem absonderlichen Fache lieget, damit, wenn ein Theil beschädiget und angefressen wird, doch der andere unversehrt erhalten werden könne. Sie bestehet aus lauter Bläschen und Blut-Gefässen, daher ist sie weich und locker. Aeusserlich ist sie mit einer Haut überzogen, so *Peripneumonia* genennet wird.

Arteria aspera und deren Cartilagines.

§. 94. In die Lunge gehet die *Arteria aspera* oder *Trachea*, die **Luft-Röhre** oder **Gurgel**, welche am Ende der Zunge ihren Anfang nimmt. Sie wird in 3 Theile gethei-

theilet, in Caput, Truncum und Ramos. Caput ist der Anfang der Gurgel, und erstrecket sich so weit, als er mit unterschiedenen Cartilaginibus umgeben ist, und wird insonderheit *Larynx* genennet. Diese Cartilagines oder Knorpel führen fünferley Namen, von welchen die größte vorne am Halse lieget, und *Cartilago thyroides* oder *scutiformis* genennet wird. Sie hat vorne einen Hügel, der sonderlich bey Manns-Personen sehr mercklich ist, und insgemein der Adams-Apfel genannt wird. Die andere Cartilago lieget vorne, gleich unter der vorhergehenden, und heisset *Cartilago annularis* oder *cricoides*. Sie ist hinten viel breiter als vorne, umgiebet auch die gantze Tracheam, da jene nur vorne wie ein Schild hanget. Die dritte und vierte Cartilago sind klein, liegen hinten an der Luft-Röhre, oben gegen den Oesophagum zu, und werden *arytænoides* oder *guttales* genennet. Und an dem Ort, da diese zusammen gefüget werden, entstehet ein Spatium oder Loch, welches *Rima Arteriæ asperæ* heisset, item *Glottis*, oder die kleine Zunge, weil sie zu Formirung der Sprache dienen soll. Die fünfte Cartilago lieget über der Glottide, und

heis-

Epiglottis. heisset daher *Epiglottis*. Sie ist vorne an der Cartilagine scutiformi befestiget, hinten aber ist sie frey, und wenn man Speisen hinter schlucket oder trincket, so leget sie sich über die Rimam Tracheæ und bedecket sie, damit nichts in die Luft-Röhre, oder unrechte Kehle komme.

Glandulæ thyroides. §. 95. An der Epiglottide liegen unterschiedene Glanduln oder Drüsen, welche die Luft-Röhre befeuchten; ingleichen erscheinen auch bey dem Larynge unterschiedene Drüsen, als 1) die *Tonsillæ*, von welchen bereits oben erwähnet worden, 2) *Glandulæ thyroides*, so eine Feuchtigkeit von sich geben, und unter beyden Cartilaginibus, nemlich annulari und thyroide liegen.

Truncus Arteriæ asperæ. §. 96. Der Truncus Arteriæ asperæ bestehet aus zarten knosplichten Ringen, die mit einer zähen Haut an einander gemacht sind. Hinten zu aber, wo der Oesophagus oder Schlund dran lieget, gehen die Knospeln nicht zusammen, sondern werden nur mit einer Haut beschlossen, damit die Speise ohne Hinderung durch den Oesophagum könne hinab geschluckt werden.

Deren inwendige §. 97. Inwendig ist sie mit einer Membrana überzogen, welche sehr empfindlich ist, wie

wie man solches spüret, wenn etwas hineinfället. Sie dienet bey Formirung der Stimme, die Kehle enger oder weiter zu machen. Membrana.

§. 98. Wenn die Arteria aspera bis in die Lunge kömmt, so vertheilet sie sich in derselben in so viel Ramusculos oder Aestlein, als Venæ und Arterien darinnen zu finden sind. Die Ramusculi behalten zwar auch ihre knorplichte Substantz, endlich aber, so viel man urtheilen kan, verwandeln sie sich in lauter Bläschen, solchergestalt, daß die Luft aus dem einen ins andere kommen, und bis an die äusserste Haut der Lunge dringen, und sie aufblasen kan. Deren Rami u. Bläschen in der Lunge.

§. 99. Oben an der Lunge, am Thorace, lieget eine drüsigte Substantz, *Thymus* genannt, welche bey den Kindern, iedoch nach Proportion ihres Leibes, grösser ist, als bey den Alten, aus welcher Lympha vom Geblüt gescheden wird. Es sind auch viel Vasa lymphatica an der Lunge zu finden. Thymus.

§. 100. Das *Abdomen*, oder der Unter-Leib, ist die dritte Cavität, welche äusserlich mit Musculis bedecket ist, von welchen bereits oben Erwehnung geschehen. Inwendig wird er mit einem Häutchen umgeben, Abdomen und Peritonæum.

so *Peritonæum* genennet wird, und gleich unter obgemeldten Musculis lieget. Das Peritonæum ist doppelt, und fasset zwischen sich die Nieren, Harngänge und Blase: die andern Eingeweide aber liegen unter demselben. Von dem äusserlichen Häutchen des Peritonæi gehet auch zu beyden Seiten ein Processus herunter, durchs Abdomen in das Scrotum, und umgiebet die Vasa spermatica.

Omentum. §. 101. Darauf folget das *Omentum*, (das Netz) so über den Gedärmen hänget, und mit Fett durchwachsen ist, damit die Gedärme desto wärmer liegen möchten. Es ist oben an der Leber, an der Miltz und am Intestino duodeno angeheftet, und gehet an den Seiten herunter bis an die Blase, woselbst es nicht angemacht ist, sondern in die Höhe geschoben werden kan.

Die Leber. §. 102. Gleich unter dem Diaphragmate an der rechten Seite lieget die Leber, wie ein oval-rundes Stück, erstrecket sich etwas über den Magen, und erwärmet ihn; und indem sie an dem Diaphragmate fest ist, so wird sie bey der Respiration zugleich beweget, und dadurch der Durchgang des Geblüts nicht wenig befördert.

§. 103.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0200-2 DFG

§. 103. Der obere Theil der Leber ist etwas erhaben, und wird *Pars gibba* genennet, der mittlere, *Parenchyma*, bestehet aus lauter kleinen Drüschen, so zur Reinigung des Geblüts dienen, der unterste Theil, *Pars sima*, ist etwas hohl. Theile der Leber.

§. 104. An allen Theilen der Leber sind viel *Vasa lymphatica* zu spüren; es befinden sich auch in derselben eine grosse Menge von Blut-Gefässen, welche zum Theil oberwärts aus der *Vena cava* entstehen, und an dem Obertheil der Leber mit drey Ramis hinein gehen, hernach aber mit sehr häufigen Ramusculis die gantze Substantz derselben durchkriechen. Ausser diesen steigen auch Blut-Gefässe aus der Vena portæ von unten hinauf, und breiten sich gleichfalls durch die Leber mit sehr vielen Zweiglein aus, zwischen welchen obbenannte Drüschen zerstreuet liegen, wodurch die Galle von dem Geblüt gesondert, und in kleine Röhrchen, welche allezeit neben den kleinen Aederlein der Venæ portæ laufen, und sich durch die gelbe Farbe von ihnen distinguiren, gesammlet wird. Wenn nun diese Reinigung des Geblüts geschehen, so läuft dasselbe in die Aederlein der Venæ cavæ, welche es aus der Leber wieder heraus führen: Vasa lymphatica, Drüsen, Blut-Gefässe und Ductus hepaticus in der Leber.

die Galle aber gehet durch unterschiedene Ductus, welche endlich in einen Canal, nemlich in den *Ductum hepaticum*, zusammen gehen, unmittelbar ins Intestinum duodenum: es wird auch ein Theil derselben in eine Blase, *folliculum fellis*, durch absonderliche Röhrchen, so aus der Leber dahin gehen, gesammlet, eine Zeit lang darinnen verwahret, und endlich auch ins Intestinum duodenum geleitet.

Gallen-Blase.

§. 105. Die Gallen-Blase hänget zwischen den Lobis der Leber, so, daß der Eingang derselben, oder der Cervix, in die Höhe gekehret ist. Sie ist etwas musculös, und kan daher constringiret werden: inwendig aber ist sie mit einem zähen Schleim überzogen, damit sie von der Schärfe der Galle keinen Schaden leide. Es sind auch an derselben unterschiedliche Vasa lymphatica zu sehen, welche oben an dem Halse derselben in einen Truncum zusammen gehen.

Ductus cysticus und Cholodochus.

§. 106. Aus der Gallen-Blase gehet ein Canal oder *Ductus cysticus* herunter in das Intestinum duodenum, er vereiniget sich aber unterweges mit obbenanntem Ductu hepatico, und hernach formiren diese beyde mit einander den *Ductum communem*, oder

Cho-

Cholodochum, welcher etwan ein Paar quer Finger breit vom Magen in das Intestinum duodenum eindringet, und die Galle daselbst ausgiesset.

§. 107. Unter der Leber lieget quer durch das Abdomen, der **Magen**, *Ventriculus*, gegen die lincke Seite, und ist am Rücken etwas angeheftet, siehet wie ein Schweins-Magen, oder wie eine Sack-Pfeiffe aus. Er hat an der lincken Seite einen Eingang, welcher *Orificium Ventriculi sinistrum* heisset, an welchem der **Schlund**, oder *Oesophagus* hänget, so hinter der Luft-Röhre den Hals hinauf steiget, und sich bey der Uvula endiget. An der rechten Seite des Magens ist das *Orificium Ventriculi dextrum*, oder der *Pilorus*, jenem Orificio gegen über. Beyde Orificia können auf- und zugezogen werden. Der Magen und Oesophagus.

§. 108. Der Magen empfänget aus den Ramis Arteriæ cœliacæ seine Arterien, die Venas aber aus der Vena portæ: ist auch mit vielen Nerven und Vasis lymphaticis versehen. Blut-Gefässe und Nerven des Magens.

§. 109. Er bestehet aus dreyen Häutchen, an der äussersten laufen die Fibræ die Länge, und also von der rechten Seite gegen die lin- Structur des Magens.

cke zu, sie sind aber unten am Boden des Magens, und um die Orificia viel dicker, und musculöser, weil solches an diesem Orte theils zur Verschliessung des Magens, theils die Speisen heraus zu bringen, nöthig ist. An der mittlern Tunica laufen die Fibrillæ mehrentheils die quere, rund um den Magen: an der dritten, welche Tunica villosa genennet wird, befinden sich viel Glanduln von unterschiedener Grösse, ingleichen auch viel subtile Aederlein und Nerven; sie ist mit einer wollichten Substantz bedecket, damit die drunter liegende Nerven von den Speisen nicht zu sehr afficiret werden können. Im übrigen hat der Magen inwendig unterschiedene Falten und Runtzeln.

Intestina tenuia und crassa.

§. 110. An dem Magen hangen die **Gedärme** schlangenweise, oder gekrümmet, jedoch so, daß die darinnen enthaltene Materie ihren Durchgang behalten kan: sie machen zwar insgesamt nur einen Darm aus, weil sie aber der Gestalt nach von einander unterschieden sind, so bekommen sie auch unterschiedene Namen. Ueberhaupt werden sie abgetheilet in *Intestina tenuia* und *crassa*, oder in **dicke und dünne Gedärme**, als welche letz-

letztere eine dünnere und zärtere Haut vor jenen haben.

§. 111. Von den Intestinis tenuibus ist das *Intestinum duodenum* das erste, so nächst am Magen, am Piloro hänget, und aus demselben die Speise empfänget. Es fänget sich vom Orificio Ventriculi dextro an, und wendet sich bis zum Rückrad gegen die lincke Seite. Intestinum duodenum.

§. 112. In dieses Intestinum fliesset der *Succus pancreaticus*, eine Feuchtigkeit, fast wie Speichel; ingleichen auch die Galle, von welcher letztern bereits oben gehandelt worden. Succus pancreaticus.

§. 113. Der Succus pancreaticus kommet aus dem *Pancreate*, welches ein glandulöses Fleisch ist, so unter dem Magen und am Intestino duodeno lieget. Es bestehet aus sehr vielen subtilen Glandulis, von welchen ein Canal ins Intestinum duodenum gehet, so *Ductus pancreaticus* genennet wird, welcher sich aber vorher mit dem Ductu cholodocho vereiniget, und mit der Gallen-Röhre zugleich in obgemeldtes Intestinum eindringet. Pancreas und Ductus pancreaticus.

§. 114. Nach dem Duodeno folget das *Intestinum jejunum*, welches immer am leere- Intestinum jejunum.

sten gefunden wird, und in Regione umbilicali lieget.

Intestinum Ileum.

§. 115. Das *Intestinum Ileum* lieget unter dem Nabel, und wendet sich an der rechten Seite wieder in die Höhe.

Intestinum Colon.

§. 116. Alsdenn nehmen die Intestina Crassa ihren Anfang, und zwar erstlich das *Intestinum Colon*, welches an der rechten Seite um die Gegend der Nieren anhebet, darnach sich gegen die Leber zu wendet, unter dem Magen weggehet, und sich an der lincken Seite wieder herunter ziehet. Es hat fast eine Gestalt, als wie diejenigen Schweins-Därmer, daraus man Blut-Würste zu machen pfleget.

Valvula Intestinorum.

§. 117. Zwischen dem Intestino Ileo und Colo befindet sich inwendig eine membranose Valvula, so das Intestinum wie ein Circul umgiebet, und die Feces von Speisen zwar hinein lässet: wenn aber selbige rückwärts gegen das Intestinum Ileum kehren wollen, so leget sich diese Valvula vor, daß sie nicht, als nur mit grosser Gewalt, durchkommen können.

Structur der Gedärme.

§. 118. Was die Structur der Gedärme betrift, so bestehen solche ebenfalls, wie der Magen, aus dreyen Häuten, welche mit eben der-

glei-

gleichen Fibris, Nerven, Glandulis, und Crusta villosa, wie jener, versehen sind. Die Tunicæ fibrosæ dienen zum *Motu Intestinorum peristaltico*, daß die Gedärme können enger gemacht, und die darinn enthaltene Dinge fortgeschoben werden. Die Glandulæ, Nerven, und Crusta villosa haben hieselbst eben den Nutzen, den sie am Magen beweisen.

§. 119. Sie sind an eine Haut, so mit vielem Fett durchwachsen ist, und mitten im Abdomine lieget, und *Mesenterium* genennet wird, angemacht, doch so, daß sie sich Schlangenweise um dasselbe herum krümmen, damit die darinnen enthaltene Speise nicht so geschwinde durchweg geschoben werden möge. Mesenterium.

§. 120. In dem Mesenterio befinden sich viel *Arteriæ* und *Venæ*, so *mesaraicæ* heissen: insonderheit zeigen sich auch darinnen viel **Milch-Adern**, oder *Vasa lactea*, welche häufig in die Intestina tenuia eindringen, hernach in der Mitte des Mesenterii zusammen laufen, und die Milch oder Chylum, so sie aus den Intestinis empfangen, zusammen bringen, und in eine Cavität, so unter dem Mensenterio am Rücken lieget, Venæ und Arteriæ mesaraicæ. Vasa lactea und Cisterna.

get, und Cisterna genennet wird, ausgiessen.

Ductus thoracicus.

§. 121. An der Cisterna lieget der *Ductus thoracicus* an dem Rückrad, und gehet den Rücken hinauf bis zur Vena subclavia, welche oben am Halse unter den Schlüssel-Beinen lieget. Durch diesen Ductum steiget der Chylus aus der Cisterna hinauf in die Venam subclaviam, und menget sich unter das Geblüte. Damit aber der Chylus, wenn er in die Höhe getrieben wird, nicht wegen seiner natürlichen Schwere wieder herunter fallen könne, so ist dieser Ductus mit Valvulis versehen, welche solches verhindern, und die sich auch äusserlich an demselben wie kleine Knötlein erzeigen.

Miltz.

§. 122. Die **Miltz** lieget an der lincken Seite etwas unter dem Magen. Sie ist von schwartzrother Farbe, und länglich, fast wie eine Zunge. Es befinden sich an derselben eine ziemliche Anzahl Arterien, aus dem Ramo Arteriæ cœliacæ sinistro, ingleichen auch Venæ, aus der Vena portæ; sie ist auch mit vielen Vasis lymphaticis versehen.

Nieren.

§. 123. Die **Nieren** liegen an den Lenden, und zwar an ieglicher Seite eine; die rech-

rechte Niere aber lieget etwas niedriger als die lincke; sie sind eine glandulöse und aus vielen Tubulis, oder subtilen Vasis, zusammen gesetzte Substantz, so zur Abscheidung des Urins dienet.

§. 124. Der Urin wird durch das drüsichte Fleisch der Nieren abgesondert, und in subtile Vascula urinaria, oder Urin-Röhrlein gesammlet, endlich in eine Cavität, so an der Seite derselben in der Mitte befindlich ist, und *Pelvis*, oder das **Becken**, genennet wird, versammlet. Wie sie den Urin abscheiden.

§. 125. An dem Pelvi hangen die *Ureteres*, oder die **Harn-Gänge**, welche den Urin aus den Nieren hinunter in die Blase führen. Die Nieren bekommen Arterien aus der Arteria magna, und Venas aus der Vena cava. Ureteres.

§. 126. Die **Blase** lieget unten im Abdomine, über dem Intestino recto, und hänget mit dem Halse oder Cervice abwärts. Damit aber der Urin nicht ohne Unterscheid der Zeit heraus laufen könne, so kan der Cervix mit einem Musculo, so *Sphincter vesicæ* heisset, zugezogen werden. Die Ureteres dringen nicht weit vom Cervice der Blase, oder Blasen-Halse, in die Blase ein, Die Blase.

und

und wenn sie durch die äusserste Tunicam derselben penetriret, laufen sie ein wenig zwischen der Haut fort, und brechen endlich durch die inwendige Tunicam in die Blase. Hierdurch wird verhindert, daß der Urin aus der Blase nicht wieder in die Ureteres zurück laufen könne.

Schleim in der Blase.

§. 127. Inwendig ist sie mit einem zähen Schleim umgeben, damit sie von der Schärfe des Urins nicht angegriffen werden könne.

Urethra.

§. 128. An dem Cervice der Blase hanget der *Urethra*, oder der **Harn-Gang**, ein Canal, durch welchen der Urin ausgeführet und excerniret werden kan.

Uterus oder die Mutter.

§. 129. Zwischen der Blase und dem Intestino recto liegt bey Weibes-Personen die **Gebär-Mutter**, Uterus oder Matrix, so fast wie eine Birne aussiehet, da nemlich derselben Ober-Theil breit, der Unter-Theil aber, oder Cervix, enger ist. Er ist inwendig hohl, und zur Formation der Leibes-Frucht gewidmet: an sich selbst ist er klein; er kan aber dergestalt ausgedehnet und erweitert werden, daß er sich manchmal bis über den Nabel ausbreitet.

Structur des Uteri.

§. 130. Er bestehet aus dreyen Häuten, von welchen sonderlich die mittelste mit starcken

cken Fibris versehen ist, wodurch der Uterus bey der Geburt zusammen gezogen, und also die Exclusion der Frucht befördert werden kan. Er ist mit vier Ligamentis oder Mutter-Bändern, so häutichtsind, an der Seite angebunden und befestiget.

§. 131. Zwey quer Finger breit von dem Utero liegen ausser demselben auf beyden Seiten die *Ovaria*, oder *Testes muliebres*, welche durch ein häutichtes Ligamentum, so einige Vas deferens genennet, mit dem Utero verknüpfet sind. Sie sind in eine Membrane eingewickelt, und wenn solche abgethan ist, so erscheinen sie als ein weißliches Corpus, so mit vielen Arterien, Venis und Nerven begabet ist. Ovaria.

§. 132. An den Ovariis befinden sich eine ziemliche Anzahl Bläschen, oder *Ovula* (Eyerchen), so ohngefehr einer Linsen, oder kleinen Erbse groß sind, welche einen subtilen Liquorem, die erste Materie des Leibes, in sich fassen, welcher, wenn er gekocht wird, wie Eyweiß gerinnet. Ovula

§. 133. Diese Ovula werden bey der Empfängniß belebet, und alsdenn durch die Tubam Fallopianam in den Uterum gebracht: da denn aus dem inwendigen Liquore der An- werden in den Uterum gebracht.

Anfang zur Bildung des Leibes gemacht wird. Aus dem häutichten Wesen aber entstehen die Secundinæ, in welchen die Leibes-Frucht eingewickelt lieget.

Tubæ Fallopianæ.

§. 134. Die *Tubæ Fallopianæ* liegen an beyden Seiten des Uteri, ein wenig unter den Ovariis, und sehen fast wie eine Trompete aus: denn unten, wo sie aus dem Utero hervorgehen, sind sie enge, nach und nach werden sie weiter, zuletzt aber sind sie sehr breit. Sie sind nach einiger Meinung inwendig hohl, damit bedürfenden Falls die Ovula in den Uterum durchgelassen werden können, ordinair aber kan keine Cavität daran wahrgenommen werden.

Glieder, so zur Zeugung gehören.

§. 135. Bey Manns-Personen sind die zur Zeugung gehörigen Theile vornemlich folgende: Testes, Parastatæ, Vasa deferentia, Vesiculæ seminales &c.

Testes.

§. 136. Die *Testes* sind zwey Glandulæ, ausser dem Abdomine befindlich, so aus lauter subtilen Röhrchen sehr ordentlich zusammen gelegt, und in eine Haut, so *Scrotum* heisset, eingewickelt sind. Zu denselben gehen durch den Processum des Peritonæi Arterien und Venæ, so zusammen Vasa sperma-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0212-0 DFG

matica, oder Præparantia genennet werden.

§. 137. Die Arteriæ entstehen aus der Arteria magna, unter den Nieren, unter den Vasis emulgentibus, so in die Nieren gehen, die Venæ aber erwachsen aus der Vena cava, und zwar an der rechten Seite ein wenig über der Arteria spermatica; an der lincken Seite aber kommen sie bey den Nieren aus der Vena emulgente hervor, welche aus der Vena cava entspringet. Vasa præparantia.

§. 138. Wenn der Samen durch die Testes aus dem Geblüte der Arterien geschieden worden, so wird dasselbe durch die Venas aus den Testibus wieder zurück geführet: der Samen aber kömmt in die *Parastatas*, welche an den Testiculis liegen, und nichts anders, als zusammen gewickelte Ductus seminales, oder Samen-Gefässe sind. Von diesen gehet ein Canal zugleich bey den Arterien und Venis wieder ins Abdomen herauf, und wird *Vas deferens* genennet, wodurch der Same hinauf in die Vesiculas seminales geführet wird. Parastatæ und Vasa deferentia.

§. 139. Die *Vesiculæ seminales* sind häutichte Capsuln, so zum Aufenthalt des Sa- Vesiculæ seminales.

Samens dienen, liegen hinten an der Blase zu beyden Seiten, und sind an dem Halse derselben befestiget. Aus denenselben gehet ein kleiner Ductus heraus, der dringet ein wenig unter dem Halse der Urin-Blase in die Urethram hinein, oder in die Harn-Röhre, damit durch dieselbe der Same, bedürfenden Falles, excerniret werden könne.

Glandulæ prostatæ.

§. 140. Gleich unter dem Halse der Urin-Blase liegen zwey glandulose schwammichte Corpora, so *Glandulæ prostatæ* genennet werden, aus welchen ein weißlicher Liquor herauskommet, welcher sich gleichfalls in die Urethram ergiessen kan, dessen Nutzen aber noch nicht genug bekannt ist.

Beschreibung der Adern und Puls-Adern.

§. 141. Die Adern, in welchen sich das Blut befindet, sind von zweyerley Gattung, nemlich *Arteriæ*, oder **Puls-Adern**, und *Venæ*, oder **Blut-Adern**. Die Arterien sind viel stärcker von Haut als die Venæ: jene sehen weiß, diese aber, weil sie dünne sind, sehen von dem durchscheinenden Geblüte blau aus. Das Geblüte in den Arterien siehet viel röther, dieses aber in den Venis ist dunckler und schwärtzer, welches daher entstehet, daß jenes mit der Lympha annoch vermenget ist.

§. 142.

§. 142. Die Arterien nehmen ihren Anfang an dem Hertzen, und vertheilen sich von demselben durch alle Glieder des Leibes in unzehlbare kleine Röhrlein. Die Venæ aber nehmen, wenn man eigentlich von der Sache reden will, ihren Anfang in den Gliedern des Leibes mit unzehlbaren kleinen Aederlein, wie sich etwan ein Baum mit unzehlichen kleinen Fäserchen in dem Erdreich anfänget, und enden sich an einem grossen Trunco an dem Hertzen, bis auf die Venam portæ, mit welcher es eine andere Bewandniß hat. Ursprung beyderley Adern.

§. 143. Durch die Arterien wird das Geblüte aus dem Hertzen in alle Theile des Leibes eingeführet, durch die Venas aber wird das Geblüte aus allen Theilen des Leibes gesammlet, aufgefasset und in das Hertz zurück geführet. Weil nun solches einen steten Ab- und Zufluß des Geblüts verursachet, und sich die Bewegung des Geblüts immer wieder da anfänget, wo sie aufgehöret, so wird solches Circulatio sanguinis genennet. Nutzen der Arterien und Venarum.

§. 144. Es sind vornemlich zwey Arterien, Arteria pulmonalis, und Arteria magna. Die Arteria pulmonalis hanget an der rechten Hertz-Kammer, und führet das Geblüte in die Lunge; die Arteria magna Unterschiedene Gattungen der Arterien.

aber ist an die lincke Hertz-Kammer befestiget, und bringet das Geblüte in alle andere aus- und inwendige Theile.

Arteria pulmonalis.

§. 145. Die *Arteria pulmonalis* ist, der äusserlichen Gestalt nach, von allen andern Arterien unterschieden, indem sie gantz wie eine Vena aussiehet; da hingegen die Vena pulmonalis eine weisse Haut wie eine Arterie hat. Wenn sie bis an die Lunge kommen, vertheilet sie sich durch beyde Lobos derselben, und führet also das Geblüte in die Lunge hinein.

Arteria magna,

§. 146. Die *Arteria magna* theilet sich, so bald sie vom Hertzen ein wenig abgestiegen, in zwey Truncos, oder Stämme, von welchen einer in die Höhe steiget, und Truncus Arteriæ magnæ ascendens heisset; einer aber gehet niederwärts, und wird Truncus Arteriæ magnæ descendens genennet.

deren Truncus ascendens.

§. 147. Der *Truncus Arteriæ magnæ ascendens* vertheilet sich wieder in vier Aeste, deren zwey in die Arme, die andern beyde aber in den Kopf hinauf steigen.

Arteriæ subclaviæ und axillares.

§. 148. Diejenigen Aeste, so sich in die Arme vertheilen, werden, so lange sie sich unter dem Schlüsselbein befinden, zu beyden Seiten

Ar-

Arteriæ subclaviæ, wenn sie aber an die Achseln kommen, *Arteriæ axillares* genennet.

§. 149. Die übrigen beyden Aeste, so den Kopf hinauf steigen, werden am Halse *Arteriæ jugulares*, und bey dem Anfange des Hauptes *Arteriæ carotides* genennet, woselbst sie sich in zwey Aeste vertheilen, nemlich in *Ramum Arteriæ Carotidis internum*, welcher ins Gehirn eindringet, und *Ramum Arteriæ Carotidis externum*, welcher sich äusserlich über den Kopf her ausbreitet. Arteriæ jugulares und carotides.

§. 150. Der *Truncus Arteriæ magnæ descendens* gehet an dem Rückrad herunter, und giebet etliche Zweige von sich, welche sich zwischen den Ribben vertheilen, und *Arteriæ intercostales* genennet werden. Truncus Arteriæ magnæ descendens und Arteriæ intercostales.

§. 151. Unter diesen entspringet ein Ast, so aus dem Trunco über das Diaphragma hergehet, und *Arteria phrenica* heisset. Arteria phrenica.

§. 152. Darauf gehet der Truncus Arteriæ magnæ durchs Diaphragma weg, und giebet gleich einen Ast von sich, Namens *Arteria cœliaca*, welcher sich in zwey andere Aeste, nemlich in den rechten und lincken vertheilet. Arteria cœliaca.

§. 153. Der rechte Ast von der Arteria cœliaca breitet sich mit noch andern Aesten Arteria gastrica,

und Zweigen aus über den Magen, über das Intestinum duodenum, über das Pancreas, Omentum und die Leber. An dem Magen wird sie *Arteria gastrica*, am Intestino duodeno *Arteria duodena*, am Pancreate *Arteria pancreatica*, am Omento *Arteria epiploica*, und an der Leber *Arteria hepatica* genennet.

duodena, pancreatica, epiploica und hepatica.

Arteria splenica.

§. 154. Der lincke Ast von der Arteria cœliaca vertheilet sich zwar auch mit am Magen, Pancreate und Omento; vornemlich aber gehet eine Arterie davon an die Miltz, so *Arteria splenica* heisset.

Arteria mesaraica superior,

§. 155. Zwey Finger tief unter der Arteria cœliaca gehet aus dem Trunco Arteriæ magnæ ein Ast ins Mesenterium, welcher *Arteria mesaraica superior* genennet wird, welche sich mit vielen Zweigen durchs Mensenterium und Intestina tenuia vertheilet.

und inferior.

§. 156. Noch weiter hinunter entspringet die *Arteria mesaraica inferior*, so sich durchs Mesenterium und Intestina crassa ausbreitet.

Arteriæ emulgentes.

§. 157. Unter diesen gehen bey den Nieren zwey Arterien heraus, so *Arteriæ emulgentes* heissen, welche das Geblüte in die Nieren

ren bringen, damit der Urin davon geschieden werden möge.

§. 158. Unter den Vasis emulgentibus entspringen die *Arteriæ spermaticæ*, wie oben bereits weiter davon gehandelt worden. Arteriæ spermaticæ.

§. 159. Endlich theilet sich unten an den Lenden die Arteria magna, sonderlich in zwey Theile, welche sich hernach weiter durch die Schenckel bis hinunter in die Beine verlaufen, und das Geblüte allenthalben vertheilen. Vertheilung der Arteriæ magnæ durch die Schenckel und Beine.

§. 160. Von den Venis befinden sich drey Trunci im Leibe, nemlich Vena pulmonalis, Vena cava und Vena portæ. Drey Trunci venarum.

§. 161. Die *Vena pulmonalis* empfänget das Blut aus den Lobis der Lunge, und führet es zurück in die lincke Hertz-Kammer. Vena pulmonalis.

§. 162. Die *Vena cava* bringet das Geblüte aus allen äusserlichen Theilen wieder zusammen: denn wenn das Geblüt durch die Arterien in die Glieder des Leibes eingeführet worden, so werden sie endlich so dünne, wie ein Haar, und verlieren sich gantz. Das Blut aber läuft hernach durch die fleischichte, lockere und schwammichte Substantz fort, bis an die Haut, durch welche es aber nicht durchzukommen vermag, weil die Pori oder Löcher Vena cava,

der Haut für das Blut zu enge sind: dannenhero läuft es von der Haut wieder zurück, und weil es in die Arterien nicht wieder kommen kan, indem der stete Nachfluß und Trieb des durch die Puls-Adern eindringenden Geblütes solches verhindert, so dringet es in die Venas, welche sich mit jenen zugleich durch den Leib zerstreuen, und erstlich eben so subtil, wie ein Haar sind, auch allezeit neben den Arterien laufen, und mehrentheils mit selbigen einerley Namen führen. Z. E. wenn die Arterie, so aus der Arteria magna in die Nieren gehet, Arteria emulgens genennet wird, so heisset die dabey befindliche Vena, so aus der Vena cava entspringet, Vena emulgens, u. s. w.

deren subtile Ramificationes,

§. 163. Also sind nun die Venæ anfänglich sehr zart und klein, hingegen aber ist die Anzahl derselben desto grösser; ie mehr sie aber einwärts, und also dem Hertzen immer näher kommen, ie weiter und weniger werden sie an der Zahl, bis sie sich endlich alle in einen Truncum oder Stamm verlieren, welcher Truncus venæ cavæ heisset.

vertheilet sich mit der Arteria magna,

§. 164. Der Truncus venæ cavæ hanget an der rechten Hertz-Kammer, und wenn er ein wenig vom Hertzen abgestiegen, theilet er

sich

sich gleichfalls wie die Arteria magna in zwey andere Truncos, von welchen einer aufwärts steiget ins Haupt, der andere aber gehet mit der Arteria magna niederwärts den Rücken herunter, und vertheilet sich nebst derselben durch alle Theile des Leibes, welche mit den Arterien, wie bereits erwehnet worden, gleiche Namen führen. und führet deren Namen.

§. 165. Jedoch haben einige derselben ihre eigene und besondere Namen, als die *Median*-**Ader**, welche am Arm lieget, und in der Mitte desselben, wo sich der Arm bieget, zu sehen ist; ingleichen die *Salvatell*-**Ader**, welche weiter herunter gegen die Hand lieget, so aber heutiges Tages in keiner sonderlichen Consideration ist. Median- und Salvatell-Adern.

§. 166. Der *Truncus Venæ portæ* lieget unten im Abdomine gegen den Rücken zu die quere, und empfänget das Blut aus den Eingeweiden, aus dem Magen, Miltz, Gedärmen, Mesenterio, Omento, und führet es in die Leber, durch welche es hindurch gehet, und hernach über der Leber in die Venam cavam einfliesset, wie sich denn zu solchem Ende die Vena cava mit in das Obertheil der Leber ausbreitet. Truncus Venæ portæ.

§. 167. Diejenigen Venæ, so aus der In der Ve-

na portæ sind kleine Valvulæ.

Vena cava entspringen, sind inwendig mit Valvulis versehen, welche diesen Nutzen haben, daß dasjenige Geblüte, so in die Venas gekommen, nicht wieder zurück weichen könne. Denn weil das Geblüte in den Adern, sonderlich an den Füssen und Armen, in die Höhe gegen das Hertz steigen muß; so würde es wegen seiner Schwere wieder herunter fallen, wenn nicht die Valvulæ es verhinderten: die Vena portæ aber ist mit solchen Valvulis nicht versehen, daher das Geblüte in derselben so leicht hinter als vor sich beweget werden kan.

Sie hat die Gestalt eines Baumes.

§. 168. Im übrigen hat die Vena portæ die Gestalt eines Baumes, welcher unter sich mit vielen Wurtzeln, und über sich mit vielen Zweigen ausgebreitet stehet. Denn erstlich finden sich am Mesenterio, an dem Magen, an den Intestinis, ingleichen auch an der Milz und im Netz viel Aeste, welche als Wurtzeln in den Truncum Venæ portæ zusammen kommen: und hernach gehet die Vena portæ wiederum mit grossen Aesten in das Untertheil der Leber, und vertheilet sich in derselben in sehr viel kleine Zweige, welche an das Parenchyma, oder an die derbe Substantz der Leber, zwischen den Glandulis gleichsam

sam angeheftet sind, damit sie nicht so leicht zusammen fallen, und verdruckt werden können.

§. 169. Diejenigen Aeste, so aus der Vena portæ über den Magen, über das Intestinum duodenum, durchs Mesenterium u. s. w. gehen, führen an selbigen Theilen gleichfalls mit denen Arterien, so daran befindlich sind, gleichen Namen, als z. E. am Magen werden sie Venæ gastricæ, am Intestino duodeno Venæ duodenæ, im Mesenterio Venæ mesaraicæ, u. s. w. genennet.

Einige Aeste derselben führen mit den Arterien gleichen Namen.

§. 170. Aus dem Trunco Venæ portæ gehet auch eine Ader in die Miltz, so *Ramus splenicus* genennet wird: und aus dem Ramo splenico entspringet noch eine andere Ader, so herunter in das Intestinum rectum steiget, und *Vena hæmorrhoidalis interna* heisset, zum Unterscheid der *Venæ hæmorrhoidalis externæ*, welche aus der Vena cava entspringet, und vorne am Mastdarme lieget, dahingegen jene etwas tiefer im Leibe gefunden wird.

Ramus splenicus, Vena hæmorrhoidalis interna und externa.

§. 171. Aus dem Ramo splenico läuft auch ein Ast über den Uterum hin: ingleichen gehet aus diesem Ramo splenico ein ziemlich dicker aber doch kurtzer Ast gegen den

Vas breve.

Magen hin, welcher *Vas breve* heisset, so sich bisweilen eröfnet, also, daß aus demselben ein Theil Geblütes in den Magen kommt, das hernach ausgebrochen wird.

Vasa lymphatica.

§. 172. Nächst den Adern oder Blutgefässen sind auch hin und wieder viel *Vasa lymphatica*, oder Wasser-Gefässe, zu finden, welche ordinair an gewissen Glandulis oder Drüsen hangen, durch welche die Lympha, der Nahrungs-Saft, ein helles, durchsichtiges, gelblichtes Wasser, so wie Gallert gerinnet, vom Geblüt geschieden, und durch die Vasa lymphatica eben so wol als das Geblüte circuliret wird.

Circulation der Lymphæ.

§. 173. Denn es finden sich fast an allen Theilen des Leibes solche Vasa, welche die Lympham einwärts führen, endlich aber alle in den Ductum thoracicum zusammen kommen, durch welchen es in die Venam subclaviam geführet, unter das Blut gemenget, und mit demselben ins Hertz gebracht wird: Hernach wird es zugleich mit dem Geblüte durch die Arterien wieder durch den gantzen Leib ausgetheilet, durch die Glandulas wieder davon geschieden, von den Vasis lymphaticis aufgefasset, und endlich in den Ductum tho-

thoracicum wieder eingeführet, wie oben bereits gezeiget worden.

§. 174. Endlich bemercken wir noch dieses vom Sceleto oder Gerippe des Menschen, daß der Kopf, von dessen Knochen oben gehandelt worden, auf den *Vertebris Calli* oder **Gewerbbeinen des Halses**, deren an der Zahl sieben sind, ruhe, welche mit den *Vertebris Dorsi*, oder mit den **Gewerbbeinen des Rückrads**, an welchen die Ribben befestiget, und deren achte sind, unmittelbar vereiniget sind. Die übrigen Gewerbbeine, an den Lenden herunter, werden *Vertebræ Lumborum* genennet, und darauf folgen die *Vertebræ Ossis Sacri*, an welchen das *Os Sacrum* hinterwärts bey dem Schoosse lieget, dessen Spitze *Os Coccygis* heisset. Vertebræ, Os Sacrum und Os Coccygis.

§. 175. Die Knochen, so an den Seiten bey den Vertebris Ossis Sacri liegen, sind diese: *Os Ileon*, (das **Hüftbein**,) *Os Ischiadicum*, an welchem die Lenden hangen, *Os Pubis*, das **Schambein**,) *Os Femoris*, (das **Schenckelbein**.) Os Ileon, Os Ischiadicum, Os Pubis, Os Femoris.

§. 176. An den Beinen ist die **Kniescheibe** (*Patella*) zu finden, welche machet, daß man die Beine bewegen und gehen kan. Der Fuß bestehet aus dreyerley Knochen; der Knochen der Füsse.

obere

obere, so nächst am Beine stehet, wird *Tarsus* genennet, die mittlern Knochen *Metatarsus*, und diejenigen, die man die Zehen heisset, werden *Ossa digitorum* genennet.

Knochen der Schultern und Arme.

§. 177. Oben am Thorace befindet sich am Rücken das Schulter-Blat, (*Scapula*,) und vorwärts am Halse *Clavicula*, (das Schlüsselbein,) welches an der Schulter fest angemachet ist. Der Knochen am Arm, so bis an den Ellenbogen gehet, heisset *Os Humeri*. Vom Ellenbogen an bis gegen die Hand siehet man zwey Knochen neben einander, von welchen der stärckere *Cubitus*, oder *Ulna*, der schwächere aber *Radius* genennet wird.

Knochen der Hände.

§. 178. Die Hände bestehen aus dreyerley Knochen; von welchen derjenige, so dem Arme am nächsten stehet, *Os Carpi*, und die mitten in der Hand sind, heisset man *Ossa Metacarpi*. Darauf folget die dritte Gattung, so man Finger nennet, welche aus drey Articulis oder Gliedern bestehen, damit man sie zusammen legen und zugreiffen könne. Oben an deren Spitze sind die Nägel an die Haut gemacht, so dazu dienen, daß man starck anfassen könne.

Des

Des ersten Theils
Sechstes Capitel,
von
dem kunstreichen Mechanismo des Leibes, und von dessen Nutzen.

§. 1.

Der Leib ist ein rechtes Kunststück,

Wer die Beschaffenheit, Form, Structur und Connexion derer im vorhergehenden beschriebenen Theile des Leibes etwas genauer erweget, wird leichtlich bekennen, daß der gantze Cörper ein sonderbares Kunststück sey, und daß alles so voller Weisheit stecke, daß auch fast kein Stäublein ohne Ursache, ohne Kunst und Nutzen an demselben zu finden sey.

er ist circulmäßig gebildet,

§. 2. Ich will ietzo nicht anführen, wie alles so ordentlich, und in solcher Proportion verfertiget worden, als ob der Circul dabey gebraucht worden, und nach demselben alles abgemessen wäre: auch will ich hier nicht gedencken, wie klug, wie vorsichtig, wie vortheilhaftig der kleine Raum, der zum menschlichen Leibe destiniret ist, angeleget sey; man erwe-

ge

und sehr vortheilhaftig und compendiös.

ge nur das enge Spatium des Unterleibes, und bedencke, daß nicht allein ein ziemlich grosser Magen, der manchmal über 3 Pfund Speise und Tranck beherberget, eine Leber, die gleichfalls nicht klein, eine Miltz, ein Netz, zwo Nieren, eine Blase, darinnen manchmal ein Mösel Urin ist: sondern daß auch das Mesenterium, das so fettreich ist, und die Gedärme, welche bey einigen 16 bis 20 Ellen lang sind, und noch dazu von der darinnen enthaltenen Unreinigkeit aufgetrieben werden, darinnen beherberget werden müssen; zu geschweigen bey Weibspersonen, in welchen noch darzu eine Frucht manchmal, die ihre ziemliche Grösse hat, so lange getragen wird; wenn man solches bedencket, so wird man sich verwundern müssen.

Die Unreinigkeit desselben wird künstlich verborgen,

§. 3. Ich will vorbeygehen, weitläuftig auszuführen, mit was für Kunst und Klugheit die Ungestalt, der Koth, und die Unreinigkeiten des Leibes dergestalt verborgen, und an solche Oerter gesetzet sind, da sie den Menschen und andere, die um ihn sind, am wenigsten incommodiren; denn es ist ja der gantze Leib so voller Unrath, dessen übler Geruch, wenn er von dem Menschen gehet, sich weit diffundiret, welcher aber, ohnerachtet der gantze Leib

per-

perspirabel, so verwahret ist, daß er bey einem gesunden Menschen nicht kan empfunden werden.

§. 4. Ich will auch vorietzo davon nichts erwehnen, daß, weil doch Noth halber viel Unreinigkeiten im Leibe müssen geduldet werden, die Structur des Cörpers so weislich eingerichtet sey, daß, ehe sie noch excerniret werden, sie selbst vorher noch einen gewissen Nutzen schaffen müssen. Also muß das Serum excrementitium das Geblüt diluiren helfen, daß es desto ungehinderter seinen Umlauf verrichten könne. Der Schleim muß die Gedärme schlüpfrig machen, damit die Eröfnung des Leibes desto leichter erfolgen könne, auch muß er in der Nase zugleich die Nasen-Löcher anfeuchten, und dem Geruche helfen. und noch zu einigem Nutzen gebraucht.

§. 5. Dergleichen bedenckliche Umstände, so alle die kunstreiche Structur des Leibes bekräftigen, könten zwar noch weit mehr angezogen werden; ich will sie aber vorietzo mit Stillschweigen übergehen, und nur etwas von demjenigen künstlichen Mechanismo desselben melden, dessen sich die Natur in ihren Wirckungen und Bewegungen bedienet. Künstlicher Mechanismus des Leibes.

§. 6. Wenn man in die Werckstatt eines Künst- Der Leib ist

die Werckstatt eines Künstlers.

Künstlers kommt, so findet man da allerley Instrumente, grosse und kleine, grobe und subtile, deren immer eins anders aussiehet als das andere, dieweil ein iegliches eine Structur hat, nach welcher es fähig ist, zu demjenigen Endzweck, zu welchem es verordnet ist, gebrauchet zu werden: also findet man auch an dem Leibe sehr viel solche Instrumente, welche durch ihre sehr künstliche und sonderbare Structur, nach welcher eines immer von dem andern unterschieden ist, bezeugen, daß sie nicht allein zu einem Gebrauch, sondern auch zu einem gantz verschiedenen Nutzen bestimmet sind.

Man findet am Leibe allerley Maschinen,

§. 7. Ja man findet auch hin und wieder am Leibe recht kleine Maschinen, durch welche die Natur fast ohne Mühe, oder doch nur mit halber Arbeit, viele schwere Dinge verrichten kan, ja auch solche, die ohne dergleichen Mechanismum gar nicht statt finden könten.

deren einige erzehlet werden.

§. 8. Also findet sich am Leibe eine Maschine, so eine grosse Aehnlichkeit hat mit einer Camera obscura; eine andere zeiget uns den Grund von einer Mühle, eine andere von einer Wasser-Kunst, eine andere von einer Gieß-Kanne, von einer Spritze, von einem Blase-

bal-

balge, von einer Zange, von Steltzen, von einem Fuhrwerck, von einer Orgel, und so weiter.

§. 9. Daß die Augen in ihrer Structur einer Cameræ obscuræ, oder einem Tubo optico sehr gleich kommen, ist ausser allem Zweifel, so, daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß man die Invention zu dergleichen Maschinen zuerst von den Augen genommen; wie man denn den Humorem crystallinum aus einem Caninichens-Auge, so lange er noch frisch ist, wie ein Vergrösserungs-Glas gebrauchen kan, wenn man ihn über etwas gedrucktes hält und dadurch lieset.

1) Das Auge ist fast wie ein Tubus opticus.

§. 10. Auch sind die Ohren gantz nach der Kunst formiret, und sind ein solches Instrument und eine solche Maschine, in welcher sich nicht allein der Schall fangen, sondern auch concentriren, reverberiren und vermehren kan; dannenhero ist das auswendige Theil des Ohres gleichsam der Trichter, welcher den Schall von aussen sammlet, und ihn in den Ductum oder Höhle des Ohres einführet; daher ist es eine Hinderung im Gehöre, wenn der auswendige Theil der Ohren mangelt, und solche Leute spüren eine Erleichterung darinnen, wenn sie die Hände hohl um die Ohren

2) Die künstliche Structur der Ohren.

ren legen, daß sich die Luft und der Schall wie in einem Trichter darinnen fangen kan, denn so mercken sie, daß sie besser hören.

Werden inwendig auf Schnecken-Art befunden.

§. 11. Der Canal, der in die Ohren hinein gehet, ist vorne etwas weiter, und wird nach und nach enger, damit also die Luft immer besser concentriret, und solchergestalt auch immer stärcker werde, die Organa des Gehörs zu afficiren, wie denn auch zu diesem Ende die Ohren inwendig auf Schnecken-Art gemachet sind, damit sich der Ton darinnen stossen, reverberiren und vermehren könne.

3) Am Leibe findet sich ein kleines Mühlwerck.

§. 12. Die Zähne präsentiren eine Form, fast wie eine Mühle: denn gleichwie das gantze Werck einer Mühle darinnen bestehet, daß das Korn von dem Mühlstein zermalmet, und zerrieben werde: also geschiehet auch solches durch die Zähne, von welchen die Speisen zerquetschet und zerrieben werden, wie denn auch insonderheit die Backzähne zu dem Ende oben breit sind, damit die Speisen zwischen denselben, als zwischen zwey Steinen, desto besser können angegriffen werden. Weil aber die Speisen vielmals ziemlich groß sind, daß sie nicht auf einmal in den Mund gebracht werden können, so sind die Vorderzähne gleichsam die Scheeren, damit solche zerschnitten,

4) Scheeren,

und

und zum Mahlen bequem gemacht werden, wie sie denn auch um deswillen nicht breit, sondern scharf sind.

§. 13. Manche Speisen haben eine harte Schale, oder sind doch so harte, daß sie nicht wohl mit den Vorderzähnen zerschnitten und abgebissen werden können: darum sind auf ieglicher Seite zwey spitzige Zähne vorhanden, welche als Bohrer gebraucht werden, so erstlich Löcher in die Speisen bohren, und dadurch zuwege bringen, daß sie hernach leichter mit den Vorderzähnen zerschnitten, und mit den Backzähnen zerrieben werden können. 5) Bohrer.

§. 14. Damit aber die Speisen möchten recht klein gemahlen werden können, so lieget die Zunge dergestalt im Munde, hinter den Zähnen, damit die Speisen nicht gleich hinunter in den Schlund fallen können, und indem die Zunge unter dem Käuen stets mit beweget wird, so stösset sie die Speisen immer wieder zurück, und schüttet sie von neuen immer wieder auf, und verrichtet dadurch gleichsam das Amt des Müllers, da inzwischen das subtileste und dünneste sich nach und nach davon schleichet, und hinter geschlucket wird. 6) Ein Müller.

§. 15. Dieses nun desto besser zu bewerckstelligen, und das subtile und genug gekäuete her- 7) Eine Wasser-Pumpe.

heraus zu waschen, so ist noch eine andere Maschine dazu vorhanden, vermittelst welcher, so lange man immer kauet, etwas Feuchtigkeit dazu gegossen wird. Denn hinter den Ohren liegen bey dem Gelencke der Maxillæ inferioris zu beyden Seiten die Glandulæ carotides, welche, wenn sie gedruckt werden, einen Speichel-Saft von sich geben. Wenn sich nun die unteren Kinnbacken unter währendem Käuen bewegen, so werden solche Drüschen als kleine Schwämmchen dadurch gedruckt, und geben etwas Feuchtigkeit von sich, welche hernach durch einen Canal, der sich inwendig im Munde öfnet, ausgegossen und unter die Speisen gemenget wird. Wenn man etwas sauers isset, so empfindet man manchmal eine Zusammenziehung hinter den Ohren, und darauf einen mehrern Zufluß von Speichel, welches eben daher rühret. Dergleichen begegnet einem auch, wenn man viel redet, dieweil man dabey die Kinnbacken gleichfalls beweget, und folglich auch obgemeldte Glandulæ gedrückt werden.

8) Eine Maschine, Milch zu machen.

§. 16. Selbst die Verdauung der Speisen, und die Verfertigung des Nahrungs-Saftes ist ein solcher Mechanismus, als ob eine Emulsion oder Mandel-Milch von einem Apo-

Apotheker verfertiget würde; denn gleichwie dieser Mandelkerne nimmt, sie zerquetschet, die Milch von den Hülsen und groben terrestrischen Wesen scheidet und filtriret, also geschiehet auch dergleichen mit den Speisen, welche im Maule zerquetschet, mit Saliva vermenget, und im Magen vollends in einen Brey verwandelt werden, da denn hernach in den Gedärmen die Milch, oder der Chylus, von den Hülsen geschieden, und selbige in die Milch-Gefässe filtriret, und das grobe und unnütze zurück gelassen wird, wie wir unten noch mit mehrern hören werden.

§. 17. Die Brust mit der Luft-Röhre präsentiret einen vollständigen Blasebalg, denn die Luft-Röhre ist gleichsam der Schnabel, die Brust selbst das Gestelle des Blasebalges, und das Diaphragma ist das Leder. Wenn nun die Brust bey der Respiration aufgehoben wird, so wird die Luft durch die Luft-Röhre in die Brust, wie bey dem Blasebalge, eingezogen; wenn aber die Brust wieder niederfället, so wird die Luft dadurch wieder heraus getrieben. Und gleichwie man mit dem Blasebalge nicht mehr blasen kan, wenn in das Leder desselben ein Loch geschnitten wird, also höret auch die Respiration 9) Ein Blasebalg.

gleich auf, wenn das Diaphragma durchlöchert wird.

10) Ein Orgel-Werck,

§. 18. Nachdem so präsentiret auch die Brust mit allen ihren Theilen ein kleines Orgel-Werck, obgleich nicht so vollkommen, wie an einer Orgel, inzwischen doch so, daß man wenigstens vierzehen Töne, und also zwey völlige Octaven haben kan, worbey sich nach dem Unterscheid der Organorum auch dieser Unterscheid findet, daß bey einigen gröbere oder niedrigere, bey andern subtilere, oder höhere Töne hervor kommen, bey einigen der Bass und Alt, bey einigen aber der Discant und Tenor, nachdem die Organa bey einem weiter oder enger sind. Wenn aber etliche ihre Stimmen zusammen bringen, so kommt ein völliges Orgel-Werck heraus.

wiewol in einem kunstreichen Compendio.

§. 19. Im übrigen ist hierbey das gantze Fundament einer Orgel, aber doch in einem kunstreichen Compendio enthalten; denn obgleich eine Orgel viele Pfeiffen hat, der Mensch aber hierzu nichts weiter, als die Luft-Röhre gebrauchet, so wird doch solcher Mangel dadurch reichlich compensiret, daß die Luft-Röhre nach Erforderung der Sache, weil sie einen Motum hat, augenblicklich enger und weiter gemacht werden, und also

das

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0236-4 DFG

das Amt vieler Pfeiffen zugleich, und zwar weit besser, verwalten kan. Und gleichwie bey einer Orgel ein Blasebalg vonnöthen ist, der die Luft in die Pfeiffen bringe, also ist auch hier der Blasebalg gleich dabey, wie wir oben gezeiget. Den Organisten aber und Orgeltreter kan der Mensch ersparen, weil er solches alles selber verrichten kan.

§. 20. Die Excretion des Urins, wie auch die Oefnung des Leibes, beruhet auf dem Mechanismo von einer Spritze: denn gleichwie das Wasser aus einer Spritze durch eine starcke Compreßion von unten gegen den Schnabel zu heraus getrieben wird, also findet sich auch dergleichen bey der Excretion des Urins: denn die Spritze muß hinten weit, vorne aber enge und spitzig seyn. Die Blase ist auch hinten weit, und vorne enge zu, und daran hanget der Urethra, als eine Röhre: wenn nun der Urin excerniret werden soll, so wird die Blase hinten, wo sie weit ist, zusammen gezogen, und dadurch der Urin in der Blase comprimiret, und weil er keine andere Oefnung findet, so spritzet er durch den Harngang oder Urethram hervor. 11) Eine Spritze.

§. 21. Daß die Brüste an der Papilla die Gestalt einer Gieß-Kanne haben, ist mit seinen 12) Eine Gieß-Kanne.

Ursachen im vorhergehenden Capitel bereits gezeiget worden.

13) Zangen,

§. 22. Wenn man die Arme und Hände mit den Fingern betrachtet, so findet man fast die Form von künstlichen Zangen, und zwar, daß eine iede Hand gleichsam vier Zangen vorstellet, da nemlich der Zeige-Finger mit dem Daumen die erste, der Mittel-Finger mit dem Daumen die andere, der Gold-Finger mit dem Daumen die dritte, und der kleine Finger mit dem Daumen die vierte vorstellet. Wenn nun der Mensch den Daumen verlieret, so verlieret er fast den Gebrauch von der gantzen Hand.

so sich wie an einem Rade drehen.

§. 23. Weil aber die Arme an dem Cörper befestiget sind, und sie also nicht hin und wieder getragen werden können; so ist der Schwierigkeit, so daher erwachsen würde, wenn sie nur gerade weg am Leibe hiengen, dadurch abgeholfen worden, daß sie mit solchen Gelencken befestiget sind, daß sie sich zugleich, wie an einem Rade, drehen und wenden, und also überall hingewendet und gekehret werden können, und dieses nicht allein oben an den Achseln, sondern auch mitten am Arme, und vorne an der Hand, und so gar auch an den Fingern selbst.

§. 24.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0238-6 DFG

§. 24. Die Beine sind gleichsam die Stel- 14) Stelzen.
tzen, auf welchen der Cörper getragen, und von einem Ort zum andern beweget wird: so schwer und ungewohnt es nun einem vorkommt, der auf Stelzen gehen soll, wenn er solches nicht gelernet, eben so schwer kommt dem Menschen anfänglich das Gehen an, daher er solches bey vieler Mühe und Uebung erst lernen und gewohnt werden muß.

§. 25. Daß die Augenlieder eine Gestalt 15) Fliegen-Wedel.
und den Nutzen wie Fliegen-Wedel haben, ist oben im vorhergehenden Capitel schon angemercket worden.

§. 26. Die gantze Structur der Musculo- 16) Zeugmacherey.
rum, und der Membranen und Häute, beziehet sich auf den Mechanismum der Zeugmacher, Leinweber und Borten-Würcker. Denn gleichwie diese Wolle, Garn und Seide erstlich zu lauter Faden spinnen müssen: also muß auch die Materie, aus welcher die Musculi und Membranen gemacht sind, zuvor in lauter Fibrillas und Fäserchen verwandelt, und gesponnen werden; wie man denn solche Fäserchen an den Häuten, und sonderlich an dem Fleische, zumal, wenn es geräuchert ist, sehr deutlich erkennen kan. Und wie nun ferner die Zeugmacher und Borten-

Würcker ihre Faden in die Länge und in die Quere ordentlich zusammen würcken; also geschiehet auch solches bey obgemeldten Theilen des Leibes, daß sie ordentlich zusammen gefüget, und in ein gantzes Stück verwandelt und gewebet werden.

17) Ein Fuhrwerck.

§. 27. Die Regierung der Glieder geschiehet aus dem Fundament eines Fuhrwercks, und hat eine ziemliche Uebereinstimmung damit; denn auf einem Fuhrwerck sitzet der Fuhrmann, und hat die Riemen in seiner Hand, welche er an die Pferde befestiget, und indem er solche ziehet und beweget, so lencket und wendet er das gantze Fuhrwerck, wohin er will. An dem menschlichen Leibe befinden sich die Musculi und Sehnen gleichsam als Rieme und Lenckseile, welche an die Knochen fest gemacht sind, und im Leibe ist der Lebens-Geist, so zu reden, der Fuhrmann, welcher die Musculos ziehet und beweget, und solchergestalt den gantzen Leib nach seinem Willen regieret.

18) Ein Spinnen-Gewebe.

§. 28. Bey der Empfindung empfinden wir eine Gleichheit mit dem Spinnen-Gewebe, und mit dessen Absicht; denn eine Spinne spannet ihr Netz, so aus lauter subtilen Filamentis bestehet, aus, und setzet sich hernach drauf: wenn nun etwas an eines dieser Fäser-

chen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0240-5 DFG

chen rühret, so macht solches eine subtile Erschütterung durch das gantze Gewebe, und folglich auch eine Empfindung bey der Spinne. Ob nun gleich dieser Mechanismus von dem Zustande des Leibes darinnen differiret, daß die Spinne mit ihrem Gewebe nicht vereiniget ist, wie die Seele mit dem Leibe; so zeiget sich doch auf Seiten des Cörpers diese Gleichheit, daß die Fibræ des Leibes gleichfalls ihre Ausspannung haben, an welchen dasjenige, was daran rühret, einen subtilen Motum erwecket, und solchergestalt eine Empfindung bey der Seele zuwege bringet.

§. 29. Die Structur des Hertzens und der daran hangenden Arterien beziehet sich auf den Mechanismum einer Wasser-Kunst, an welchem die Venæ zu consideriren sind, wie die Röhren, so das Wasser herzu leiten; das Hertz aber, mit der Arteria magna und pulmonali, ist die Fontaine, aus welcher das Geblüt heraus springet. Wenn man nun auf die Fontaine ein Instrument, so aus lauter Röhrchen bestehet, setzet, so über sich und unter sich auf allen Seiten sich vertheilen, so spritzet auch das Wasser oben und unten und seitwärts heraus. Ein solches Instrument ist die

19) Eine Wasserkunst,

die Arteria magna, aus welcher überwärts und unterwärts, wie auch seitwärts, unterschiedene Tubuli und Röhrchen hervor gehen, welche verursachen, daß das aus dem Hertzen quellende Geblüte sich überwärts, unterwärts und seitwärts durch den gantzen Leib vertheilet.

wie hierdurch die Humores häufiger oder weniger hie und dahin können geleitet werden.

§. 30. Wenn man die Röhren an der Fontaine, so unterwärts gehen, zustopfet, und verhindert, daß das Wasser durch dieselben nicht hervor springen kan, so spritzet es desto stärcker und häufiger über sich: dergleichen geschiehet auch im Cörper, wenn die Arterien, so abwärts gehen, enger gemacht, und vermittelst des Motus tonici die Untertheile des Leibes contrahiret werden, so treibet das Geblüte desto stärcker in die Höhe und zum Haupte.

20) Eine Art eines Quirlens.

§. 31. Selbst die Bewegung des Geblütes durch den Leib, und durch die schwammichten Theile desselben, ist nichts anders, als eine Art des Quirlens, so in den Haushaltungen gebräuchlich ist: denn wenn die Köche einen dicken und zähen Liquorem dünne und flüssig machen wollen, so nehmen sie einen Quirl, das ist, ein Instrument, das rund umher viel Zacken hat, und bewegen solches starck in dem Liquore, damit solcher an obgemeldte Zacken an-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0242-7 DFG

anschlagen müsse, und solchergestalt zerrissen und zertheilet werde: also wird das Geblüte, so an sich selbst ein dicker Liquor ist, durch die Bewegung, da es allenthalben an die festen Theile des Leibes anschläget, ebenfalls gleichsam zerquirlet, zerrissen und flüßig gemacht.

§. 32. Bey der Erwärmung des Geblütes eröfnet sich ein Mechanismus, der, was das Fundament betrift, von der Art und Weise durch einen Stahl und Feuerstein Feuer anzuschlagen, wenig differiret. Denn bey dem Feueranschlagen beruhet alles auf dem heftigen und schnellen Attritu des Feuersteines an den Stahl; und die Erwärmung des Geblüts entstehet gleichfalls von dem starcken Antreiben des Geblüts an die Partes solidas, welches mit der Circulation desselben verknüpft ist, wie wir unten mit mehrern hören werden. 21) Ein Feuer-Zeug.

§. 33. Endlich ist noch ein Mechanismus zur Reinigung des Geblüts, zur Abscheidung des Urins, der Galle, des Schweisses, des Schleims und der Lymphæ übrig, so in lauter Filtriren bestehet, welches ein Kunst-Werck ist, so in die Chymie und Scheide-Kunst einfliesset, da man dickes und dünnes, reines und unreines von einander scheidet. 22) Eine Scheide-Kunst,

Denn

Denn wenn man einen saltzigen Liquorem hat, unter welchen Spiritus Vini, oder sonst was flüchtiges, und auch viel irdische, theils gröbere, theils subtilere Materie vermenget ist, und man will solche von einander scheiden, so filtriret man den Liquorem, wenn dessen viel ist, erstlich durch ein leinen Tuch, welches, weil es ziemlich weite Poros hat, nur die gröbsten irdischen Theile des Liquoris zurück behält, der Spiritus Vini aber mit dem Saltz-Wasser und mit der subtilesten Terra, läuft trübe durch das Tuch hindurch; und so hat man das Grobe davon geschieden. Wenn man nun auch die subtilere Erde separiren will, so lässet man den Liquorem durch Lösch-Papier laufen, welches engere Poros hat, als die Leinwand, so läuft der Spiritus Vini mit dem Saltz-Wasser hindurch, und lässet die subtile Erde in dem Papier zurück. Wenn man nun ferner auch den Spiritum Vini, oder das Flüchtige, von dem Liquore abscheiden will, so machet man denselben mäßig warm, so schwitzet und raucht der Spiritus nach und nach davon, und der saltzige Liquor bleibet zurück.

zur Abscheidung,

§. 34. Fast auf gleiche Weise geschiehet auch

auch die Reinigung des Geblüts, und die Abscheidung der Galle, des Urins, und des Schweisses im menschlichen Leibe. Denn das Geblüte ist das gröbste, und dicker als die Galle, die Galle ist dicker als das Serum, und das Serum dicker als der Schweiß: hingegen sind auch die hierzu destinirten Filtra, die Leber, die Drüsen, die Nieren, einige mit weiteren, einige mit engeren Poris versehen. Wenn nun das Geblüte in die Leber kommt, so kriechet solches, weil es die weitesten Poros hat, in die Substantz der Leber hinein, die Galle aber nebst dem Sero, weil sie subtiler sind, als Blut, dringen mit einander in die in der Leber befindlichen Glandulas, welche mit etwas engern Poris oder Tubulis versehen sind, daher das Geblüte, als das gröbste in der Substantz der Leber, zurück bleibet, und also von der Galle und dem Sero gereiniget, nach und nach seinen Lauf durch die Leber fortsetzet. der Galle vom Geblüt,

§. 35. Wenn nun die Galle, nebst dem Sero in die Glandulas der Leber eingedrungen, so läuft das Serum, weil es subtiler als die Galle ist, durch die subtilen Poros der Glanduln, als durch ein Filtrum und vom Sero.

hin-

hindurch, die Galle aber, als das gröbste, bleibet in den Tubulis Glandularum zurück, und wird in denselben immer weiter fortgetrieben, und zuletzt durch ihre eigene Canäle und Röhren theils in die Gallen-Blase, theils unmittelbar ins Intestinum duodenum herunter geführet.

Zur Abscheidung der Lymphæ,

§. 36. Auf eben die Weise wird auch die Lympha, vermittelst der hin und wieder liegenden hierzu verfertigten Drüsen, von dem Sero geschieden, und zwar aus eben diesem Mechanismo und Fundament, weil das Serum dünner ist, als die Lympha, so filtriret sich das Serum durch die Glandulas hindurch, und lässet die Lympham, so viel dicker und gelantinoser ist, in den Tubulis zurück, welche hernach von den Vasis lymphaticis aufgefasset, und weiter fortgebracht wird.

des Schweisses,

§. 37. Nun ist das Serum noch übrig, in welchem der Schweiß verborgen ist, welcher aus sehr subtilen, dünstigen, sulphurischen Theilchen bestehet. Weil diese nun wegen ihrer Zartheit nicht filtriret werden können, so lässet die Natur solche gelinde durch die Schweiß-Löcher evaporiren und ausdämpfen.

§. 38.

§. 38. Weil aber bey solcher Transspiration auch zugleich viele subtile Wäßrichkeit mit verrauchet, so wird der Schleim des Seri, welcher von dessen Wäßrichkeit diluiret, und flüßig erhalten wird, dadurch zäher und dicker: daher solcher durch die Glandulam pituitariam, und die Drüsen von den Gedärmen auf eben solche Weise, weil er nun das gröbste und dickste im Sero ist, davon geschieden: das übrige aber, so noch vorhanden, welches Urin ist, wird durch die Nieren davon abgesondert, und in die Blase gebracht.

des Schleimes,

und des Urins.

§. 39. Dis ist nun der Mechanismus, der sich in so vielerley Arten an dem Cörper hervor thut, und welcher so gar nöthig ist, daß ohne denselben durch den Leib nichts bewerckstelliget werden kan. Daher die Weisheit des Schöpfers höchst zu admiriren ist, die so viele Künste in den einigen Cörper zusammen gebracht und concentriret, und ihn, so wohl zubereitet, der Seele zu ihrem nöthigen Gebrauch geschencket hat; denn dieser gantze Mechanismus, so künstlich und artig er auch gebauet ist, ist dennoch für sich selbst nicht vermögend, sich zu bewegen, und die Geschäfte zu verrichten, und wenn man solches aus dessen Structur und aus dem Nutzen, den er hat, beweisen

Dieser Mechanismus ist zwar zur Bewegung nöthig, aber nicht hinlänglich.

sen und schliessen wolte; würde es ein sehr unvollkommener und ungültiger Schluß seyn.

Solches wird durch einige Gleichnisse erläutert.

§. 40. Wenn man einen zu einem künstlichen Orgel-Wercke führete, und man zeigete ihm die gantze inwendige und auswendige Structur der Maschine, das Pedal, die Claviere, die Register und Pfeiffen, und wiese ihm, wie solche den Wind in die Pfeiffen brächten, und wie solche darauf ihren Ton von sich gäben; so würde er sich doch sehr irren, wenn er meinte, daß, weil die Orgel selbst so geschickt gemacht wäre, kein Organist dabey nöthig wäre. Wenn man einen in die Officin eines Künstlers führete, und zeigete ihm die mancherley Instrumenta, die Räder, die Zangen, die Messer, die Scheeren u. s. w., so würde das ein grosser Irrthum seyn, wenn er aus der Beschaffenheit, und aus ihrer bequemen Form schliessen wolte, daß sich die Wercke selber machten, da man ihn denn leicht überführen könte, daß sie blos von dem Künstler, wenn es nöthig wäre, gebraucht würden.

Daher muß er von der Seele dirigiret werden.

§. 41. Und hierzu ist nun auch die Maschine des Leibes verordnet, daß sie unter dem Directorio der Seele stehen, und von ihr nach ihrem Willen, und nach Erforderung der Nothwendigkeit, wie das Instrument von

dem

dem Künstler, gebrauchet werden solle; welches wir im folgenden Capitel mit mehrern Gründen darzuthun, und zu erläutern beflissen seyn werden.

Des ersten Theils
Siebendes Capitel,
von
dem Directore und Beweger der Maschine des Leibes.

§. 1.

Es haben die Philosophi und Medici allemal viel Schwierigkeiten gefunden, wenn sie die Ursachen der Bewegungen des Leibes beschreiben sollen. Und ob sie gleich alle wohl gewust, daß der Leib von der Seele bewohnet werde, ja gar damit vereiniget sey: auch nicht leugnen können, daß der Leib blos und gantz nach dem Willen der Seele beweget würde, so haben sie doch nicht sagen wollen, daß die Seele den Leib bewege.

Philosophi haben der Seele die Bewegung nicht zuschreiben wollen,

§. 2. Hingegen, ob sie gleich nicht gewust, daß ausser der Seele etwas anders im Cörper sey, das diese Bewegung verrichte; so haben sie

sondern haben lieber etwas hierzu fingiret,

sie doch lieber was anders statuiret und fingiret, ohnerachtet sie dessen Realität nicht erweisen können.

Deren falscher Concept von der Materie und Geist.

§. 3. Die Ursache scheinet blos ein falscher Concept zu seyn, den sie sich von der Materie und dem Geist gemacht, wobey sie, wiewol wider alle Erfahrung, voraus gesetzet, daß ein Geist mit einer Materie keinen Contactum haben, noch sie berühren könne.

Ursache derselben.

§. 4. Als eine Ursache ihrer Opinion haben sie angeführet, 1) weil Materie und Geist, und also auch Leib und Seele, ihrer Natur nach zu weit entfernet, 2) weil man sich von solcher Berührung gar keinen Concept machen, noch begreifen könte, wie solche Bewegung geschähe.

Worauf sie sich nicht besonnen.

§. 5. Sie haben sich aber nicht darauf besonnen, wie sie doch gleichwol selbst die Vereinigung der Seele und des Leibes zugestanden, und dadurch nicht allein bekennet, daß die Seele, ob sie gleich ein Geist sey, mit dem Leibe, ohnerachtet solcher eine Materie ist, einen Zusammenfluß und eine Berührung habe, weil es sonst keine Vereinigung wäre; sondern auch dadurch zugelassen, daß viel Dinge seyn und geschehen, deren Art und Weise wir nicht allemal begreifen können.

§. 6.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0250-1 DFG

§. 6. Da sie nun aber immittelst dennoch auf eine andere Bewegungs-Ursache gesonnen, so sind davon folgende unterschiedene Meinungen erwachsen. Unterscheid der Meinungen von der Bewegung.

§. 7. Die Alten haben drey wesentliche unterschiedene Seelen statuiret, welche sie genennet haben, 1) Animam vegetativam, welche das natürliche Leben wircke, 2) Animam sensitivam, welche die Empfindung und äusserliche Bewegung verrichte, 3) Animam rationalem, die vernünftige Seele. Von den zwey ersten Seelen haben sie geglaubet, daß sie materialisch und corruptibel, von der letztern aber, daß sie ein Geist und unsterblich wäre. Weil sie aber wahrgenommen, daß die Bewegungen des Leibes insgesamt sehr verständig, und zu einem vorgesetzten Endzweck geschähen, so haben sie hinzu gesetzet, daß die Anima vegetativa und sensitiva durch einen Habitum infusum eine Erkenntniß empfangen hätten, alle Bewegungen nach Nothdurft, und in rechter Proportion zu verrichten. Meinungen der alten Philosophorum.

§. 8. Einige von den alten Medicis gingen von oberwehnter Meinung ab, und setzten nur die einige vernünftige und unsterbliche Seele, welche zugleich mit solchen Kräften be- Meinungen der alten Medicorum,

gabet wäre, daß sie empfinden, bewegen, nutriren, und das natürliche Leben wircken könte: weil sie aber ein Geist wäre, und also die leiblichen groben Organa nicht berühren könte, so bediente sie sich einer gewissen sehr subtilen Materie, als eines Mittels und Instruments, welches sie Spiritum oder Geist nenneten, den sie aber wieder unterschieden in Spiritum animalem, durch welchen die äusserliche Bewegung geschähe, und in Spiritum vitalem, durch welchen die eigentlich sogenannten Motus vitales verrichtet würden.

werden abgeschaft.

§. 9. Diese Lehre der Alten von der Seele, von den Spiritibus, und von der Bewegung, ist lange Zeit beybehalten und angenommen worden: endlich aber haben die neuen Philosophi und Medici solche gäntzlich abgeschaffet, und eine gantz neue Doctrin hiervon auf die Bahn gebracht; worinnen sie aber gleichwol eben auch nicht einerley Meinung, sondern gar verschiedene, und zum Theil contraire Sätze, und zwar in ziemlicher Anzahl, zum Vorschein gebracht; unter welchen folgende die gemeinesten und bekanntesten sind.

Einige neue Philosophi

§. 10. Einige sehen den Leib als eine solche Maschine an, die wie ein Uhrwerck sich selbst be-

bewege, und zwar dieses in Kraft der künstlich eingerichteten Figur der Particulchen des Leibes, und des im vorhergehenden gezeigten Mechanismi, welcher insonderheit von den Spiritibus, die ein subtiler Aether oder Luft wären, seinen Trieb empfinge, welches aber ohne Intention, ohne Wahl der Instrumente, und ohne andere vernünftige Abmessung, wie bey einer andern Maschine, bewerckstelliget würde. Inzwischen haben sie doch nicht in Abrede seyn können, daß obgemeldte Spiritus animales, oder Aether, in einer gewissen Dependentz unter der Seele stünden.

und Medici betrachten den Menschen wie eine Maschine.

§. 11. Andere theilen den Menschen in Leib, Seele und Geist. Sie verstehen aber durch Geist nur dasjenige, was man sonst Seele oder den unsterblichen Geist des Menschen zu nennen pfleget; durch Seele aber verstehen sie eine Substantz, die aus einer subtilen Materie bestehet, und die mit einer Kraft etwas zu verstehen und zu begehren begabt sey. Und diesem letztern, welches auch einige den Archæum, den Lebens-Geist, u. s. w. nennen, legen sie die Eigenschaft bey, die cörperliche Bewegungen zu verrichten.

Einige sind wieder anderer Meinung.

§. 12. Was nun der Alten ihre Animam vegetativam und sensitivam betrift, so finden

Die angezogenen

Meinungen werden widerlegt.

wir nicht Ursache, selbige weitläuftig zu widerlegen, nachdem solche Sätze heutiges Tages nicht mehr bräuchlich sind, welches ein Beweiß ist, daß man gefunden, wie solche keinen Grund haben. Dergleichen Bewandniß hat es auch mit der Alten ihrem Spiritu vitali und animali, welcher gleichfalls bereits in Abnahme kommen, und bey den neuen Philosophis und Medicis keinen fernern Applausum findet; weil sie gesehen, daß deren Existentz von ihnen nicht erwiesen worden; zumal da diese letztern mit ihrer Meinung gar nicht ihren Zweck erhielten. Denn da sie ihre Spiritus um deswillen supponirten, weil sie nicht begreifen konten, wie die Seele unmittelbar die Glieder des Leibes tasten und bewegen könne, so haben sie damit ihren Zweifel keineswegs gehoben, indem sie ja eben so wenig begreifen können, wie die Seele diese Spiritus, von welchen sie doch auch bekenneten, daß sie eine Materie wären, fassen, und als ein Instrument gebrauchen könte. Und ob sie gleich vorgaben, daß diese Materie der Spirituum sehr subtil wäre, so hätten sie doch gedencken sollen, daß die Materie des Leibes, wenn man sie nach ihren besondern Stäublein erweget, eben auch sehr subtil sey.

§. 13.

§. 13. Allein obgleich die Neuern den Ungrund dieser Sache gesehen, so sind doch ihre Sätze von der Alten ihrer Meinung, wenn man sie im Grunde betrachtet, wenig unterschieden; denn was ist ihr Aether, oder was sind ihre Spiritus animales anders, als der Alten ihre Spiritus, die sie doch selbst verworfen, und bey welchen sie eben auch, wenn sie acht darauf haben, angezeigte Schwierigkeiten finden werden?

Die Lehre der neuen Philosophorum ist von der Meinung der alten wenig unterschieden.

§. 14. Denn diese Spiritus animales dependiren entweder von der Seele, und stehen unter deren Gewalt, und werden von derselben dirigiret; oder sie verrichten die Bewegung des Leibes für sich selbst, ohne Dependentz von der Seele, inzwischen aber doch gantz geschicklich, zu einem gewissen Endzweck. Ist das erstere, so sind sie nichts anders, als ein Instrument, dessen sich die Seele bey ihren Bewegungen bedienet: dabey sie nichts gewinnen, weil sie so wenig sagen können, wie die Seele diese Spiritus animales bewege und treibe, weil sie materialisch sind, so wenig man sagen kan, wie die Seele selbst den Leib bewege. Spricht man aber, daß diese Spiritus geistlich und unmaterialisch seyn, so bleibet

Solches wird bewiesen.

auch hierbey diese Schwierigkeit, wie sie den Leib bewegen können.

Fernerer Beweiß obigen Satzes.

§. 15. Ist aber das letztere, so müssen diese Spiritus mit einer Erkenntniß und mit einem Willen begabet seyn, und so sind sie denn im Grunde nichts anders, als der Alten ihre Anima vegetativa: und da insonderheit diejenigen, so obgemeldte drey Theile, Leib, Geist, und Seele statuiren, dieses von ihrer materialischen Seele, oder Archæo, oder Lebens-Geist behaupten, daß er mit Erkenntniß begabet sey, so hat es damit eben diese Beschaffenheit. Und also hat man die alten Meinungen, so man verworfen, mit andern Umständen und veränderten Namen wieder ans Licht gebracht; so wenig aber die Alten ihre Animam vegetativam erweisen können, so wenig können auch diese die Existentz und Realität ihrer Spirituum, ihres Archæi, Lebens-Geistes, u. s. w. beweisen.

Die Lehre, daß der Leib eine blosse Maschine sey, streitet mit der Vernunft,

§. 16. Inzwischen aber, wenn ferner eingewendet wird, daß die Spiritus weder von der Seele dependiren, noch auch mit einer Erkenntniß und Willen begabet seyn; sondern der Leib bewege sich blos wie eine Maschine ohne Verstand, ohne Intention und ohne Proportion der Art der Bewegung mit der

Ab-

Absicht, um derer Willen die Bewegung vorgenommen werde, sondern blos wie ein Uhrwerck, oder wie eine künstliche Maschine; so ist dis ein Vorgeben, das mit keiner Vernunft weder demonstriret, noch ordentlich gefasset werden kan, da hingegen so gar die äusserlichen Sinne gleich das Gegentheil vor Augen legen.

§. 17. Und da diese Hypothesis sonderlich vernünftig und demonstrativ seyn soll, so demonstrire und begreife doch einer, wie die Maschine des Leibes durch einen blossen, und noch dazu falschen Gedancken, bis auf den Tod turbiret werden könne, als welches alle Particulchen des Leibes auf einmal gleichsam umschmieden, und sie mit gantz anderer Form und Figur versehen müsse; und darnach gestehe er, ob nicht bey diesem Satze weit schwerere Concepten vorkommen, als dieser, wenn gefraget wird, wie es möglich sey, daß die Seele, als ein Geist, den Leib bewegen könne? Und da gleichwol viel Bewegungen des Leibes unwidersprechlich von dem Willen der Seele zum Vorschein kommen, so begreife einer, wie das zugehe, daß der Wille mechanice in den Aetherem einfliesse, und wie die Bewegung des gantzen Leibes davon blos me-

und ist nicht demonstrativ.

mechanice erfolgen könne. So geistlich, subtil, und immaterial die Seele ist, so geistlich ist auch der Wille: darum wird durch alle diese Sätze die vermeinte Schwierigkeit von der Berührung des Geistes und der Materie keinesweges gehoben.

Die Bewegungen des Leibes sind von den Bewegungen einer Maschine unterschieden,

§. 18. Damit aber der Ungrund dieser Sache desto klärer werde, so wollen wir die Eigenschaften einer Maschine kürtzlich betrachten, und solche gegen die Eigenschaften des Cörpers und dessen Bewegung halten, so wird ein ieder zur Ueberzeugung sehen, daß beyderley, was die Bewegung betrift, gar übel mit einander verglichen werde.

1) nach der Bewegungs-Kraft,

§. 19. Denn erstlich findet sich gleich diese Haupt-Differentz, daß der Leib beseelet, und mit einem solchen Wesen, das in sich selbst eine Bewegungs-Kraft hat, wie von niemand geleugnet wird, vereiniget ist: die Maschine aber ist eine blosse Materie, und hat nichts, das für sich selbst bewegen könne.

2) nach der Art der Bewegung,

§. 20. Hernach, so haben dergleichen Maschinen zwar eine Bewegung; es ist aber selbige dergestalt gezwungen, daß sie nicht anders erfolgen kan, als sie der Künstler im Anfange gestellet, also, daß Jahr aus Jahr ein keine andere als dieselbe hervor gebracht wer-

werden kan, wenn gleich eine andere nöthig wäre: die Bewegungen des Leibes aber geschehen dermassen ohne Zwang, daß sie in einer Stunde gar oft und auf verschiedene, ja fast unzehliche Weise, können verändert werden.

§. 21. Ferner, wenn z. E. die Räder an der Mühle gangbar sind, und das Wasser darauf schiesset, so kan die Bewegung unmöglich zurück bleiben, es mag nöthig oder unnöthig, nützlich oder schädlich seyn: bey dem Menschen aber bleibet die Bewegung des Leibes vielmals zurück, ohnerachtet alle Glieder nicht allein recht beschaffen und beweglich sind, sondern auch noch dazu zur Bewegung stimuliret werden, davon man keine mechanische Ursache zu geben vermag. 3) nach der Freyheit, zu bewegen, oder nicht zu bewegen,

§. 22. In der Bewegung einer Maschine ist kein Wille; in den Bewegungen des Leibes aber ist ein Wille. 4) nach dem Willen,

§. 23. In jener ist an und für sich selbst kein gewisser Endzweck, sie hat auch keine Sorgfalt, es mag gerathen wie es will: in dieser aber spüret man allemal, und bey einer ieden Bewegung insonderheit, eine gewisse Intention, die durch dieselbe erhalten werden soll, und eine Sorgfalt, die Bewegung also 5) nach dem Endzweck,

ein-

einzurichten, daß der Zweck erhalten werden möge.

6) nach dem Effect des erhaltenen Endzwecks,

§. 24. Wenn das Korn auf der Mühle abgemahlen ist, so höret die Bewegung der Maschine doch nicht auf, so lange sie nicht anders gestellet wird: wenn aber die Bewegungen des Leibes ihren Endzweck erhalten, so hören sie von sich selber auf.

7) nach der Proportion,

§. 25. Bey den Maschinen kan in den Bewegungen keine solche Proportion gehalten werden, als es die vorfallenden Umstände einer Sache manchmal erfordern, indem die Maschine nicht vermögend ist, die Kraft des Triebes vernünftig abzumessen: im Leibe aber geschiehet die Bewegung mit einer solchen vernünftigen Proportion, daß iedesmal nicht mehr Kraft dazu angewendet wird, als die Nothwendigkeit und Beschaffenheit einer ieden Sache insonderheit erfordert: denn wenn etwas schweres aufgehoben und weggetragen werden soll, so werden die Musculi viel stärcker gezogen, als wenn man etwas leichtes von einem Ort zum andern beweget, u. s. w.

8) nach der Wahl der Werckzeuge.

§. 26. In jener geschiehet keine Wahl der Werckzeuge; sondern was an der Maschine gedrückt und gestossen wird, wenn es anders be-

beweglich ist, das beweget sich; im Leibe aber werden diejenigen Glieder ergriffen, nicht die am leichtesten zu bewegen sind, sondern, die sich zu dem Endzwecke, welcher bey der Bewegung erzielet wird, am besten schicken, nemlich, wenn man gehen will, werden die Füsse, und wenn man sehen will, werden die Augen beweget, da inzwischen die übrigen Glieder gäntzlich ruhen, und man nach den Regeln der Mechanic keine Ursache beyzubringen weiß, warum sie nicht auch beweget werden.

§. 27. Kurtz: Wenn im Menschen kein anderer Grund der Bewegung wäre, als die Mechanic an die Hand zu geben weiß, und er könte die Glieder seines Leibes nicht anders, als ein Rad an der Mühle, gebrauchen, so würde er gewiß die elendeste und allerungeschickteste Creatur unter der Sonne seyn; denn gesetzt auch, es würde eine Maschine aufs alleringenieuseste und künstlichste, und in allen Stücken nach der Structur des menschlichen Cörpers ausgearbeitet, so würde es doch eine pure Unmöglichkeit seyn, ohne einige fremde Bewegung und Regierung diejenigen Wercke, so durch den menschlichen

Die menschlichen Umstände erfordern einen andern Grund der Bewegung, als die Maschinen.

lichen Leib verrichtet werden können, dadurch zu bewerckstelligen: und glaube ich nicht, daß es anginge, wenn man ihr nur etliche Zeilen dictiren wolte, ohnerachtet sie sonst so aptiret wäre, daß man durch sie schreiben könte.

Daß etwas Verständiges im Leibe wircke, wird aus der Nutrition bewiesen.

§. 28. Es offenbaret sich auch, daß ein verständiges Wesen im Leibe wircke, gar sonderbar durch die Nutrition, oder durch das Wachsthum des Leibes in die Länge und Dicke, wobey sich solche Umstände ereignen, die kein Mathematicus imitiren, und solche an einer Maschine zuwege bringen kan. Denn dazu wird erstlich erfordert eine gewisse zur Vergrösserung des Leibes dienliche Materie, welche man Materiam nutrititiam nennet. Darnach ist nöthig, daß dieselbe zu allen den Gliedern, welche nutriret werden sollen, kommen könne. Wenn solches geschehen, so muß auch hernach eine verständige Wirckung vorgehen, damit der Zweck erhalten werden möge. Denn der Nahrungs-Saft kan sich ja nicht selber in eine solche künstliche und bequeme Form, als an den Gliedern des Leibes gespüret wird, anlegen; sondern dasjenige, was eine solche Operation thun soll, muß einen Unterscheid machen können, unter flüßigen

und

und festen Theilen, unter Haut und Knochen, und muß wissen, aus dem Nahrungs-Saft diejenigen Atomos oder Stäublein auszusuchen, aus welchen fleischichte, häutichte oder knorplichte Theile, oder Geblüt können gefertiget werden. Denn, wenn solcher genaue Unterscheid nicht gehalten würde, so könte es leicht geschehen, daß an einem Orte, da Fleisch wachsen solte, ein Knorpel entstünde u. s. w., wodurch der Mensch innerhalb wenig Wochen in ein Monstrum, und in eine gantz unbrauchbare Maschine würde verwandelt werden. Es muß auch dasjenige, das diese Wirckung thun soll, die Wissenschaft und Vermögen haben, die Materie in eine solche Form, z. E. an fleischichten Theilen in lauter Fibras, oder Faden zu spinnen und zusammen zu weben, daß die rechte Gestalt accurat heraus komme, welche zu den Wirckungen, so dadurch geschehen sollen, tüchtig sey. Endlich, so muß es auch die Symmetrie und Proportion der Theile des Leibes, so sie in der Länge und Dicke gegen einander haben sollen, eben so gut und besser verstehen, als ein Mahler oder Bildhauer, wenn er eine förmliche Gestalt hervor bringen soll.

§. 29. So ist nun hieraus offenbar, daß Dannenhero

die Bewegungen nicht pure mechanice.

die Bewegungen unsers Leibes nicht pure mechanice, noch von der Structur der Glieder, sondern von einer verständigen und mit einem Willen begabten Kraft, d. i. von einem Geiste gewircket werden. Und obgleich die Structur des Leibes, die geschickte Form der Glieder und deren bequeme Zusammenfügung und Connexion, die Wirckungen, so im Leibe vorkommen, als z. E. die Verdauung der Speisen, die Circulation des Geblüts, die Abscheidung des Urins, der Galle und des Schweisses ꝛc. sehr befördern und unterhalten, so sind sie doch um deswillen eben so wenig für eine wirckende Ursache derselben zu erkennen, so wenig man die Räder am Wagen für eine wirckende Ursache des Fahrens zu halten pfleget; und also sind alle Glieder in ihrer bequemen Form und Connexion als Organa, als Instrumente und Werckzeuge anzusehen, deren sich der menschliche Geist zu seinem Willen und Endzweck bedienet.

Was der Mechanismus des Leibes zur Bewegung nütze.

§. 30. Denn, weil das Geblüt flüßig ist, so thut es bey der Bewegung diesen Vorschub, daß es durch die subtilen Adern und Röhrchen durchgespritzet werden kan, welches ausser dem, aller Bewegung ohnerachtet, nicht möglich wäre. Ferner, weil die Adern hohl sind,

so

so machet solches, daß sie das Geblüt durchlassen können; ingleichen, weil die Adern am Hertzen hangen, von demselben sich in alle Theile des Leibes vertheilen, und aus denselben wieder zurück zum Hertzen gehen, so verursachet es, daß das Blut in einem Creyse beweget oder circuliret werden kan.

§. 31. Die Consistentz, Structur, Gestalt, Connexion der Glieder, und der Respectus des Geblüts, und der übrigen Humorum gegen die festen Theile, sind freylich zusammen eine solche Maschine, die ihren grossen Nutzen und Nothwendigkeit hat, also, daß die Bewegung des Leibes nicht ohne diesen Mechanismum geschehen kan; obgleich um deswillen keinesweges daraus folget, daß sie von demselben hervor gebracht werde: so wenig, als geschlossen werden kan, daß die Häuser von der Axt und Säge gebauet würden, weil sie nicht ohne Axt und Säge gebauet werden.

Die Bewegungen geschehen zwar nicht ohne, aber keinesweges von dem Mechanismo.

§. 32. Gleichwie eine Kugel, weil sie rund ist, und auf einem ebenen Platze, oder auf einer Fläche lieget, darum eben nicht allemal auch eine Bewegung hat; sondern vielmehr (dieser ihrer Figur oder Fähigkeit mit leichterer Mühe beweget zu werden ohnerachtet) dennoch einen Impulsum oder Trieb anderswoher bedarf; bey dessen Ermangelung aber ohne Bewegung

Die Maschinen bedürfen eben auch einen Impulsum.

stille lieget und ruhet; und gleichwie ein Rad zwar so aptiret und eingerichtet ist, daß es leichtlich in einem Creyse beweget werden kan; aber nichts desto weniger stille stehet, wenn es nicht von iemand gedrehet und getrieben wird: also sind auch diejenigen Umstände der Form, der Connexion, der Glieder, und, mit einem Wort, des Mechanismi des Leibes, keinesweges genug zur Bewegung; sondern die Glieder bedürfen dessen ohnerachtet eines gewissen Agentis, das sie rühre und treibe; von welchem wir bereits zur Gnüge bewiesen haben, daß es nichts materialisches, auch nichts unverständiges, willenloses, oder ein todtes Ding seyn könne, sondern von einem für sich selbst bestehenden lebendigen Geiste bewerckstelliget werden müsse.

Dannenhero ist auch der Mechanismus des Leibes nicht genug zur Bewegung.

§. 33. So klar nun, als diese Sache zu seyn scheinet, so sehr muß man sich verwundern, warum insgemein, wenn von der Bewegung des Leibes gehandelt wird, die Betrachtung solcher Umstände gantz vorbey gegangen werde, da man doch im übrigen einen Geist des Menschen, oder die Seele statuiret. Es scheinet aber, daß solches aus diesem einigen Vorurtheil geflossen sey, da man, wie wir oben bereits erwehnet, gemeinet hat, daß, weil die

Ob es möglich, daß die Seele, als ein Geist, den Leib, als eine Materie, bewegen könne.

See-

Seele ein Geist, so könne sie, wegen eines so grossen Unterscheides ihrer Natur, die Materie des Leibes solchergestalt nicht berühren und bewegen, und wenigstens könne man gar nicht begreiffen, wie solches geschehen könne. Es ist aber der Ungrund dieser Meinung gar leichtlich zu erkennen: denn erstlich folget das gar nicht, daß, weil die Seele Geist, der Leib aber Materie ist, sie um deswillen den Leib nicht bewegen könne. Ferner folget auch nicht, daß, weil Materie und Geist von gantz verschiedener Natur sind, sie einander nicht berühren und bewegen können. Denn, werden nicht selbst unter den materialischen Dingen viele von gantz contrairer Eigenschaft zusammen gebracht?

§. 34. Es ist vielmehr gantz das Gegentheil leicht zu erkennen, und zu begreiffen, daß sich Geist und Materie, Leib und Seele, gar wohl zusammen schicken, und an und für sich selbst nicht wider einander streiten: denn der Geist beweget, und die Materie ist beweglich; der Geist penetriret und durchdringet, und die Materie ist penetrabel und durchdringlich; der Geist ist formirend und bildend, und die Materie ist bildlich, oder bequem, gebildet zu werden: woraus man siehet, daß Geist und Materie

Geist und Materie schicken sich wegen ihrer Eigenschaften wohl zusammen,

terie einen gewissen sonderbaren Respectum gegen einander haben, und die Eigenschaft des einen sich auf die Eigenschaft des andern beziehe.

welches die Vereinigung der Seele und des Leibes bekräftiget,

§. 35. Ueberdem so dürfen wir ja nur auf die tägliche Erfahrung sehen; denn, wenn dem so wäre, daß die Seele, als ein Geist, mit dem Leibe keine genaue Gemeinschaft pflegen könte, so müste nothwendig folgen, daß sie auch nicht mit dem Leibe hätte können vereiniget werden, massen dadurch eine noch weit mehrere Berührung der Materie, und eine viel genauere Gemeinschaft mit dem Leibe bedeutet wird, wobey die Art und Weise, wie es geschehe, weit schwerer zu begreiffen ist, und inzwischen bleibt es dennoch wahr.

Die Regeln der Bewegungs-Kunst beweisen, daß die Seele den Leib bewege.

§. 36. Ist es nun aber wahr, daß die Seele mit dem Leibe vereiniget ist; und daß die Seele als ein Geist vermögend sey, zu bewegen, die Materie aber geschickt, beweget zu werden; solte denn nicht daraus ferner folgen, daß, weil die bewegende Seele mit dem beweglichen Leibe vereiniget ist, wegen solcher Vereinigung, auch sogar nach den Regeln der Bewegungs-Kunst, der Leib nothwendig von der Seele beweget werden müsse?

Ausser der

§. 37. Nun sind zwar einige, wiewol gantz um-

unnöthiger Weise und aus einer unnützen Weitläuftigkeit, auf ein drittes kommen, und haben dafür gehalten, daß ausser der Seele noch ein von der Seele gantz unterschiedener Archæus, oder ein mit Erkenntniß und Willen begabter Lebens-Geist, im Leibe vorhanden sey, welcher sein eigen Regiment im Menschen führe, und die zum natürlichen Leben und zur Erhaltung des Leibes gehörige Wirckungen verrichte. Hierauf haben wir oben bereits im Anfange dieses Capitels überhaupt geantwortet. Wir geben aber hierbey insonderheit noch zu bedencken, daß bisher die Existentz eines solchen von der Seele unterschiedenen Geistes noch nicht sey erwiesen worden, auch nicht erwiesen werden könne. So streitet auch solches mit den Sätzen der heiligen Schrift, in welcher nicht allein die unordentlichen Bewegungen des Leibes, auch selbst die sogenannten Motus involuntarii desselben, für sündlich erkläret, sondern auch ausdrücklich der Seele imputiret werden, welches unbillig wäre, wenn ein dritter Geist solche im Leibe wirckte. Denn wie könte die Seele auch nach dem Tode davon Rechenschaft geben, was solcher Geist, der nicht mehr vorhanden, im Leibe erreget hätte?

Seele ist kein Archæus oder Lebens-Geist.

Solches wird 1) aus theologischen Gründen erwiesen,

2) aus der Uebereinstimmung der Wirckungen des natürlichen Lebens mit den übrigen Wirckungen der Seele,

§. 38. Wenn man aber erweget, wie diejenigen Wirckungen, welche unstreitig der Seele zugeleget werden, eine solche genaue Uebereinstimmung und Verknüpfung haben mit denjenigen Wirckungen, so zum natürlichen Leben gehören, so wird auch daraus ein ieder für sich selbst wahrnehmen können, daß sie alle einerley Ursprung von der Seele haben.

3) aus der Unzertrennlichkeit beyderley Bewegungen,

§. 39. Denn es finden sich unmittelbar und unzertrennlich auf Gemüths-Bewegungen Alterationes in den Bewegungen des Geblüts, wie denn insonderheit auf Schrecken Hertz-Klopfen oder Ohnmachten erfolgen. Was für Bewegung des Geblüts, und oft des gantzen Leibes, entstehet nicht vom Zorn, so, daß auch Leute bisweilen davon die schwere Noth bekommen, welche eine heftige Unordnung in den Motibus vitalibus ist.

4) aus der Wirckung der Gedancken am Magen,

§. 40. Was kan nicht ein Mensch von einem blossen Gedancken, und öfters von einem ungegründeten Eckel vor einer Speise, für starcke Bewegung des Magens bekommen, daß er sich übergeben muß, wenn er sie gleich nur von ferne siehet, oder wenn er auch nur daran gedencket, welches doch offenbare Wirckungen der Seele sind? Kan nicht ein Mensch durch Einbildung und Furcht kranck

wer-

werden? Hingegen kan er nicht auch durch eine fröhliche Zeitung, welche doch nur von der Seele apprehendiret wird, und eigentlich am Leibe und Geblüte nichts verändern kan, gesund werden? Sind das nicht handgreifliche Beweisthümer, daß die Seele selbst im Leibe wircke?

§. 41. Ferner ist zu bedencken, daß man aus der Stellung des Leibes, der Augen, und aus den Lineamenten des Gesichts überhaupt, von der gegenwärtigen Beschaffenheit und Disposition des Gemüths eines Menschen urtheilen könne: ob er nemlich fröhlich, oder betrübt, freundlich, oder eigensinnig sey. Wie könte man nun solches wissen, wenn solche Stellung des Leibes und der Glieder nicht von dem Gemüthe oder der Seele wäre gewircket worden? 5) aus der Physiognomie,

§. 42. Wenn ein Mensch ein actives, hurtiges, geschwindes und geschicktes Ingenium hat, so pfleget er auch geschwinde und muntere Leibes-Bewegungen zu haben, und einen muntern und geschwinden Puls zu führen, es geschiehet auch die Verdauung der Speisen geschwinder. Hingegen sind bey einem Menschen, der ein träges und langsames Gemüth hat, die Leibes-Bewegungen, der 6) aus der Uebereinstimmung des Temperaments des Leibes mit dem Temperament des Gemüths,

Umlauf des Geblüts, und die Verdauung der Speisen auch langsam und träge. Endlich ist bekannt, daß ein Mensch, der bey und nach der Mahlzeit scharf nachdencket, zumal, wenn er dessen nicht gewohnt ist, die Speisen übel verdaue.

7) aus der Wirckung der Seele bey den Vernunft-Schlüssen,

§. 43. Damit aber dieses noch klärer erhelle, so betrachte man, daß sich der Verstand der Seele selbst unmittelbar durch die Glieder des Leibes offenbare, so gar, daß auch keine Vernunft-Schlüsse ohne dieselben können vollbracht werden. Wenn nun Vernunft-Schlüsse Wirckungen der Seele sind, wie niemand in Abrede seyn kan, und solche doch auch zu den Wirckungen des natürlichen Lebens gehören, wie gleichfalls niemand leugnen wird; so ist ja offenbar, daß die Seele eben dadurch, weil sie Vernunft-Schlüsse macht, zugleich für eine Ursache auch der Leibes-Bewegungen und der Wirckungen des natürlichen Lebens gehalten werden müsse.

welche durch gewisse Glieder des Leibes bewerckstelliget,

§. 44. Daß aber die Vernunft-Schlüsse zur Oeconomie des Leibes und des natürlichen Lebens mit gehören, ist daraus offenbar, daß sie durch Beyhülfe gewisser Glieder des Leibes, als z. E. der Augen, Ohren und Nerven, und sonderlich des Gehirns geschehen;

wie

wie man denn auch gar eigentlich empfindet, daß sie im Kopfe vollbracht werden. Darum ist auch nach dem Unterscheid der Leiber oder Temperamenten ein grosser Unterscheid in der Vernunft zu spüren, dieweil die hierzu benöthigten Glieder, oder Organa, bey einem Temperament immer subtiler, und folglich auch zu solcher Wirckung geschickter sind, als bey dem andern; wie denn z. E. die Cholerici und Sanguinei ordinair die beste Vernunft haben.

§. 45. Es können auch von Kranckheiten, und von andern natürlichen und leiblichen Ursachen solche Wirckungen verhindert oder unordentlich gemacht werden, wie bey den Wahnsinnigen geschiehet, und bey denen, welche ein Philtrum empfangen, auch selbst bey Trunckenen, ingleichen bey hitzigen Fiebern, beym Schlage u. s. w. Es entstehet bey allen Kranckheiten eine Untüchtigkeit und Unbequemlichkeit in der Vernunft, so, daß sich der Mensch zu solcher Zeit gleichsam darzu forciren muß, wenn er etwas vernünftig überlegen soll. und durch Kranckheiten verhindert werden,

§. 46. Ferner, die äusserlichen Bewegungen des Leibes gehören, nach aller Geständniß, zu den Wirckungen des natürlichen Lebens, und werden durch die fleischichten Theile und 8) aus den äusserlichen Bewegungen,

Mu-

Musculos vollbracht; indessen aber kan doch auch niemand leugnen, daß sie von dem Willen der Seele hervor gebracht werden; es kan solches ein ieder an sich selbst wahrnehmen, wenn er gehen oder sitzen, oder arbeiten will, u. s. w. Ja, es werden so gar auch gewisse Excretiones grober Unreinigkeiten, bey der Eröfnung des Leibes, bey dem Urin-lassen, durch den Willen der Seele befördert oder verhindert. Man hat auch Exempel, daß sich manche Menschen brechen können, wenn sie wollen, und manche schwitzen können, oder weinen, wenn sie wollen.

9) aus etlichen Excretionibus.

Des ersten Theils Achtes Capitel, von den Aufweckern der Bewegungen, oder von der Sinnlichkeit, Phantasie und Memorie.

§. 1.

Die Empfindungs-Kraft lieget bey den Bewe-

Bey den Bewegungen und Wirckungen der Seele lieget die Sinnlichkeit und Empfindungs-Kraft, als eine Auf-

we-

weckerin dergestalt zum Grunde, daß fast allemal eine gewisse Empfindung vor der Bewegung vorherzugehen pfleget; und obgleich keine Sinnlichkeit für sich selbst vermögend ist, eine Bewegung zu machen, so lieget doch insgemein eine solche Kraft, und gleichsam Materie drinnen, die Seele zu reitzen oder zu afficiren, welcher sie hierin kaum widerstehen zu können vermeinet. gungen zum Grunde.

§. 2. Ist doch sogar dasjenige, was den Menschen zur Tugend und zur Gottseligkeit erwecket, eine gewisse Empfindung im Gemüthe; wie es denn auch eine Empfindung ist, wodurch er zu Lastern gereitzet wird. Was ist die Kraft der Exempel, die sich so starck an dem Gemüthe beweiset, anders, als eine Empfindung? Erwecket zum Guten und zum Bösen.

§. 3. Es geschiehet zwar wegen des menschlichen Verderbens, daß die Empfindung des Bösen, den Menschen zu bewegen, weit stärcker befunden wird, indem er von Natur schon eine Neigung, und eine starcke inwendige Reitzung dazu besitzet, welche durch die dazu kommende anderweitige Empfindung und Gelegenheit so mächtig wird, daß sie ihn fast ohne Resistentz dahin reisset. Daher, ohnerachtet der Mensch manchmal bey einer Warum die Empfindung des Bösen die stärckste befunden werde.

schlim-

schlimmen Sache sein unvermeidliches Verderben vor Augen siehet, so wird man doch öfters auch mit Bestürtzung gewahr, daß er sporenstreichs dazu eilet, und dabey selber bekennet, daß es ihm, sich zu enthalten, unmöglich sey.

Erklärung dieser Sache durch einige Exempel.

§. 4. Ich will vorietzo andere wichtige Exempel bey Seite setzen, und nur dieses zur Erläuterung der Sache anführen: Was ist bekannter, als daß einer, der mit dem Podagra behaftet ist, wenn er spüret, daß ihm der Wein schadet, sich vornimmt, sich dessen zu enthalten? Was ist aber auch gemeiner, als daß er in solchem Vorsatz gemeiniglich nicht länger verharret, als bis er etwan bey einer Gesellschaft siehet, wie von andern der Wein mit sonderbarem Vergnügen getruncken werde; solches ist schon mächtig genug, seinen Vorsatz, den er sich um seines eigenen Vortheils willen so steif und feste gemacht, auf einmal über den Haufen zu werfen, ohnerachtet er die fast unerträgliche Schmertzen des Podagra schon als gantz gewiß vorher siehet? Was geschiehet mehr, als daß einer, der am Stein laboriret, gewahr wird, daß die Schmertzen allemal, wenn er sich erzürnet, heftiger erreget werden: diesem ohnerachtet er-

erzürnet er sich doch, wenn er nur ein wenig gereitzet wird, ob er gleich weiß, daß die darauf erfolgende Schmertzen so groß seyn, daß ihm auch manchmal der Tod selbst nicht so bitter scheinen würde.

§. 5. Es können uns auch diese schlechtscheinende Umstände zu einem nicht geringen Beweiß in dieser Sache dienen, daß, wenn man einen nur hojahnen siehet, man sogleich einen mercklichen Trieb dergleichen zu thun empfindet. Wenn man nur etwas scharfes in die Nase ziehet, so erfolget gleich eine gewaltige Bewegung des Niesens; und damit man nicht sage, die Schärfe thue es, so erfolget gleich auch eine starcke Bewegung des Magens, als ob man sich brechen solte, wenn man nur den Finger in den Hals stecket, da doch der Finger mit gar keiner Schärfe versehen ist.

Fernerer Beweiß von der Kraft der Empfindung.

§. 6. Also erkennet man hieraus die Kraft und Wirckung der Sinnlichkeit und Empfindung zur Bewegung: man mag auch hieraus lernen, wie behutsam der Mensch mit dem Leibe und Gemüthe verfahren, und sich in acht nehmen solle, daß er sich nicht allerley Empfindungen und Reitzungen ohne Noth exponire, son-

Man soll sich nicht allerley Reitzungen exponiren.

sonderlich solchen, aus welchen er eine Erregung schädlicher Neigungen schon vorher leicht besorgen kan.

Die Empfindung machet nicht die Bewegung,

§. 7. Indessen aber muß dieses, was von der Kraft der Empfindung gesaget worden, nicht dahin gedeutet werden, als ob die Bewegung selbst davon, als von einer wirckenden Ursache, hervor gebracht werde, und daß es daher eine Nothwendigkeit und ein unvermeidlicher Zwang sey, daß die Bewegung erfolgen müsse; denn wir sehen auch hierinnen aus der täglichen Erfahrung das Gegentheil, und befinden aus sehr vielen andern Exempeln, daß die Bewegung, so auf die Empfindung erfolget, nichts destoweniger blos eine Wirckung des menschlichen Willens sey, weil der Mensch gar oft, der Empfindung und Irritation ohnerachtet, die Bewegung freywillig zurücke hält.

als welche eine Wirckung des Willens ist,

welche auch bey der Empfindung zurück gehalten werden kan.

§. 8. Es lässet sich mancher gantze Stücken Fleisch aus dem Leibe schneiden, und ob ihm gleich solches sehr sensibel ist, so hält er doch dabey gantz stille. Manche verwegene Menschen können die gantze Tortur ohne Zucken ausstehen: und mancher ist auch dem Gemüthe nach so hart und unbeweglich, daß man ihn durch kein Mittel der Empfindung

und

und Vorstellung im allergeringsten bewegen, und seinen Willen lencken kan.

§. 9. Wenn der Mensch nicht die Kraft empfangen hätte, den Empfindungen sofort zu widerstehen; und wenn nothwendig auf eine iede Empfindung allemal eine Bewegung erfolgen müste; wie wäre es möglich, auch nur einen Augenblick ohne Bewegung zu seyn? da ja immer etwas den menschlichen Leib berühret, und da wenigstens Nasen und Ohren, auch den Tag über die Augen, stets offen stehen. Mancher kan mitten unter allem Getümmel ruhig seyn und schlafen, wenn gleich um ihn gepaucket und gesungen wird: und die Müller sind des Klapperns in der Mühle so gewohnt, daß sie ihre Zeit dabey ordentlich schlafen können, ohne sich zu rühren. Dessen Ursache.

§. 10. Hieraus ist genugsam zu erkennen, daß man die Sinnlichkeit auf eine zweyfache Weise betrachten müsse, nemlich erstlich, wie sie sich auf Seiten des Leibes, und zum andern, wie sie sich auf Seiten der Seele verhalte. Auf Seiten des Leibes bestehet die Sinnlichkeit im Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl; auf Seiten der Seele aber bestehet solche blos in einem Gefühl. Die Sinnlichkeit des Leibes ist ohne die Empfin- Zweyfache Betrachtung der Sinnlichkeit.

dung der Seele unzulänglich, wenn sie gleich im übrigen ohne Tadel ist; und die Vermögenheit der Seele, etwas leibliches zu empfinden, ist gleichfalls ausser der Sinnlichkeit des Leibes ohne Wirckung.

Wie die Seele bey der Empfindung concurrire.

§. 11. Also muß nun die Seele bey der Empfindung mit den Sensoriis des Leibes auf eine besondere Weise concurriren, und sich dergestalt auf dieselbe appliciren, damit dasjenige, was sich in die Sinnen des Leibes eingedrücket, auch einen Eindruck in die Seele geben könne: wenn nun solches nicht geschiehet, und die Seele nicht in die Sensoria operiret, wie bey dem Schlaf geschicht, so entstehet auch keine Empfindung.

Die Sinnlichkeit ist eine Leidenschaft und Wirckung.

§. 12. Dannenhero ist nun zwar die Sinnlichkeit an sich selbst sowol auf Seiten des Leibes, als auch auf Seiten der Seele, als eine Leidenschaft anzusehen; in sofern aber die Seele die Sinnen des Leibes fasset, solche in einer Ausspannung erhält, und sich in denselben zur Empfindung appliciret; in sofern ist es ein Actus oder eine Wirckung der Seele.

Worinnen die Wirckung bestehe.

§. 13. Diese Wirckung, so die Seele an den Sensoriis thut, ist eine Ausspannung und Tension der Nerven, der Fibrarum und Häutlein derselben. Dannenhero verhält

sichs

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0280-8 DFG

sichs in diesem Stück mit der Sinnlichkeit fast wie mit einer Spinne, welche ihr Netz und Gewebe ausspannet, und dessen zarte Zäserlein mit ihren Füssen fasset. Wenn nun etwas daran rühret, so machet solches sofort einen Motum tremulum, oder zitternde Bewegung, wovon die Spinne, von demjenigen Dinge, das daran rühret, ein Gefühl bekommt, und darauf alsobald eine Bewegung vornimmt.

§. 14. Also ist nun auch bey dem Menschen die Ausspannung, so an den Sensoriis verspüret wird, so zu sagen, der Grund von der gantzen Empfindlichkeit, und geschicht ohne dieselbe keine Empfindung. Je schärfer nun die Tension der Fibrarum an den Organis ist, ie penetranter und zärterer ist auch die Empfindung. Der Grund der Empfindlichkeit ist eine Ausspannung,

§. 15. Daß aber die Ausspannung hierzu so vieles contribuiren könne, ist eine Sache, die ausser allem Zweifel stehet: denn, wenn man nur eine Saite zwischen die Zähne fasset, und sie locker und schlap an denselben weg hangen lässet, so verspüret man, wenn man daran rühret, oder schläget, an den Zähnen keine Empfindung; wenn man aber die Saite straf anziehet und ausspannet, und sodenn nur ein wird bewiesen.

wenig darauf schläget, so empfindet man solches gar leichtlich an den Zähnen. Wenn die Delinquenten auf der Folter ausgedehnet, und dadurch zugleich ihre Fibræ des Leibes ungemein scharf ausgespannet werden, so empfinden sie, wenn sie gleich nur mit starcken Bindfaden ein wenig geschlagen werden, davon den allerpenetrantesten Schmertz, obgleich ein anderer kaum etwas weniges davon gewahr werden solte.

Warum die Cholerici und Melancholici die empfindlichsten sind.

§. 16. Dis ist die Ursache, daß die Cholerici und Melancholici die allerempfindlichsten sind, die von einer geringen Sache sehr afficiret werden können; dieweil ihre Fibræ am allermeisten gespannet und ausgedehnet sind, wovon sie hager und dürre auszusehen pflegen. Das Gegentheil aber ist sonderlich bey den Phlegmaticis offenbar, als welche ein gantz schlappes, lockeres und weiches Fleisch haben, und daher weit stumpfer von Empfindung sind. Und wenn hernach auch diese Ausspannung durch einen Schlag- oder Lähmfluß zunichte gemacht wird, so ceßiret die Empfindung gar.

Zweyerley Arten der Sinne.

§. 17. Die Sinne werden insgemein in die innerlichen und äusserlichen abgetheilet. Durch die äusserlichen verstehet man das Gesicht,

sicht, Gehör, Geruch, Geschmack und das äusserliche Gefühl: durch die innerlichen aber bedeutet man die Phantasie und Memorie: dazu wir noch setzen den Tactum vitalem, oder das innerliche Gefühl, durch welches dasjenige, was sich inwendig im Leibe befindet, empfunden, und wiefern es dem natürlichen Leben nützlich oder schädlich ist, erkannt wird: daher dienen jene sonderlich dem Gemüthe, dieser letzte aber dem natürlichen Leben.

§. 18. Was nun die erstere Gattung der Sinne anlanget, und zwar erstlich die äusserlichen Sinne, so werden solche durch fünferley Sensoria zuwege gebracht, nemlich durch die Augen, Ohren, Nase, Zunge, und durch die nervosen und fibrosen Membranas: und diese unterschiedene Instrumente der Empfindung, oder Sensoria, haben auch eine gantz verschiedene Structur, nach welcher ein ieglicches derselben eine sehr bequeme Fähigkeit hat, eine gewisse Art der äusserlichen Dinge zu fassen, und deren Beschaffenheit der Seele einzudrücken. Und also beziehet sich der Unterscheid der Sensoriorum blos auf die unterschiedene Natur und Eigenschaft der äusserlichen Dinge, welche empfunden werden sollen.

1) Aeusserliche Sinne, welche auf Seiten des Leibes unterschieden sind,

auf Seiten der Seele aber alle in einem Gefühl bestehen.

§. 19. Dannenhero fliessen endlich die Sensoria auf Seiten der Seele dergestalt zusammen, daß sie insgesamt nur in der Seele ein gewisses Gefühl verursachen; wie sich denn auch alle Sensoria zuletzt in einem nervosen Häutchen und in einem Nervo terminiren, welche hernach aus allen Sensoriis in dem Gehirne zusammen kommen, aus welchem die Seele unmittelbar die Empfindung zu überkommen scheinet.

Warum die vornehmsten derselben dem Haupte eingepflantzet.

§. 20. Weil nun die äusserlichen Sinne denen innerlichen, nemlich der Phantasie und Memorie, und zuletzt der Vernunft dienen, diese aber ihren Sitz im Haupte haben, so sind auch die meisten Sensoria dem Haupte eingepflantzet worden. Die Sinnlichkeit des Gefühls zwar befindet sich auch ausser dem Haupte in den übrigen Theilen des Leibes; hingegen aber giebet sie auch nicht so deutliche Concepten in der Phantasie, und selbige verschwinden auch leichter wieder aus der Memorie.

Structur der äusserlichen Sinne, und zwar a) der Augen zum Sehen,

§. 21. Unter den äusserlichen Sinnen sind sonderlich die Augen und Ohren sehr kunstreich und mechanisch construiret: denn weil es das Auge mit dem Lichte zu thun hat, so ist es fast wie eine Camera obscura formiret,

wo-

wodurch die Gestalt der Dinge in die Augen eingeführet wird. Die **Ohren** sind auf Schnecken-Art gemacht, mit vielen krummen Canälen, damit der Ton sich darinnen fangen, circuliren, und sodenn desto kräftiger die Nerven desselben afficiren könne. Die **Nase** ist inwendig so construiret, daß sich der Geruch, so aus einem flüchtigen, subtilen, sulphurischen, ölichten Dunst bestehet, darinnen fangen könne: darum werden die Nasen-Löcher immer feucht gehalten, damit sich solcher subtile Dunst hinein ziehen, und also die nervose Substantz der Nasen-Löcher desto besser afficiren könne. Der Geschmack empfindet durch die **Zunge**, sonderlich die saltzig-ölichten Dinge: und daher ist der Mund und die Zunge gleichfalls naß und feucht, damit sich das saltzige Wesen der Speisen in die Feuchtigkeit hinein ziehen, und solchergestalt die Nerven desto leichter berühren könne. Denn wenn der Mund trocken ist, so empfindet man fast keinen Geschmack. Es wird auch zum Geschmack und Geruch die Luft erfordert: wenn nun die Nasen-Löcher verstopft sind, und keine Luft an sich ziehen können, riechet man nichts; und wenn man den Athem an sich hält, wenn man käuet, oder die

b) der Ohren zum Hören,

c) der Nase zum Riechen,

d) der Zunge zum Schmecken,

Nasen-Löcher zudrücket, so schmecket man nichts. Das Gefühl beziehet sich auf ziemlich grobe terrestrische Cörper, so daß, wenn solche zu sehr subtilisiret werden, sie hernach die Organa des Gefühls, welches die **Fibern** und **Nerven** des Leibes sind, welche in einer gewissen Ausspannung gehalten werden, nicht mehr afficiren können.

e) der Fibern und Nerven zum Gefühl,

Beschaffenheit der Dinge, so empfunden werden sollen.

§. 22. Im übrigen erfordern alle diejenigen Dinge, so durch die Sinne empfunden werden sollen, eine gewisse Grobheit, so daß, wenn solche ermangelt, sie unempfindlich sind. Wenn man z. E. Silber in Scheide-Wasser auflöset, und dadurch subtilisiret, so kan man es hernach mit den Augen nicht mehr gewahr werden, indem das Scheide-Wasser, so solches in sich geschlucket, gantz helle und durchsichtig, wie zuvor, aussiehet.

Der Mangel einer Sinnlichkeit wird durch eine andere ersetzet.

§. 23. Wenn sich bey Menschen in einer Sinnlichkeit ein Fehler, oder eine Schwäche ereignet, so pfleget die Kraft einer andern Sinnlichkeit desto eminenter und stärcker zu seyn: also hat man viel Exempel, daß blinde Leute einen sehr subtilen Geruch, oder ein solch zartes Gefühl gehabt haben, daß sie auch blos dadurch den Unterscheid der Farben anzuzeigen vermocht.

§. 24.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0286-2 DFG

§. 24. Im übrigen sind die äusserlichen Sinne gleichsam die Schildwachen am Leibe, durch welche die Dinge, so vor dem Menschen sind, oder dessen Cörper berühren, geprüfet und examiniret werden, von was für Gattung sie seyn, damit solches der Seele zur Kundschaft kommen, und sie davon urtheilen könne, was sie dabey zu erwehlen und zu beschliessen habe. Nutzen der äusserlichen Sinne.

§. 25. Damit nun solches desto besser bewerckstelliget werden möge, so werden die empfundenen Dinge von den äusserlichen Sinnen den sogenannten innerlichen Sinnen, das ist, der Phantasie und Memorie, übergeben, welche aber, eigentlich zu reden, nicht sowol Sinnen, als Wirckungen der Seele sind. 2) Innerliche Sinne.

§. 26. Die **Phantasie** oder **Imagination** ist eine solche Wirckung der Seele, durch welche sie dasjenige, was sie in den Sinnen äusserlich empfindet, inwendig nachbildet, weswegen es auch die **Einbildung**, und die **Kraft**, durch welche solche Wirckung vollzogen wird, die **Einbildungs-Kraft**, und das imaginirte Ding ein **Bild** genennet wird. Phantasie ist eine Wirckung der Seele.

§. 27. Denn daß diejenigen Figuren, so von den äusserlichen Sinnen gefasset werden solten, wie von einigen vorgegeben wird, in Deren Bilder werden nicht in die Substantz

des Gehirns eingedrückt.

die Substantz des Gehirns eingedrückt werden, wie man ein Petschaft in Wachs abdrückt, solches fället von sich selber weg, wenn man die Beschaffenheit der Umstände genauer erweget. Würde nicht das Gehirn gar bald so voller Bilder seyn, und so voller Gruben, daß keine mehr Raum hätten? würden nicht vielmal, ja zuletzt allemal, die Bilder quer über einander gedrückt, und also lauter Monstra im Gehirn abgedruckt werden, wie ein ieder leicht begreiffen kan? Indem auch solche Ideen vielmals in der Phantasie anders formiret werden, als sie sich in den Sinnen zuerst präsentiret, so zeiget solches genugsam an, daß dieser Fehler nicht von den äusserlichen Sinnen, sondern von der innerlichen Bildungs-Kraft entstehe, da etwan die Seele die Sache unrecht gefasset oder vergessen.

Die Phantasie ist nichts von der Seele abgeschiedenes, sondern eine Wirckung der Seele.

§. 28. Es ist auch derjenige Concept falsch, wenn man sich die Phantasie als etwas eigenes und von der Seele abgesondertes vorstellet, das diese Wirckung ohne die Seele verrichte, und hernach erst die eingebildeten Dinge der Seele, als in einem Spiegel vorhalte: denn zu geschweigen, daß man solchergestalt noch eine andere Phantasie hier fingiren müste, durch welche die Seele die Bilder,

so

so ihr in solchem Spiegel vorgehalten werden, fassen könte; so ist es am Tage, daß, wenn die Seele nicht will, auch keine rechte und ordentliche Imagination geschehe; und ob auch schon bereits einer im Wercke ist, so kan doch die Seele, wenn sie will, davon abbrechen, und etwas anders in die Imagination einführen; ja viele, wenn sie nur eine äusserliche Hand-Arbeit vornehmen, können dabey nichts ordentliches in der Phantasie formiren, sondern müssen, wenn sie solches thun wollen, so lange stille halten; es wäre denn, daß sie keiner Application des Gemüths dabey bedürften. Hingegen geschiehet es auch, daß, wenn man unter der äusserlichen Arbeit die Phantasie scharf gebrauchet, man oft nicht weiß, was man mit den Händen thut. Welches alles gnugsam beweiset, daß die Seele selbst mit der Phantasie beschäftiget, und daß sie selber die wirckende Ursache derselben sey.

§. 29. Daher geschiehet es auch, daß die Seele von starcken Phantasien weit mehr ermattet, als von leiblicher Arbeit selbst, und daß solche die Kräfte mehr auszehren, den Leib müde machen, und daher vielmals der Gesundheit schaden. Phantasie entkräftet die Seele.

§. 30. Daraus schliessen wir, daß, da die Deren Ideen

See=

sind geistliche Bilder,

Seele etwas, als eine Materie, haben müsse, daraus sie solche Bilder machen könne, sie ihre eigene Kräfte dazu anwende, aus welchen sie die Ideen, so offenbarlich geistliche Bilder sind, formiret. Daher, weil auch die gantze Handlung mehrentheils eine geistliche Verrichtung ist, so geschiehet alles dabey mit einer fast unglaublichen Geschwindigkeit, und wird alles gleichsam als in einem vorübergehenden Blitz bewerckstelliget, so, daß man hierinnen, als in einem Exempel, sehen kan, was die Vermögenheit eines Geistes sey, und wie deren Art zu wircken gantz unbegreiflich falle, da doch diese Wirckung, in sofern sie ohne den Cörper nicht bewerckstelliget werden kan, noch sehr leiblich und materialisch ist.

so manchmal von grosser Wirckung befunden werden.

§. 31. Es wird solches noch mehr bekräftiget, wenn man erweget, von was für Wirckung manchmal solche Bilder der Phantasie bey dem Menschen verspüret werden, welches so offenbar ist, daß auch der gemeine Mann gnug davon zu sagen weiß. Ich will hier nur die bekannten Umstände der Schwangern anführen, und dem Leser dadurch weisen, was die Phantasie für eine kräftige Sache sey. Denn wenn bey einer solchen Person die Phantasie das Bild von einer

einer Kirsche erwecket, und sie etwan ihres Verlangens nicht theilhaftig worden, so geschiehet es, daß, zumal zu der Zeit, da alle Kräfte der Mutter sich zur Frucht wenden, auch dieses Bild mit zur Leibes-Frucht übergehet, und weil die Seele des Kindes, welche dieses Bild empfänget, eben in der Bildung ihres Leibes beschäftiget ist, so bildet sie solche Idee, in der Meinung, als gehöre es sich so, mit aus, und machet sie just an dem Orte cörperlich, an welchem die Mutter durch Berührung ihres eigenen Leibes Anweisung darzu gethan, sintemal die Phantasie auch diesen Umstand mit gefasset hat. Und, was noch das wunderbareste in dieser gantzen Sache ist: diese Mähler haben auch vielmals ihre gewisse Bewegungen und Veränderungen zu gewissen Zeiten: als z. E. die Mähler von Kirschen werden grün, gelb und roth, wenn die Jahres-Zeit vorhanden ist, da die Kirschen dergleichen Gestalt und Veränderung zu haben pflegen. Bey vielen, so Mähler von Mäusen getragen, haben solche ordentlich einen Gestanck wie Mäuse von sich gegeben. Wer hiervon mehrere Documenta verlanget, wird deren unter dem gemeinen Volck, in nicht geringer Anzahl, gar leichtlich antreffen, und in dem, was wir kürtz-

lich

lich davon gemeldet, genugsam confirmiret werden.

Exempel von der Wirckung der Phantasie.

§. 32. Die ungemeine Wirckung der Phantasie, und deren Bilder, ist auch aus dem schändlichen Mißbrauch derselben bey der sogenannten Hexerey mehr als zu offenbar: denn es ist bekannt, daß sich der Satan der Einbildungs-Kraft solcher bösen Menschen vornemlich bediene.

Was sich für ein Unterscheid unter der Phantasie befinde.

§. 33. Wir machen aber einen höchstnöthigen Unterscheid unter der Phantasie, so sich nur schlechthin, ohne sonderliche Angelegenheit und Application der Seele, bey dem Menschen eröfnet, und unter derjenigen, welche mit mehrerer Force des Gemüths, insonderheit aber mit einer heftigen Begierde, oder mit einem starcken Affect der Seele, gewircket und hervor gebracht wird. Denn die Bilder und Ideen von der ersteren Gattung sind ordinair gegen diese gleichsam als todt zu rechnen; weil diese letztern von der Begierde, und von den Affecten gleichsam beseelet und kräftig gemacht werden, daher sie sich auch insonderheit von gewaltiger Wirckung beweisen.

Von was für Wirckung die Phantasie bey den Affecten sey.

§. 34. Wenn sich nun, damit ich die Sache durch ein Exempel erkläre, ein starcker Affect des Ehrgeitzes zu einer Phantasie der Hofart gesellet, so wird ein Narr daraus, der sich einbildet,

daß

daß er was grosses sey, und der steif und fest dafür hält, er sey ein König, oder sonst was dergleichen: und ich glaube, er stürbe über dieser Meinung, daß es wahr sey, so lange er die Idee vom Könige in seiner Phantasie vor sich siehet; er wird glauben, man handele sehr unrecht mit ihm, daß man ihm keinen Beyfall giebet, so lange solches Bild vor seinen Augen schwebet. Wenn sich ein starcker Affect des Zorns mit dem Bilde der Beleidigung vereiniget, so raset der Mensch wenigstens so lange, als der Zorn bey ihm herrschet, und wird dabey ein solcher starcker Gift verspüret, der nichts kan, als Schaden thun, und zwar vornemlich an dem Beleidiger, oder wo das nicht seyn kan, an dem Menschen selbst: daher einer, der sich heimlich, oder innerlich erzürnet, sich, wie bekannt, am allermeisten schadet.

§. 35. So ist nun solches Gewircke der Seele, das man Bilder und Gedancken nennet, nicht wie ein blosser Dunst, der gleich wieder davon rauchet; sondern es sind Bilder, so man nicht wieder los werden kan; Bilder, so sich zwar hernach von dem Gemüthe wegbegeben, oder vielmehr verbergen: sich aber manchmal erst nach vielen Jahren wieder vors Gemüthe stellen, so lebhaft und vollkommen, als ob sie erst wären formiret worden. Solches

Was die Gedancken sind.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0293-4 DFG

ches wird Memorie, oder das Gedächtniß genennet.

Memorie ist eine Wirckung der Seele.

§. 36. Dannenhero ist die Memorie eben so wenig als die Phantasie eine Sache, die von der Seele abgesondert ist; sondern ist eben auch nur eine Wirckung der Seele, durch welche die von der Phantasie formirten Bilder und Ideen wieder vors Gemüth gestellet, diejenigen aber, so nicht mehr vorhanden sind, wieder aufs neue formiret werden.

Unterscheid in der Memorie.

§. 37. Darum kan man sich zwar gewisser Dinge ohne Mühe und gantz leichtlich erinnern, einiger aber besinnet man sich mit Mühe und mit Arbeit des Gemüths. Diese letztern fallen einem auch nicht leicht von sich selbst wieder ein, sondern ordinair bey gegebener Gelegenheit, sonderlich wenn einem gewisse Umstände von der Sache wieder in die Sinne fallen, oder von andern vorgestellet und zu Gemüthe geführet werden.

Welche Dinge leichtlich vergessen werden.

§. 38. Es zeiget sich aber hierbey dieser Unterscheid, daß man diejenigen Dinge, welche man in der Phantasie, mit einem gewissen sonderbaren Affect, oder mit einer grossen Begierde, oder mit Abscheu apprehendiret, nicht so leicht vergisset, als diejenigen, die sich nur so schlechthin, ohne dergleichen Umstände in der

Phan-

Phantasie präsentiret; gleichwie auch diejenigen Ideen, so durch eine That zu Wercke gerichtet worden, selten gantz in Vergessenheit gerathen, wovon wir die Ursache bereits oben angezeiget, da wir gewiesen, daß diejenigen Ideen und Bilder, so mit einem gewissen Affect vereiniget sind, sehr dauerhaft und lebhaft zu seyn pflegen.

§. 39. Ausser diesen Sinnen, von welchen bisher gehandelt worden, und welche sich vornemlich auf Gemüth beziehen, ist noch eine Sinnlichkeit vorhanden, welche wir oben Sensum vitalem genennet, welche eigentlich zum natürlichen Leben gehöret, sintemal durch denselben, als durch ein sehr zartes inneres Gefühl, die Beschaffenheit der im Leibe sich befindenden Dinge offenbaret und entdecket wird, ob solche dem Leibe und natürlichen Leben ersprießlich oder schädlich sey. 3) Sensus vitalis.

§. 40. Daß aber inwendig im Leibe eine solche Sinnlichkeit vorhanden sey, ist meines Erachtens gantz offenbar, weil nicht geleugnet werden kan, daß dasjenige, was in den Leib eingeführet wird, ohnerachtet es vorherd die Prüfung der äusserlichen Sinne ausgestanden, noch einer andern und genauern Prüfung unterworfen sey; denn daher geschiehet es, daß Dessen Existentz wird bewiesen.

gewisse Sachen, so bald sie nur in den Magen kommen, ausgebrochen werden, weil sie in der Prüfung, so im Magen ihrentwegen angestellet worden, für untüchtig und schädlich erkannt worden. Daß aber solches Erbrechen nicht von den Speisen, so man zu sich genommen, selbst erreget werde, ist 1) daraus offenbar, weil viele derselben nicht das allergeringste in sich halten, was man etwan als eine Ursache hierzu allegiren könte; 2) erscheinet es auch daraus, weil eben der Mensch eben dieselben Dinge zu anderer Zeit oft und ohne Schaden genossen, auch andere neben ihm sie in grosser Menge zu sich genommen.

Worinnen er bestehe,

§. 41. Diese Sinnlichkeit bestehet nun in einem subtilen Tactu oder Gefühl, da nemlich die inwendigen Nerven, so durch alle innerliche Theile des Leibes häufig ausgestreuet sind, unmittelbar berühret werden, da sie hingegen bey den äusserlichen Sinnen mit gewissen künstlichen Instrumenten versehen und bedeckt sind, weil es die äusserlichen Obiecta und die Vernunft, so darüber urtheilen soll, also erfordern; welches aber bey der innerlichen Sinnlichkeit des natürlichen Lebens nicht nöthig ist, weil niemanden davon eine Beschreibung darf gegeben werden; sondern genug

nug ist, wenn die Natur selbst empfindet, ob ihr die Sache angenehm, oder zuwider sey.

§. 42. Die Wirckung solcher Empfindung ist gleichfalls die Bewegung, und zwar insonderheit eine Bewegung des natürlichen Lebens: nicht daß die Empfindung selbst solche hervor brächte, sondern daß sie eine Aufweckerin ist, wie wir oben mit den andern Sinnen mit mehrern bewiesen haben. und wozu er nütze.

Des ersten Theils
Neuntes Capitel,
von
den Bewegungen insgemein und von deren Eigenschaften und Unterscheid.

§. 1.

Es ist der gantze Leib des Menschen zur Bewegung, zu einem gewissen Gebrauch, und zu einer Wirckung geschaffen, wie denn auch alle Glieder, auch die kleinesten und geringsten, voller Kraft und Bewegung sind. Der Leib dienet zur Bewegung,

§. 2. Nun sind zwar die Wirckungen, so durch die Glieder bewerckstelliget werden, sehr solche ist un-

terschiedlicher Art,

different und mannichfaltig, so, daß ein ieglicheſ Theil des Leibes seine eigene Gabe, und seine gewisse eigene Bewegung hat: es offenbaret sich aber dieser Unterscheid mehr auf Seiten des Leibes als der Seele; denn auf Seiten der Seele fliessen alle solche Wirckungen darinnen zusammen, daß sie eine Bewegung sind, welche Bewegung sich hernach auf Seiten des Leibes nach der unterschiedenen Fähigkeit, Structur, und übrigen Beschaffenheit der Glieder, auf unterschiedene Weise äussert.

fliessen aber alle aus der Seele.

§. 3. Dannenhero stecket die Bewegungs-Kraft des gantzen Leibes eigentlich in der Seele, und sie ist alles in allen Theilen desselben, in den Augen das Licht, im Gehirn der Verstand, in den Ohren das Gehör, in allen übrigen Sinnen die Empfindung, und kurtz, in allen Gliedern die Ursache der Bewegung.

Bewegungs-Kraft der Seele, woher sie entstehe,

§. 4. Diese Bewegungs-Kraft besitzt die Seele für sich selbst, durch die Verordnung des Schöpfers, als ihr natürliches Erbgut, so sie gleich aus der Zeugung mitbringet, und ist das einige Mittel, durch welches sie vermögend ist, mit und durch den Leib zu handeln, und dadurch alles, was sie nur kan, auszurichten.

§. 5.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0298-4 DFG

§. 5. Sie ist in den Willen der Seele eingepflantzet worden, damit sie von demselben nach Befinden und nach Nothdurft gebrauchet, und im Zaum gehalten werden könne. wo sie ihren Sitz habe.

§. 6. Die Bewegung selbst ist nicht etwas cörperliches noch materialisches, sondern ein unsichtbarer Ausfluß aus der Seele, welche man für sich selbst, und in Abstracto nicht beschreiben, noch erkennen kan, was sie sey. Denn ie mehr man solche mit Worten zu erklären sich bemühet, ie mehr man sie dunckel machet, also, daß uns nichts einen bessern Begrif davon geben kan, als das, was man in Concreto und an dem Leibe davon siehet, und daher muß uns der Concept, den wir uns aus dem Effect, welchen wir an der Materie sehen, davon machen, genug seyn. Was die Bewegung sey.

§. 7. Man pfleget die Bewegungen in zwey Haupt-Classen einzutheilen, nemlich in Bewegungen des Gemüths, und in Bewegungen des natürlichen Lebens: denn die Bewegungen und Wirckungen des geistlichen Lebens, welche sonst die dritte Art constituiren, weil sie einen andern Ursprung haben, gehören eigentlich nicht in unsere Betrachtung. Unterschiedene Classen der Bewegung.

§. 8. Die Bewegungen des Gemüths fliessen unmittelbar aus dem Leben der Seele Bewegungen des Gemüths.

selbst, und offenbaren sich durch die Vernunft und Affecten.

Bewegungen des natürlichen Lebens, oder Motus vitales.

§. 9. Die Bewegungen und Wirckungen des natürlichen Lebens aber, welche sich sonderlich in dem offenbaren, was zur Conservation des Leibes gehöret, in einem Verlangen und Appetit nach dem, was dem Leibe nöthig oder nützlich ist, in der Nutrition, in der Bewegung des Leibes und Geblütes, in der Dauung, in Abscheidung des Urins, der Galle, des Schweisses, u. d. gl. fliessen aus der Vereinigung des Leibes und der Seele, und werden insgemein Motus vitales genennet.

Unterschiedene Endzwecke der Bewegungen,

§. 10. Bey allen diesen Bewegungen ist ein gewisser Endzweck vorhanden, der dadurch erzielet wird. Gleichwie aber die Bewegungen selbst nach ihren Ursprunge unterschieden sind, also ist auch derjenige Endzweck, der dadurch intendiret wird, gleichfalls von verschiedener Gattung.

werden erzehlet,

§. 11. Bey den Bewegungen des natürlichen Lebens wird auf die Erhaltung und Gesundheit des Leibes, bey den Bewegungen des Gemüthes aber auf das Wohlseyn und zeitliche Ruhe der Seele gesehen; da hingegen bey den Bewegungen des geistlichen Lebens

bens der Endzweck die göttliche und ewige Ruhe und Zufriedenheit des Menschen ist.

§. 12. Diese Absichten und Endzwecke sind einander dergestalt subordiniret, daß auch solche selbst zusammen, um eines noch andern einigen Endzwecks willen, von dem HErrn und Meister des Menschen geordnet sind. Denn die Erhaltung des Leibes geschiehet um der Seele willen, damit er ein Haus und Werckzeug derselben bleiben könne, das Wohlseyn der Seele aber wird theils um des Leibes willen gesucht, daß sie mit ihm vereinigt bleiben könne, theils auch um des geistlichen Lebens willen, damit sich solches in der Seele offenbaren könne; und die Bewegungen des geistlichen Lebens erzeigen sich um der Seele und des Leibes willen, damit solche ein ewiges Leben, und immerwährendes Wohlseyn geniessen können. Alles dieses aber concentriret sich endlich in diesem eintzigen Endzweck, daß aus solchem Wohlstande des Menschen die unerforschliche Güte des HErrn, die solches alles gemacht, und die das höchste Gut selber ist, erkannt und verherrlichet werde.

sollen sich in einen einigen resolviren.

§. 13. Dannenhero, ob man gleich die Bewegungen, so sich im Menschen offenbaren, in ihre Classen setzen, und solchergestalt desto

Die Bewegungen sind zwar von

einander unterschieden, aber nicht getrennet,

ordentlicher davon handeln kan, so muß man sich doch in acht nehmen, daß man sie nicht als in einer Trennung ansehe, und sich solche nicht als abgesonderte Sachen vorstelle, dergestalt, daß die Bewegungen des Gemüthes und Geistes mit den Motibus vitalibus gar nichts zu schaffen hätten, weil sie sich in einem gewissen Unterscheid befinden. Denn gleichwie man sich sehr irren würde, wenn man den Verstand, den Willen, Liebe und Zorn, als solche Sachen consideriren wolte, die von der Seele getrennet wären, und nur neben einander stünden, weil man vernommen, daß sie von einander unterschieden, und daß das eine nicht das andere sey; also würde man auch einen Fehler begehen, wenn man die Bewegungen des natürlichen Lebens als etwas von den Bewegungen der Seele abgesondertes; ingleichen auch die Bewegungen der Seele und des natürlichen Lebens, als etwas von dem geistlichen Leben getrennetes betrachten wolte.

sondern im Grunde vereiniget,

§. 14. Indessen lieget freylich ein Geheimniß drinnen, das die Vernunft mit der Sinnlichkeit nicht begreiffen kan; gleichwie auch sonst die meisten Eigenschaften der Seele, ohnerachtet sie aller Welt bekannt sind, der Vernunft

nunft dennoch unbegreiflich bleiben, so, daß man sich dabey vergnügen muß, zu wissen, daß sie sind: also ist es auch in diesem Stück genug, bewiesen zu haben, daß eine dreyfache Bewegung in dem Menschen verspüret werde, welche im Grunde mit einander vereiniget sind.

§. 15. Weil nun also alle Bewegungs-Kräfte in dem Menschen eine solche genaue Verwandschaft gegen einander hegen, so geschiehet es auch, daß sich keine derselben absonderlich und allein offenbaret, sondern sie fliessen stets unter einander, und eine iede pfleget zugleich von der andern was bey sich zu führen: also, daß bey den Bewegungen des natürlichen Lebens Wirckungen des Gemüths, und bey den Bewegungen des Gemüths Wirckungen des Geistes mit unterlaufen; gleichwie auch hinwieder bey den Bewegungen des Geistes, Wirckungen des Gemüths, und bey den Gemüths-Bewegungen allerley Alterationes, Veränderungen und Bewegungen des Leibes erfolgen.

daher sie auch stets unter einander fliessen,

§. 16. Aus solcher Vereinigung, und aus dem genauen Einfluß der Bewegungs-Kräfte im Menschen, entstehet auch oftmals viel Streit und Unruhe, wenn nemlich die eine

woraus Streit und Unruhe im Menschen entstehet.

Bewegungs-Kraft in einer solchen Eigenschaft und Willen erwecket worden, in welchem sie der Eigenschaft und dem Willen der andern gantz entgegen läuft, als welche sich sodenn nicht gerne wider ihre Natur bewegen will, worzu sie doch von der andern erweckt und gereitzet wird; z. E. wenn sich im Leibe und Gemüthe solche Bewegungen eröfnen, so dem Geiste zuwider sind, und dem Willen GOttes entgegen laufen, so verursachet solches Angst und Betrübniß, und Widerstand im Geist und im Gewissen, und diese Bewegung des Kampfes im Geiste rühret wieder die Bewegungs-Kraft des Gemüths und Leibes, also, daß sich in beyden allerley Leiden und Zufälle davon ereignen, und Leib und Seele davon verschmachten können, wovon die Buß-Psalmen ein mehrers bezeugen.

Motus mixti,

§. 17. Man findet auch sonderlich bey den Bewegungen des natürlichen Lebens viele Motus mixtos, oder gemischte Bewegungen, nemlich solche, die halb dem Gemüthe, halb dem natürlichen Leben zukommen, und welche also sowol von dem einen, als dem andern Theile können verrichtet werden; z. E. die Eröfnung des Leibes, das Urin-lassen, u. s. w. Denn hierbey erkennet iedermann, daß sie

von

von dem Willen der Seele regieret werden: man siehet aber auch, daß sie von dem Willen des Gemüths nicht allemal können verhindert werden.

§. 18. Zwar, wenn man darauf sehen will, daß keine Eigenschaften der Seele, ohne Gebrauch des Leibes, ans Tages-Licht kommen, so sind alle Wercke und Verrichtungen des Menschen, die in dieser Welt geschehen, Motus mixti, solche gemischte Bewegungen, so ohne das natürliche Leben und ohne den Cörper in dieser Welt nicht können vollbracht werden; daher sie auch immer etwas leibliches bey sich führen, welches eine nicht geringe Ursache der Unvollkommenheit ist.

sind alle Wercke des Menschen.

§. 19. Da sich nun alles, was bey dem Menschen vorgehet, zuletzt auf den Cörper beziehet, so siehet man, wie endlich auch diejenigen Bewegungen, so erstlich im Gemüthe entsprungen, sich im Cörper endigen, und also letztlich Bewegungen des Leibes werden. Denn der Verstand, der Wille, die Freude, u. s. w. offenbaren sich durch den Leib, und machen an demselben eine Bewegung, welche eine von dem Gemüthe erweckte, und durch den Cörper vollzogene Bewegung ist.

Die Bewegungen des Gemüths werden zuletzt auch Bewegungen des Leibes.

§. 20.

Von den Motibus vitalibus soll vornemlich gehandelt werden.

§. 20. Wenn wir nun alle Bewegungen, so durch den Leib, und mit Beyhülfe des natürlichen Lebens geschehen, genau untersuchen solten, würden wir allzuweit von unserm Vorhaben abgeleitet werden: darum wollen wir nur vornemlich von den eigentlich sogenannten Motibus vitalibus handeln, so im menschlichen Leibe zu diesem Ende vorgenommen werden, damit die Bewegungen des Gemüths durch den Leib vollzogen werden können, nemlich, daß der Leib mit allen seinen flüßigen und festen Theilen vor der Fäulniß, und also in seiner Dauerung und in der Vereinigung mit der Seele erhalten werden möge.

Warum man die Gemüths-Bewegungen nicht gantz vorbey gehen könne.

§. 21. Weil aber die Bewegungen des Gemüths, sowol in sich selbst betrachtet, in den Affecten, als auch in soferne sie sich durch die Organa des Leibes offenbaren, in der Vernunft, in der Phantasie, Gedancken und übrigen Theilen des Leibes, vielmals die Motus vitales alteriren und turbiren, und also einen unvermeidlichen Einfluß mit ihnen behalten, so wollen wir von den Bewegungen des Gemüths nur so viel mit beyzubringen suchen, als zu einer General-Erkenntniß dieser Dinge für nöthig befunden werden möchte.

Des

Des ersten Theils
Zehentes Capitel,
von
den Bewegungen und Wirckungen des Gemüths,
oder
von den Affecten.

§. 1.

Nachdem wir im vorhergehenden sowol von der Ursache der Bewegungen, als auch von deren Aufweckern gehandelt, so wollen wir nun die Classen der Bewegungen vor uns nehmen, und die besondern Arten derselben etwas genauer erwegen, da wir denn von den Wirckungen und Bewegungen des Gemüths den Anfang machen.

Wovon in diesem Capitel gehandelt werde.

§. 2. Weil wir nun aber von der Phantasie und Memorie bereits gehandelt, so solten wir nun zwar billig fortfahren, die Vernunft zu betrachten, weil die Phantasie und Memorie derselben unmittelbar zu dienen scheinen: nachdem wir aber befinden, daß jene einen nicht geringen Einfluß und genaue Verbindung

Warum von den Affecten eher, als von der Vernunft, gehandelt werde.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0307-8 DFG

dung mit den Affecten haben, so wollen wirs vor dismal umkehren, und vorher das nöthigste von den Affecten beyzubringen suchen, weil man täglich gewahr wird, wie die Affecten der Vernunft zuvor laufen, und das nöthige Urtheil derselben verhindern, und sofort zur Ausübung, zur Bewegung, und zur Sache selber schreiten; wovon auch die bekannte Redens-Art ihren Ursprung genommen: es hätten die Affecten den Menschen dergestalt eingenommen und verblendet, daß er unvermögend sey, ein rechtes Urtheil von der Sache zu fällen, und wäre nöthig, unpaßionirte Leute davon judiciren zu lassen.

Die Affecten haben auch etwas vernünftiges.

§. 3. Es ist zwar auch in den Affecten selbst schon was verständiges oder vernünftiges verborgen, wie man solches augenscheinlich siehet, wenn man acht hat, erstlich auf die Natur eines ieden Affects, hernach auf die Intention, die dabey gespüret wird, und endlich auf die Bewegungen, so sich dabey hervor thun: denn hierinnen findet man eine völlige Connexion, auch sogar in demjenigen selbst, was sich davon in den Motibus vitalibus, so dadurch alteriret worden, äussert.

Denn die verständige

§. 4. Es ist auch an sich selbst unmöglich, daß die Seele nicht allemal in ihren Wirckungen

gen etwas verständiges habe und beweise, weil sie ja ihrem gantzen Wesen nach verständig ist; wie denn auch selbst der Wille der Seele, eben darum, weil er ein Wille der verständigen Seele ist, ein verständiger Wille ist, und der Verstand und Wille nicht von einander separiret werden können; denn wenn einer auf der Strasse gehet, ohnerachtet er nicht daran dencket, so sind doch alle Tritte, die er thut, verständige Tritte, und wenn er ohngefehr ausgleitet und fället, so schläget er, ohnerachtet es sehr plötzlich zugehet, dennoch durch eine verständige Vorsichtigkeit, ohne daran zu dencken, ja, ehe er daran dencken kan, die Hände vors Gesichte, damit dadurch Augen und Kopf beschützet werden mögen. Das ist eine sehr verständige Action.

Seele wircket niemalen ohne Verstand,

§. 5. Indessen ist doch derjenige Verstand, der sich mit den Affecten unmittelbar exseriret, ein sehr unausgearbeiteter, unvollkommener, unreiffer, und durch die Heftigkeit der Affecten übereileter Verstand; oder vielmehr, es ist nicht derjenige Actus des Verstandes, der in einer gewissen Ordnung geschiehet, welchen man insgemein **Vernunft** zu nennen pfleget, durch welchen diejenigen Gestalten und Umstände, so von den Sinnen vorgestellet worden, bey

welcher aber bey den Affecten unreif und übereilet ist,

bey einer ruhigen Ueberlegung recht gegen einander geleget und besichtiget werden. Weil nun solches bey den Affecten ermangelt, so ist auch der Schluß dabey allzu unförmlich, und ist keine Proportion zwischen der Heftigkeit des Affects und der darauf erfolgten Bewegung, und zwischen obbemeldten Circumstantien wahrzunehmen, und geschiehet also die Bewegung nicht nach einer verständigen Nothwendigkeit, wie es am vernünftigsten wäre, sondern nach dem ungestümen Triebe des Affects, und nach der dabey unterlaufenden confusen Erkenntniß, dabey insgemein die Zunge eher spricht, als der Kopf denckt; wie denn daher bekannter massen bey allen solchen Affecten allemal etwas unvernünftiges und närrisches, ja wircklich etwas von einem kleinen Delirio, mit unterläuft.

und zwar sonderlich bey den unordentlichen Affecten.

§. 6. Dieses muß insonderheit nur von den unordentlichen Affecten, und ungezähmten Begierden verstanden werden, als welche allein den Verstand dergestalt übereilen: solches geschiehet aber nicht, wenn die Affecten in ihrer Ordnung bleiben, so, daß die Bewegungs-Kraft mäßig dabey erwecket ist, und nicht die gantze Force und Kraft der Bewegung gleich gantz in den Affect eindrin-

get,

get, sondern auch so viel Bewegungs-Kraft, so zu reden, übrig bleibet, daß auch zugleich ein Actus ratiocinationis, und die gehörige Ueberlegung aller Umstände, und folglich ein gesunder und vernünftiger Schluß statt finden kan.

§. 7. Denn die Affecten an sich selbst sind in ihrer Ordnung gut und nöthig, und das Leben kan ohne dieselben nicht bestehen: gleichwie auch kein Werck des Menschen, ja keine Bewegung geschiehet, wobey nicht wenigstens etwas von einem Affect zu spüren wäre, ja gespüret werden müste. Daher wird auch so gar in den christlichen und vollkommensten Wercken erfordert, daß sie in der Liebe geschehen sollen, manchmal auch in einem geziemenden Eifer und Ernst, manchmal aber mit Furcht und Zittern, u. s. w. Darum ist ein Werck ohne Affect nur ein todtes Werck, und wie ein Sceleton, und kan für keine Tugend und Laster gerechnet werden. Die Affecten sind an sich selbst gut und nöthig,

§. 8. Wenn keine Liebe wäre, so wäre keine Geduld und kein Wille, das Widerwärtige zu tragen: wenn kein Eifer wäre, so würde das Schädliche nicht abgetrieben: wäre keine Furcht, so wäre keine Fürsichtigkeit: also, wären keine Affecten, so wäre kein Leben. welches bewiesen wird,

auch so gar an einigen unziemlichen Affecten.

§. 9. Müssen doch ietzo, da die guten und geziemenden Affecten so rar sind, so gar die bösen durch eine sehr wunderbare göttliche Vorsehung zum Guten und zum Nutzen dienen; also, daß bey gegenwärtigen verderbten Umständen die Welt ohne solche nicht bestehen könte. Denn, weil z. E. wenig wahre und göttliche Liebe unter den Menschen zu finden ist, so muß der Geitz, der doch ein schändlich Laster ist, dazu dienen, daß einer dem andern mit allen Freuden behülflich sey: und weil wenig Menschen aus Liebe fürs Vaterland streiten, und ihr Leben in die Schantze schlagen, so muß der Ehrgeitz, und das Verlangen, einen unsterblichen Namen zu überkommen, hierzu behülflich seyn; womit ich aber, den Lastern auf einige Weise das Wort zu reden, mir nicht in Sinn genommen.

Unziemliche Affecten sind sündhaft und schädlich.

§. 10. So lange nun die Affecten in gehöriger Ordnung und Masse, das ist, nach dem Willen des Schöpfers, in ihren Schrancken bleiben, so lange sind sie nicht allein nicht schädlich, sondern vielmehr höchst nützlich und nothwendig, und so lange sind sie dem Schöpfer, der sie geordnet, nicht zuwider, sondern angenehm; wenn sie aber gemißbrauchet, oder ungebührlich entzündet werden,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0312-5 DFG

den, so sind sie GOtt dem HErrn höchst zuwider, und dem Menschen an Leib und Seele schädlich.

§. 11. Zwar im gemeinen Leben verstehet man insgemein durch Affecten etwas unziemliches und exceßives, da nicht allein die Bewegungs-Kraft ausserordentlich erwecket, sondern auch die Kraft der Ueberlegung und Betrachtung zugleich gehemmet ist: da sind sie allemal von einer übeln Beschaffenheit, und sind Ausgeburten der Phantasie und des Willens, durch welchen die Seele bey einem confusen Begrif die Bewegungs-Kraft in derjenigen Eigenschaft und Qualität erreget, welche bey ihr die Oberhand hat, und also entweder in der cholerischen, melancholischen, sanguinischen oder phlegmatischen Eigenschaft des Gemüths. Die Phantasie ist der Aufwecker, die confuse Erkenntniß, ob die Sache gut oder böse sey, formiret den Willen oder die Begierde, und die obbemeldte herrschende Qualität giebt gleichsam die Materie darzu her, in welcher die Begierde wircket, daß Liebe oder Zorn, Freude oder Traurigkeit daraus wird.

Was insgemein durch Affecten verstanden werde,

Beschreibung derselben,

wie sie entstehen.

§. 12. Denn es ist bekannt, daß in den Gemüthern der Menschen eine grosse Diffe-

Unterscheid der Affecten.

rentz zu spüren sey, und daß auch der gemeine Mann sehr deutlich wahrgenommen, daß die Leute überhaupt nicht zu einerley Affecten incliniren, ja, daß manche sich zu gewissen Affecten gantz ungeschickt finden, zu welchen doch ein anderer ungemein leicht, und zwar in grosser Heftigkeit, erwecket werden kan. Nun thut zwar die Gewohnheit hierinnen überaus viel, es ist aber solche bey weiten nicht hinlänglich, das menschliche Gemüthe zu bilden, sondern nur zu erwecken; und also muß nothwendig eine solche Fähigkeit zu diesem oder jenen Affect, als eine eigene Temperatur des Gemüths, zum Grunde liegen, sonst könte sich bey kleinen Kindern kein solcher Unterscheid der Gemüths-Art, als gleichwol geschiehet, ehe sie sich noch an etwas gewöhnen können, offenbaren.

Ursache solches Unterscheides.

§. 13. Also siehet man, daß in dem Wesen der Seele selbst ein gewisser Unterscheid sey, welchen schon die alten Medici und Philosophi eingesehen, und solchen durch die Benennung der unterschiedenen Temperamente angewiesen und bedeutet. Denn das ist es, was sie mit der feurigen und wäßrigen Eigenschaft u. s. w. anzeigen, und weisen wollen, wie solche Kräfte in gantz verschiedener Weise,

gleich-

gleichsam als in einer Mixtion, zusammen stünden, und ein gewisses Temperament der Seele verursachten, wovon wir bereits oben im dritten Capitel ein mehrers erwiesen.

§. 14. Dieses Temperament der Seele wird nun durch die Sinnlichkeit unmittelbar afficiret, und wird durch die Empfindung zuerst erreget, weil es dem Leibe am nächsten verwandt ist: und also äussert sich auch in demselben zuerst die Bewegung, welche hernach die Art und Natur derjenigen Eigenschaft, in welcher sie zuerst erwecket worden, behält, so, daß die Bewegung feurig, schnell und vehement ist, wenn das feurige Temperament erreget worden, oder, daß sie sanfte und gelinde ist, wenn die Erweckung in der wäßrigen Eigenschaft geschehen. Und dis ist nun die Ursache von der Differentz und dem Unterscheide, so sich bey den Affecten offenbaret. Wo sich die Bewegung dabey zuerst äussere.

§. 15. Wenn nun die Phantasie dem Gemüthe eine widrige Idee vorstellet, und die Bewegungs-Kraft reget sich in der feurigen oder cholerischen Eigenschaft, so entstehet **Zorn**: in der wäßrigen oder phlegmatischen **Furcht**, und in der erdischen oder melancholischen **Traurigkeit**: in der sanguinischen Wie der Zorn entstehe, Furcht und Traurigkeit.

schen aber bleiben Zorn, Furcht und Traurigkeit in einer ziemlichen Masse, indem wegen der äqualen Mixtur der Zorn durch die Furcht, und die Traurigkeit durch die Eigenschaft des Zorns gebrochen wird.

Wie die Verwegenheit entspringe,

§. 16. Wenn die Imagination eine Idee von Gefahr erwecket, und die Bewegungs-Kraft rühret sich in der feurigen oder cholerischen Qualität, so entstehet **Verwegenheit**; in der phlegmatischen **Schrecken**, und in der melancholischen **Verzweifelung**; bey der sanguinischen Complexion aber entstehet solches alles in mehrerer Moderation, daß die **Hofnung** dabey statt finden kan.

der Schrecken und Verzweifelung.

Wie die Liebe entstehe,

§. 17. Wenn aber die Phantasie dem Gemüthe ein angenehmes Bild präsentiret, und die Bewegungs-Kraft reget sich in der feurigen oder cholerischen Eigenschaft, so entstehet **heftige Liebe**; in der phlegmatischen **Wollust**, und in der melancholischen **heftige Freude**; in der sanguinischen aber Liebe, Wollust und Freude in mehrerer Temperatur.

Wollust und Freude.

Eigenschaften des Zorns, und

§. 18. Bey dem **Zorn** befindet sich ein starckes Verlangen, Schaden zu thun, welches man **Rachgier** nennet: er ist eine Begier-

gierde zu zertrennen, zu zernichten, zu tödten, und das Widrige auszurotten; eine Begierde, die für sich selbst nicht eher ruhet, bis sie Schaden angerichtet, entweder an dem Beleidiger, oder bey dessen Ermangelung an dem, was um ihr ist, oder an ihrem eigenen Leibe selbst. Dahin zielen alle Motus und Bewegungen, so sich an Zornigen herfür thun: denn das Geblüte trit heraus in die äusserlichen Theile, die Adern laufen auf, und also ist alles im Leibe parat, die Glieder zu stärcken, zu wafnen, und zur Gegenwehr zu präpariren. Wenn nun der elende Mensch seinen Zweck darinnen erreichet, verspüret er eine närrische Vergnügung, Erleichterung und Minderung der Hitze, davon man zu sagen pfleget, daß er sein Müthlein gekühlet habe. dessen Wirckung,

§. 19. Die **Furcht** ist eine Flucht vor dem Bösen, eine Verzagung, daß man nicht widerstehen könne; und also gehet alles dahin, sich zu entziehen, und durch Flucht die Gefahr abzuwenden, und dem Bösen zu entgehen. Damit harmoniren gleichfalls die Bewegungen und Veränderungen, so sich dabey am Leibe äussern; denn die Leute sehen blaß aus, und das Geblüte begiebt sich aus den äusserlichen in die innerlichen Theile des Leibes; der Furcht,

bes; sie können nicht lange auf einer Stelle dauren, und dencken immer, daß sie nicht sicher sind.

der Traurigkeit,

§. 20. Die **Traurigkeit** ist die erste Staffel zur Verzweifelung, und da bey den vorhergehenden Affecten noch Hofnung verspüret wird, so fänget die Traurigkeit an, solche fahren zu lassen: daher haben traurige Menschen bey keiner Sache einen Muth, und dencken immer, daß es vergebens sey: und weil sie denn in ihren Wercken und Wirckungen, auch nach dem natürlichen Leben, verdrossen werden, so wircket sie den Tod, wie wir zu seiner Zeit hören werden.

der Verwegenheit,

§. 21. Die **Verwegenheit** ist eine ungemäßigte Hofnung, der Gefahr zu entkommen, mit einer feurigen Begierde, solche aus eigenen Kräften abzuwenden, ohnerachtet die Sache an sich selber sehr mißlich ist, wie aus allen Umständen verwegener Thaten erhellet.

des Schreckens,

§. 22. Der **Schrecken** entstehet bey einer plötzlich entsprungenen Gefahr, ordinair in der Sicherheit des Gemüths, da man sich keines Uebels besorget, oder da man zum wenigsten keines so grossen Uebels vermuthend gewesen. Es befindet sich dabey eine Ungewißheit in der Bewegungs-Kraft, und ist ein

Man-

Mangel der Erkenntniß, was zu thun sey. Solches pfleget sich ordinair durch ein Erstaunen an den Tag zu legen, dabey dem Menschen, wie man zu reden pfleget, die Glieder erstarren, oder zittern, und zwar dis alles wegen der Ungewißheit, daß die Seele nicht eigentlich erkennet, wie sie bey dieser Sache wircken und bewegen solle.

§. 23. Die **Verzweifelung** ist ein völliger Mangel der Erkenntniß des Guten, und also eine gantze Finsterniß ohne einige Hofnung: daher auch ein solches Gemüth keine Mittel zu seiner Errettung annimmt, und suchet höchst verkehrter und aller Vernunft widerstreitender Weise, seine Hülfe in der Erwehlung und Genuß des Bösen, im Tode und im Untergange. der Verzweifelung,

§. 24. Die **Hofnung** ist das Licht in den übrigen Affecten, eine Erkenntniß eines zukünftigen und geliebten Guten. Sie ist eine Erweckung in der Seele, sich dem gegenwärtigen Uebel zu widersetzen, damit sie zum Genuß des bevorstehenden Guten gelangen könne. der Hofnung,

§. 25. Die **Wollust** ist eine Vergnügung des Gemüths, über die Empfindung des gegenwärtigen Guten, und also mehr unter die der Wollust,

Leidenschaften als Wirckungen des Gemüths zu rechnen, daher sie auch eine gewisse Art der Ruhe bey sich führet, und die Bewegungen des Gemüths besänftiget. In so ferne aber insgemein eine Begierde mit derselben verknüpfet ist, oder vor derselben vorher gehet, nach welcher der Mensch solche Dinge suchet, so eine Wollust verursachen können, und nach welcher man insgemein einen Menschen wollüstig zu nennen pfleget; in sofern gehöret sie auch mit unter die Bewegungen des Gemüths.

der Liebe.

§. 26. Die **Liebe** ist ein Gegensatz des Zornes, ein starckes Verlangen, sich mit dem vorgestellten Guten zu vereinigen, daher wendet sie sich dahin, und ist ausfliessend, sonderlich gegen das Gute. Es ist aber ein grosser Unterscheid unter dem Affect der Liebe, von welchem hier eigentlich die Rede ist, und unter derjenigen Liebe, welche bey allen Actionen, auch bey allen Affecten, zum Grunde lieget, und welche die Seele selber ist.

Unterscheid zwischen der Liebe und dem Affect der Liebe.

Beweiß solches Unterscheides.

§. 27. Denn der Grund von allen Bewegungen und Wirckungen der Seele, im Leibe und Gemüthe, ist die Liebe, also, daß man in dem gantzen Wesen der Seele, und bey allen ihren Eigenschaften Liebe findet, welche ihre

Re-

Regel und ihr Gesetz ist, nach welcher sie wircket: daher ist auch selbst bey dem Zorn die Liebe nicht ausgeschlossen: denn weil der Mensch sich selbst und seine Erhaltung liebet, darum suchet er das Uebel abzutreiben: und so ist der Zorn, eigentlich zu reden, nichts als eine zürnende Liebe. Und so verhält sichs auch mit den übrigen Affecten, daß sie, so zu reden, in dem Feuer der Liebe brennen. Wenn also keine Liebe wäre, so wäre kein Zorn, so wäre keine Furcht, kein Schrecken, keine Traurigkeit, und keine Bewegung noch Wirckung. Daher haben wir gleich im zweyten Capitel im 37 und 45. §., da es noch nicht Zeit war, von den Affecten zu handeln, als eine Haupt-Eigenschaft der Seele angemercket, daß sie liebet, welche Art der Liebe eine Ursache des Lebens, und von dem eigentlich sogenannten Affect der Liebe unterschieden ist.

§. 28. Die **Freude** ist nichts anders, als die durch Minen, Geberden, und äusserliche Bewegung ausbrechende Wollust; es ist etwas ausfliessendes mittheilendes in derselben: daher solche Leute insgemein freygebig sind: und davon ist es kommen, daß man Geschencke austheilet, wenn einem eine sonderbare Freude wiederfähret. Eigenschaft und Wirckung der Freude.

§. 29.

Bey einem Affect sind die andern nicht völlig ausgeschlossen.

§. 29. Indem wir aber die Affecten nach den unterschiedenen Qualitäten der Seele in unterschiedene Classen eingetheilet, und z. E. der feurigen Eigenschaft den Zorn und die Liebe zugeschrieben, einer andern aber die Traurigkeit und Freude, so ist dis nicht die Meinung, als ob bey dem einen Affect die andern völlig ausgeschlossen wären; denn gleichwie keine Qualität pur und ohne eine andere sich bey dem Menschen findet, also ist auch kein Affect dergestalt pur, daß er nicht von einem andern etwas bey sich vereinigt führen solte.

Die Haupt-Eigenschaft eines Menschen leuchtet bey allen Affecten hervor.

§. 30. Wenn das Feuer eines Cholerici gar kein Phlegma hätte, so wäre der Mensch ein Teufel; indessen aber, weil doch das Feuer die übrigen Qualitäten bey ihm überwieget, so nennet man das gantze Temperament Feuer. Da nun also auch bey dem Cholerico die Qualitäten eines Phlegmatici und Melancholici verborgen stecken, so ist ein solcher auch zu dergleichen Affecten geneigt, denen diese letztere unterworfen zu seyn pflegen, jedoch mit diesem Unterscheid, daß sie sich dabey immer zur Feuer-Eigenschaft neigen, und solche stets darunter vorleuchtet. Die Haupt-Eigenschaft animiret gleichsam die andern Affecten, und wircket

z. E.

z. E. eine zornige Traurigkeit, oder einen zornigen Schrecken, eine liebreiche Freude, oder eine liebreiche Wollust, u. d. gl.

§. 31. Wir haben aber auch sonderlich darauf gesehen, wie sich die Affecten nach dem Unterscheid der Personen, welche insgemein Cholerici, Phlegmatici &c. genennet werden, bey einerley Gelegenheit generiren, damit man überhaupt urtheilen könne, warum sich ein solcher Unterscheid der Affecten in den Gemüthern offenbare, und warum man solches auch so gar an dem Temperament des Leibes und dessen äusserlichen Gestalt erkennen könne, indem ordinair eine gar genaue Uebereinstimmung des Temperaments des Leibes, mit dem Temperament des Gemüthes verspüret wird.

Worauf man bey der Eintheilung der Affecten gesehen.

§. 32. Was wir von der äqualen Mixtion oder Temperatur der Qualitäten bey den Sanguineis erwehnet, muß nicht nach einer mathematischen Proportion, und nach dem Gewichte verstanden werden, welches ohnedem bey geistlichen und immaterialischen Dingen nicht statt findet; sondern man muß es nach dem Respectu der andern Temperamenten nehmen, also, daß wir dadurch so

Wie man die äquale Mixtion der Sanguineorum verstehen müsse.

so viel sagen wollen, daß die Mischung der Qualitäten bey den Sanguineis am accuratesten und äqualesten sey, wodurch die unterlaufenden Excesse in den Affecten, die sich bey ihnen sowol, als bey andern Temperamenten, obgleich nicht in einem solchen Grad, hervor thun, nicht ausgeschlossen werden.

Ein gewisser Affect thut sich bey iedem Menschen vor den andern am meisten herfür.

§. 33. Hieraus folget nun von selbst, daß allemal ein gewisser Affect vor den übrigen bey dem Menschen herrsche, und daß kein Mensch sey, der nicht worinnen excedire, und wenn sich manchmal bey dem einen ein Defect von diesem Affectu ereignet, so wird sich hingegen ein anderer desto stärckerer und exceßiver bey ihm hervor thun. Mancher Mensch hat wenig Zorn, nemlich in Ansehung anderer Leute, er hat aber desto mehr Wollust. Mancher ist nicht wollüstig, sondern empfindet vielmehr in seiner Natur einen Abscheu und Horrorem dagegen: hingegen ist er bey ereignenden Gelegenheiten ungemein zornig, geitzig, oder unbarmhertzig.

Wie der herrschende Affect einen

§. 34. Wenn ein Affect, wozu der Mensch ohnedem geneigt ist, allein geübet wird, so er-

erreichet er insgemein darinnen einen hohen Grad: wenn aber ein anderer und zwar contrairer Affect darzwischen kommt, so wird jener dadurch mercklich gemindert und gedämpfet. Z. E. Wenn einer, der sehr eifrig und zornig ist, anfänget zu lieben, so wird die Kraft des Zorns dadurch sehr gebrochen; daher findet man vielfältige Exempel, daß, wenn sich solche Menschen hernach verheyrathet und Kinder gezeuget, sie viel gelinder und freundlicher worden, und auch gegen andere ein mehreres Vater-Hertz gezeiget haben.

hohen Grad erreichen, oder gedämpfet werden könne.

§. 35. Der seligste Gegen-Satz aber wider die unordentlichen Affecten, ist die **Liebe GOttes** und das **Vertrauen zu GOTT**: denn die Liebe GOttes, welche ohnedem der allerangenehmste Affect, und süsser ist als Frauen-Liebe, und also das Hertz nach sich ziehet, temperiret die andern Affecten, auch selbst den unordentlichen Affect der natürlichen Liebe: der Glaube aber gehet recht auf den Grund, und nimmt die Ursache weg, um deren Willen sich der Mensch sonst in den Affecten entzündet: denn, wie wir oben bewiesen haben, so

Welches das beste Mittel gegen die unordentlichen Affecten sey.

so lieget bey allen Affecten die Erhaltung sein selbst, und eine Abwendung der Gefahr zum Grunde: wenn aber der Mensch seine Erhaltung und Sicherheit in göttlicher Hülfe siehet, so hat er nicht nöthig, sich selber zu helfen; daher geschiehet es, daß, wenn ein Mensch bey einer Gefahr und Noth sich zum Glauben und Vertrauen gegen GOtt erwecket, er statt der gewöhnlichen Affecten eine süsse Ruhe und Zufriedenheit in seiner Seele empfindet.

Affecten entkräften die Seele.

§. 36. Im übrigen werden zu den Gemüths-Bewegungen und Affecten viel Kräfte der Seele erfordert; dahero siehet man, daß alle diejenigen Dinge, die mit einem sonderbaren Affect geschehen, den Menschen weit mehr angreiffen und abmatten, als andere Arbeiten, die ohne selbige mit Ruhe verrichtet werden: ja wenn sie sich allzu immoderat, und noch dazu oft und lange nach einander exseriren, so saugen sie gleichsam den Geist des Menschen aus, und verkürtzen das Leben.

Die Begierde zur Fortpflantzung ge-

§. 37. Zu den Affecten ist billig auch zu rechnen, das **Verlangen** und die **Begierde zur Fortpflantzung**, bey beyderley

Ge-

Geschlecht, welches eine von dem Schöpfer selbst in die menschliche Natur eingepflantzte Neigung ist, damit bey der Sterblichkeit der Menschen das menschliche Geschlecht conserviret werden möge.

höret zu den Affecten,

§. 38. Und obgleich GOtt der HErr insgemein dem Menschen eine gewisse Ordnung und Maß in dem Gebrauch auch der übrigen Affecten vorgeschrieben, so hat er doch für diesen Affect ein gantz besonder Reglement gemacht, damit der Mensch theils göttlichen Wohlgefallens bey dessen gantz particulären Umständen desto mehr versichert seyn, theils auch abgehalten werden möchte, solche Kraft nicht wider die Meinung seines Schöpfers zu gebrauchen.

hat ihr besonder Reglement,

§. 39. Es ist dieser Affect auch darinnen von den gemeinen unterschieden, daß er sich nur in einem gewissen Periodo des menschlichen Lebens äussert, und zwar bey dem weiblichen Geschlecht ordinair vom zwölften oder vierzehenten Jahre ihres Alters bis gegen das funfftzigste; bey dem männlichen aber dauret solcher länger, und bey vielen bis ins hohe Alter.

äussert sich nur in einem gewissen Periodo des Lebens,

§. 40. Gleichwie nun dieser Affect der menschlichen Natur von dem Schöpfer selbst ein-

ist an sich selbst gut und nöthig,

eingepflantzet worden, wie unter andern auch diejenige Ordnung bezeuget, welche er beobachtet, und nach welcher er bey dem Menschen steiget und fället, und seine gewisse Zeit hat; also ist er auch an sich selbst gut und nöthig, und wenn man ihn mit reinem und nüchternem Hertzen ansiehet, so erblicket man gewiß ein unerforschliches Wunder, und eine gantz besondere Macht GOttes darinne, und eine solche Sache, die auch den Gelehrten, aller ihrer angewandten Mühe ohnerachtet, noch bis auf diese Stunde ein Geheimniß bleibet.

und zielet auf einen sehr edlen Zweck,

§. 41. Ja wenn man den Endzweck bedencket, wozu diese Neigung angeschaffen und eingepflantzet worden, so findet man einen sonderbaren Adel und Vortreflichkeit darinnen, und wird sie bey denen, so sie zum Lobe des Schöpfers recht gebrauchet, in der Ewigkeit ohne Zweifel einen besondern Glantz und Klarheit führen. Denn das ist die Kraft, deren sich der Allmächtige als eines Mittels bedienet, Menschen zu schaffen, Seelen, die er liebet, und denen er ein eigenes Reich und eine Herrlichkeit aufgerichtet, und welchen er selbst das Ebenbild seines Wesens zum Haupt und Fürsten gegeben hat.

§. 42.

§. 42. Ist aber etwas im Menschen durch seine sündliche Verderbniß vielen Unordnungen, Irregularitäten und Mißbräuchen unterworfen, so ist es gewißlich dieser Affect, sonderlich, wenn er in eine Unkeuschheit und Geilheit verwandelt wird, da ist es etwas abominables vor den Augen GOttes und der Menschen, und ziehet vielmals auch schon hier seine leibliche Strafen, auch an der Gesundheit nach sich, wie zu seiner Zeit soll bewiesen werden.

wird aber sehr gemißbrauchet, und in Geilheit verwandelt.

§. 43. Nun ist zwar diese Neigung allgemein, aber doch nicht ohne Unterscheid, denn bey einem ist sie stärcker denn bey dem andern; wozu der Unterscheid der Temperamente nicht wenig contribuiret. Manche zwar, und unter denen sonderlich diejenigen, so einen exceßiven Affect des Geitzes haben, finden solche Neigung am wenigsten, ja sie verspüren wol manchesmal gar einen Horrorem dagegen, und dabey insgemein eine ἀσοργίαν, und haben mit der Lieblosigkeit und Unbarmhertzigkeit sehr zu kämpfen: ordinair aber ist sie, und zwar bey den meisten, zu heftig und unordentlich, und überschreitet das Ziel, also, daß vielmals gantze Länder damit beflecket und verunreiniget,

Mit welchem Unterscheide er sich bey dem Menschen befinde.

und zu den Strafen GOttes, der sehr wider solche Unreinigkeit eifert, reif werden: wie die Historien von Zeit zu Zeit bekräftigen.

Wenn er sich hervor thue.

§. 44. Diese Neigung erwachet zwar bey einer gewissen Zeit des menschlichen Alters von sich selbst, hernach aber wird sie sehr leichtlich, theils durch des Menschen eigene Gedancken, theils auch durch die äusserliche Sinnen erreget: und gleichwie diese gantze Sache mit der Phantasie und Imagination überaus viel zu schaffen hat, also wird sie auch durch dieselbe sehr leichtlich erwecket.

Wie sich die Gewohnheit bey den Affecten verhalte.

§. 45. Ehe wir noch diese Materie von den Affecten beschliessen, so müssen wir vorher etwas von der **Gewohnheit** sagen, nicht, als ob sie ein völliger und förmlicher Affectus des Gemüths sey, sondern weil sie sich bey den Affecten wie die Nulle bey den Ziffern befindet, und da sie für sich selbst keine Gültigkeit hat, demjenigen Affect, mit dem sie sich gesellet, eine desto mehrere Kraft mittheilet, und also ist sie bey den guten Affecten, wie der Mercurius bey den Planeten, gut, und bey den bösen böse und schädlich; und verwaltet dabey niemals gleichsam die Stelle des Verstandes, so, daß man von dem Affect, der durch Gewohnheit geschiehet, keine an-

dere

dere sonderliche Ursache anführen kan, als diese, daß sich der Mensch daran gewöhnet; wovon bereits im zweyten Capitel mit mehrern ist gehandelt worden.

Des ersten Theils
Elftes Capitel,
von
der Vernunft und Motu voluntario, oder äusserlichen freywilligen Bewegung.

§. 1.

Die Vernunft, oder vielmehr die vernünftige Ueberlegung, ist eine Wirckung der Seele, soferne sie mit dem Leibe vereiniget ist, da sie die in der Phantasie entstandenen Ideen betrachtet, sie gegen einander hält, und durch den ihr angeschaffenen Verstand daraus einen Schluß formiret, ob die Sache gut oder böse, wahr oder falsch, nöthig oder unnöthig, zeitig oder unzeitig, thulich oder unthulich, geziemend oder ungeziemend sey, u. s. w. Was die Vernunft sey.

§. 2. Also concurriren hierbey erstlich auf Seiten des Leibes die Sinne, welche die Was auf Seiten des

Leibes und der Seele darzu erfordert werde.

Eigenschaften und Umstände der Dinge dem Gemüthe vorlegen; und hernach auf Seiten der Seele der Verstand, der die Sachen aus einander lieset, und die Ideen unterscheidet und connectiret, aus welchen zusammen dasjenige Werck fliesset, das man Vernunft zu nennen pfleget, daher solche ohne Beyhülfe und Concurs des Leibes nicht geschehen kan.

Vernunft und Verstand sind von einander unterschieden.

§. 3. Dannenhero unterscheiden wir nicht unbillig den **Verstand** von der **Vernunft**, indem der Verstand eine wesentliche Kraft der Seele ist, so aus dem Leben der Seele fliesset, die auch nach dem zeitlichen Tode überbleibet und unvergänglich ist: die Vernunft aber ist eine Wirckung, die aus dem natürlichen Leben fliesset, und aus der Vereinigung der Seele und des Leibes, wobey sowol der Leib als die Seele, wie wir bereits erwehnet, das seinige contribuiren muß. Daher geschiehets, daß bey der Trennung des Leibes und der Seele, auch die Vernunft, als ein Effect von deren Vereinigung, ceßiret; ohnerachtet der Verstand der Seele übrig bleibet.

Die Läsion des Leibes

§. 4. Ja, es ist nicht einmal nöthig, daß es bis dahin komme, sondern, wenn auch nur

nur der Leib mangelhaft, und das natürliche Leben turbiret worden ist, so spüret man sofort den Mangel in der Vernunft, und eine Schwachheit oder Unvermögenheit in derselben, oder eine Albernheit, oder gar Dollheit oder Kindischheit, u. s. w. Wie sich denn insonderheit dergleichen Mangel findet, wenn der Leib mit vielem Schleim und anderer Unreinigkeit angefüllet, wenn das Gehirn verwundet ist; ingleichen geschiehet es bey Schlag-Flüssen, bey hitzigen Fiebern; welche leibliche Ursachen, ohnerachtet sie die Vernunft verhindern, keinesweges den Verstand verletzen können.

turbiret die Vernunft.

§. 5. Es beweiset sich auch hierinnen die Vernunft als eine Wirckung des natürlichen Lebens, daß sie, wie die übrigen, sich nach gewissen Aetatibus offenbaret; denn in der ersten und zartesten Kindheit ist ja von derselben fast gar nichts, oder doch nur was weniges wahrzunehmen, und der Mensch muß ja seine Zeit und Jahre dazu haben, ehe er, wie man zu reden pfleget, zu seinem Verstande, das ist, zu dem völligen Gebrauch und Geschicklichkeit in der Ausübung der Vernunft gelange.

Sie offenbaret sich nach gewissen Aetatibus.

ist auch zu einer Zeit des Tages brauchbarer als zur andern.

§. 6. Ja nicht allein dieses, sondern wenn er auch gleich mündig worden, so kan er doch die Vernunft zu einer Zeit des Tages weniger gebrauchen, als zu der andern: denn man verspüret sonderlich nach der Mahlzeit eine merckliche Unvermögenheit in der Vernunft, und eine mehrere Leichtigkeit in derselben in den Morgen-Stunden, da doch die Seele an sich selbst nach der Mahlzeit eben so verständig ist, als des Morgens. Dannenhero entstehet solche Unvermögenheit blos daher, weil die Seele nicht vermögend ist, zweyerley Wirckungen mit gleicher Application obzuliegen; also remittiret sie etwas von der Wirckung der Vernunft, damit sie nach der Mahlzeit den Motibus vitalibus, der Dauung, der Chylification ꝛc. besser obliegen könne.

Der Verstand aber äussert sich allewege auch noch vor der Vernunft,

§. 7. Inzwischen äussert sich doch der Verstand, der in der Seele verborgen ist, allewege und zu allen Zeiten, auch selbst zu der Zeit, wenn der Mensch nach dem natürlichen Leben noch nicht im Stande ist, durch vernünftige Ueberlegung etwas zu erkennen. Denn es äussert sich auch bey neugebornen Kindern diese Erkenntniß, daß sie wissen, daß die Milch ihre Nahrung sey, als nach welcher

sie

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0334-8 DFG

sie sich begierig bezeigen: auch lieget diese Erkenntniß bey ihnen verborgen, daß, wenn sie solcher theilhaftig werden wollen, sie solche aus der Brust heraus ziehen müssen; denn zu dem Ende schlingen sie die Zunge, von sich selbst, ohne vorhergegangene Anweisung, um die Wartze der Brust, und ziehen die Milch an sich.

§. 8. Wir haben auch von der Bildung des Leibes behauptet, daß sie durch eine Erkenntniß der Seele bewerckstelliget werden müsse.

wie die Bildung des Leibes bezeuget.

§. 9. Ja wir sehen noch heutiges Tages auch bey gantz erwachsenen Menschen, bey welchen die Vernunft in ihrer besten Blüte stehet, daß sich viele Erkenntnisse bey ihnen finden, welche weder durch die Vernunft in sie gebracht werden, noch auch in derselben sich offenbaren; wovon wir schon oben im zweyten Capitel ausführlicher gehandelt.

Bey dem Menschen finden sich Erkenntnisse, so in der Vernunft nicht offenbar werden.

§. 10. Immittelst will ich selbst von dieser Sache nur dieses Exempel anführen, welches gantz unleugbar ist: Die Seele wohnet im Leibe, ist mit ihm vereiniget, und nutriret ihn auch täglich; man hat aber in der Vernunft keine Erkenntniß, wie sie mit dem Leibe vereiniget sey, und wo sie ihren Sitz habe,

Die Vernunft weiß nichts von der Vereinigung, vom Sitz der Seele,

und von den inwendigen Theilen des Leibes,

man weiß nicht zu sagen, was man vor inwendige Theile habe, und wie das Gekröse, die Miltz, das Gehirn, u. s. w. aussehen, man weiß auch nicht, wozu sie nützen, ohnerachtet die Seele selbst solche nicht allein täglich gebrauchet, sondern insonderheit auch das Gehirn bey der Vernunft und deren Ausübung gebrauchet.

ob es gleich die Seele dem Verstande nach weiß.

§. 11. Wer wolte aber sagen, daß die Erkentniß dieser Dinge nicht in der Seele sey, ob man gleich der Vernunft nach nichts davon nachzusagen weiß; denn wie könte sie solche nutriren und bewegen, wenn sie keinen Verstand davon hätte? und wie wäre es auch ausser dem möglich, daß das verständige Wesen so genau mit dem Leibe vereiniget seyn könte, und gar keinen Verstand von demselben haben solte?

Ursache, warum diese Erkenntniß in der Vernunft verborgen.

§. 12. Sie ist aber, ob sie gleich dem Verstande nach die Erkenntniß in sich selbst davon besitzet, nicht vermögend, solche durch die Phantasie abzumahlen, und sie unter einer Idee empfindlich darzustellen, weil sie zu einer solchen Wirckung der Beyhülfe der äusserlichen Sinnen bedarf. Nun sind aber die inwendigen Glieder im Leibe verschlossen, und können weder gesehen, noch sonst von den äus-

äusserlichen Sinnen empfunden werden: dannenhero findet auch kein Actus der Phantasie und Vernunft dabey statt.

§. 13. Sobald aber dem Menschen die innerlichen Glieder durch eine anatomische Demonstration, oder andere sinnliche Abbildung vorgeleget und gezeiget werden, so bald wird diese Erkenntniß auch in der Vernunft offenbaret.

Wie sie in der Vernunft offenbar werden könne.

§. 14. Also ist nun die Vernunft ein Ausfluß und ein Werck der Sinnen und des Verstandes, und eine Offenbarung der Erkenntniß nach dem natürlichen Leben; und folglich ist der Verstand nicht allein edler, sondern auch eher als die Vernunft, weil sie eine Wirckung des Verstandes ist.

Der Verstand ist eher als die Vernunft.

§. 15. Nun offenbaret sich zwar der Verstand der Seele hauptsächlich durch die Vernunft, gleichwie sich aber derselbe weder an die Zeiten, noch an das Alter des Menschen bindet, wie wir oben erwehnet haben, also bindet er sich auch an die Vernunft selbst nicht, dergestalt, daß er sich ausser derselben gar nicht exeriren solte: denn es leuchtet aus allen Bewegungen und Wirckungen des gantzen Menschen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, auch aus denen, zu welchen die

Der Verstand bindet sich weder an das Alter des Menschen noch an die Vernunft.

die Vernunft nicht kommen kan, was verständiges hervor, wie wir bereits oben erwiesen haben.

Das Wesen der Seele bestehet nicht darinne, daß sie dencket.

§. 16. Es mögen diejenigen, so die Vernunft zu sehr erheben, und fast das gantze Wesen der Seele darein setzen, daß sie dencke, hieraus erkennen, daß sie durch diese Beschreibung der Seele das Wesen derselben noch nicht einmal berühren, weil dieses nur ein solcher Actus ist, welcher ihr nicht einmal gantz eigen gehöret, indem sie ihn nicht anders als in der Vereinigung mit dem Cörper verrichten kan; und also ist es eben, als ob ich sagen wolte, das Wesen des Menschen bestehet darinnen, daß er redet, oder schreibet, oder Häuser bauet, denn das sind alles nur eintzele Wirckungen des Menschen, so aus der Menschheit fliessen, gleichwie auch die Vernunft eine eintzele Wirckung der Seele ist, so das Wesen derselben bereits zum Grunde setzet; und weil es offenbarlich eine Frucht des natürlichen Lebens ist, daß man dencken und ratiociniren kan, so ceßiret ja diese gantze Vermögenheit im zeitlichen Tode, wie am Tage ist; da doch das Wesen der Seele nicht verdirbet.

Die Vernunft ist sehr

§. 17. Weil nun die Vernunft mit Bildern und Ideen, so von Cörpern und materialischen

schen Dingen hergenommen sind, umgehet, und selbige bey ihrer Handlung nothwendig zum Grunde liegen, so ist daraus leichtlich zu ermessen, daß diese Erkenntniß, so hierdurch bey dem Menschen entstehet, sehr unvollkommen und mangelhaft seyn müsse, da die Wahrheit an sich selbst gantz geistlich ist.

unvollkommen, 1) wegen der Ideen.

§. 18. Hernach findet sich die Vernunft sehr eingeschränckt, und kan nicht weiter gehen, als sie die Sinne des Leibes führen; und wo dieselben anfangen, die Spur der Cörper zu verlieren, da fänget auch die Vernunft an, sehr zu zweifeln, oder doch wenigstens sehr unvollkommen zu erkennen. Wenn nun die Vernunft von den Sinnen verlassen worden, so wandelt sie alleine, in sehr grosser Ungewißheit und Finsterniß, und gehet fort bis an die Grentzen der geistlichen Dinge, und wenn sie dahin kommt, so stehet sie entweder gar stille, oder wenn sie noch weiter fortfähret, geräth sie endlich in einen gefährlichen Schwindel; und weil sie nichts hat, daran sie sich halten kan, fället sie in einen Wirrwald herab, aus welchem sie sich nicht wieder zurecht finden kan: wenn sie nicht durch das übernatürliche Licht des Geistes der Weisheit und der Offenbarung erleuchtet und regieret wird.

2) wegen Unvermögenheit der Organorum.

§. 19.

3) wegen deren Grobheit,

§. 19. Ueberdem, weil die Vernunft ein solcher Actus ist, so durch leibliche und zwar ziemlich grobe Organa bewerckstelliget wird, so wird auch hierdurch das Werck sehr unvollkommen gemacht: denn die groben Organa des Leibes sind der Seele (wie wir an einem andern Orte schon gemeldet haben) keine geringe Hinderniß in ihrer Operation, welches auch die Ursache ist, daß ihr die Wirckungen, die sie dadurch verrichtet, sauer und schwer ankommen, und daß sie solche erst durch Gewohnheit lernen muß.

und 4) Corruptibilität.

§. 20. Weil nun auch solche Organa, indem sie leiblich sind, auch sehr corruptibel, und allerhand Zufällen und Læsionibus unterworfen sind, wer siehet nicht auch hieraus, was solches für eine Hinderniß bey diesem Actu sey, und wie hierdurch, wenn sie mit Fehlern behaftet, (gleichwie sie denn selten ohne allen Mangel bleiben,) manchmal die reifliche Ueberlegung und rechte Erkenntniß vielfältig gehindert werde? Wie denn auch selbst der ordinaire Unterscheid der Temperamente, nach welchem die Vernunft bey dem einen reiner ist, als bey dem andern, solches bezeuget; ingleichen auch der Zustand der Kranckheiten, durch welche die Vernunft offen-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0340-1 DFG

fenbarlich alteriret, turbiret, gehindert, ja gar aufgehoben wird.

§. 21. Die Sinne selbst präsentiren oftmals die Sache, über welche geurtheilet werden soll, gantz unrecht und verkehrt, entweder, wenn sich der Mensch übereilet, nicht recht zusiehet, noch sich aller Umstände wohl erkundiget, oder wenn die Organa und Sensoria nicht recht beschaffen oder verderbt sind, und also die Sache entweder unvollkommen, oder gar falsch und unrecht zu Gemüthe führen; oder wenn die Sachen von den Sensoriis zu weit entfernet sind, daß sie von denselben nicht völlig können ergriffen werden, u. s. w. Daraus kan nichts anders, als ein gantz unvollkommener Schluß, oder gar eine falsche Erkenntniß in der Vernunft entstehen. 5) wegen der Betrüglichkeit der äusserlichen Sinne,

§. 22. Vielmals werden auch die Sinne von der Phantasie selbst betrogen, wenn z. E. etwan ein Schreck-Bild bey dem Menschen entstehet, da beredet sie leichtlich die Augen, daß dieser oder jener Schatten das gefährliche Ding sey, davor er sich fürchtet, und die Augen fassen es, als ob es vor ihnen stünde, und es entstehet dabey leichtlich ein Geräusch, so habens die Ohren gehöret, u. s. w. 6) wie auch der innerlichen.

so

so sind die Sinne von der Phantasie und von den Affecten betrogen worden, und sie betrügen hernach wieder die Phantasie und Vernunft, und generiren in solcher Confusion zusammen lauter falsche Bilder und Schlüsse.

Wie der Betrüglichkeit der Sinnen vorzukommen sey.

§. 23. Dannenhero gehöret allemal zu den Vernunft-Schlüssen diese Fürsichtigkeit, zuerst zu überlegen, ob die Bilder und Ideen, so von denselben entstanden, ihre Richtigkeit haben, und ob sich solche Gestalt auch bey den andern, sonderlich unpaßionirten, in dergleichen Umständen befinde? Daher wurde auch durch göttlichen Befehl geordnet, daß alle Wahrheit in zweyer oder dreyer Zeugen Munde bestehen muste; wiewol der Heyland selbst, die Welt zu überzeugen, zu dem, was er gehandelt, zu allem Ueberfluß zwölf Zeugen erwehlet, und der Welt vorgestellet.

Das Wesen der Dinge wird von der Vernunft nicht recht erkannt.

§. 24. Zu geschweigen, daß die Sinne, wenn sie auch gleich recht empfinden, nur in der Superficie der Dinge und in ihrer Schale bleiben, den Kern und das Wesen selbst aber kaum ein wenig berühren; darum schmeckt auch insgemein die Vernunft wenig von der inwendigen Kraft der Dinge, und urthei-

let

let davon mehrentheils, wie der Blinde von der Farbe.

§. 25. Dannenhero ist die Vernunft in den meisten Dingen blind, und siehet aus obgemeldten Ursachen das wenigste von den Wercken des HErrn; und was sie siehet, ist insgemein so unvollkommen, daß es mehr Conjecturen und Wahrscheinlichkeiten, als gewisse Erkenntnisse der Wahrheit sind: wie die verworrenen Händel der Gelehrten und ihre Disputationen unter einander gnugsam beweisen.

Sie behilft sich mehrentheils mit Wahrscheinlichkeiten.

§. 26. O was für eine rare und edle Sache ist es also um die Wahrheit in allen Künsten und Wissenschaften unter den Menschen! und halten wir nicht ohne Grund dafür, daß die meisten und nützlichsten derselben nicht sowol durch eine Wirckung der Vernunft, als durch eine verborgene **Vorsehung** und Regierung GOttes an Tag kommen, durch welche die ersten Phænomena oder Semina veritatis entdecket und etabliret worden, welche hernach die Vernunft genommen, solcher Spur weiter nachgegangen, und aus solchen mehr Wahrheiten hergeleitet: denn es ist die Vernunft ohnedem nicht tüchtig, a priori eine Wahrheit einzuschauen, son-

Die ersten Wahrheiten sind nicht durch die Vernunft, sondern durch die Providentz entdecket worden.

dern vielmehr nach vorhergegangenen gewissen Phænomenis und Merckmalen, von weiterem Erfolg und Wirckung der Dinge zu schliessen.

Die Art und Weise der Wirckung der Vernunft ist unbekannt.

§. 27. Die Art und Weise, wie solcher Actus und Wirckung der Vernunft von der Seele bewerckstelliget werde, ist den Gelehrten selbst noch nicht bekannt, gleichwie bisher bey allen Wirckungen und Eigenschaften der Seele noch immer gewisse Siegel aufgedruckt gewesen, die noch niemand aufbrechen können; so viel aber ist gewiß, daß die äusserlichen Sinne, und insonderheit auch das Gehirne, darzu gebraucht werde.

Die Vernunft vergehet, der Verstand aber bleibet im Tode.

§. 28. Weil nun die Vernunft eine Wirckung der Seele ist, so sie durch Beyhülfe gewisser Theile des Leibes bewerckstelliget, so folget, daß solche auch mit dem Leibe dahin falle, und mit dem natürlichen Leben zugleich ceßire: der Verstand aber, der die Vernunft gewircket, bleibet unverletzt und ewig, wie die Seele selbst, wovon wir an seinem Orte gehandelt.

Motus animalis

§. 29. Wenn nun dieses alles in dem Inwendigen vorgegangen, so bricht es endlich durch die **Bewegung** aus, durch welche das Gute entweder herbey gezogen, oder das Böse ab-

abgetrieben, oder der von der Seele gefassete Schluß exsequiret und vollzogen wird, welches insgemein Motus animalis, oder Motus localis, welcher eine äusserliche Bewegung des Leibes ist, genennet wird, zum Unterscheid der Motuum vitalium, so fast alle inwendig im Leibe verrichtet werden, von welchen unten gehandelt werden soll.

§. 30. Es fliesset aus dem, was bisher gehandelt worden, von sich selbst, daß die Seele auch diese Bewegung selber verrichte, welches auch schon anderswo nach der Länge bewiesen worden; und obgleich solche insgemein vernünftig sind, so geschehen sie doch nicht allemal durch einen gewissen und eigentlichen Actum rationis, dieweil der Mensch bekannter massen vieles thut, daran er nicht denckt, ja, dabey er wol gar gantz andere Dinge erweget und beschliesset. ist eine Wirckung der Seele,

§. 31. Indessen verspüret man doch allemal bey denselben, sie mögen durch die Vernunft gegangen seyn oder nicht, eine gewisse Intention und Ursache, oder Endzweck, der durch solche Bewegung soll erhalten werden; nächstdem geschiehet auch eine Wahl unter den geschiehet nach einem gewissen Endzweck,

Gliedern und Werckzeugen, da nemlich dasjenige hierzu erwecket und gereget wird, durch welches das Ziel erreichet werden kan, z. E. bey dem Sehen die Augen, bey dem Gehen die Füsse ꝛc. Es wird auch in der Bewegung eine gewisse Proportion nach Beschaffenheit des Obiecti, das man vor sich hat, beobachtet, und daher wird die Bewegung anders eingerichtet, und eine andere Art und Force gebrauchet, wenn man etwas leichtes oder schweres, was grobes oder subtiles, was weiches oder hartes, u. s. w. beweget und handelt. Dahin gehöret auch die Eilfertigkeit, die man bey der Bewegung anwendet, wenn man nicht viel Zeit übrig hat, ingleichen die Bedachtsamkeit, wenn man leichtlich irren oder fehlen kan, u.d. gl. welches alles solche Umstände sind, die gnugsam an Tag legen, daß auch die äusserlichen grobscheinenden Bewegungen des Leibes von einem inwendigen verständigen Wesen, das ist, von der Seele, reguliret und bewerckstelliget werden.

und in gewisser Proportion.

Instrumente zu diesem Motu.

§. 32. Die Instrumente, deren sich die Seele bey solchen Bewegungen bedienet, sind die Nerven, die musculosen und membranosen Theile des Leibes. Die Seele imprimi-

ret

ret die Bewegung erstlich unmittelbar in die Nerven; daher ceßiret alle Bewegung eines Gliedes, wenn man den Haupt-Nervum desselben unterbindet: und durch die Nerven dringet hernach die Bewegung weiter in die Musculos &c.

§. 33. Dis sind also diejenigen Wirckungen in und an dem Leibe, welche einmüthiglich von allen der Seele zugeschrieben werden, ohnerachtet sie sich mit vielen cörperlichen und materialischen Umständen exseriren. Wiewol nun diese Motus insgesamt von den Motibus vitalibus differiren, und einen gantz offenbaren Unterscheid zeigen, so sind sie doch keinesweges so getrennet, daß sie keine Gemeinschaft mit einander hätten, sondern sie haben vielmehr einen gantz unzertrennlichen Influxum in einander, wie zu seiner Zeit mit mehrern Umständen soll bewiesen werden.

Die Wirckungen der Seele haben eine Gemeinschaft mit den Motibus vitalibus.

Des ersten Theils Zwölftes Capitel, von den Motibus vitalibus ordinariis, oder von den Bewegungen, so zur Erhaltung des Leibes und natürlichen Lebens erfordert werden.

§. 1.

Der Leib ist um der Wirckungen des Gemüths willen,

Die Bewegungen und Wirckungen des Gemüthes, so durch Beyhülfe des Leibes geübet werden, und von welchen wir im vorhergehenden Capitel gehandelt, sind eben diejenigen, um derer willen der Leib formiret worden, weil sie ohne denselben nicht zuwege gebracht werden können. Denn ohne die leiblichen Sensoria wäre keine Empfindung, ohne das Gehirn wären keine Gedancken, und ohne die Nerven und Musculn wäre keine äusserliche Bewegung und Verrichtung; und also wäre die Seele ohne den

den Leib wie ein Künstler ohne Instrumente, welchem seine Kunst und Wissenschaft nichts hilft. Dannenhero kan die Seele des Leibes in dieser Welt zu ihren Wirckungen und Geschäften, zu welchen sie bestellet und verordnet ist, nicht entübrigt seyn.

welcher aber sich selbst gelassen, leichtlich faulet.

§. 2. Inzwischen ist der Leib von einer solchen Beschaffenheit und Mixtion, nach welcher er nicht bestehen, und nicht einmal etliche Tage für sich selbst unverweslich dauren kan. Denn es prädominiret in dessen Mixtion eine schleimichte Fettigkeit, (so nichts anders ist, als was wir sonst Erde, Wasser und Fettigkeit genennet) welche sehr leicht stinckig wird, das ist, welche einer Fermentationi putredinosæ überaus leicht fähig ist: zumal, da diejenigen Organa, so dergleichen Fermentation erregen, nemlich temperirte Wärme, Luft, und gnugsame Feuchtigkeit, stets im menschlichen Leibe vorhanden sind, und auch noch dazu von aussen hinein gebracht werden, gleichwie sie ihn auch stets an dessen äusserlichen Theilen berühren.

Wie sich solche Fäulung entspinne,

§. 3. Die Art und Weise, wie sich solche Corruption entspinnet, bestehet in folgenden: Die temperirte Wärme beweget zuerst die Luft, die Luft aber, wenn sie beweget wor-

den, beweget hernach die Feuchtigkeit, als in welche sie am leichtesten operiret; und weil die Feuchtigkeit einen sehr leichten Ingress in die saltzige Erde hat, so wird auch solche durch das Mittel des Wassers beweget; die saltzigen Theile aber greifen bekannter massen die ölichten und fetten an, wie man bey den Seifen-Siedern siehet, und bringen solche gleichfalls in Bewegung. Solches nennet man Fäulung, oder Fermentationem, und zwar, wegen des Gestanckes, Fermentationem putredinosam, zum Unterscheid der Fermentationis vinosæ, welche wegen Unterscheid der Mixtion andere Phænomena zeiget.

und wie sie sich im Leibe fortpflantze.

§. 4. Weil auch obgemeldte Particulæ oder Stäublein, aus welchen der Leib zusammen gesetzet ist, in mixtione stehen, das ist, mit einander vermischet und verbunden sind, und also an einander stossen, so wird auch hierdurch leichtlich obgemeldter Motus durch die gantze Mixtion fortgepflantzet und ausgebreitet: denn wenn nur eines derselben in Bewegung gesetzet worden, so rühret solches sofort das nächste, so unmittelbar daran stösset, und dieses beweget wieder das andere, bis die gan-

gantze Mixtion rege worden, welches ein gantz mechanischer Motus ist.

§. 5. Dieses muß nicht so verstanden werden, als ob diese Dinge äusserlich und von einem Ort zum andern beweget würden, welches man sonst Motum localem nennet; denn es ist ein Motus intestinus, oder eine innerliche Bewegung in sich selbst, da obgemeldte Theilchen gleichsam als in einem Circul beweget werden, wie man etwan siehet, daß wenn man z. E. Antimonium schmeltzet, und die Materie in einen starcken schnellen Fluß bringet, sich alles in derselben rühret und beweget, ohnerachtet sie auf einer Stelle bleibet, welche starcke Bewegung sich oben an dem Regulo leichtlich abdrücket, und einen Stern an demselben formiret; wiewol diese Bewegung noch kein solcher Motus intestinus ist, wie sich bey der Fermentation begiebt, weil bey jenem die gantze Mixtion zugleich, hier aber eine iede Particula in der Mixtion, so zu reden, absonderlich beweget wird: jener ist ein Motus fluiditatis, dieser ein Motus fermentationis.

Sie bestehet in einer innerlichen Bewegung der Theilchen des Leibes,

§. 6. Der Effect von diesem Motu fermentativo gründet sich auf einem heftigen Attritu, da die Theilchen starck an einander

wodurch eine ungemeine Subtilisation dersel-

ben entstehet,

angetrieben werden; und auf den Attritum folget eine Subtilisation derselben, daß sie zärter und subtiler werden. Denn was man auch nur äusserlich reibet, wird subtil und klein, wie einem ieden vor Augen lieget. Weil aber dieser Motus bey der Putrefaction überaus innig, penetrant und heftig ist, so geschiehet auch dadurch eine gantz ungemeine Subtilisation, so, daß auch ein ziemlicher Theil des Cörpers in einen Halitum, oder Dunst verwandelt wird.

und zugleich eine Verwandelung,

§. 7. So geschiehet nun durch solchen Motum eine gewisse Verwandelung, oder Alteration, daß die Materie dasjenige nicht mehr ist, was sie vorher war: sie bleibet wol Materie, und leget ihre Natur und Qualität nicht gäntzlich ab; sie erlanget aber doch in ihrer Art und Natur gewisse andere Eigenschaften, die sie vorher nicht hatte. Also bleiben zwar die Feuchtigkeiten des Leibes Feuchtigkeit, sie werden aber zu einem Dunst alteriret, und rauchen davon: die Erde bleibt wol Erde, sie wird aber viel subtiler und saltziger; die Oelichkeit behält auch ihre Art, sie wird aber zu einem Sale volatili oleoso alteriret und subtilisiret, welches insonderheit den heftigen Gestanck,

der

der bey der Fäulniß entstehet, verursachet.

§. 8. Hierdurch wird nun die Materie des Leibes dergestalt alteriret, daß sie diejenige Beschaffenheit verlieret, die sie haben muß, und um derer willen sie von der Seele bey der Formation und Nutrition des Leibes ausgesuchet und erwehlet wird, also, daß sie nun die Tüchtigkeit, und diejenige nöthige Grobheit, die zur Mixtion des Leibes erfordert wird, verlieret. Dannenhero ist dieses die endliche und letzte Wirckung, und der Effect, der daraus entstehet, daß alles am Leibe wieder aus einander fället, zergehet, davon rauchet, und zur Bewegung unbrauchbar wird, welches der Tod heisset.

dadurch sie die Tüchtigkeit an einander zu hängen, und ein Leib zu seyn verlieren.

§. 9. Dis ist nun diejenige Gefahr, welcher der Cörper alle Augenblicke unterworfen ist, und welcher er für sich selbst unmöglich, auch nur auf wenige Tage, sich erwehren kan. Weil nun aber die Seele dennoch bey die sechtzig oder siebentzig Jahre (denn so lange erstrecket sich etwan heutiges Tages das menschliche Leben,) des Leibes benöthiget ist, und solcher also so lange, obgemeldter Umstände ohnerachtet, unverweßlich bleiben muß, so muß das freylich gar was sonder-

Dasjenige, was den Leib dagegen präserviret, muß was sonderbares seyn.

ba-

bares seyn, was denselben so viel Jahre in seiner Dauerung erhält.

Solches sind die Motus vitales,

§. 10. Diese Erhaltung und Beschützung des Leibes wider die Verwesung geschiehet von der Seele selbst; das Mittel aber, dessen sie sich hiezu bedienet, und wodurch sie solches zu Wercke richtet, sind gleichfalls Motus, Bewegungen, welche von ihrem Nutzen und Effect, den sie am Leibe beweisen, *Motus vitales* genennet werden, das ist, solche Bewegungen, die zur Erhaltung des natürlichen Lebens und des Leibes in seiner Dauerung angestellet werden.

so dem Motui putredinoso entgegen gesetzt sind.

§. 11. So sind demnach die Motus vitales dem Motui putredinoso, welcher das Werckzeug des Todes ist, oder der Fäulniß, entgegen gesetzet, so, daß dieser, so lange jene dauern, nicht empor kommen und die Oberhand gewinnen kan, und weil der Leib beständig zur Corruption und Fäulniß incliniret, so werden auch solche Motus beständig continuiret, und, weil Periculum in mora verspüret wird, Tag und Nacht unabläßig, auch selbst im Schlafe fortgesetzet. Dannenhero, obgleich das Urtheil des Todes über den Menschen, weil er gesündiget, auch nach dem natürlichen Leben bereits gefället ist, so wird doch

die

die Execution hierdurch, nach der Gnade des Schöpfers, noch so lange aufgeschoben, bis die Seele theils ausgerichtet, was ihr befohlen worden, theils auch für die Ewigkeit zubereitet werden können.

§. 12. Dieweil aber solche Wirckungen und Motus zu spät erfolgen, oder alsdenn nicht hinlänglich seyn würden, wenn die besorgliche Corruptionen schon ihren wircklichen Anfang genommen hätten, so werden sie vornemlich präservative angestellet, zu verhüten, daß sich nichts gefährliches oder bedenckliches in dem Cörper entspinnen könne. Und weil es doch so gar genau nicht verhütet werden kan, so ist nächstdem sonderlich dieses der Endzweck, daß dasjenige Corruptibile, so einzudringen und zu entstehen beginnet, unverzüglich bey Seit geschaffet, und aus dem Leibe gar heraus getrieben, der Abgang aber mit nützlichen und gesunden Theilchen wieder ersetzet werde.

Deren Endzweck ist die Präservation und Conservation des Leibes.

§. 13. Dannenhero sind sonderlich dreyerley Arten solcher Motuum vitalium anzumercken, nemlich: 1) Motus, durch welche die Corruptionen verhindert werden, welches sonderlich der Motus sanguinis progressivus und tonicus ist, oder der Umlauf des Geblüts, und die Ausspannung der Fibrarum

Dreyerley Gattungen solcher Motuum.

rum und festen Theile; 2) Motus, durch welche die entstandene schädliche Materien abgeschieden und ausgeführet werden, welches in der Reinigung der Humorum, und Excretion des Schweisses, Urins, und anderer Unreinigkeiten bestehet, und 3) Motus, durch welche der Abgang des Leibes compensiret und wieder erstattet wird, wozu sonderlich die Dauung und Nutrition gehöret.

Des ersten Theils
Dreyzehentes Capitel,
von
dem Motu sanguinis progressivo, und Motu tonico,
oder
von dem Umlauf des Geblüts, und Ausspannung der Fibrarum und festen Theile.

§. 1.

Die erste Art der Motuum vitalium ist der Umlauf des Geblüts.

Die Präservation des Leibes, und aller, sowol fester, als flüßiger Theile desselben, und also die erste Art der Motuum vitalium, wird sonderlich durch den Mo-

Motum sanguinis localem, oder durch den Umlauf des Geblüts und Circulation desselben bewerckstelliget.

§. 2. Damit wir nun solches desto deutlicher vor Augen legen mögen, so wollen wir vorher kürtzlich zeigen, 1) wie solcher Umlauf des Geblüts geschehe, und worinnen er bestehe, damit man hernach daraus 2) desto deutlicher ermessen könne, wie die Präservation des gantzen Leibes, und aller Theile desselben, dadurch vollbracht werde. Wie er soll betrachtet werden.

§. 3. Der Umlauf des Geblüts entspringet im Hertzen, und zwar sonderlich in der rechten Hertz-Kammer, welche zuerst erweitert wird, und dadurch eine Menge Geblüts in sich fasset: darnach wird sie wieder zusammen gezogen, und das in demselben enthaltene Geblüt durch die Arteriam pulmonalem in die Lunge gespritzet, da es durch Beyhülfe der Respiration, oder des Athemholens, durch die Lunge durchgetrieben, und durch solchen heftigen Durchtrieb zugleich sehr erwärmet wird. Das Geblüt wird aus dem Hertzen in die Lunge getrieben,

§. 4. Hernach gehet das Geblüt durch die Venam pulmonalem in die lincke Hertz-Kammer, da sich denn das Hertz abermals erweitert, und das Geblüt in sich fasset: darauf wird es wieder zusammen gezogen, und das aus der Lunge wieder ins Hertz, und hernach durch alle Theile des Leibes,

Blut

Blut durch die Arteriam magnam durch alle innerliche und äusserliche Theile des Leibes, als durch welche sich, wie wir an seinem Orte gezeiget haben, obgemeldte Arterie vertheilet, bis an die äusserste Haut getrieben.

aus welchen es durch die Venas wieder zurück ins Hertz gebracht wird,

§. 5. Wenn sich solchergestalt das Blut durch den gantzen Cörper vertheilet, so wird es alsdenn in die Blut-Adern gesammlet, und durch dieselben aus allen Theilen des Leibes zurück geführet, und endlich in den Truncum venæ cavæ gebracht; welche es wieder ins Hertz bringet, von dannen es abermals auf obbemeldte Weise durch den Leib getrieben wird.

welches man den Umlauf, oder Circulation des Geblütes nennet.

§. 6. Weil sich nun die Bewegung an dem Ort, wo sie angefangen, wieder schliesset; so wird sie die Circulation des Geblütes genennet, welche Tag und Nacht, vom Anfange des Lebens bis zu dessen Ende fortgesetzet werden muß.

Wie er sich bey Cholericis erzeige,

§. 7. In solchem Umlauf findet sich, nach dem Unterscheid und Beschaffenheit der Temperamente, ein sehr mercklicher Unterscheid, wie aus den unterschiedenen Pulsen derselben zu sehen ist. Denn die Cholerici, welche ein dichtes, zusammen gezogenes Fleisch, oder enge Wege haben, wovon sie

ma-

mager aussehen, haben um deswillen einen desto stärckern Puls, und weil ihr Geblüt sehr dünne und flüßig ist, daß es also durch die engen Poros leichtlich durchkommen kan, so ist der Puls nicht allein starck, sondern auch geschwinde, wovon sich das Geblüt auch um so viel mehr erhitzet, und die Circulation desselben desto öfter und geschwinder von statten gehet.

§. 8. Die Melancholici haben zwar auch ein dichtes und hartes Fleisch, und also auch enge Poros, wie die Cholerici; hingegen aber haben sie ein dickes Geblüt: daher wird zwar das Blut bey ihnen auch mit einem starcken Puls getrieben; er ist aber dabey sehr langsam, dieweil das Geblüte, indem es unflüßig ist, mehr Zeit haben muß, durch die Partes durchzudringen. Diese Unflüßigkeit und Dicke des Geblüts verursachet auch, daß es nicht so tief in die Haut eindringen kan, massen man siehet, daß Melancholici hager und blaß sind, da hingegen Cholerici hager und roth aussehen, dieweil ihr subtiles Blut bis an die Haut des Leibes kommen kan. bey Melancholicis,

§. 9. Die Sanguinei haben ein wohl disponirtes flüßiges Geblüt, und dabey ziemlich weite Poros, daher es bey ihnen nicht nö- bey Sanguineis,

thig ist, das Geblüt zu übertreiben: denn weil solches bey ihnen durch ihr lockeres Fleisch leichtlich durchkommen kan, so haben sie keinen solchen starcken Puls, als die Cholerici, hingegen auch nicht einen solchen langsamen, als die Melancholici.

bey Phlegmaticis.

§. 10. Die Phlegmatici haben dicke Fibras, weil die Wäßrichkeit ihres Geblütes selbige aufquellet, und daher desto engere Poros, und noch dazu ein schleimichtes und zähes Geblüt, und überdem eine träge Natur: daher ihr Puls und Umlauf des Geblüts unter allen Temperamenten am schwächsten und langsamsten von statten gehet.

Bey ungebornen Kindern kan das Geblüt nicht durch die Lunge gehen,

§. 11. Etwas anders geschiehet solcher Umlauf bey den Kindern in Mutterleibe, weil bey ihnen die Lunge nicht gebraucht wird, indem sie nicht Luft schöpfen, welches doch das Mittel ist, durch welches das Geblüt durch die Substantz der Lunge durchgeführet wird. Weil nun solches bey den Kindern unterbleibet, so kan auch das Blut bey ihnen nicht ordentlich laufen, und aus der rechten Hertz-Kammer durch die Lunge in die lincke kommen.

sondern wird durch das Foramen ovale aus

§. 12. Damit nun aber der Umlauf des Geblüts bey den Kindern dennoch vor sich gehen könne, so hat die Natur durch das

Sep-

Septum cordis, welches zwischen den Hertz-Kammern stehet, und solche von einander scheidet, ein länglicht-rundes Loch gemacht, welches *Foramen ovale* genennet wird, durch welches sie das Geblüt aus der rechten Hertz-Kammer unmittelbar in die lincke treibet, und also aus obgemeldten Ursachen den Weg durch die Lunge vorbey gehet.

der rechten in die lincke Hertz-Kammer getrieben,

§. 13. So bald nun die Kinder geboren werden, fangen sie an Luft zu schöpfen, und die Lunge zu gebrauchen; daher auch hernach das Geblüt durch dieselbe seinen ordentlichen Lauf nimmt, das Foramen ovale aber, weil es weiter nicht nöthig ist, wird nach und nach wieder zugemacht.

welches nach der Geburt wieder zugemacht wird.

§. 14. Dannenhero fliesset die Betrachtung der Respiration unmittelbar in die Betrachtung des Umlaufs des Geblüts mit ein, also daß, wenn das Geblüt dadurch einmal durch die Lunge durchgeführet worden, forthin der Umlauf desselben nicht mehr ohne dieselbe verrichtet, noch auch um deswillen die Respiration ohne Gefahr des Todes wieder quittiret werden kan. Damit aber solches desto klärer könne begriffen werden, so wollen wir das gantze Werck der Respira-

Wie die Respiration mit dem Umlauf des Geblüts verbunden sey.

tion kürtzlich vorstellen, welches in folgenden bestehet.

Wie die Respiration geschehe.

§. 15. Die Respiration geschiehet durch Beyhülfe der Brust, deren sich die Natur gleichsam als eines Blasebalgs bedienet. Denn wenn man dieselbe aufziehet, so wird die Luft durch die Luft-Röhre, welche gleichsam die Röhre an dem Blasebalge ist, in die Lunge hinein gezogen, und wenn die Lunge wieder zufället, wird sie durch dieselbe wieder heraus getrieben.

Wie dadurch das Geblüt durch die Lunge getrieben wird.

§. 16. Wenn nun die Luft in die Lunge kommt, wird sie von der Wärme derselben gleich expandiret, wovon die Lunge, weil sie aus lauter Bläschen bestehet, aus einander getrieben und wie eine Blase aufgeblasen wird. Dadurch werden auch zugleich die zwischen obgemeldten Bläschen liegende Aederlein aufgehoben, und von den Bläschen, wenn sie sich ausdehnen, zusammen gepresset, so, daß das darinnen enthaltene Geblüt solchergestalt mit einer grossen Heftigkeit durch die Lunge durchgetrieben und gezwänget wird, welcher heftige Zwang sehr viel zur Flüßigmachung und Erwärmung des Geblüts hilft.

Warum die Respiration

§. 17. So bald aber die Luft wieder aus der Lunge exspiriret worden, so bald fället sie wie-

wieder zusammen, wodurch die Blut-Gefässe zugleich wieder zusammen gekrümmet, und verdrückt werden, daß das Geblüte keinen Durchgang gewinnen kan. Weil nun solches nothwendig den gantzen Umlauf des Geblüts verhindern, und also nothwendig den Tod bringen würde, so wird immer wieder neue Luft geschöpfet, und obgemeldte Bewegung der Lunge wiederholet. Wenn aber solches nicht geschiehet, so bleibet das Geblüt in der Lunge stecken, und folget darauf ein gäntzlicher Stillstand aller Bewegungen, welches man **Ersticken** nennet.

so nothwendig sey.

§. 18. Was nun die Bewegung des Geblüts für sich selbst betrift, sofern selbige ohne Beyhülfe der Respiration nur blos durch das Hertz bewerckstelliget wird, so ist das gewiß keine geringe Kraft, durch welche solche vollzogen wird, wie leichtlich erhellet, wenn man die Umstände davon etwas genauer erweget; denn wenn man bedencket, was es für Schwierigkeiten habe, wenn das Geblüt, so an sich selbst ein dicker Liquor ist, durch die Bewegung des Hertzens allein, durch so enge Röhren, durch so enge Poros, und durch so viele weiche Theile des Leibes, bis an den Wirbel des Haupts, und bis an die äusserste Zehen durch-

Der Umlauf des Geblüts bedarf einer grossen Kraft und Stärcke,

getrieben werden soll, und zwar so, daß es nicht allein dahin gelange, sondern auch, daß, wenn es nun dahin gelanget, die imprimirte Bewegung noch so kräftig darinnen sey, solches mit noch weit grösserer Difficultät von den äussersten Enden des Leibes wieder durch solche enge Strassen und Röhrchen, und zwar an vielen Orten noch darzu wider seine Natur aufwärts, bis ins Hertz wieder zurück zu führen.

wie aus den dabey befindlichen Schwierigkeiten erhellet.

§. 19. Es hat solches gewiß nicht weniger Schwierigkeit, als wenn man mit einer Spritze durch lauter Schwämme durchspritzen, oder als wenn man eine Kugel auf nassen oder weichen Erdreich, das voller Steine steckte, und noch dazu sehr bergig und höckricht wäre, weit fortschieben solte. Weil nun aber der Umlauf des Geblüts, obgemeldter Schwierigkeiten ohnerachtet, dennoch stets geschiehet, so leuchtet aus demselben keine geringe Kraft der Seele, die sie bey dieser Bewegung gebrauchet, heraus, obgleich solches insgemein wenig attendiret oder geglaubet wird.

Es wird durch zwey Mittel erleichtert.

§. 20. Weil nun aber obgemeldte Schwierigkeiten und Hindernisse dennoch von Wichtigkeit sind, so sind sonderlich zwey Mittel geordnet, die Last der Natur zu erleichtern, und

den

den Durchlauf des Geblüts durch die schwammichten Theile des Leibes zu befördern. Das erste Mittel ist der sogenannte Motus tonicus, das andere der Motus animalis, oder localis totius corporis, oder die äusserliche Bewegung des Leibes.

§. 21. Der Motus tonicus ist zwar eine solche Haupt-Wirckung am Leibe, die eine eigene Betrachtung erfordert, zumal, da er von gantz verschiedenen Nutzen und Kräften ist. Weil aber dessen Erkenntniß sonderlich bey dem Umlauf des Geblüts und bey der Demonstration des daraus entstehenden Effects nicht wohl zu entrathen, so wollen wir die nöthige Ausführung dieser Materie hier zwischen einfliessen lassen, und hernach jene, von dem Umlauf des Geblüts, mit desto grössern Nutzen weiter fortsetzen. Das erste Mittel ist der Motus tonicus.

§. 22. Der Motus tonicus ist eine Wirckung der Natur, so an den festen Theilen des Leibes vollbracht wird, vermittelst welcher alle Röhren, Adern, Fibræ und Nerven, sowol an den fleischichten als häutichten Theilen, in einem gewissen Tono oder Ausspannung gehalten werden, Beschreibung des Motus tonici.

damit, weil sie ihrer Natur nach weich sind, sie dadurch steif gemacht, und eine Art der Härte bekommen möchten, auf daß an denselben das durchstreifende Geblüte desto leichter und schneller hinfahren, und die weichen Theile des Leibes durch seinen starcken Trieb aus einander zu dehnen und aufzutreiben unvermögend seyn möchte.

Erklärung dieser Beschreibung.

§. 23. Wenn man ein weiches langes Tuch nimmt, und lässet solches an vier Enden ausgebreitet halten, aber doch so, daß es gantz schlapp dahin hange, und wirft eine Kugel drauf, so wird sie nicht weit laufen können: wenn man aber das Tuch straf anziehen lässet, so fähret die Kugel mit viel geringerer und halber Force von einem Ende zum andern leichtlich dahin.

Der Nutzen dieses Motus ist 1) der ungehinderte Lauf des Geblüts,

§. 24. Dannenhero ist eine proportionirte Ausspannung auch an dem menschlichen Leibe höchstnöthig, damit sie der Bewegung des Geblüts widerhalten und verhindern könne, daß die Kraft der Bewegung des Geblüts sich nicht seitwärts gleichsam vertobe, sondern in gleicher Linea ungehindert fortgehe, und das Geblüt um so viel leichter zum Ziel bringe: denn wenn die Kraft der Bewegung seitwärts in die Fibras einbrechen könte, so wür-

würde sie bey ihrer grossen Vehemenz solche sehr starck aus einander dehnen, oder gar zerreissen.

§. 25. Zum andern werden die Röhrchen und Fibræ durch solche Ausspannung abgehalten, daß sie nicht zusammen tasten, oder dichte über einander fallen, und also die Interstitia und Poros verdrücken können, als welches bey dessen Ermangelung nothwendig erfolgen müste; wodurch aber der Umlauf des Geblüts völlig würde getilget werden, wie wir solches offenbarlich genug bey der Respiration sehen, und bey Abhandlung derselben genugsam gezeiget haben. 2) die Porosität des Leibes,

§. 26. Zum dritten, weil dieser Motus von dem Willen der Natur dependiret, und sie die Proportion desselben nach der Erkenntniß der Nothwendigkeit selbst dirigiret, so mehret oder mindert sie solchen nach Belieben. 3) die Direction und Veränderung der Porosität,

§. 27. Wenn sie ihn über die ordentliche und demselben Temperament gewöhnliche Proportion vermehret; so werden die Pori und Cavitäten der Adern und des Fleisches entweder enger, oder nach Beschaffenheit der Umstände wol gar verschlossen: und solches thut die Natur, wenn sie das Geblüt nicht in solche Theile will eindringen lassen, oder wenn und zwar, die Poros enger zu machen, oder zu verschliessen,

sie es aus denselben heraus treiben will, wie bey dem Schrecken geschiehet; bey welchem die Leute nicht allein blaß aussehen, sondern auch wegen der mehrern Ausspannung der äusserlichen Theile etwas hagerer, als sonst.

oder zu öffnen und zu erweitern,

§. 28. Wenn sie ihn aber mindert, so werden die Pori, Interstitia und Cavitäten etwas weiter; und solches thut die Natur, wenn sie mehr Geblüt in die Theile des Leibes, als gewöhnlicher Weise geschiehet, hinein lassen will, wie bey dem Schweisse erfolget, bey welchem solche Relaxation gantz offenbar ist; die Partes sind auch viel lockerer als sonst, und von dem häufiger hinein gedrungenen Geblüt werden sie etwas mehr aufgetrieben, und sehen auch ordinair roth dabey aus.

4) die Erwärmung des Geblüts.

§. 29. Zum vierten contribuiret dieser Motus sehr viel zur Erwärmung des Geblüts: denn indem er die Partes solidas steif und hart machet, so verursachet er, daß sich das Geblüt, wenn es an denselben hinfähret, desto schärfer daran reiben könne, und dieses Anreiben des Geblüts an die Partes solidas erhitzet dasselbe, wie man augenscheinlich siehet, wenn man den Arm straf ausspannet, die Finger und den Daumen fest zusammen kneipet,

pet, wodurch die Musculi der Hand sehr gespannet und hart werden, und hernach den Arm 20 oder 30 mal geschwind starck hin und wieder ziehet; denn so wird man eine merckliche Vermehrung der Wärme in dem Arme verspüren.

§. 30. Es ist auch dieses sonst bekannt genug, daß wenn sich zwey Cörper starck an einander reiben, sich dadurch eine Hitze generire: denn wenn man nur die Hand starck und geschwinde an seinem Kleide hin und her reibet, so empfindet man gleich eine merckliche Hitze; und durch das heftige Anreiben des Feuer-Steins an den Stahl generiret sich gar ein wirckliches Feuer.

Die Wärme entstehet aus dem Anreiben an etwas hartes.

§. 31. Je straffer nun die Partes solidæ angezogen werden, ie härter sind sie, und ie mehr erhitzet sich das durch dieselbe dringende Geblüt, wenn gleich der Puls unverändert bleibet; weil es solchergestalt viel schärfer an dieselben angetrieben wird, als welches sonderlich die Hitze verursachet. Dannenhero haben diejenigen Temperamente, so mit hartem oder dicht zusammen gezogenem Fleisch versehen sind, eine viel grössere Wärme im Geblüte, als diejenigen, welche mit

Der Leib wird durch den Motum tonicum gleichsam gehärtet.

mit lockerem und weichen Fleisch, wie die Phlegmatici, versehen sind.

5) Die Empfindlichkeit.

§. 32. Zum fünften wird auch durch den Motum tonicum die Empfindlichkeit an den Theilen des Leibes zuwege gebracht, wie wir bereits oben im achten Capitel, bey Abhandlung der Sinnlichkeit des Leibes mit mehrern gemeldet: denn ie mehr die Partes solidæ durch den Motum tonicum gespannet seyn, und angezogen werden, ie empfindlicher sind dieselben, und daher pfleget auch in Lähmflüssen die Empfindung zu ermangeln, weil der Motus tonicus ermangelt. Daher siehet man, daß diejenigen Leute, deren Fleisch mehr gespannet ist, auch eine viel leichtere und subtilere Empfindung haben; wie denn gar offenbar ist, daß ein Cholericus von einer Sache viel leichter alteriret werden, und eine weit stärckere Empfindung davon haben kan, als ein Phlegmaticus, bey welchem sich der Motus tonicus in einem weit geringern Grad befindet.

6) Die Erleichterung der äusserlichen Bewegung.

§. 33. Zum sechsten träget er auch gar ein merckliches zur äusserlichen Leibes-Bewegung bey, so, daß dieselbe dem Menschen viel leichter ankommt, wenn es mit dem Motu tonico seine Richtigkeit hat:

da

da hingegen solche viel schwerer von statten gehet, wenn der gehörige Motus tonicus ermangelt.

§. 34. Man kan diesen Motum insonderheit bey entstandenen jähen Schrecken, oder bey ziemlichen, aber nicht hitzigen Schmertzen, nicht weniger auch bey Erkältung an sich spüren, als bey welchen Umständen man gantz verfallen und blaß aussiehet: welches daher kommt, daß die äusserliche Haut des Leibes, und die darunter liegende fleischichte Theile und Pori, zusammen gezogen werden, durch welche Zusammenziehung das in solchen Theilen enthaltene Geblüt zurück weichen muß, da es denn hernach freylich geschiehet, daß man wegen Zusammenziehung der Musculorum verfallen und gleichsam mager, wegen Ermangelung aber des Bluts in den äusserlichen Theilen, blaß aussiehet. Ingleichen, wenn einem ein Schauer überläuft, und wenn man bey kühler Luft Gänse-Haut bekommet, so ist solches nichts anders, als ein solcher Motus tonicus, und hierbey insonderheit an der Haut.

Wenn man diesen Motum tonicum deutlich sehen könne.

§. 35. Das andere Mittel, welches zur Erleichterung des Umlaufs des Geblüts geordnet ist, ist der Motus animalis, oder die äus-

Das andere Mittel zur Beförderung des

Umlaufs des Geblüts ist der Motus animalis.

äusserliche Bewegung und Arbeit des Leibes. Dannenhero ist die göttliche Verordnung, durch welche er dem Menschen nach dem Fall die Arbeit des Leibes anweiset und gebeut, auf die Beschaffenheit des ietzigen Leibes-Zustandes weislich gegründet, und also, obwol solcher Befehl eine göttliche Strafe war, in Ansehung, daß es der Mensch nicht bedurfte, noch mit solcher Beschwerung verrichtete; so war es hingegen auch eine göttliche Wohlthat, in Betrachtung, daß dadurch dem natürlichen Leben eine merckliche Hülfe geschahe.

Der Mensch kan dessen zur Gesundheit nicht entrathen.

§. 36. Denn da vorher der Leib des Menschen von dem göttlichen Lichte durchdrungen, und von demselben in allen seinen Gliedern aufs kräftigste beweget und erhalten wurde, so ceßirte freylich solche göttliche Bewegung, als das göttliche Licht erlosch: und war daher nöthig, derselben eine andere, wiewol sehr mühselige, und in Gegenhaltung des göttlichen Lichts unkräftige Bewegung zu substituiren.

Wird bey der Formation des Leibes zum Grunde gesetzet.

§. 37. Diese göttliche Verordnung ist hernach allemal bey der Formation des Leibes gleichsam als eine ausgemachte Sache zum Grunde voraus gesetzt, und der Leib also gebil-

bildet und construiret worden, daß er einer äusserlichen Bewegung bedarf; dieweil die inwendige Bewegung, und der Umlauf des Geblüts so eingerichtet ist, daß er von der äusserlichen Bewegung des Leibes befördert werde, und dannenhero zu der innerlichen des Geblüts die äusserliche Bewegung des Leibes kommen muß, wenn der natürlichen Verordnung und Formation ein Genüge geschehen soll.

§. 38. So wird denn nun die Bewegung, und der Umlauf des Geblüts, darinnen das Leben bestehet, durch die äusserliche Bewegung und Arbeit sehr erleichtert, denn indem man sich äusserlich beweget, so werden dadurch die Musculi, oder fleischichten Theile, als Schwämme zusammen, und das darinnen enthaltene Geblüt durch dieselben durchgedrucket, und sowol der Ab- als Zufluß desselben sehr erleichtert; zu geschweigen, daß es zur Flüßigmachung und Erwärmung, nicht weniger auch zur Reinigung des Geblüts, ein merckliches beyträget: von welchen allen die Erfahrung überflüßiges Zeugniß giebet, indem man die meisten Kranckheiten an müßigen, oder zum wenigsten solchen Leuten findet, die keiner, oder doch

Wie der Umlauf des Geblüts hierdurch befördert werde.

doch weniger Leibes-Bewegung und Arbeit obliegen.

Der Nutzen des Umlaufs des Geblüts ist die Conservation des gantzen Cörpers.

§. 39. Da nun solches alles so sorgfältig eingerichtet ist, und mit so vieler Arbeit und Mühe bewerckstelliget wird, so muß auch der Nutzen, so davon entstehet, von keiner geringen Wichtigkeit seyn: dannenhero findet sichs, daß dieses das einige Mittel sey, durch welches die Conservation des gantzen Cörpers, und aller Theile desselben insonderheit, wie auch die Präservation derselben wider die besorgliche Fäulniß, unmittelbar erhalten wird.

Wie das Geblüt selbst dadurch conserviret werde.

§. 40. Weil nun das Geblüt selbst unter allen Theilen des Leibes das corruptibelste ist, also wird auch vornemlich dasselbe dadurch conserviret, und zwar solches folgendergestalt: Das Geblüt ist an sich selbst ein ziemlich dicker Liquor, wenn er auch gleich warm ist; der aber leichtlich noch dicker wird, wenn er theils zu wenig Wärme, theils zu wenig Bewegung hat. Dieses ist die erste Staffel zur Corruption, aus welcher noch andere mehr nach einander folgen, und zwar sonderlich eine Stasis desselben, daß es durch die übrigen engen Wege, und fast unbegreiflich zarten und dünnen Röhrchen, so dünner sind, als der Stachel einer Mücke, nicht mehr durchkommen

men kan, und stecken bleibet, nach welcher Stasi hernach gleich der Motus putredinosus in dem stillstehenden Geblüte seinen Anfang nehmen kan.

§. 41. Ich bedarf zu dem, was ich ietzt von dem Geblüt gesaget, keines weitläuftigen Beweises. Denn es ist fast allen Menschen bekannt, daß, wenn man nur zur Ader gelassen, das Geblüt, so bald es nur kalt worden, gerinne, und sich wie Gallert zusammen setze, zuletzt aber gar wie eine Leber fest werde, und endlich faule. Die Ursache aber, daß das Geblüt dergleichen Veränderungen, wenn es sich ausser der Bewegung befindet, unterworfen, ist dessen Mixtion, so aus einer schleimichten Fettigkeit, die mit warmen Wasser diluiret ist, bestehet, welche sich ausser der Bewegung vom Wasser scheidet, und zu Boden sincket, von der Luft und Kälte aber coaguliret und gehärtet wird. Das Blut gerinnet leichtlich, und verdirbt alsdenn,

§. 42. Damit nun im Leibe dergleichen nicht auch geschehe, so wird der beständige Umlauf, und die stets währende Bewegung des Geblüts, dieser Corruption sehr weislich entgegen gesetzet. Denn dadurch wird das Blut, wie wir bereits bey der Respiration und bey dem Motu tonico gezeiget haben, wird durch den Umlauf dagegen präserviret,

ben, erwärmet und erhitzet, also, daß die Fettigkeit zerschmeltzen und flüßig bleiben kan, auf Art einer Gallert, welche in gelinder Wärme leichtlich zergehet.

und flüßig erhalten.

§. 43. Die Schleimigkeit aber wird dadurch stets zerrissen, zertheilet, und gleichsam zerquirlet, daß sie sich nicht wie ein Schleim zusammen setzen kan, sondern flüßig bleiben muß.

Solches wird durch ein Experiment bewiesen.

§. 44. Daß aber die Schleimigkeiten durch die Bewegung dergestalt flüßig gemacht und erhalten werden können, brauchet keiner sonderbaren Demonstration, nachdem auch dergleichen fast täglich in allen Haushaltungen geschiehet; denn obgleich das Eyweiß ein sehr zäher Liquor ist, so wird er doch durch eine leichte Bewegung des Quirlens sehr dünne und flüßig, und noch flüßiger, wenn man zugleich Wasser dazu giesset.

Application dieses Experiments aufs Geblüt.

§. 45. Solches geschiehet nun auch im menschlichen Leibe, und ist eben die Ursache des Trinckens, damit durch die Wäßrichkeit, welche im Magen gewärmet wird, obgemeldte Schleimigkeit um so viel leichter zerschmeltzet werden, und hernach das Geblüt desto leichter durch die engen Poros des Leibes durchdringen könne; wie denn auch das im Wasser zerquir-

quirlete Eyweiß so subtil wird, daß es durch Lösch-Pappier hindurch läuft. Daher ist es kommen, daß, wenn in Haushaltungen Vieh geschlachtet wird, und man von dem Blut was auffangen will, solches lange gequirlet und gerühret wird, weil durch Erfahrung bekannt worden, daß das Geblüt durch Bewegung flüßig erhalten werden könne.

§. 46. Eben auf solche Weise werden auch die übrigen Humores, sonderlich die Lympha conserviret, massen auch selbige leichtlich zähe, dicke und schleimicht werden kan. Denn das ist die Ursache, daß die Lympha unter das Geblüt gemenget, und mit demselben zugleich circuliret wird, ob sie gleich auch immer wieder davon abgeschieden und gereiniget wird; wie wir unten zeigen werden.

Auf eben diese Weise werden auch die übrigen Humores erhalten.

§. 47. Die festen Theile werden durch den Umlauf des Geblüts nicht weniger als die flüßigen brauchbar, und in ihrer Dauerung erhalten: denn erstlich werden sie dadurch erwärmet, dieweil die Hitze, so sich durch den Durchlauf des Geblüts durch die Partes solidas generiret, nicht allein in den flüßigen, sondern auch selbst in den festen Theilen entstehet; wiewol auch das Geblüt selbst, in-

Wie die festen Theile hierdurch conserviret werden.

dem es in den festen Theilen behalten und gefasset wird, selbige zugleich mit erwärmet.

Sie werden dadurch schmeidig und weich erhalten,

§. 48. Nächstdem so werden auch die festen Theile dadurch stets angefeuchtet, und weich erhalten, da sie sonst starre, oder hart, und zur Bewegung und gnugsamen Activität gantz untüchtig werden würden.

auch von ihren Unreinigkeiten abgewaschen.

§. 49. Endlich so werden sie auch dadurch fein sauber gehalten, daß sich nichts schädliches oder faules, oder sonst was unreines darinnen ansetzen, und den Grund zu einer fernern Corruption legen kan: denn indem das Geblüt durch die festen Theile hindurch dringet, so nimmt es zugleich die darinnen befindlichen Unreinigkeiten und schädlichen Materien, so sich dran gehänget, mit weg, und wäschet sie gleichsam davon ab, daß sie hernach leichtlich mit der übrigen Unreinigkeit des Geblüts können abgeschieden werden.

Nothwendigkeit solcher Reinigung.

§. 50. Wenn solches nicht geschehen solte, so wäre auch dieses allein hinlänglich, das natürliche Leben endlich gäntzlich zu verhindern und aufzuheben; wie wir im folgenden mit mehrern hören werden.

Des

Des ersten Theils
Vierzehentes Capitel,
von
den Motibus Secretionis und Excretionis,
oder
von der Reinigung des Geblüts, und von der Austreibung der Unreinigkeiten.

§. 1.

Sie im vorhergehenden Capitel benennten Motus vitales legen den Grund zur Nothwendigkeit noch anderer Wirckungen der Natur; denn indem solche beschäftiget ist, eine Art der Corruption durch den Motum humorum localem abzuwenden, so führet sie hingegen durch eben denselben Motum andere unvermeidliche Corruptiones ein, und generiret dadurch so viel schädliche Materien aus ihrem eigenen Leibe, daß sie hernach selbst den Leib angreiffen, und dasjenige ins Werck setzen, welches abzuwenden obgemeldter Motus mit so

Durch den Umlauf des Geblüts generiren sich viel Unreinigkeiten,

grosser Sorgfalt angestellet wurde; und also gehet es in diesem Stück der menschlichen Natur fast wie jenem Vogel, der Grase-Mücke, welche das Ey des Guckgucks ausbrütet, und hernach von dem ausgebrüteten Guckguck, wenn er groß worden, weil er ein Raubvogel ist, selbst getödtet wird.

welche durch eigene Motus müssen abgeschieden werden.

§. 2. Dannenhero ist noch eine andere nicht weniger weise Verfügung vom Schöpfer geschehen, kraft welcher auch dieser Gefahr begegnet, und dasjenige schädliche, was sich aus obgemeldtem Motu humorum generiret, bey Seite geschaffet, in eigenen Behältnissen gleichsam in Arrest genommen, und mit Bequemlichkeit aus dem Leibe heraus geworfen wird: welches die zweyte Classe der Motuum vitalium constituiret, und sind eigentlich Motus secretorii und excretorii.

Solches soll bewiesen werden.

§. 3. Man wird sich vielleicht wundern, daß ich sage, es generiren sich schädliche Dinge aus des Menschen eigenem Leibe, und es wird vielleicht unglaublich scheinen, daß die Bewegung, so gantz auf die Erhaltung des Cörpers abzielet, solche selber producire: ich will aber suchen, solches dergestalt vor Augen zu legen, daß man hoffentlich dabey ferner keinen Zweifel wird bey sich hegen können.

§. 4.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0380-3 DFG

§. 4. Ich setze hierbey voraus, daß die gemeine Erfahrung genugsam bezeuge, daß immer einige Unreinigkeiten und schädliche Materien sich bey dem Menschen befinden, und zwar insonderheit, daß sich dergleichen auch bey den allergesündesten befinden. Denn es wird ein ieder bekennen, daß der Urin, die beständige Ausdünstung des Leibes, der Schweiß, der biliose und schleimichte Stuhlgang, so von gesunden Leuten abgehen, nichts als Unreinigkeiten sind.

Es sind auch bey Gesunden immer Unreinigkeiten vorhanden,

§. 5. Man wird zwar einwenden, daß solches gar nicht zu verwundern sey, weil sie dergleichen Dinge durch Speise und Tranck häufig zu sich nehmen, die sie hernach durch ermeldte Excretiones wieder von sich geben: ich will auch nicht entgegen seyn, daß dasjenige, was man isset und trincket, solche Excretiones vermehre, ob ich gleich nicht zugeben kan, daß sie allein davon herkommen: denn wenn man gleich einem Hunde, oder einem andern Thiere, eben dergleichen Speisen zu essen gäbe, als man einem Menschen vorsetzet, so werden doch die Excrementa eines Hundes iedesmal gantz anders beschaffen seyn, als des Menschen, welches nicht seyn könte, wenn man dabey auf nichts weiter mehr zu sehen

welche nicht alle aus Speise und Tranck entstehen,

hätte, als auf das, was man isset und trincket.

denn sie zeigen sich auch bey Leuten, die nichts essen,

§. 6. Es erfolgen aber dennoch auch solche Excretiones der Unreinigkeiten bey Leuten, die eine geraume Zeit fasten, oder gar nichts essen, auch bey denen, so von Hungers-Noth sterben, als welche, ohnerachtet sie nichts essen, dennoch eine Transspiration behalten, Oefnung des Leibes bekommen, und Urin, obgleich solches alles nicht in so grosser Quantität, von sich geben. Daß aber solches alles Abgänge ihres eigenen Leibes seyn, kan man auch daraus offenbarlich erkennen, daß solche Leute abnehmen, und gantz hager und dürre werden. Die Leute, so die Milch-Cur gebrauchen, und nichts als Milch und Semmel geniessen, haben eben solche Excretiones wie andere: und ein Bauer, der nichts als Wasser trincket, hat eben einen solchen gefärbten, ja einen noch weit stärcker riechenden Urin, als ein anderer, der müßig ist, und Wein trincket.

ingleichen bey Krancken, so nichts geniessen können.

§. 7. Wenn gleich Febricitanten in viel Tagen nichts von Speisen, und bisweilen sehr wenig von Geträncke zu sich nehmen, so pfleget sich doch bey ihnen von obgemeldten Dingen ein grosser Ueberfluß zu zeigen, wie man sol-

solches insonderheit aus ihren starck riechenden Schweissen und Urin ersehen kan. Und wenn sie gleich vom Geträncke was zu sich nehmen, so finden sich doch in demselben öfters gar nicht solche saltzige und ölichte Dinge, zumal, wenn sie sich des Bieres dabey enthalten, und an dessen statt Wasser trincken. Es kan auch solches nicht von den Artzneyen herrühren, so sie brauchen, dieweil sichs auch bey denen findet, so keine Artzney genommen. Weil man auch bey solchen Leuten offenbarlich eine starcke und geschwinde Bewegung des Geblüts verspüret, und die Hitze, so sie empfinden, nebst dem Puls, davon zeuget, so ist solches ein gnugsames Anzeigen, daß die Bewegung des Geblüts dergleichen Materien zuwege bringe: zumal, da man wahrnimmt, daß die Excretiones des Schweisses und Urins bey ihnen nicht sofort erfolgen, wenn die Hitze und die stärckere Bewegung des Geblüts anfänget, sondern wenn sie bereits eine Zeit lang darinnen gelegen, und man also siehet, daß sich solche Excretiones, als ein Effect davon, einfinden, wenn die Hitze nachlässet.

§. 8. Wenn ein Schmid oder Zimmermann, oder ein anderer, der starcker Leibes- Leute, so stärckere Bewegung

haben, haben auch stärckere Excretiones.

Bewegung oblieget, mit einem, der von Studiren Profeßion machet, und ein stilles und müßiges Leben führet, an einem Tische speisete, und sie in allen einerley Speise und Tranck genössen, so wird man doch in den Excretionibus dieser beyden Leute einen sehr grossen Unterscheid vermercken: denn der Schmid, welcher stärckere Bewegung und Arbeit treibet, wird einen weit stärcker riechenden ölichtern Schweiß und Urin, und also weit mehr Unreinigkeiten von sich geben, als jener, der keine solche starcke Bewegung hat; welches man leichtlich aus ihren Hemden wird wahrnehmen können, als welche bey diesem, der sich weniger beweget, viel reinlicher bleiben, da sie hingegen bey dem andern vom Schweisse nicht allein schmutziger seyn, sondern auch stärcker darnach riechen werden. Woraus zur Gnüge erhellet, daß diejenige Unreinigkeiten, so mit dem Schweiß und Urin abzugehen pflegen, selbst im Leibe, und zwar durch den Motum humorum, generiret werden.

Wie die Bewegung Unreinigkeiten hervorbringe.

§. 9. Es kan auch nicht anders seyn, denn der Motus, wie er oben beschrieben worden, kan nicht anders, als eine heftige Alteration an der Materie des Leibes erwecken, solche zu subtilisiren und zu alteriren. Es gründet sich

sich aber solche Alteration gleichfalls auf denjenigen Attritum, und auf das sehr heftige Anreiben des Geblüts, so mit dessen Umlauf und Durchgang durch die festen Theile verknüpfet ist, wie wir oben gezeiget haben, wodurch auch zugleich ein sehr heftiger Motus intestinus in die Mixtion des Geblüts eingeführet wird, durch welchen die Theilchen des Geblüts sich gleichfalls dergestalt unter einander subtilisiren, daß sie nicht mehr zusammen hangen können, sondern von einander los werden, und also machet der Motus sanguinis progressivus nicht allein das Geblüt flüßig, sondern auch endlich allzu flüßig und subtil, so, daß es endlich davon gantz zerschmeltzet, und dissolviret wird.

§. 10. Die Fettigkeit des Geblüts wird dadurch in ein scharfes, feuriges, flüchtiges, actives Wesen verwandelt, welches in das Geblüt und übrigen Theile des Leibes eingreiffen, und in denselben einen Motum putredinosum, oder eine Fäulung erwecken kan. Die subtile Erde, oder die subtile Schleimigkeit, so im Geblüt zu finden, wird in ein Saltz verwandelt, welches insonderheit durch den Motum intestinum effectuiret wird, da sich ein Theilchen heftig an das andere reibet, und sol-

Was für Unreinigkeiten daraus entstehen.

solchergestalt subtilisiret, wie etwan auch durch Feuer in einer Erde Saltz zuwege gebracht werden kan, so ebenfalls durch einen Motum intestinum geschiehet; die gröbere Erde aber im Geblüte wird in Rotz und Schleim verändert. Das Wasser leidet keine sonderliche Verwandelung, sondern fasset nur die aufgelöseten Theile des Geblüts, das saltzigte, das ölichte, sulphurische und schleimichte Wesen in sich, und wird *Serum* genennet, oder die Unreinigkeit des Geblüts, wovon hernach insonderheit der Urin und Schweiß entstehet.

Sie müssen aus dem Leibe geschaffet werden.

§. 11. Wenn nun solche Unreinigkeiten im Leibe behalten würden, würde in nicht langer Zeit der Tod erfolgen, weil dieselbe leichtlich die guten und gesunden Theile des Leibes angreiffen und beschädigen könten. Wie es denn aus solcher Ursache auch in Kranckheiten ein schlecht Indicium ist, wenn die Excretiones nicht gebührend erfolgen, und pflegen alsdenn die Patienten gerne zu sterben; dannenhero ist nächst der Bewegung des Geblüts dieses die nöthigste Wirckung der Natur, daß die unter der Hand entstehenden Unreinigkeiten aus dem Leibe geschaffet werden.

Glieder, so zur Reini-

§. 12. Es kan aber die Natur auch diese Wirckung nicht unmittelbar thun, sondern muß

muß sich gewisser Werckzeuge oder Glieder hierzu bedienen, deren iegliches eine solche Beschaffenheit hat, als diejenige Materie, welche dadurch abgesondert werden soll, erfordert. Die Glieder, so hierzu gebraucht werden, sind die Drüsen insonderheit; die Haut, die Leber, die Nieren ꝛc. Durch die Haut wird das subtileste, so ordinair nur wie ein wäßricher Dunst ist, nicht weniger auch das flüchtige sulphurische Wesen abgesondert. Zu solchem Ende hat die Haut sehr subtile Löcherchen, welche Pori heissen, und enger und weiter gemacht, auch wol gar zusammen gezogen werden können. Es geschiehet zwar solche Ausdünstung stets am Menschen, aber doch so, daß man dessen eben nicht gewahr wird; daher wird es Transspiratio insensibilis, die **unempfindliche Ausdünstung** genennet. Je mehr aber solche Dinge im Leibe vorhanden sind, als durch den Schweiß wegzugehen pflegen, ie stärcker ist auch die Ausdünstung des Leibes, und ie mehr werden auch die Pori erweitert, (wenn nicht äusserliche Zufälle, z.E. Kälte oder Schrecken, es verhindern,) also, daß öfters nebst obgemeldtem Dampf auch viel Wasser hervor dringet, welches **Schweiß** genennet wird.

gung des Leibes gebraucht werden.

Von der Abscheidung des Schweisses.

§. 13.

Von der Abscheidung der Galle.

§. 13. Das übrige hitzige Wesen, das nicht so flüchtig ist, und durch den Schweiß nicht so leicht weggebracht werden kan, wird in der Leber vom Geblüt geschieden, und Galle genennet. Und wenn es vom Geblüt abgesondert worden, wird es in den Folliculum fellis gesammlet, und von dannen weiter, wie bereits im fünften Capitel gemeldet worden, fortgeführet.

Von der Abscheidung des Saltzes und des Wassers.

§. 14. Das Saltz und die überflüßige Feuchtigkeit wird zwar, wie oben erwehnet worden, auch zum Theil mit dem Schweiß evacuiret; vornemlich aber werden sie durch die Nieren vom Geblüt gesondert, hernach durch die Ureteres in die Blase gebracht, woselbst sie eine Zeit lang aufbehalten, und wenn es dem Menschen gefällt, weggelassen werden. Weil aber der Urin wegen des Saltzes, so er bey sich führet, mit einer Schärfe begabt ist, wodurch die Blase leichtlich könte roh gemacht und angegriffen werden, so ist sie, solches zu verhüten, inwendig mit einem zähen Schleim umgeben, damit sie von dem Urin nicht könne beschädiget werden; wie denn auch bisweilen bey scharfen Zwängen und Treiben des Urins eine schleimichte Materie mit fortgehet.

§. 15.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0388-0 DFG

§. 15. Die Schleimigkeit des Geblüts wird auch durch gewisse Drüsen vom Geblüt gesondert, insonderheit aber durch die Glandulam pituitariam, welche im Haupte über der Nase liegt, und durch die drüsigte Haut in der Nase, ingleichen auch durch die Lunge und durch die Glandulas, so an den Gedärmen liegen: wie denn vermittelst derselben der Schleim aus dem Geblüte bey empfangenen Purgationen in die Gedärme gebracht wird; aus der Glandula pituitaria aber kommt er in die Nase. Von der Abscheidung des Schleimes.

§. 16. Die Art und Weise, wie diese Secretiones geschehen, hat bey den Medicis viel Nachdencken, und dabey auch viel curiöse Gedancken erwecket: denn sie haben nicht begreiffen können, wie es zugehe, daß, da alle obgemeldte Unreinigkeiten unter dem Geblüte vermenget sind, die Leber doch nur die Galle, die Nieren den Urin, u. s. w. heraus scheideten, und haben nicht zusammen reimen können, woher das käme, daß da der Urin nicht durchkommen könne, wo doch gleichwol die Galle, so noch dicker ist, hindurch kan. Weil sie nun nachher dafür gehalten, daß die Particuln obgemeldter Dinge ihre besondere Figur hätten, und etwan rund, oder dreyeckicht, u. s. w. wären, Einiger Meinung von der Art solcher Abscheidung.

ren, so haben sie auch zugleich geglaubet, daß diejenige Glieder, durch welche solche secerniret würden, mit eben solchen Poris, mit eben solcher Figur und Grösse begabet wären, so daß sie mit jenen hierinnen eine sehr genaue Uebereinstimmung hätten, und daher könten keine andere Particuln hindurch, als diese, so mit solcher Figur versehen wären; und dis wäre nun die Ursache, warum in der Leber kein Urin, sondern Galle, und in den Nieren keine Galle, sondern nur Urin vom Geblüt geschieden würden.

Wird widerleget, 1) aus der Vermischung solcher Unreinigkeiten unter einander,

§. 17. Wir wollen ietzund der Kürtze wegen uns nicht aufhalten, zu untersuchen, was es mit solchen Figuren für Grund und Beschaffenheit habe; sondern wollen nur kürtzlich anzeigen, daß, wenn es gleich mit solchen Figuren auf beyden Seiten, nemlich auf Seiten der Glieder, so die Secretion verrichten, und auf Seiten der Materien, so dadurch secerniret werden sollen, seine völlige Richtigkeit hätte, sich dennoch so viel Schwierigkeiten hervor thun, die das gantze Werck selber refutiren. Denn erstlich, so müste aus obgemeldter Thesi folgen, daß durch die Nieren nichts anders, als Urin geschieden werden könte: Nun findet sich aber just das Gegentheil; denn es befinden sich

sich im Urin gar oft auch andere Dinge, die nicht hinein gehören, und die kein Urin sind: massen diejenigen, so viel Wein trincken, einen sehr biliosen Urin von sich geben, und bey denen, so die gelbe Sucht haben, gehet die pure gelbe Galle mit dem Urin weg, manchmal gehet auch Schleim, manchmal Geblüt, und zwar aus den Nieren, durch den Urin mit fort: wie denn der Urin an sich selbst aus Particulis unterschiedener Gattung, nemlich aus wäßrichen, saltzigen ꝛc. bestehet. Es gehen auch durch die Schweiß-Löcher viel Dinge, so nicht ordinairer Schweiß sind, ab, z. E. Schleim, Säure, auch Galle, wie bey der gelben Sucht offenbar ist. Wenn nun diese Dinge unterschiedliche Figuren haben, und die Schweiß-Löcher, oder Nieren, nur einerley Art Figuren und Particuln hindurch lassen, wie kommen denn die andern dabey fort?

§. 18. Weil auch die Particulchen alle an einander hängen, wer machet sie los, damit sie hindurch können? Und da nicht mehr, als ein Stäublein auf einmal hindurch kriechen kan, wie ist es möglich, daß bey denen, so starck trincken, auch in einer Viertelstunde eine solche Menge Urin abgeschieden werden kan? 2) aus der Verbindung ihrer Particulchen,

3) aus der nach solcher Meinung fingirten Figur der Particulchen.

§. 19. Wenn nun die Pori in den Nieren eine solche Figur hätten (▽), und der Urin hätte auch eine dergleichen Figur, die im übrigen gantz accurat damit zuträfe; wenn aber die Particulæ des Urins sich die Quere über die Poros legten, etwan folgendergestalt (✡), wie überaus leicht geschehen könte, wer solte sie wieder zurechte schieben, damit sie hindurch könten?

Die Art und Weise solcher Abscheidung wird durch Experimente demonstriret.

§. 20. So ist nun hieraus genugsam zu ersehen, daß es mit der Secretion auf solche Weise nicht angehe: darum gehet die Natur dabey gar einen leichten und einfältigen Weg, und bedienet sich keiner andern Methode, als die Apotheker, wenn sie dickes und dünnes, reines und unreines von einander scheiden wollen. Denn gleichwie sich solche hierzu gewisser Instrumente bedienen, so sie Colatoria oder Filtra nennen, und entweder Tücher, oder Filtz, oder auch gewisse porose Steine, oder Lösch-Pappier, oder andere dergleichen Dinge sind, so mit subtilen Löcherchen oder Poris versehen sind; also bedienet sich die Natur der Leber, der Nieren, und der übrigen glandulosen oder drüsichten Theile, die mit Poris versehen, und also als Colatoria bequemlich gebraucht werden können.

§. 21.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0392-4 DFG

§. 21. Gleichwie nun ferner der Apotheker nicht nöthig hat, sich zu bekümmern, mit was für Figuren die Löcherchen in seinen Colatoriis versehen sind, noch auch was für Figur die Particulchen desjenigen Liquoris haben, den er filtriren will: sondern genug ist, wenn er weiß, welche Colatoria engere, und welche weitere Poros haben, und welche also zu dickern und gröbern, oder zu subtilern und dünnern Liquoribus gebraucht werden müssen; also ist es auch genug, daß einige drüsichte Theile mit weitern, einige mit engern Poris versehen sind, sie mögen im übrigen rund oder eckicht seyn: denn so können die dünnen durch die engen, die dicken aber durch die weitern Poros durchkommen: wie wir solches alles bereits oben im sechsten Capitel §. 33 seqq. mit mehrern Umständen beschrieben; wohin wir uns der Kürtze wegen beziehen. Application solcher Experimente.

§. 22. Daher gehet es auch mit diesen Scheidungen so gar accurat nicht zu, daß gar nichts durch einander laufen solte, sondern es geschiehet vielmehr ordinair, daß auch andere Dinge, die eigentlich nicht zum Schweiß oder Urin gehören, mit durchschlupfen: es geschiehet aber doch nach diesem Unterscheide mehr oder weniger, nachdem solche Drüsen Die Abscheidung der Unreinigkeiten geschiehet nicht so accurat.

und Glieder weiter oder enger gemacht werden.

Sie geschiehet zu einer Zeit mehr als zur andern.

§. 23. Es pflegen zwar diese Secretiones allezeit, aber doch nicht immer in einerley Heftigkeit zu geschehen, insonderheit spüret man, daß, wenn eine von denselben vor der andern häufiger, als ordentlicher Weise seyn solte, vorgehet, inzwischen eine andere einigen Abgang leide; z. E. wenn einer starck laxiret, so folget die Ausdünstung des Leibes desto sparsamer: und hingegen, wenn der Mensch sehr schwitzet, spüret er an der Oefnung des Leibes einigen Mangel; es wäre denn Sache, daß er sonst mit überflüßiger Feuchtigkeit versehen wäre.

Hierdurch werden auch die fremden Feuchtigkeiten abgeschieden.

§. 24. Es geschiehet dadurch nicht allein eine Absonderung derjenigen Unreinigkeiten, so im Leibe selbst entstehen, sondern auch derer, so durch Speise und Tranck, oder sonst von aussen hinein kommen. Daher geschiehet es, daß, wenn ein Mensch viel trincket, so giebt er auch viel Urin von sich: und so das Getränck mit hitzigen und flüchtigen Eigenschaften begabet ist, so geschiehet auch die Ausdünstung um so viel häufiger, u. s. w.

Die Unreinigkeiten

§. 25. Diese Wirckungen der Natur und Secretiones solcher Unreinigkeiten zielen auf

auf die Excretiones derselben, sie auszutreiben, und aus dem Leibe gäntzlich los zu werden. Nun geschehen zwar solche Secretiones, wie bereits gesagt worden, ohne Unterlaß, dieweil sie mit dem Umlauf des Geblüts verknüpfet sind, durch welchen sie stets in dergleichen Glieder und Glandulas gebracht und eingeführet werden. Die Excretiones aber derselben geschehen nur zu gewissen Zeiten: denn weil solches einen sehr heßlichen Gestanck und Uebelstand des Menschen nach sich ziehen würde, wenn seine Unreinigkeiten ohne Unterlaß ausbrechen solten, so geschiehet solches nur manchmal, und ist also eingerichtet worden, daß die heßlichsten derselben zugleich unter der Gewalt der Vernunft stehen, damit der Mensch bey Seite gehen, und allen Uebelstand vermeiden könne.

werden zwar allezeit abgeschieden, aber nicht immer ausgetrieben,

§. 26. Damit aber doch inzwischen solche Unreinigkeiten dem Leibe keinen Schaden zufügen können, so sind ihnen absonderliche Behältnisse verfertiget worden, in welchen sie bis zur gelegenen Excretion verwahret, und von dem Geblüt abgesondert behalten werden; dergleichen sind sonderlich die Gallen-Blase, die Urin-Blase und die Gedärme, welche letztern beyde fest zugezogen werden können. Im

werden aber indessen in gewissen Behältnissen verwahret.

übrigen aber, damit auch solche Behältnisse nicht von den Unreinigkeiten und deren Schärfe angefressen, beschädiget, oder zu sehr stimuliret werden möchten, so sind sie inwendig mit einem zähen Schleim überzogen, und dadurch gegen alle Zufälle gleichsam geharnischt worden.

Manchmal wird auch Geblüt excerniret,

§. 27. Ausser diesen Excretionibus der Unreinigkeiten geschiehet auch manchmal ohne dergleichen Umstände eine Excretion des Geblüts selbst, wenn dessen im Leibe zu viel worden. Es wird solches von der Natur selbst, und zwar wohlbedächtlich, zu einem guten Endzweck ausgetrieben, damit der daraus besorgliche Schade dadurch abgewendet werde. Denn weil der Leib und die Adern eine solche Capacität haben, die nur ein gewisses Maß der Feuchtigkeiten fordern und fassen; so folget hieraus, daß die Quantität des Geblüts mit solcher Capacität eine Proportion haben müsse. Ferner, weil auch das Geblüte nicht allein im Leibe aufbehalten, sondern auch stets beweget werden muß, so folget ferner, daß so viel Raum übrig bleiben müsse, als hierzu nöthig ist; und also dürfen nicht alle Adern mit so vielem Geblüt, als sie fassen können, angefüllet werden.

§. 28.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0396-8 DFG

§. 28. Wenn nun die Quantität des Geblüts solche Proportion überschreitet, so ist offenbar, daß solches sehr schädlich, und die Consequentz, so daraus zu erfolgen pfleget, bedencklich und gefährlich sey. Denn weil sich die gantze Erhaltung, sowol des Geblüts selbst, als auch des gantzen Leibes, nicht weniger auch obgemeldete Secretiones der Unreinigkeiten, auf den Umlauf des Geblüts gründen, so kan dasjenige, was darinnen einige Hindernisse schaffet, nicht anders als schädlich erkannt werden.

weil dessen Ueberfluß Hindernisse schaffet,

§. 29. Nun wird aber der Motus sanguinis progressivus sowol, als der Motus secretionis, dadurch sehr gehindert; denn wenn man nur ein Glas allzusehr mit Wasser anfüllet, so kan man solches darinnen nicht allzuwohl schütteln und bewegen: und obgleich die Adern, wenn zuviel Geblüt vorhanden ist, nachgeben und sich extendiren lassen, daß sie auflaufen und grösser werden, so ist doch auch eben dieses die Sache, die der Natur sehr beschwerlich, und in obgemeldeten Motibus nicht weniger hinderlich ist.

indem er den Raum zur Bewegung einnimmt.

§. 30. Daß sich aber ein solcher Ueberfluß des Geblüts in der That bey dem Menschen befinde, wird keines sonderlichen Beweises

Der Ueberfluß des Geblüts wird bewiesen.

bedürfen, weil die tägliche Erfahrung auch bey gesunden Leuten solches überflüßig bekräftiget; denn man wird selten einen Menschen finden, der just nicht mehr Geblüt hat, als er dessen benöthiget ist, so wenig man viel Leute siehet, die nicht mehr essen, und Appetit zum Essen haben, als eben accurat nöthig ist.

Welche Leute vor andern dazu geneigt sind.

§. 31. Insonderheit aber geschiehet solches leichtlich bey denen, so eine solche Lebens-Art führen, dabey sie entweder gar keiner, oder doch weniger Leibes-Arbeit obliegen; denn weil diese wider die Ordnung und die Gesetze der Natur sündigen, so können sie auch nichts anders als eine Unordnung in ihrem Leibe daraus erwarten. Nun haben wir oben gesagt, daß bey der Formation des Leibes die äusserliche Bewegung gleichsam zum Grunde geleget, und alles so eingerichtet worden, daß der Mensch einer Leibes-Bewegung gar nöthig bedarf, und auch die Natur sich derselben vermuthet; weil sie aber weiß, daß dadurch auch zugleich allemal ein gut Theil Geblüt dissolviret werde, so richtet sie sich auch bey der Nutrition des Geblüts darnach, und machet etwas mehr, damit sie solches der Bewegung gleichsam Preis geben, und sodenn das übrige, so sie nöthig hat, behalten könne.

§. 32.

§. 32. Wenn aber solche Bewegung wider alles Vermuthen der Natur unterlassen wird, oder unterlassen werden muß, so wird auch weniger Geblüte aufgelöset und consumiret, und so bleibet obgemeldter Ueberfluß im Leibe, und ist zuviel.

Warum Müßiggang Vollblütigkeit verursache.

§. 33. Weil aber hieraus diejenigen Hindernisse und Beschwerlichkeiten erwachsen, welche wir oben angezeiget haben, so resolviret sich die Natur, solches freywillig und unmittelbar auszutreiben: daher geschiehet es, daß einige, im übrigen gesunde Leute, freywillige Blut-Flüsse bekommen, welche, wenn sie sonst in ihrer Ordnung geschehen, unter keine Kranckheiten zu zehlen, sondern, weil sie offenbarlich zur Gesundheit dienen, nicht anders anzusehen sind, als die Excretiones des Schweisses und Urins.

Zu deren Abwendung entstehen die Blut-Flüsse.

§. 34. Es ereignet sich doch aber bey solchen Blut-Flüssen dieser Unterscheid, daß junge Leute, vom siebenden bis ins vierzehente und ein und zwantzigste Jahr, insonderheit dem Nasen-Bluten unterworfen sind; bey zunehmenden Jahren aber sencket sich solcher Trieb, und pfleget sich statt des Nasen-Blutens eine Ader am Afterdarm zu eröfnen und Geblüte

Unterschiedene Arten derselben nach dem Unterschied des Alters

von sich zu geben, welches der Fluß der güldenen Ader genennet wird.

und des Geschlechts.

§. 35. Insonderheit aber gehöret hieher die monatliche Reinigung bey Weibes-Personen: da nemlich, ohngefehr in ihrem vierzehenten Jahre, ein Theil Geblüts, so von der Natur zur Nutrition der Frucht destiniret ist, aus der Mutter getrieben wird, welches alle Monat, es sey denn, daß sie schwanger seyn, wiederholet zu werden, und bis in ihr siebenmal siebendes, oder bis ins neun und vierzigste Jahr ohngefehr, so lange sie fruchtbar sind, und des Geblüts, wenn sie schwanger werden, in mehrerer Quantität nöthig haben, anzuhalten pfleget, um welche Zeit sie sich von freyen Stücken wieder verlieret, weil sie alsdenn fruchtbar zu seyn aufhören, und sich die Natur keines Schwangerseyns mehr versiehet.

Durch die Excretiones wird der Leib nach und nach consumiret.

§. 36. Inzwischen wird von diesen Motibus und Excretionibus der Leib zusamt den Humoribus nach und nach consumiret, dissolviret und verzehret, und muß daher täglich wieder ausgeflicket, gebessert, und der Abgang desselben wieder ersetzet werden. Da man nun vom Leibe immer etwas verlieret, so bekommt man auch immer wieder einen neuen Zusatz, so, daß man in nicht gar zu langer Zeit

einen

nen gantz neuen Cörper empfänget. Und hierzu wird nun die dritte Gattung von Motibus vitalibus erfordert, nemlich eine solche, durch welche der Abgang des Leibes compensiret und wieder erstattet werden kan, wovon im folgenden ein mehrers.

Des ersten Theils

Funfzehentes Capitel,

von

der Verdauung der Speisen, Verfertigung des Chyli und Lymphæ, und von der Nutrition, oder Ernährung und Ausbesserung des gantzen Leibes.

§. 1.

Was zur Ergäntzung des Leibes erfordert werde.

Diejenige Wirckung der Natur, durch welche der Abgang des Leibes wieder ersetzet wird, ist zwar eigentlich die Nutrition; weil aber hierzu eine eigene Materie erfordert wird, die man Lympham oder den Nahrungs-Saft nennet, so müssen wir auch die Präparation derselben hieher rechnen; und da ferner die Lympha aus dem Chy-

Chylo entstehet, der Chylus aber aus Speise und Tranck erwächset, so müssen wir sowol die Verfertigung des Chyli, als auch die Verdauung der Speisen hieher ziehen, und von der Abhandlung des letztern, um guter Ordnung willen, den Anfang machen.

Ursache des peinlichen Appetits.

§. 2. Weil nun diejenigen Dinge, aus welchen die Lympha entstehet, Speise und Tranck sind, welche von aussen hinein gebracht werden müssen, so ist der Natur ein Appetit, oder Hunger und Durst eingepflantzet, welcher nichts anders ist, als ein Verlangen der Natur, und zwar nach denjenigen Dingen, so sie zur Erhaltung des Leibes bedarf, und wenn solches Verlangen gestillet worden, so höret alsdenn der Hunger oder Durst wieder auf. Weil aber diejenigen Dinge, so zur Speise und Tranck erfordert werden, manchmal mit vieler Mühe und Beschwerung erhalten werden müssen, so führet solches Verlangen der Natur eine peinliche Empfindung bey sich, damit der Mensch dadurch genöthiget werden möchte, seine Nahrung, aller Mühe und Beschwerung ohnerachtet, beständig zu suchen.

Zu welcher Zeit er empfunden werde.

§. 3. Es ereignet sich der Appetit nicht nur eben zu solcher Zeit, wenn ein Mangel des Nahrungs-Safts vorfället, sondern auch als-

alsdenn, wenn man sonst gewohnt ist eine Mahlzeit zu halten, obgleich vom Nahrungs-Saft öfters noch ein Ueberfluß zu spüren, und pfleget sich oft die Natur dergestalt an dieselbe Zeit zu binden, daß, wenn die Mahlzeit länger aufgeschoben wird, der Appetit sich wieder verlieret, und der Mensch hernach keine Lust zu essen hat; dahingegen bey andern sich dergleichen Punctualität nicht findet, und sich der Appetit bey ihnen nicht verlieret, ohnerachtet ihnen die Speisen eine Stunde eher oder später vorgesetzet werden.

§. 4. Es ist aber das gantze Werck der Dauung, der Verfertigung des Chyli und des Nahrungs-Saftes, nichts anders, als dasjenige, was in den Apotheken geschiehet, wenn man eine Milch machen will. Denn dazu wird erstlich eine Materie erfordert, die eine milchichte Substantz bey sich führet, und zu dem Ende werden sonderlich die Mandeln dazu gebraucht; hernach wird das Unnütze und die Schale hinweg gethan, die Mandel-Kernen aber werden gestossen und zerquetschet, und durch Zugiessung genugsamer Feuchtigkeit in einen Brey verwandelt. Wenn das geschehen, so wird noch mehr Wasser hinzugegossen, damit solches das milchichte Wesen in sich

Die Verdauung wird der Präparation einer Mandel-Milch verglichen.

sich fassen könne. Hernach filtriret und drücket man alles durch ein Tuch, so läuft die Milch hindurch, das Grobe aber und die Feces bleiben zurück, und werden weggeworfen.

Application solches Gleichnisses.

§. 5. Eben so verhält sichs mit den Speisen, und mit deren Verdauung; denn es soll aus solchen eine Milch, das ist Chylus, verfertiget werden. Darum müssen vor allen Dingen diejenigen Sachen, so zur Speise dienen sollen, mit nahrhaften Theilen, das ist, mit einer subtilen fetten Schleimichkeit begabet seyn, wie denn dergleichen vieles in Korn, Weitzen, und andern solchen Früchten, so eine Milch von sich geben, zu finden ist, ingleichen auch im Fleisch, u. s. w.

Das nahrhafte Wesen ist nicht in allen Dingen gleich,

§. 6. In einigen Dingen, die man zu Speisen brauchet, ist zwar des nahrhaften Wesens gnug zu finden, es sind aber bisweilen andere schädliche Theile mit dabey, daß man sie um derer willen zur Speise nicht wohl gebrauchen kan, e. g. Nüsse, Hasel-Nüsse, und andere Samen.

ist manchmal in Erde und Schleimichkeit verwickelt,

§. 7. In manchen Dingen lieget das nahrhafte Wesen in einer zähen Schleimichkeit, oder groben Erde, gleichsam eingewickelt, z. E. in Käse, Stockfischen und andern Fischen, ingleichen auch in den sogenannten

Hül-

Hülsen-Früchten, daher sie auch einer stärckeren Verdauung bedürfen.

§. 8. Weil nun hieraus erhellet, daß solche Dinge, die etwas nahrhaftes in sich haben, wie sie an sich selber sind, weder zur Speise, noch zur Nahrung dienen, so wird erstlich das Grobe und Unnütze, die Schale und der Schmutz, hinweg gethan, und also werden sie zur Speise präpariret, hernach geschiehet erst die Absonderung des nahrhaften Wesens von den übrigen groben und unnützen Theilen, welches eigentlich durch die Dauung oder Auflösung der Speisen bewerckstelliget wird, wobey dieses das Absehen ist, daß sie sollen in einen Brey verwandelt werden, damit sie ihre Milch können von sich geben.

daher bedarf es einer Scheidung und Auflösung,

§. 9. Damit nun die Auflösung der Speisen desto leichter von statten gehen möge, so pfleget man sie zuerst zu kochen, und dadurch weich und mürbe zu machen, damit sie desto eher zu Brey werden können: und da füget man auch bisweilen solche Dinge bey, so die Dauung befördern sollen, welches insonderheit durch das Saltzen geschiehet.

wozu das Kochen und Saltzen beförderlich ist,

§. 10. Hernach werden die Speisen im Munde gekäuet, und gleichsam gestampfet und zerquetschet: und unter dem Käuen menget

ingleichen das Käuen und der Speichel.

get sich immer die Saliva oder der Speichel darunter, welcher eine zur Verdauung nöthige Feuchtigkeit ist, und wird zu solcher Zeit häufiger als sonst in den Mund gleichsam ausgegossen.

Warum die Speisen im Magen behalten werden.

§. 11. Damit sie nun noch besser zerweichen, zergehen und zerfliessen können, so werden sie durch den Oesophagum, oder Schlund, hinunter in den Magen geschlucket, welcher sich zu solcher Zeit eröfnet, hernach aber nach vollbrachter Mahlzeit sich wieder schliesset.

Wie lange sie im Magen bleiben.

§. 12. Damit nun alles desto besser zu Brey gemacht werden könne, so trincket man auch zwischen dem Essen, und giesset also nöthige Feuchtigkeit zu. Darauf bleibet die Speise zwey, drey oder vier Stunden ohngefehr im Magen, nach Unterscheid der Temperamente, und nachdem der Mensch viel oder wenig gegessen hat, und zerfliesset also binnen solcher Zeit in einen schleimichten Brey, den man Chylum nennet.

Wie sie wieder heraus kommen.

§. 13. Wenn nun die Verdauung wenigstens mehrentheils vollbracht worden, so wird der lincke Magen-Mund, Pylorus, (der Pförtner) geöfnet, und der Magen nach und nach in die Länge und Quere zusammen gezogen, und dasjenige, was von Speisen aufgelöset wor-

worden, welches als das Dünneste oben schwimmet, allmählich in das Intestinum duodenum gedrückt, woselbst ein neuer Saft, der Succus pancreaticus, zugegossen, und unter den Chymum gemenget wird, damit solcher dadurch desto mehr diluiret, und zum filtriren bequem gemacht werden könne.

§. 14. Es wird auch im Intestino duodeno die Galle mit den Speisen vermenget, und hernach mit den Excrementis, welche davon gelb gefärbet werden, durch den Stuhlgang ausgeworfen. Sie kommt aus der Leber und Gallen-Blase durch den Ductum cholodochum herunter, fliesset aber vorher, ehe sie sich in das Intestinum ergiesset, mit dem Succo pancreatico zusammen, und gehet hernach mit demselben zugleich ins Intestinum duodenum, da sonst in andern Thieren, z. E. in Hunden, ein iegliches durch eine besondere Röhre hinein läuft.

Was sich ferner im Intestino duodeno unter die Speisen menge.

§. 15. Wenn nun obgemeldte Feuchtigkeit mit den aufgelöseten Speisen im Intestino duodeno vermenget worden, so werden solche nach und nach in den Gedärmen weiter fortgeschoben, und die Milch, so man Chylum nennet, als das subtileste und dünneste in dem Chymo, wird indessen durch die Gedärme

Wie der Chylus entstehe.

durchgeseiget, und in die Vasa lactea oder Milch-Gefässe, so in dem Mesenterio liegen, und bis an die Gedärme reichen, aufgefasset, welches so lange geschiehet, als sich der Chymus in den Intestinis tenuibus befindet.

Wie er unter das Geblüt komme.

§. 16. Aus den Milch-Gefässen wird der Chylus in die Cisternam gesammlet, aus welcher er durch den Ductum thoracicum, an der lincken Seite des Rückrads hinauf steiget, und in die Venam subclaviam einfleußt; allwo er sich mit unter das Geblüt menget, mit demselben durch den Truncum Venæ cavæ ascendentem, (oder besser, descendentem, weil das Blut herabwärts gehet,) in die rechte Hertz-Kammer herabfliesset, und mit dem Geblüt durch den Leib circuliret wird.

Wie die Lympha entstehe.

§. 17. Aus dieser steten Bewegung und Circulation des Chyli mit dem Geblüt entstehet nicht allein eine mehrere Subtilisirung, sondern auch eine solche Alteration desselben, daß er sich aus der Gestalt einer Milch in eine Gallert, oder subtiles Leim-Wasser, verwandelt, so hernach nicht mehr Chylus, sondern Lympha, oder Nahrungs-Saft, genennet wird.

§. 18.

§. 18. Die übrigen groben und unnützen Theile und Feces, so von den Speisen in den Intestinis zurück bleiben, werden von dannen weiter in die Intestina crassa oder groben Gedärme fortgebracht: und zwar erstlich aus den Intestinis tenuibus in das Intestinum colon, und aus dem Intestino colo in das Intestinum rectum, in den Mast- oder After-Darm, und bleiben da so lange liegen, bis eine freywillige Excretion und Eröfnung des Leibes erfolget.

Wo die unnützen Theile der Speisen bleiben und hinkommen.

§. 19. Aus obgedachter Lympha nun wird der Leib mit allen dessen Gliedmassen nutriret, und aller Abgang daraus wieder ergänzet; wobey die Natur diesen nöthigen Unterscheid hält, daß sie aus derselben das heraus suchet, was sich zu demjenigen Theile, der dadurch erweitert und nutriret werden soll, bequemlich schicket: wie denn um deswillen der Chylus in Lympham hat müssen verwandelt werden; denn in der Lympha hangen die Particulæ nicht zusammen, sondern es befindet sich ein iedes besonders, damit es von der Natur ohne Hinderung absonderlich ergriffen und angewendet werden könne. Z. E. Zur Nutrition der Knochen wird vornemlich die Erde und Schleimigkeit aus der Lympha ge-

Die Lympha ist der eigentliche Nahrungs-Saft.

gebraucht, und wenig Fettigkeit; zur Haut Schleimigkeit und Erde, etwas Wasser und wenig Fettigkeit; zum Fleisch Schleimigkeit, Fettigkeit, Erde und Wasser; zum Geblüt Wasser, Schleimigkeit, Fettigkeit und Erde.

Zweyfache Betrachtung der Nutrition,

§. 20. Es ist aber diese Wirckung auf eine zweyfache Weise zu betrachten, 1) wie dadurch in der Kindheit das Wachsthum des Leibes befördert werde, 2) wie nach vollbrachtem Wachsthum der Leib in der erlangten Grösse und Structur erhalten werde.

1) das Wachsthum des Leibes,

§. 21. Die erste Wirckung des Wachsthums erstrecket sich ohngefehr bis zum Anfang des vierten Septenarii, und siehet man gar eigentlich, daß sich die Natur in Zubereitung des Nahrungs-Saftes darnach richte; massen junge Leute, so noch wachsen, nach der Beschaffenheit und Grösse ihres Leibes zu rechnen, weit mehr Lympham haben, als Erwachsene. Es sind auch diejenigen Glieder, so zur Verfertigung der Lymphæ dienen, bey ihnen nach Proportion weit grösser, als bey Erwachsenen.

2) die Ersetzung des täglichen Abganges.

§. 22. Die übrige Zeit wächset der Mensch an der Festigkeit und Stärcke der Glieder, und an der Dicke des Leibes, und zum wenigsten wird durch die Nutrition der gewöhnliche

Ab-

Abgang des Leibes wieder ersetzet. Von der Art und Weise, wie solche Operation geschiehet, haben wir bereits bey der Formation erwehnet, wie solches daselbst mit mehrern nachgelesen werden kan.

§. 23. Wenn mehr Lympha, als zur Erhaltung des Leibes erfordert wird, vorhanden ist, so wird Fett daraus gemacht, und an einen solchen Ort am Leibe geleget, da es eben nicht die Natur in ihrer Wirckung hindern kan.

Was mit der überflüssigen Lympha geschehe.

§. 24. Im übrigen, weil auch diese Feuchtigkeit leichtlich corrumpiret, und insonderheit schleimicht werden kan, so wird sie, solches zu verhüten, nicht weniger als das Geblüt, und zwar unter demselben vermischt, beweget, hernach, damit sie nicht von den schleimichten und saltzigen Theilen des Geblüts und Seri untüchtig gemacht werde, so wird sie durch gewisse Glandulas wieder davon geschieden, gereiniget, und in ihren eigenen Gefässen verwahret, und alsdenn aufs neue wieder unter das Geblüt gemenget.

Wie die Lympha für der Corruption verwahret werde.

Des ersten Theils
Sechzehentes Capitel,
von
den Motibus vitalibus extraordinariis,
oder
von den ausserordentlichen zur Beschützung des Leibes und Erhaltung des Lebens angesehenen Wirckungen.

§. 1.

Es finden sich gewisse Motus vitales extraordinarii,

Bisher haben wir diejenigen Motus vitales betrachtet, welche sich ordinair zutragen, und die bey allen gesunden Menschen befunden werden müssen: nun finden wir noch für nöthig, eine andere Art von Motibus vitalibus zu referiren, die sich nicht zu allen Zeiten, auch nicht bey allen Personen ereignen, sondern entweder bey gewissen Umständen der Zeit, oder auch nur bey gantz besondern Subiectis allein, zum Vorschein kommen: daher wir solche von den ordinairen Motibus vitalibus billig distinguiren.

§. 2.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0412-1 DFG

§. 2. Wir finden aber um so viel mehr Ursache, derselben in einem besondern Capitel zu gedencken, ie weniger solcher insgemein eine rechte Erwehnung geschiehet; ohnerachtet deren Vorstellung doch so gar nöthig ist, indem es sich sonst gar leicht zutragen kan, daß viele derselben bey den Kranckheiten in eine Classe gestellet werden, da sie doch theils nichts ungesundes zum Grunde haben, theils unmittelbar auf die Präservation der Gesundheit, zu Abwendung besorglicher Kranckheiten zielen.

so nöthig sind, vorgestellet zu werden.

§. 3. Und darum haben wir solche Motus wohlbedächtlich Motus vitales genennet, weil sie, wie die ordinairen Motus vitales, des Wohlseyn des Leibes, und die Erhaltung des Lebens gleichfalls zum Grunde führen: wir haben sie auch in der Ueberschrift dieses Capitels unter dem Titul von Wirckungen angeführet, dadurch anzuzeigen, wie sie gleichfalls nicht von ohngefehr entstehen, sondern von der Natur selbst vorsetzlich angestellet, und zu obbemeldtem Zweck hervor gebracht werden, obgleich auch hierbey, wie bey den übrigen allen, viel unordentliches und irriges mit unterlaufen kan.

Warum sie Motus vitales und Wirckungen genennet werden.

§. 4. Dergleichen ausserordentliche Art zu bewegen und zu wircken, zeiget sich erstlich bey

Erzehlung einiger sol-

cher Wirckungen, so durch den Motum tonicum geschehen.

dem Motu tonico, durch welchen gewisse Veränderungen an den äusserlichen Theilen des Liebes, und an der Gestalt des Menschen effectuiret werden, da nemlich der Mensch manchmal gantz anders als ordinair aussiehet, wie die gemeine Erfahrung in den bekannten Redens-Arten ausdrücket: der Mensch sehe gantz erschrocken, gantz consterniret, gantz confus, traurig, frölich, fürchterlich, desperat, u. s. w. aus; welches lauter solche Ausdrücke sind, so dieses zum Grunde setzen, daß der Mensch sonst und ordinair eine andere Gestalt habe.

Bey welchen aber nicht unmittelbar die Erhaltung des Leibes zum Grunde lieget.

§. 5. Dieses zwar sind Alterationes in dem Motu tonico, und in den Lineamenten des Gesichts, die aus einem Einfluß gewisser ausserordentlicher Gemüths-Bewegungen in die Motus vitales herfür gebracht worden, da denn hernach der Leib nach der Gleichheit des Gemüthes gleichsam metamorphosiret und vergestaltet wird, in welcher also keine materialische Sache, oder Absicht auf den Cörper selbst insgemein zum Grunde lieget; inzwischen hat doch solches, als etwas auch bey Gesunden ausserordentliches, müssen bemercket werden.

§. 6.

§. 6. Dergleichen Veränderung geschiehet aber auch blos in Absicht auf den Leib, und auf die Conservation der Humorum. Denn wenn die Luft eine andere Qualität bekommt, als sie ordinair führet, selbige aber eine grosse Wirckung in die Humores beweiset, so wird der Tonus, oder die Ausspannung der äusserlichen Theile, nach deren Beschaffenheit theils gemehret, theils gemindert, wie es für den Cörper am sichersten ist. Daher sehen die Leute im Sommer etwas anders aus, als im Winter. Im Winter siehet man etwas blasser und hagerer aus, im Sommer aber völliger und röther; im Winter ist das meiste Blut in den inwendigen Theilen des Leibes, im Sommer aber in den äusserlichen Gliedern. Wenn sie auf die Erhaltung des Leibes zielen.

§. 7. Nun könte man wol sagen, daß solches unmittelbare Effecten der Luft, oder der Kälte und Hitze selbst wären, welche den Cörper entweder constringirete, und zusammen zöge, oder relaxirete, und die Vasa erweiterte, wovon das Geblüte entweder einwärts getrieben, oder in die auswärtigen Theile auswärts gezogen würde, und also könne solches für keine Wirckung der Natur gehalten werden. Einwurf.

Dessen Beantwortung.

§. 8. Allein es käme darauf an, ob die äusserliche Luft das Fleisch zusammen drücke, und die Poros enger oder weiter mache; und folglich wäre die Frage, ob dieses von der Beschaffenheit der warmen oder kalten, der feuchten oder trocknen Luft entstehen könne, daß ein Mensch hager oder völlig, roth oder blaß anzusehen sey? wogegen aber ein ieder leicht die Antwort finden wird, wenn er erweget, wie daraus folgen müste, daß Leute, so stets einerley Luft geniessen, auch einerley äusserliche Gestalt haben müsten, und also müste nicht allein von den Einheimischen einer aussehen, wie der andere, sondern es müsten auch die Fremden, die aus Orient oder aus America zu uns kämen, gleich ihre Leibes-Gestalt verlieren, sobald sie unser Clima berühreten; deren doch keines geschiehet, und am Tage ist, daß immer ein Mensch anders aussiehet, als der andere, ja es differiret die Gestalt des Leibes dermassen, daß ein Melancholico-Cholericus in Ansehung eines Sanguineo-Phlegmatici fast aussiehet, wie einer, der die Schwindsucht und Hectica hat.

Bey den Alterationen von der Luft kommt viel

§. 9. Zu geschweigen, daß solche Alterationes wegen der äusserlichen Luft gar vieles auf die Empfindlichkeit ankommen, daher einen

nen immer eher frieret, als den andern; und es geschiehet auch, daß wenn man in die Kälte kommt, man zuerst weit frostiger aussiehet, als wenn man sich eine Zeit lang darinnen aufgehalten, weil man deren gewohnt wird: welches aber nicht geschehen könte, wenn das frostig-aussehen eine unmittelbare Wirckung der kalten Luft wäre, weil daraus folgen müste, daß ie länger man sich darinnen aufhielte, ie frostiger man aussehen müste. auf die Empfindlichkeit an.

§. 10. Also ist dieses nun nicht die wahre wirckende Ursache, sondern es zeiget vielmehr an, daß solche Veränderung und extraordinaire Wirckung an dem Tono ein Motus sey, der von innen heraus komme, d. i. von der Natur des Menschen selbst gewircket werde. Denn weil die Kälte die Humores dicke und schleimicht macht, so könten sie zur Zeit des Winters in den äusserlichen Theilen nicht warm und flüßig gnug bleiben, sondern würden geliefern und dicke werden. Darum treibet die Natur die Humores einwärts, und machet die Vasa und Poros in den äusserlichen Theilen enger, damit sonderlich das Geblüt, als welches der Corruption am leichtesten unterworfen ist, nicht so weit heraus dringen könne, sondern sich am allermeisten in den in- Ursache, daß man in der Kälte hagerer und blasser aussehe.

inwendigen Theilen, wo es wärmer und flüssiger bleiben kan, aufhalten müsse. Weil nun die äusserlichen Theile zusammen gezogen sind, so sehen die Leute hagerer aus, und weil das Geblüt aus den äusserlichen Theilen in die innerlichen gewichen, so sehen sie bleich davon aus. Und also findet sich in diesem Stück eine Gleichheit der kleinen Welt mit der grossen, indem sich die Säfte gegen den Winter einwärts retiriren, wie zu solcher Zeit der Saft aus den Bäumen zurück in die Wurtzel zu treten pfleget.

Warum man im Winter dicker und schleimichter Geblüt habe.

§. 11. Indem aber die innerlichen Theile dadurch mit Humoribus desto mehr überhäuft werden, sonderlich bey denen, so vollblütig sind, so giebt es einige Hinderung in dem Umlauf des Geblüts, wie auch in der Secretion der Unreinigkeiten, wovon die Crasis, oder die Mixtion und Reinigkeit der Humorum, einigen Schaden leidet; wie denn auch insgemein bekannt ist, daß man des Winters dicker Geblüt und schleimichtere Humores habe, als im Sommer, weil der Umlauf derselben, durch welchen sie dünne und flüßig erhalten werden, aus obbemeldten Ursachen gehemmet und etwas gehindert ist.

Warum um

§. 12. Weil nun solches der Natur nicht um-

unbekannt ist, so präpariret sie um Herbst-Zeit die Humores auf den Winter, und hält gleichsam eine Visitation vorher in ihrem Leibe, und excerniret das überflüßige und schädliche; ich sage das überflüßige, und also selbst einen Theil von den Humoribus leeret sie aus, damit sie mehr Raum bekomme, dieweil nun die Vasa viel enger werden müssen, und daher nicht mehr so viel fassen können, als vorhin; sonderlich geschiehet solches bey denen, bey welchen sich wegen der Diæt die Humores gehäufet haben; das schädliche aber, oder die Unreinigkeiten, die sich unter der Hand gesammlet, pfleget sie zur Herbst-Zeit auszureinigen, damit, weil des Winters über ohnedem die Reinigung der Humorum in vielen Stücken gehinderter ist, solche nicht allzusehr überhand nehmen, und erheblichen Schaden nach sich ziehen möchten.

Herbst-Zeit allerley Excretiones geschehen,

§. 13. Dis ist nun die Ursache, warum in der Herbst-Zeit und ums Aequinoctium sich allerhand Motus an dem menschlichen Cörper ereignen, welche alle, wie wir ietzt gesagt, dahin gemeinet sind; und werden wenig Gesunde seyn, welche zu solcher Zeit nicht etwas an sich empfinden solten.

auch allerley andere Motus, als

§. 14. Einige bekommen Blut-Flüsse, und zwar

1) Blut-Flüsse,

zwar nach Beschaffenheit der Umstände, entweder mit weniger, oder mit mehrer, oder gar keiner Incommodität, indem einige zwar Kopf-Schmertzen, Hitze und Wallen im Geblüte vorher empfinden, oder andere Ungelegenheit verspüren; andere aber nichts beschwerliches weder vor- noch nachher davon gewahr werden. Junge Leute bluten aus der Nase; ältere aber kriegen die güldene Ader.

2) Schweisse, §. 15. Einige bekommen Schweisse, und zwar sonderlich nach Mitternacht; wenn man solche nicht abwartet, sondern sich kühlet und im Bette herum wirft, oder deren Ausbruch auf andere Weise hindert, so empfindet man davon Müdigkeit in allen Gliedern, Hitze, Kopf-Schmertzen, auch Reissen in Gliedern rc. wenn man sich aber, da man eine solche Neigung zum Schweisse bey sich verspüret, dabey leidlich bedeckt und stille hält, und also den Schweiß abwartet, so findet man sich munterer und erleichterter darnach: es pfleget aber wol solche Wirckung der Natur öfters einige Tage nach einander anzuhalten.

3) Schnupfen, §. 16. Andere, und vielmals auch diejenigen, so obgemeldte Schweisse nicht wohl aushalten, bekommen an deren statt den Schnupfen, und wenn sie sich dabey erkälten,

oder

oder feuchte und kalte Luft an sich gehen lassen, Kopf-Schmertzen, Drücken in Augen, Husten ꝛc. Im übrigen hat auch der gemeine Mann schon diese Observation vom Schnupfen gemacht, daß er gesund sey.

§. 17. Andere geben einen mehrern als gewöhnlichen, und noch dazu dicken Urin von sich, der mit vieler Schleimigkeit sehr saturiret ist, wovon es geschiehet, daß, wenn er eine Zeit lang gestanden und kalt worden, er gantz trübe und dicke wird, wie Jauche, welches nichts als Schleimigkeit ist, so von der Natur abgeführet wird: manchmal ist auch viel Schärfe mit dabey, wovon das Sediment roth gefärbet wird. 4) dicken Urin,

§. 18. Bey einigen hat man wahrgenommen, daß sie zur Herbst-Zeit eine Art, wie von einer Salivation bekommen, iedoch ohne andere Zufälle, als daß ihnen eine gute Schüssel voll scharfer, zäher und saltziger Feuchtigkeit aus dem Munde geflossen, worauf sie sich leidlich und wohl befunden. 5) eine Art von einer Salivation,

§. 19. Bey andern, und zwar vollblütigen Personen, hat man gesehen, daß sie statt des Nasen-Blutens Blut-Blasen am Gaumen und an der Zunge bekommen, und hat man sich vielmals über die Behendigkeit der Natur 6) Blut-Blasen,

in

in ihren Wirckungen verwundern müssen, wenn man wahrgenommen, daß solche Personen weiter nichts, als einen schnellen Schuß dahin, iedoch ohne Schmertzen, und ohne anderes Uebel-seyn empfunden, und wenn man hingesehen, hat man gleich ein ziemliches Beutelchen mit Blut angefüllet am Gaumen, oder an der Zunge hangen sehen, welches sofort geöfnet werden müssen, weil sonst die Cuticula von dem andringenden Blute noch mehr würde seyn aus einander getrieben worden.

7) Fliessen der Ohren,

§. 20. Es geschiehet auch bey unterschiedenen Leuten eine solche ausserordentliche Reinigung durch die Ohren, daß sie ein Jucken in den Ohren empfinden, und hernach täglich eine Zeit lang eine ziemliche Quantität Ohren-Schmaltz heraus bringen, und wenn bey solchen Personen die Ohren nicht fleißig genug ausgeputzet werden, so kan solches allerley Ungelegenheit an den Ohren nach sich ziehen.

8) Durchfälle.

§. 21. Einige bekommen zu solcher Zeit Durchfälle, ohne einige dazu gegebene Gelegenheit, von sich selbst, und wenn sie sich dabey erkälten, empfinden sie Reissen im Leibe, und Uebelkeit; wenn sie sich aber starck dabey bewegen, so erregen sie solche Excretion noch mehr,

mehr, daß es sie desto heftiger angreiffet; darum müssen sich solche Personen warm und ruhig halten.

§. 22. Es geschiehet zwar solches gar vielmals, wie gesagt, ohne alle darzu gegebene Veranlassung, auch öfters selbst bey denen, so zur Verstopfung geneigt, und damit beschweret sind: inzwischen aber wiederfähret es auch sonderlich solchen, welche etwan vor dem Jahre um solche Zeit eine Purgation gebraucht, dessen sich die Natur, da die Umstände selbiger Zeit wieder eintreten, erinnert, und von sich selbst, ohne genommene Purgation, eine solche Wirckung wieder vornimmt: oder wenigstens lassen sich bey denen, so sich daran gewöhnet, und schon öfters Purgationen genommen, gewisse Anzeigungen spüren, daß die Natur dergleichen wieder erwarte, indem sie Flatulentz, Drücken im Unter-Leibe, Poltern, oder auch Colic verspüren.

sonderlich bey denen, so sonst Purgationen gebraucht.

§. 23. Fast gleiches wiederfähret solchen, die einige mal nach einander zum Brechen eingenommen, und sonderlich, wenn sie sich wohl darauf befunden; denn solches hinterlässet einen solchen Eindruck in der Natur, daß sie hernach um solche Zeit, oder wenn sie sonst eine Excretion vorzunehmen hat, dergleichen wie-

9) Erbrechen, sonderlich bey denen, so sonst Brechmittel eingenommen.

der verlanget, und daher anfängt, um den Magen her allerley Bewegungen vorzunehmen, und daher zeigen sich bey ihnen zu solcher Zeit, oder wenn ihnen sonst nicht wohl ist, allerley Alterationes am Magen, daß sie keinen Appetit zum Essen haben, Müdigkeit in allen Gliedern, Magendrücken und Uebelkeit empfinden, womit sie sich entweder so lange schleppen, bis sie wieder ein Vomitiv gebraucht, oder sie haben nach der Zeit immer etwas am Magen zu klagen', wobey ihnen doch mit den gewöhnlichen Magen-stärckenden Mitteln wenig kan gedienet werden, weil die Natur diese Excretion, an welche man sie gewöhnet, intendiret: wie es denn auch endlich bey einigen zum wircklichen Ausbruch kommt, daß sie sich selber übergeben.

10) Ziehen, Brennen, Jucken, bey denen, so des Aderlassens und Schröpfens gewohnt,

§. 24. Vom Aderlassen und Schröpfen ist bekannt, wie die Natur solches zu solcher Zeit fordere, da ihr dergleichen wiederfahren, und sich mit dem Motu humorum an die Oerter hinwende, wo die Oefnung geschehen: wenn nun die Oefnung zu lange aussen bleibet, so erinnert es die Natur durch Ziehen, Stechen, Brennen und Jucken, welches man an solchen Oertern empfindet: bleibet sie aber gar aus, so erwachsen noch viele andere, und oft-

oftmals gantz schwere und gefährliche Zufälle, ja gar Kranckheiten daraus. Denn die Natur, welche gewohnt ist, um diese Zeit den Leib zum Winter zu präpariren, und also allerley Ausleerungen und Excretiones überflüßiger und unnützer Feuchtigkeiten anstellet, wie man etwan zur Zeit, wenn sich Sturmwetter ereignet, die Schiffe entlastet, so verlässet sie sich auf diese Art der Excretion, und nimmt inzwischen keine andere vor. Wenn nun der Mensch solche versäumet, so bleibet der Cörper unpräparirt, und stehet in so fern den Winter über in mehrerer Gefahr, sonderlich auch darin, daß der Natur ihr gewöhnliches Recht nicht wiederfahren ist.

§. 25. Jedoch ist zu wissen, daß, weil alle solche Motus hauptsächlich auf die Consumtion und Verminderung der Humorum angesehen sind, so wiederfahren sie auch mehrentheils vollblütigen Personen, und denen, so wenig Leibes-Bewegung haben, als durch welche ein gut Theil solcher Feuchtigkeiten verzehret wird, wie wir im vorhergehenden bewiesen haben.

welches alles doch sonderlich vollblütigen und müßigen Leuten wiederfähret.

§. 26. Wenn nun solche Vorbereitung im Herbste vorgegangen, und die Natur mit diesen ausserordentlichen Excretionibus ihren End-

Warum sich dergleichen auch im Früh-Jahre begebe.

Endzweck erhalten, so bringet der Mensch hernach, wenn sich nicht sonst was anders gefährliches begiebt, den Winter ziemlich gesund hin: im Frühling aber, wenn die Kälte vorbey ist, und die Humores wieder auswärts getrieben werden sollen, so geschiehet abermals, wie im Herbste, eine Ausreinigung des Leibes, und eine Untersuchung, was sich etwan inzwischen von der Kälte, sonderlich, da die Humores den Winter über nicht eine solche völlige Bewegung gehabt, schädliches im Leibe und dessen Humoribus entsponnen, bey welcher Gelegenheit obgemeldte Motus und Excretiones wieder zum Vorschein kommen.

ingleichen im Sommer,

§. 27. Bey manchen entstehen auch dergleichen ausserordentliche Wirckungen der Natur im Sommer, gegen das Solstitium oder Sonnen-Wende, wenn die Tage am längsten sind, und da insgemein die grösseste Hitze einzutreten pfleget, worunter gleichfalls auf Seiten der Natur diese Vorsichtigkeit zum Grunde lieget, daß durch die Consumtion und Excretion der Humorum Raum und Luft gemacht werden möchte, wenn solche durch die mehrere Hitze desto mehr expandiret werden, und also auch mehrern Raum im Leibe erfordern solten.

§. 28.

§. 28. Ingleichen nimmt man solche Motus bey vielen des Winters wahr, wenn die Tage am kürtzesten sind, und wenn alsdenn die grösseste Kälte einzubrechen pfleget, welches eben auch die Conservation der Humorum und die desto bessere Beschützung derselben gegen die Kälte zum Grunde hat. und im Winter.

§. 29. Was sich mit dem Wechsel des Alters, sonderlich nach den Septenariis, bey männlichen und weiblichen Geschlechte, für Motus und Wirckungen der Natur öfnen und schliessen, solte billig hieselbst auch referiret werden, wenn dessen nicht schon oben in dem ersten Capitel genugsame Erwehnung geschehen wäre. Es entstehen auch viel Motus bey dem Wechsel des Alters.

§. 30. Ausser obgemeldten Wirckungen gehören auch diejenige Wirckungen der Natur hieher, nach welchen manchmal ein Mensch vor dem andern gantz was besonders hat, und dergleichen sich ordentlicher Weise nicht begiebt. Also brach sich ein gewisser Mann alle Morgen von sich selbst, und ohne die gewöhnlichen Zufälle, dabey er weiter nichts bedurfte, als die Hände in die Seite zu stemmen, und vorne mit den Fingern den Magen ein wenig zu drücken, worauf ihm hernach weiter nichts fehlete. Manche brechen sich alle Morgen,

manche allemal nach der Mahlzeit,

§. 31. Ein anderer pflegte allemal nach der Mahlzeit eine gewisse Quantität zähen Schleim auszuwürgen, wobey doch von den Speisen, die er erst genossen hatte, nichts mit heraus kam: bey diesem dauerte solches bis in sein hohes Alter, und war er dabey wenig Leibes-Beschwerungen unterworfen.

manche haben Appetit zu Kalck, Steinen, Glas, ꝛc.

§. 32. Manche Menschen haben einen gantz wunderlichen Appetit, Kalck und Steine und Glas zu essen, und man hat befunden, daß, wenn sie im übrigen in ihren Schrancken geblieben, ihnen solches weiter nichts geschadet. Was sich auch sonst bey schwangern Personen für ungewöhnliche Wirckungen der Natur in diesem Stücke ereignen, ist unnöthig zu erzählen, nachdem solches so gar dem gemeinen Mann mehr als zu bekannt ist.

manche zu Läusen,

§. 33. Eine andere Person empfand bey sich einen gantz ungewöhnlichen Appetit, Läuse zu essen, und nachdem sie keine Gelegenheit, ihrem Appetit ein Genüge zu leisten, versäumete, solches aber von ihren Eltern gemercket, und solches ferner zu thun hart verboten wurde, kam sie dabey von allen Kräften, also, daß die Eltern genöthiget wurden, ihr nicht völlig zu widerstehen, welches das Mittel war, daß sie sich wieder erholete.

§. 34.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0428-1 DFG

§. 34. Was sich bey vielen für ein Abscheu vor Butter und Käse finde, ist mehr als zu bekannt, und ist dabey dieses das wunderlichste, daß sie die Butter geschmoltzen gar wohl leiden und essen, auch den Käse, wenn er, wie an einigen Orten die Gewohnheit ist, auf Kuchen gebacken worden, mit sonderbarem Appetit geniessen können.

manche können keine Butter und Käse essen,

§. 35. Manche müssen nach der Mittags-Mahlzeit ein wenig schlafen, oder zum wenigsten sich nur hinsetzen, und die Augen ein wenig zuthun und schlummern, so sind sie hernach die übrige Zeit munter und gesund; wenn sie aber solches nicht thun, so sind sie den gantzen Tag über faul, und zu allen ihren Sachen verdrossen und untüchtig; andere hingegen, wenn sie dergleichen thun, und nach der Mahlzeit schlafen, befinden sich sehr übel und untüchtig darauf.

manche müssen nach der Mahlzeit schlafen oder schlummern,

§. 36. Mehrere dergleichen und andere ausserordentliche Wirckungen und Eigenschaften der Natur hieselbst beyzubringen, wird unnöthig seyn, indem nach dieser angewiesenen Methode ein jeder selbst aus täglichem Umgange viel mehr dergleichen Observationes zu machen, und in diese Classe zu referiren, Gelegenheit überkommen wird.

mehr dergleichen lehret der tägliche Umgang.

Ausserordentliche Secretion und Excretion

§. 37. Wenn bey gesunden Leuten eine ausserordentliche Quantität Unreinigkeiten oder unnöthiger Feuchtigkeiten in Leib gebracht wird, so entspinnet sich auch eine mehrere Secretion und Excretion derselben, es sey zu was für einer Zeit es wolle.

des Urins,

§. 38. Wenn einer viel trinckt, so giebt er auch viel Urin von sich, und wenn das Getränck dünne, oder nur gar Wasser ist, so ist auch der Urin dünne, und zuletzt wie klares Wasser.

des Schweisses,

§. 39. Je mehr einer hitzige und flüchtige Dinge zu sich nimmt, ie stärcker ist auch die Ausdünstung, durch welche solche wieder abgeführet werden: ie heisser auch die Luft ist, ie häufiger geschiehet auch die Transspiration des Leibes.

der Blut-Flüsse,

§. 40. Je vollblütiger der Mensch ist, ie stärcker und häufiger sind auch die Excretiones und Blut-Flüsse, denen er unterworfen zu seyn pfleget: ie mehr er auch mit andern Humoribus angefüllet ist, ie stärcker sind auch nach solcher Proportion seine übrige ausserordentliche Excretiones.

der monatlichen Reinigung.

§. 41. Bey vollblütigen Weibs-Personen fliesset das monatliche Geblüt stärcker und länger, als bey andern, die weniger Geblüt haben.

§. 42.

§. 42. Je mehr man sich äusserlich beweget, ie schneller ist der Umlauf des Geblüts; und ie härter die Bewegung und Arbeit ist, ie grösser ist die Consumtion desselben und der übrigen Humorum, und ie grösser solche Consumtion und Auflösung ist, ie stärcker sind auch alle Secretiones und Excretiones, sonderlich des Schweisses und Urins.

Ausserordentliche Leibes Bewegung verursachet ausserordentliche Excretiones.

§. 43. Je mehr der Mensch hitzige, ölichte und feurige Dinge, als hitzige starcke Biere, Weine, Brantweine, Gewürtze trincket und isset, ie stärcker ist der Motus sanguinis intestinus, oder ie mehr werden die Theilchen des Geblüts selbst erregt und bewegt; und ie stärcker der Motus sanguinis intestinus ist, ie geschwinder wird auch der Motus sanguinis progressivus oder localis, oder der Umlauf des Geblüts; und ie mehr suchet bey so gestalten Sachen die Natur allerley Excretiones.

Hitzige Diät reitzet die Natur zu Excretionibus.

§. 44. Je mehr Lympha oder Nahrungs-Saft vorhanden ist und überbleibet, ie mehr ist die Natur, sonderlich nach vollendetem Wachsthum, zur Nutrition des Leibes in die Dicke geneigt; welches die Ursache ist, daß Leute, so keine genugsame Bewegung haben, und doch dabey gesund sind, und gute

Ursache, daß die Leute corpulent werden.

nahrhafte Speisen geniessen, corpulenter werden, als es sich gehöret.

Was die Natur bey dem Fettmachen für eine Intention habe.

§. 45. Bey dieser ausserordentlichen Wirckung wird auf Seiten der Natur diese Sorgfalt verspüret, erstlich, weil ihr der Ueberfluß der Lymphæ endlich im Wege ist, und in den nöthigen Motibus und Secretionibus humorum Hinderung schaffet, so suchet sie sich dadurch Luft zu machen, und nachdem sie alle Partes, sowol die festen als flüßigen, genugsam, ja überflüßig nutriret, so verwandelt sie das übrige in Fett, und schaffet es solchergestalt aus den Adern und Vasis lymphaticis heraus.

An welchen Orten das Fett sonderlich wachse.

§. 46. Damit aber auch das Fett nicht allerley Beschwerungen und Hindernisse in den nöthigen Wirckungen und Bewegungen verursachen könne, so legt sie es in solche Oerter, wo sie dergleichen am wenigsten besorgen kan, und versiehet erstlich diejenigen Theile damit, so etwan noch einen Nutzen davon geniessen können, und also füttert sie gleichsam die Gedärme und das Gekröse, sonderlich aber das Netz, das über den Gedärmen liegt, damit aus, auf daß die Gedärme darunter desto wärmer liegen mögen; sie wickelt die Nieren darein ein, besetzet die Blase damit, und flicket alle Winckel

und

und Löcher damit aus, davon alle Musculi gleichsam gantz rund und völlig unter der Haut werden, wodurch sie den Wohlstand und die Schönheit des Leibes zu befördern suchet; endlich macht sie dem gantzen Leibe gleichsam einen Peltz davon, indem sie die Tunicam adiposam ziemlich dicke von Fett machet, und solche über den gantzen Leib her ausbreitet.

§. 47. Wenn nun Hungersnoth eintrit, oder wenn andere ausserordentliche Wirckungen vorgenommen und continuiret werden müssen, wenn der Mensch kranck, wenn er viel nachzudencken und zu studiren bekömmt, viel Creutz und Unruhe hat, oder in allerley schwere Sorgen, und in andere dergleichen Umstände geräth, bey welchen die Digestion der Speisen, und die Verfertigung des Nahrungs-Safts nicht so wohl bewerckstelliget werden kan, so greift alsdenn die Natur ihre Vorraths-Kammer an, und nimmt von dem Fett so viel, als sie zur Nutrition bedarf. Daher es geschiehet, daß solche corpulente Leute, wenn sie in obbemeldte Umstände verfallen, wieder abnehmen und mager werden.

Wenn und wie fette Leute mager werden.

§. 48. Es differiret zwar das Fett-werden nach dem Unterscheid der Temperamente gar sehr; denn die Sanguinei und Phlegmatici in-

Einer wird vor dem andern leichter fett.

incliniren am meisten darzu; noch mehr aber die Sanguineo-Phlegmatici, oder Phlegmatico-Sanguinei; am wenigsten sind die Cholerici und Melancholici dazu geneigt; am allerwenigsten aber die Cholerico-Melancholici, oder Melancholico-Cholerici.

Wenn eine Excretion stärcker geschiehet, so sind die andern etwas schwächer.

§. 49. Wenn eine Excretion von der Natur stärcker ausgeübet wird, als ordinair geschiehet, so lässet sie von einer andern nach Proportion etwas nach, so, daß selbige weniger, als sonst, erfolget, wie bereits im vorhergehenden mit unterschiedenen Exempeln erläutert worden.

Die Ursache solcher ausserordentlichen Motuum ist die Natur selbst.

§. 50. Zu den extraordinairen Wirckungen der Natur, von welchen wir bisher gehandelt, geben zwar vielmals gewisse äusserliche Dinge Gelegenheit und Anlaß, inzwischen aber behält doch die Natur den Motum selbst in ihrer Disposition, und lencket ihn hin, wohin sie will, also, daß solche Wirckungen keinesweges als unmittelbare Effecten solcher äusserlichen Ursachen angesehen werden können.

Eine einige Sache beweiset manchmal

§. 51. Man findet solches bey denen, die sich des warmen Thee- oder Coffee-Geträncks bedienen: denn diese befinden, daß sie manchmal davon schwitzen; ein andermal verspüren

sie

sie an statt des Schweisses einen sehr häufsigen Abgang des Urins; zu einer andern Zeit vermercken sie keines von diesen beyden, sondern werden laxiret, nachdem die Natur bald zu dieser, bald zu jener Excretion inclini-ret.

gantz contraire Wirckungen.

Des ersten Theils
Siebenzehentes Capitel,
von
der genauen Gemeinschaft und Verbindung der Motuum vitalium mit den Gemüths-Wirckungen,
und
von dem unvermeidlichen Einfluß derselben in einander.

§. 1.

Nachdem wir nun sowol von den Wirckungen und Bewegungen des Gemüths, als auch von den Wirckungen der Natur, oder Motibus vitalibus, gehandelt, so haben wir auch schon zugleich mit

Unterscheid der Motuum vitalium und Wirckungen des Gemüths ist schon gezeiget,

mit angezeiget, worinnen solche von einander unterschieden, auch wie sie einander subordiniret sind, und die Hand bieten, also, daß es ein Ueberfluß seyn würde, solches hiermit nochmals zu wiederholen.

sie sind von einander unterschieden, aber nicht getrennet,

§. 2. Da nun also solche Motus zwar von einander distinguiret sind, so muß man solchen Unterscheid doch nicht dahin extendiren, als ob sie von einander gäntzlich abgesondert, und einander gantz fremde wären: denn weil sie sich gantz nahe verwandt sind, so haben sie auch eine genaue Gemeinschaft unter einander, und einen beständigen Einfluß in einander.

ihr Unterscheid bestehet nur im Endzweck, und in der Art, Weise und Form,

§. 3. Dannenhero gründet sich der Unterscheid der Motuum vitalium von den Wirckungen des Gemüths nicht in der wirckenden Ursache derselben, immassen jene sowol als diese von der Seele gewircket werden: sondern der Unterscheid bestehet in dem Endzweck, in der Art, Weise und Form derselben, und in den besondern Organis und Werckzeugen, so hiezu gebraucht werden.

sonderlich auch in der Wissenschaft.

§. 4. Sonderlich aber sind die Motus vitales von den Wirckungen des Gemüths darinnen unterschieden, daß man von jenen keine solche deutliche Wissenschaft in der

Ver-

Vernunft erlanget, wie von diesen, von welchen man Rede und Antwort stellen kan. Die Ursache dieses Unterscheides ist diese, weil die Wirckungen des Gemüths insgemein solche Handlungen sind, die sich zugleich auf andere Dinge, so ausser dem Menschen sind, beziehen, bey welchen die Nothdurft erfordert, alles dasjenige, was in dem Gemüthe vorgehet, in gewisse Concepten, Bilder, Ideen und ordentliche Schlüsse abzufassen, damit man dadurch sein inwendiges dem andern äusserlich ordentlich vorlegen, und ihm von dem inwendigen Willen und Meinung Kundschaft ertheilen könne: und darum musten die Gemüths-Wirckungen mit gantz besondern hiezu nöthigen Organis instruiret, und selbige sonderlich ins Haupt, als die Werckstatt des Verstandes, geordnet werden.

§. 5. Wenn nun die Werckstatt der Motuum vitalium auch mit solchen Organis versehen wäre, so würde man auch davon eben so viel Wissenschaft in der Vernunft, wie von jenen erlangen. Nachdem aber die Motus vitales solche Actus sind, die sich nicht auf iemand anders äusserlich beziehen, wie die Wirckungen des Gemüths, so ist auch nicht nö-

Warum man von den Motibus vitalibus keine Wissenschaft habe.

nöthig, darüber zu raisoniren und mit andern davon zu handeln. Darum, da die Natur nichts ohne Nutzen thut, ist es für hinlänglich erkannt worden, wenn in der Seele selbst eine nöthige Erkenntniß von diesen Dingen vorhanden wäre, ob sie schon davon andern nichts wieder erzehlen könte.

Warum der Wille bey den Motibus vitalibus nicht empfunden werde.

§. 6. Eine solche Bewandniß hat es auch mit dem Willen, und sind auch nach demselben die Wirckungen des Gemüths von den Motibus vitalibus unterschieden, indem bey jenen mehrentheils der Wille empfindlich ist, bey diesen aber kan man den Willen, durch welchen sie regieret werden, nicht deutlich fühlen und erkennen. Und wozu wäre diese Weitläuftigkeit nöthig, und was würde es helfen, wenn man es fühlete, würden auch die Motus dadurch besser werden? Ich glaube vielmehr, daß solches grossen Schaden und Hinderung verursachen würde.

Es würde manchmal der Gesundheit schaden.

§. 7. Wenn solches einigen realen Nutzen zur Gesundheit gehabt hätte, so hätte es ja eben so leicht geschehen können, daß, gleichwie man von den bevorstehenden Excretionibus des Urins und des Leibes, welches auch Motus vitales sind, nicht allein eine Erkenntniß in der Vernunft hat, sondern auch den Willen

der

der Natur dabey gar wohl empfindet, also auch bey den übrigen Motibus vitalibus eine deutliche Erkenntniß und Empfindung in der Vernunft hätte können zuwege gebracht werden. Ich halte aber dafür, daß, gleichwie der Mensch manchmal aus Unbedachtsamkeit oder Uebelstand solche Excretiones supprimiret, und sich dadurch vielmals Schaden an der Gesundheit zuziehet, also auch die übrigen noch viel wichtigern Motus vitales solchergestalt von der Vernunft sehr oft, zu Vermeidung der Incommodität, sehr merckklich und mit unersetzlichem Schaden würden turbiret werden. Es würden auch die Affecten, sonderlich der Bekümmerniß, gar leicht und oft erwecket werden, wenn dem Gemüthe allezeit solte vorgestellet werden, was für Gefährlichkeiten sich im Leibe hervor thun, und würde dadurch geschehen, daß die dagegen nöthige Motus gar leicht in grosse Unordnung würden gesetzet werden.

§. 8. Inzwischen, da man zwar einen Unterscheid solcher Bewegungen billig paßiren lässet, so hat doch die Natur selbst dafür gesorget, daß solche nicht möchten können getrennet werden, und hat sie wie Glieder einer Kette mit einander wieder vereiniget, und also ist

Die Motus vitales und Gemüths-Wirckungen verbinden sich in den Motibus mixtis.

zwar der Wille und die Bewegung der Vernunft oder des Gemüths, von dem Willen oder von der Bewegung der Natur, das ist, von den Motibus vitalibus, gäntzlich unterschieden, und einer gantz andern Gattung: sie kommen aber in den sogenannten Motibus mixtis, die halb gemüthlich, halb natürlich sind, wieder zusammen, formiren gleichsam eine Kette, verbinden sich selbst unter einander, und zeigen, wie mit Fingern, wenigstens auf denjenigen Influxum, welcher sich zwischen den Wirckungen des Gemüths und den Motibus vitalibus befindet. Denn da man bey den Motibus mixtis, bey der Respiration, bey der Excretion des Urins und Eröfnung des Leibes, den Einfluß der Gemüths-Wirckungen nicht in Zweifel ziehen kan, so sehe ich nicht, warum man von denselben nicht auch auf die übrigen alle argumentiren könne, daß, gleichwie bey diesen, also auch bey den übrigen Motibus vitalibus allen, ein Einfluß und Gemeinschaft wahrgenommen werde.

Der Einfluß der Motuum vitalium und der Gemüthswir-

§. 9. Und gleichwie man zwischen dem Haupte, als der Haupt-Werckstatt der Wirckungen des Gemüths, und zwischen dem Abdomine, der vornehmsten Officin der Motuum

tuum vitalium, einen sonderbaren Consensum verspüret, und gar eigentlich gewahr wird, daß, wenn das Haupt leidet, auch das Abdomen afficiret werde, und wenn das Abdomen afficiret ist, gleich auch das Haupt solches empfinde: also verspüret man auch, daß die Wirckungen des Gemüths in den Motibus vitalibus allerley Alterationes verursachen, und daß hinwieder auch die Motus vitales die Wirckungen des Gemüths turbiren; welches zwar, wenn alles in seinem ordinairen Lauf und Stande bleibet, so merck-lich eben von allen nicht erkannt und empfunden wird, ohne daß die gemeine Erfahrung etwas hievon durch das bekannte Sprüchwort anzeigen wollen: Morgen-Stund hat Gold im Mund; wovon unten ein mehrers.

ckungen wird aus dem Consensu des Hauptes und des Bauches illustriret.

§. 10. Damit wir nun dieses alles desto klärer vor Augen legen mögen, so wollen wir alles umständlicher erwegen, und zeigen, 1) was die Wirckungen des Gemüths für einen Einfluß in die Motus vitales haben, 2) wie hinwieder die Motus vitales die Wirckungen des Gemüths alteriren.

Abhandlung solches Einflusses.

§. 11. Was die Wirckungen des Gemüths betrift, wie genau dieselben mit den Motibus vitalibus verbunden seyn, so mache ich, sol-

Einfluß der Phantasie in die Motus vitales.

ches zu erläutern, von der Phantasie den Anfang, worunter ich alles Gedencken und Meditiren, und mit einem Wort, den gantzen Actum ratiocinationis billig mit begreiffe. Hierinnen darf man sich nur auf die gemeine Erfahrung berufen, aus welcher die bekannten Sprüchwörter entstanden sind, da man zu sagen pfleget: der Mensch sey von lauter Einbildung kranck, oder er möchte von lauter Einbildung kranck werden, welches nichts anders ist, als ob gesaget würde: die Phantasie habe einen solchen starcken Einfluß in die Motus vitales, und könten solche davon dergestalt alteriret werden, daß auch rechte Kranckheiten daraus erwüchsen: wie denn solche Exempel nicht rar sind, da Leute aus Einbildung rechte Fieber, ja gar die Pest bekommen. Daher ists gantz gewiß, daß mancher Mensch gesund, oder doch gesünder seyn würde, wenn man die Einbildung von ihm nehmen könte, daß er kranck sey, oder daß er sehr kranck sey.

Deren Einfluß in die Formation des Leibes,

§. 12. Insonderheit ist die sehr mächtige Wirckung der Phantasie bey den Schwangern bekannt, und daher unnöthig, solche nochmals umständlich zu erzehlen, durch welche auch so gar der Motus formationis an dem Leibe des Kindes dergestalt turbiret wird, daß

gantz

gantz andere Gestalten, Mähler, thierische Glieder und Monstra heraus kommen.

§. 13. So wird auch der Motus nutritionis von der Phantasie alteriret; denn diejenigen, so die Phantasie starck brauchen, und immer mit tiefsinnigen Gedancken und Nachsinnen beschäftiget sind, nehmen am Leibe nicht zu, wenn sie gleich genugsame nahrhafte Speisen und Geträncke zu sich nehmen; vielmehr erfähret man, daß, wenn sie vorher am Leibe starck und lebhaft, oder corpulent gewesen, sie bey solcher Lebens-Art mercklich geringerer, magerer, und vor der Zeit alt werden, und übel aussehen. in die Nutrition,

§. 14. Man verspüret auch augenscheinlich, daß die Digestion und Concoction der Speisen, mit dem, was dazu gehöret, sonderlich der Appetit, grossen Anstoß dabey leiden: denn der Appetit ist eine bey der Verdauung höchst nöthige Sache, und daher ist das gemeine Sprüchwort entstanden, was man mit Appetit esse, werde auch besser verdauet. Wenn man aber vielen tiefen Gedancken und Meditationen oblieget, und also mit einer sonderbaren Gemüths-Angelegenheit die Phantasie gebrauchet, so wird der Appetit zum Speisen sehr mercklich dadurch geschwächet, in die Verdauung.

chet, und geschiehet, daß solche Leute mehrentheils ohne Appetit essen. Sie haben auch dabey ordinair einen schwachen Magen, und können solche Speisen, die nur ein wenig harte sind, nicht verdauen.

Phantasie erwecket Brechen,

§. 15. Ja es können so gar Vomitus von einer blossen Phantasie erwecket werden; denn es ist bekannt, daß, wenn einer keinen Käse essen kan, und er bildet sich ein, es sey in dem Brodte, das er zu sich genommen, Käse verborgen gewesen, so wird, wenn es gleich nicht wahr ist, ihm nicht allein übel, sondern er übergiebt sich auch wircklich, und bricht das Brodt, so er gegessen, wieder von sich, oder, wenn solches nicht erfolget, behält er lange Zeit einen schwachen und verdorbenen Magen: manchmal bekommen sie auch Tertian-Fieber, so einer viel schlimmern Art, als die gemeinen sind.

Verstopfung des Leibes,

§. 16. Es ist auch nichts ungewöhnliches, daß Leute von vielen Gedancken und Speculationen mit Leibes-Verstopfungen beschweret sind, und manchmal etliche Tage hingehen, ehe sie einen rechten Stuhlgang bekommen.

Ohnmachten,

§. 17. Hieher gehöret auch diejenige Alteration, so sich bey denen ereignet, so zur Ader lassen

lassen wollen, daß sie, ehe es noch wircklich geschiehet, wenn sie nur die Anstalten dazu machen sehen, sich nicht allein im Gesichte verwandeln, sondern auch gar in Ohnmacht fallen, so, daß alle Motus vitales dabey suspendiret werden. Es begegnet dergleichen nicht allein solchen, welchen die Ader geöfnet werden soll, sondern vielmals wiederfähret es auch einem von den umstehenden Verwandten, daß er von dem blossen Zuschauen in eine Ohnmacht verfället, ohnerachtet derjenige selbst, der zur Ader lässet, frisch und munter dabey ist.

§. 18. Fast dergleichen begiebt sich sehr oft bey Brech- und Purgier-Artzneyen, wenn solche von eckeln Personen eingenommen werden sollen, dabey sie vielmals brechen und purgieren, ehe sie die Artzneyen zu sich genommen; und auch hiebey geschiehet es manchmal, daß andere, die nur zuschauen, und etwan vor diesem einmal dergleichen Artzney mit Eckel zu sich genommen, eben so viel, oder noch mehr brechen oder purgieren, als jene, so die Artzney gebraucht, welches sich auch mit anderer Art Artzneyen zuträgt, z. E. mit Pulvern, ohnerachtet sie auch nur von Krebs-Augen gemacht seyn, wenn Purgieren.

sie mit einer widrigen Phantasie genossen werden.

Einfluß der Memorie in die Motus vitales.

§. 19. Die Memorie hat sowol, als die Phantasie, einen sehr mercklichen Einfluß in die Motus vitales: denn nachdem solches von der Phantasie genugsam bewiesen ist, so wird es auch von der Memorie nicht können geleugnet werden, als welche niemalen ohne Phantasien geschicht. Wenn mancher mit seinem höchsten Widerwillen Pillen oder dergleichen einzunehmen genöthiget worden, so wird ihm schon übel, wenn er sich dessen nur wieder erinnert, und sich alle Umstände, so dabey vorgefallen, wieder zu Gemüthe führet, ob er gleich wircklich keine Pillen vor sich siehet. Es gehöret auch diejenige Redens-Art hieher, wenn man beschreiben will, was die Memorie bey Erinnerung einer widerwärtigen Sache für einen Influxum in die Motus vitales habe: denn man höret gar öfters Leute bezeugen, sie möchten nicht gerne mehr an dieses oder jenes gedencken, denn es kehrete sich alles gleichsam bey ihnen um, wenn sie sich dessen erinnerten.

Einfluß der Affecten in die Motus vitales.

§. 20. Von dem Einfluß der Affecten ist es ohnedem eine bekannte Sache, so keiner sonderbaren Erläuterung bedarf, nachdem aus

aus täglicher Erfahrung fast iedermann davon zu sagen weiß, denn es ist kein einiger Motus vitalis, der nicht davon turbiret wird. Von dem Umlauf des Geblüts ist offenbar, wie die Gemüths-Bewegungen selbigen alteriren: auch ist es von dem Motu tonico klar, sintemal die Veränderungen der Farbe und der Gestalt solches bezeugen, da sie bald roth, bald blaß, oder wie verfallen dabey aussehen. Selbst die Secretiones und Excretiones werden dabey nicht wenig afficiret, insonderheit äussert sich solches an der Secretion der Galle und des Schweisses, wie auch der Lymphæ, nebst der Excretion des Leibes, auch leidet die Digestion der Speisen dabey mercklich Noth, wie solches alles die Erfahrung selbst genugsam bekräftiget.

§. 21. Selbst auch die Crasis, und die Mixtion der Humorum wird von Gemüths-Bewegungen alteriret und verderbet, daß sie entweder scharf, feurig und flüchtig, oder auch sehr dicke, schleimicht und zähe davon wird.

Wie die Humores dadurch verderbet werden.

§. 22. Es ist sehr nachdencklich, daß nicht allein die Humores der Leute, so den Gemüths-Bewegungen unterworfen sind, selbst dergestalt alteriret, sondern, daß solche Alteration auch auf andere Leiber durch solche Hu-

Wie solche Alteration auch auf andere Leiber fortgepflantzet werde.

mores weiter fortgepflantzet werden, wie die säugenden Kinder bezeugen, denen die Mich einer erzürnten Mutter oder Amme nicht anders als Gift ist, wovon auch in den Motibus vitalibus des Kindes sehr viele Turbationes, ja Kranckheiten und der Tod selbst eingeführet werden kan; ingleichen erfolgen auch allerley Alterationes bey den Kindern, wenn die Mütter heftig erschrecken, oder, wenn sie sich sehr ängsten und grämen, und deren Milch saugen. Diese Alterationes bey den Kindern geschehen gar nicht von ohngefehr, sondern richten sich gantz nach der Natur desjenigen Affects, der bey der Mutter oder Amme herrschet. Ist es ein Affect des Zorns, so bricht die Alteration bey den Kindern in Heftigkeiten aus, und ordinair in Convulsionen; denn der Zorn ist ein violenter Affect. Ist es ein Affect des Schreckens, so fahren die Kinder im Schlaf zusammen, erschrecken im Schlaf, fahren auf und weinen. Ist es ein Affect des Grames und der Traurigkeit, so verlieren die Kinder allen Muth, nehmen ab, und kommen von allen Kräften.

Einfluß des Zorns in die Motus vitales,

§. 23. Insonderheit wird von dem Zorn eine sehr gewaltige Wirckung und Alteration in den Motibus vitalibus verspüret, wie solches

ches nicht allein die eigene Empfindung zorniger Menschen bekräftiget, sondern auch alle ihre ausbrechende Geberden und Bewegungen sattsam bezeugen. Absonderlich verursachet er eine grosse Bewegung im Geblüt, insonderheit einen starcken Motum intestinum, oder innerliche Bewegung, wodurch es sehr flüchtig und feurig wird, welches feurige Wesen, wenn es vom Geblüt geschieden worden, Galle heisset. Dazu kommt hernach auch ein stärckerer und geschwinderer Umlauf des Geblüts, davon es in ein grosses Wallen kommt.

§. 24. Es wird auch insonderheit der Speichel dadurch sehr commoviret und gischend gemacht, daß den Leuten der Geifer zum Munde heraus dringet: wodurch auch in dem Speichel oft ein rechtes Contagium, oder Gift erwecket wird, welches, wenn es sich mit dem Geblüt eines Menschen vermengen kan, denselben bisweilen zur Raserey bringet: gleichwie auch selbst ein zorniger Mensch, so lange er vom Zorn bemeistert wird, von einem Rasenden wenig oder gar nicht unterschieden ist. sonderlich in die Salivam,

§. 25. Es entstehet auch an den festen Theilen des Leibes eine Bewegung davon, und insonderheit eine Zusammenziehung an der Leber, und in die Leber,

ber, wovon sich die zwischen derselben liegende Galle in das Intestinum häufiger ergiesset, und bey solcher schnellen Ausgiessung sehr leichtlich in den Magen übertrit; und wenn der Zorn etwan zu einer solchen Zeit entstanden, da keine Speise in den Gedärmen zu spüren, so gehet sie ins Geblüt, weil sie sich mit den Speisen nicht vermengen kan. Dannenhero klagen solche Leute nicht allein über Schmertzen, Uebelkeit und Schwachheit des Magens und der Gedärme, daß sie Brechen, Magendrücken, Colic, Durchfälle ꝛc. bekommen, sondern spüren auch Hitze im Geblüt, und werden öfters an der Haut gantz gelb.

Einfluß der Liebe in die Motus vitales,

§. 26. Der Affect der **Liebe** beweiset auch nicht wenig Alterationes in dem Cörper und in dem natürlichen Leben: er giebt dem Leibe manchmal gar ungewöhnliche, ja unglaubliche Stärcke, in welcher der Mensch oftmals Löwen und Bären überwinden kan; wie die Exempel vieler Eltern, und sonderlich der Mütter bezeugen, wenn sie ihre Kinder in sonderbarer Todes-Gefahr erblicken.

welches mit Exempeln bewiesen wird.

§. 27. Was die unordentliche Liebe junger Leute gegen einander oftmals für Turbas im Leibe und natürlichen Leben hervor bringe, bezeugen sonderlich die Exempel derer, welche da-

dadurch nicht allein in Aberwitz verfallen, sondern auch hitzige Fieber davon bekommen, oder gar gestorben.

§. 28. Die **Geilheit** erwecket viel unordentliche Bewegungen im Geblüt und in der Lympha. Insonderheit entstehet dadurch viel Unrichtigkeit an den drüsichten Theilen des Leibes, welche oft zu sehr erweitert, oder zusammen gezogen werden. Auch wird das nahrhafte und subtileste Wesen im Geblüte an solche Theile hingezogen, wo ein solcher Motus erwecket wird, welches dem Leibe entgehet, und bleibet hingegen ein grobes, dickes, schleimichtes Geblüt zurück, wodurch der Leib nicht wenig entkräftet wird, zumal, wenn davon ein Samen-Fluß entstanden, und derselbe, wie es leicht geschehen kan, zu einer Gewohnheit worden ist, wodurch dem Leibe nicht wenig Kraft und Nahrung entgehet, und das Leben verkürtzet wird. Auch an den übrigen Theilen des Leibes, so zur Präparation der Lymphæ dienen, insonderheit aber an der Leber, (massen selbige eine grosse Verwandschaft mit obbenannten drüsichten Theilen hat) zeigen sich viel böse Wirckungen, daß solche Leute leichtlich hectisch werden; anderer heßlichen Umstände und Corruptionen, so davon ent- Einfluß der Geilheit,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0451-8 DFG

entstehen können, der Kürtze wegen zu geschweigen.

des Schreckens, §. 29. Bey dem **Schrecken** ist die Alteration des Leibes gantz offenbar, denn die Leute sehen erschrocken aus, sind kalt und blaß, es überläuft sie ein Schauer, und bekommen Hertzklopfen. Man hat auch Exempel, daß bey entstandenem heftigen Schrecken von Feuersbrunst oder Feindes-Gefahr Podagrici gesund worden, daß sie die Flucht nehmen können; andere haben dabey gantz unglaubliche Leibes-Stärcke bewiesen.

der Traurigkeit, §. 30. Von der **Traurigkeit** und **Bekümmerniß** lehret leider die Erfahrung mehr als zu viel, daß sie den Tod wircke: die Leute nehmen dabey ab, bekommen dickes Geblüte, und sonderlich werden dadurch Miltz-Kranckheiten erwecket, und bey den Weibs-Personen Obstructiones mensium, bey Manns-Personen aber, so die güldene Ader haben, Obstructiones hæmorrhoidum.

der Freude, §. 31. Was die **Freude** für eine Alteration in den Motibus vitalibus erwecke, ist sonderlich bey denen wahrzunehmen, welche, da sie mit ziemlich schwerer Leibes-Kranckheit behaftet sind, von einer frölichen Botschaft gesund werden. Man kan solches auch an de-

denen genugsam erkennen, welche von allzu-übermäßiger Freude sterben. Was auch ein fröliches Gemüthe bey den Krancken auszurichten pflege, ist nicht allein Medicis, sondern auch denen, so mit Patienten umgegangen, mehr als zu wohl bekannt.

§. 32. Selbst das gute **Vertrauen** ist eine solche Sache, dir ihren sonderbaren Einfluß in die Motus vitales beweiset. Daher pfleget man zu sagen, das gute Vertrauen helfe bey manchen Artzneyen das meiste, und vielmals pflegen sich die Motus vitales schon zu ändern, wenn der Patient nur den Medicum gesehen, zu welchem er ein besonderes Vertrauen geschöpfet.

und des guten Vertrauens in die Motus vitales.

§. 33. Gleichwie nun aus diesem allen helle genug heraus leuchtet, was die Wirckungen und Bewegungen des Gemüths für einen Einfluß in die Motus vitales behalten: also wird auch solches keinesweges den Bewegungen und Wirckungen des geistlichen Lebens können abgesprochen werden. Dannenhero können auch von diesem sowol als von jenen allerley Alterationes und Perturbationes in dem natürlichen Leben nach Beschaffenheit der Umstände erreget werden.

Die Wirckungen des geistlichen Lebens haben auch einen Influxum in die Motus vitales.

§. 34.

Solches wird bewiesen.

§. 34. Die Möglichkeit dieser Sache wird aus dem, was bisher gesagt worden, zur Gnüge erhellen: die Umstände aber und Symptomata, so sich etwan dabey ereignen, kan man aus denjenigen Exempeln wahrnehmen, die uns in H. Schrift davon vorgeleget werden. Gleichwie nun solche Bewegungen und Wirckungen von unterschiedlicher Art sind, also ist auch der Effect von deren Einfluß in den Cörper von unterschiedener Gattung.

Einfluß des erweckten Gewissens,

§. 35. Wenn die Drohungen GOttes in dem Geiste des Menschen offenbaret werden, und die Creatur davon in Angst und Schrecken geräth, so empfindet man die Alteration, so in den Motibus vitalibus davon entstehet, daß die Gebeine des Menschen erschrecken, daß er ermüde von Seufzen, seine Gestalt verfalle, dazu seine Seele und sein Bauch, seine Gestalt werde alt, seine Kraft verfalle, und seine Gebeine verschmachten, es sey nichts gesundes an seinem Leibe, er gehe krumm und sehr gebückt, seine Lenden verdorren, sein Hertz bebe, das Licht seiner Augen verlasse ihn, u. s. w.

und der geistlichen Freude.

§. 36. Wenn hingegen die Süßigkeit der göttlichen Tröstung und Gnade empfunden wird, so wird die Kraft des Leibes dadurch ge-

gestärcket, der Leib freuet sich, und seine Gestalt, die zuvor alt und elend ausgesehen, wird wieder jung wie ein Adler: alle Glieder sind lebhaft, der Mensch hüpfet und springet, wie an dem Exempel Davids zu sehen, welcher vor der Lade des Bundes hertantzete, und also auch dem Leibe nach extraordinair beweget wurde.

§. 37. Dieses sind also diejenigen Alterationes, die sich von den Wirckungen des Gemüths in den Motibus vitalibus erzeigen. Gleichwie nun dieses offenbar ist, also erzeiget sich auch ein sehr mercklicher Influxus bey den Motibus vitalibus in die Gemüths-Wirckungen, selbige gleichfalls entweder zu turbiren, oder doch zu alteriren.

Einfluß der Motuum vitalium in die Wirckungen des Gemüths.

§. 38. Ueberhaupt dienet zu einiger Erläuterung dieser Sache das bekannte Sprüchwort: Aurora Musis amica, und die allgemeine Erfahrung aller Studirenden, oder auch aller derer, so den Gemüths-Wirckungen vor andern ergeben sind. Denn diese befinden nicht allein einen Unterscheid, daß sie zu einer Zeit tüchtiger sind, als zu der andern, sondern sie verspüren insonderheit, die Morgen-Stunde habe Gold im Munde, und daß sie zu solcher Zeit viel capabler seyn, einer Sa-

Beweiß von Studirenden genommen.

che reiflich nachzudencken, und sie ins Gemüth zu drücken.

Warum man des Morgens besser studiren und überlegen könne.

§. 39. Die Ursache hievon ist leichtlich zu ermessen, denn dieses ist die Zeit, da nicht allein der Leib ausgeruhet, sondern, da vornemlich die Motus vitales ihr Pensum, so zu sagen, absolviret haben, und da also ausser dem Umlauf des Geblüts keiner mehr übrig ist, der mit einer sonderbaren ausserordentlichen Attention und Application, oder Inspection der Natur, bewerckstelliget werden müste: dannenhero können sich die Kräfte der Seele besser von dem Cörper abstrahiren, und zu den Wirckungen des Gemüths gleichsam concentriren, nachdem sie ihre Haushaltung, so zu sagen, beschickt.

Nach Mitternacht haben die Motus vitales ihr Pensum absolviret,

§. 40. Denn nach Mitternacht, wenn die Morgenröthe anbricht, ist bey gesunden Leuten die Digestion geschehen, der Chylus gemacht, der Leib nutriret, und derjenige Abgang an allen Theilen, der des Tages vorher durch die Bewegung verursachet, wieder ersetzet worden; ingleichen ist auch des Morgens die Secretion der Unreinigkeiten, so sich theils von der Bewegung vorigen Tages, theils von Speise und Tranck im Leibe gesammlet, absolviret; daher ist auch dieses ordinair

bey

bey Gesunden das erste Geschäfte, wenn sie des Morgens aufgestanden, daß sie von der Natur erinnert werden, obgemeldte secernirte Unreinigkeiten von sich zu geben.

§. 41. Dannenhero ist nun die Natur des Morgens gleichsam müßig, und also mehr willig und begierig, dem Gemüthe nach, zu wircken; bis wieder ihre Zeit herbey rücket, da sie sich wieder zu dem Cörper wendet, und darauf bedacht ist, daß demselben sein gehöriges Recht wiederfahre, und zugleich vigilire, daß durch Speise und Tranck nicht etwas gefährliches und schädliches einschleiche.

darum können frühe die Gemüths-Wirckungen schärfer geübet werden.

§. 42. Darum geschiehet es, daß der Mensch nach der Mahlzeit nicht allein zum Studiren, und zu andern Dingen, so eine Schärfe des Verstandes erfordern, gantz übel disponiret ist, sondern er befindet auch eine Neigung zum Schlaf bey sich, oder eine Müdigkeit und Faulheit zur Bewegung, wenn er was Unverdauliches gegessen, sonderlich, wenn er, (wie solche Leute pflegen,) einen schwachen Magen hat: welches nichts anders anzeiget, als daß die Natur ietzt ihre Kräfte zusammen halten, und den Motibus vitalibus vornemlich obliegen wolle, weil sie wegen der schwachen und ungesunden Disposition ihres

Warum man nach der Mahlzeit eine Neigung zum Schlaf verspüre.

Leibes für nöthig befindet, auf alles im Leibe ein desto sorgfältiger Auge zu richten, und hieran desto weniger gehindert zu werden, die übrigen Wirckungen inzwischen bey Seite zu setzen. Darum befindet sie sich ungeschickt zum Nachdencken; und weil die Phantasie und Vernunft durch die äusserlichen Sinne sehr erwecket und irritiret wird, so incliniret sie, solches abzuwenden, zum Schlaf, damit sie von der Sinnlichkeit in ihrer Arbeit nicht gestöret werde: und das ist auch die Ursache der Trägheit und Müdigkeit in allen Gliedern, theils, weil sie schlafen wollen, theils, weil sich die Natur von dem Motu animali entziehet, damit die Motus vitales recht geordnet und bestellet werden mögen. Dannenhero wiederfähret auch solches gesunden und starcken Leuten nicht, es wäre denn, daß sie sich gewöhnet hätten, nach der Mahlzeit zu schlafen.

Die Dauung hindert die Gemüths-Wirckungen.

§. 43. Wenn solche Arbeit vorbey, so befinden sie sich gegen vier Uhr des Nachmittages wieder wohl und aufgeräumt, und können wieder mit ihrem Verstande wircken, finden sich auch zu äusserlicher Bewegung und Arbeit wieder disponiret. Dis ist die Ursache, warum bey vielen, so etwas zu meditiren oder zu predigen haben, diese Gewohnheit ein-

eingeführet worden, daß sie so lange, bis solches geschehen, nüchtern bleiben, oder doch nur etwas dünnes und leichtes zu sich nehmen, das keiner solchen Verdauung bedarf, weil sie aus Erfahrung wahrgenommen, daß die Dauung sie in ihrer Gemüths-Arbeit hindere und störe.

§. 44. Nächst diesem ist auch dieses die Ursach solches Unvermögens, daß sich die Natur nicht mit gantzem Ernst auf die Wirckungen des Gemüths appliciret, wenn sie sich nicht auch ausser den Zeiten solcher Arbeiten, dem Leibe nach, in Sicherheit findet, und darinnen alles im guten Stande weiß. Dis ist die Ursache, daß wenn dem Menschen eine Kranckheit bevorstehet, dieses die ersten und allgemeinen Zufälle zu seyn pflegen, daß er eine grosse Unlust zu allen seinen Geschäften findet, auch zu denen, die er sonst mit einem sonderbaren Plaisir gethan, er verspüret eine grosse Unvermögenheit die Vernunft zu gebrauchen, und mercket, daß es ihm nicht recht aus der Feder fliessen wolle, welches letztere sich doch am meisten bey denen befindet, so des Kranckseyns nicht gewohnt, und bey welchen die Natur nicht geübet ist, beydes die Motus vitales und Wirckungen des Gemüths zugleich, und

Kranckheiten hindern den Gebrauch der Vernunft.

mit einerley Attention zu thun; wiewol es bey allen Patienten, so die Vernunft anstrengen, Schaden verursachet, sie mögen dessen gewohnt seyn oder nicht, sie empfinden auch wircklich davon nicht allein eine Perturbation des Gemüths und Erregung der Affecten, sonderlich der Ungeduld, sondern sie spüren auch leichtlich gleichsam ein Echo davon in den Motibus vitalibus, daß sie mehr matt werden, oder Hertz-Klopfen und Hitze, oder Kopf-Schmertzen u. d. gl. bekommen.

Kranckheiten verursachen Angst und Traurigkeit.

§. 45. Bey gefährlichen Kranckheiten empfinden die Patienten nicht allein eine grosse Angst, sondern werden auch mit grosser Traurigkeit befallen; daher pflegen sich auch insgemein die Leute, wenn sie von einer ungewöhnlichen Angst und Traurigkeit, ohne dessen Ursache zu wissen, befallen werden, selbst unter andern auch dieses Prognosticon zu stellen, **es stehe ihnen eine grosse Kranckheit bevor;** und hernach ist es bey solchen Kranckheiten ein beständiges Symptoma, daß die Patienten am Gemüth niedergeschlagen sind, und, wie man zu reden pfleget, gantz keinen Muth haben.

Crises verursachen Freude.

§. 46. Hingegen geschiehet es auch, daß, wenn sich die Kranckheit etwan durch eine Cri-

Crisin, oder auf eine andere Weise bricht, sich auch bey dem Patienten das Gemüth wieder aufkläret, und sie wieder frölich und munter werden, und wieder anfangen nach den Ihrigen zu fragen, da es ihnen vorher eine Last gewesen, auch nur daran zu dencken.

§. 47. Wenn eine allzugrosse Activität und Unordnung in den Motibus vitalibus entstehet, so äussert sich solche auch in vielen Unordnungen des Gemüths, sonderlich in der Phantasie und Vernunft, wie die Deliria der Krancken bezeugen.

Die Heftigkeit der Motuum vitalium machet Wahnwitz.

§. 48. Es bekräftigen auch die Hypochondriaci den sonderbaren Einfluß der Motuum vitalium in die Wirckungen des Gemüths: denn ie mehr die leiblichen Beschwerungen und Zufälle bey ihnen wachsen, ie mehr nimmt auch die Schwermüthigkeit und Gemüths-Perturbation bey ihnen zu, sie empfinden viel Bangigkeit, haben ängstlichen Schlaf mit schweren Phantasien und Träumen, sie sind verdrossen zu ihren Geschäften, und untüchtig, einer Sache ohne Beunruhigung des Gemüths nachzudencken; in welchen allen sie eine merckliche, ja augenblickliche Veränderung und Erleichterung verspüren,

Das Malum hypochondriacum verursachet allerley Gemüths-Perturbationes,

ren, wenn sie nur eine rechte Eröfnung des Leibes bekommen.

ingleichen die Verstopfung des Leibes.

§. 49. Es können auch diejenigen solches bezeugen, welche nur mit schlechten, aber anhaltenden Leibes-Verstopfungen beschweret sind, denn das ist dabey ihre gemeine Klage, daß sie sich auch dem Gemüthe nach übel disponiret befinden.

Aderlassen wircket bey Tiefsinnigen.

§. 50. Dis ist die Ursache, daß man Tiefsinnigen, Schwermüthigen und Melancholicis zur Ader lässet, weil man einen solchen Influxum und Gemeinschaft der Motuum vitalium mit den Wirckungen des Gemüths dabey angemercket, wie denn auch die Erfahrung bezeuget, daß es seinen Nutzen habe.

Würme verwirren die Vernunft.

§. 51. Spüret man doch so gar eine Verwirrung des Gemüths, eine Unordnung in der Phantasie und in der Vernunft bey denen, welchen weiter nichts fehlet, als daß sie Würme haben, und zwar noch darzu in den Gedärmen: denn die Unordnung, die sich davon in den Motibus vitalibus ereignet, diffundiret sich auch in die Wirckungen des Gemüths.

Einfluß des Temperaments des Leibes

§. 52. Ich muß hier die Wirckungen des Temperaments des Leibes nicht vergessen, was sie für einen notablen Einfluß ins Gemüth bewei-

weisen. Denn obgleich das Temperament des Gemüths vornemlich das Temperament des Leibes ordnet und regieret, so wircket doch auch das Temperament des Leibes wieder in dasselbe zurück, und hat seinen offenbaren Einfluß in dasselbe, so, daß sich die Motus und Bewegungen des Gemüths gar mercklich nach demselben richten. ins Gemüthe.

§. 53. Es bezeuget solches unter andern diejenige Veränderung des Gemüths, so sich bey frischen und gesunden Leuten ereignet, wenn sie eine schwere lang anhaltende Kranckheit ausgestanden; denn gleichwie bey solchen die Aenderung des Leibes gantz offenbar zu spüren, indem sie viel hagerer und blasser aussehen, als vorher, da sie etwan, wie man zu reden pfleget, wie eine Rose geblühet: so ist auch so fort dabey die Gemüths-Veränderung gar deutlich zu spüren, indem sie sich stiller, langsamer, bedächtlicher und tiefsinniger bezeigen. Hiervon ist auch die gemeine Redens-Art entstanden, da man von dergleichen Personen zu sagen pfleget: **der Mensch habe sich nach seiner letzten Kranckheit gantz geändert.** Kranckheiten ändern das Gemüth.

§. 54. Etwas wunderbares ist es, so fast allen menschlichen Begrif übersteiget, was sich bey gewissen Kranckheiten in dem Gemüth Viele können im Paroxysmo einer Kranckheit

fremde Sprachen reden, und auf dem Clavichordio spielen.

der Patienten eröfnet; sonderlich geschiehet es bey der Verstopfung monatlicher Reinigung bey Weibs-Personen, auch bey unterschiedenen Passionibus hypochondriacis bey Manns-Personen, daß bey ihnen nicht allein die Phantasie sehr erweckt ist, sondern auch, daß sie viele gantz ungewöhnliche wunderbare Dinge hervor bringen, fremde Sprachen reden, die sie niemals gelernet, Carmina componiren, auf Instrumenten, z. E. auf dem Clavichordio, nach allen Regeln der Kunst, so lange sie im Paroxysmo sind, spielen, worinnen sie doch hernach, wenn die Kranckheit gehoben ist, gantz unwissend befunden werden.

Einfluß der Motuum vitalium in die Wirckungen des geistlichen Lebens.

§. 55. Dis sind also genugsame Documenta, den Einfluß der Motuum vitalium in die Wirckungen des Gemüths damit zu bestätigen: und so offenbar als diese Sache ist, eben so offenbar ist es auch, daß die Motus vitales ihren Influxum selbst in die Bewegungen und Wirckungen des geistlichen Lebens haben.

Warum aus dem Weinsauffen ein unordentlich Leben folge.

§. 56. Denn aus der Ursache gebot der Apostel, daß sich niemand voll Weins sauffen solte, weil ein unordentlich Leben daraus erfolgete, da doch das Christenthum mit sich bräch-

brächte, im Geiste zu leben und zu wandeln; welcher Wandel im Geist durch den überflüßigen Gebrauch des Weins gehindert wird, indem solcher erstlich die Motus vitales verkehret, und solche Unordnung hernach in die Motus des geistlichen Lebens einfleußt. Und aus eben dieser Ursache durften die Nazareer keinen Wein noch starck Geträncke trincken.

§. 57. Dis ist die Ursache, warum sich die Apostel und eifrigen Nachfolger Christi sehneten, diese irdische Hütte abzulegen, und ausser dem Leibe daheim zu seyn bey dem HErrn, weil sie sich dem Geiste nach von dem Leibe beschweret befanden, und dessen Einfluß in die Wirckungen des Geistes mehr, als ihnen lieb war, empfanden, welche dadurch mercklich alteriret und gehindert, der Geist selber aber von der Empfindung der unordentlichen Bewegungen des Leibes betrübet, gedämpfet und geängstet wird, daß er sich sehnet, erlöset zu seyn von dem Leibe dieses Todes; und darum betäubete der Apostel seinen Leib und zähmete ihn.

Warum der Apostel seinen Leib betäubet und gezähmet.

§. 58. Dannenhero ist bey dem verderbten Zustande des Leibes solcher Einfluß in den Geist ordinair etwas beschwerliches, etwas ängstendes, weil Leib und Geist iezt ihrer Natur und Eigenschaft nach dergestalt divers

Dieser Einfluß ins geistliche Leben ist ordinair was beschwerliches,

und

und gleichsam gegen einander gesetzt sind, und die Bewegungen des natürlichen Lebens ordinair befleckt zu seyn pflegen, daher auch deren Empfindung und Einfluß dem Geiste nichts anders, als eine beständige Beschwerung und Demüthigung, verursachen kan, welches die Ursache ist, daß der Mensch im steten Kampf wider sich selbst leben muß, wenn er anders nicht nach dem Fleische leben, und dem Geiste nach sterben, sondern durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten und leben will.

zeuget von der genauen Vereinigung der Seele und des Leibes.

§. 59. Man wird aus diesem Capitel gleichsam als in lauter Exempeln sehen, was für ein festes Band der Vereinigung das natürliche Leben mit dem Leben der Seele und dem geistlichen Leben zusammen halte, und wie es eine gantz vergebliche und unnütze, ja falsche Speculation sey, wenn man iedes dieser Dinge gantz absonderlich betrachtet, und sich darinnen unter einander theilet, also, daß man den Leib an die medicinische, die Seele an die philosophische, und das geistliche Leben an die theologische Facultät gleichsam vermacht und bindet.

Des

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0466-2 DFG

Des ersten Theils
Achtzehentes Capitel,
von
den äusserlichen Dingen, wie sie sich gegen den Menschen und gegen die Motus vitales verhalten.

§. 1.

Es ist zwar der Mensch eine kleine Welt für sich, so sein eigen Leben und Regiment in sich selber führet, auch alle seine Motus nach seinen eigenen ihm eingepflantzten Gesetzen administriret, und in so fern von der äusserlichen sichtbaren Welt gantz abgesondert ist. Indessen aber beziehet sich doch dessen Leib und das natürliche Leben dergestalt auf die äusserlichen und sichtbaren Dinge, daß solche gantz nach deren unterschiedenen Beschaffenheit und Eigenschaften formiret und geordnet zu seyn scheinen, damit es möglich seyn möchte, mit ihnen Gemeinschaft zu haben, auch bedürfenden Falls gegen solche sich zu schützen, und weil Gutes und Böses mit ein-

Der Leib und das natürliche Leben beziehen sich auf die äusserlichen Dinge,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0467-8 DFG

einander vermischt ist, sicher darunter zu seyn.

welche der Mensch verwalten soll,

§. 2. Dahin gehöret erstlich derjenige Endzweck auf Seiten des Schöpfers, welcher den Menschen ins natürliche Leben geschaffen, nicht, daß er nur darinnen seyn, und essen und trincken, sondern, daß er über die äusserlichen Dinge herrschen, und als ein Haushalter GOttes solche nach dessen Willen gebrauchen und administriren solle.

daher hat er eine Neigung, mit äusserlichen Dingen beschäftiget zu seyn,

§. 3. Nächstdem zielet dahin die einem ieden Menschen eingepflantzte Neigung, mit äusserlichen Dingen beschäftiget zu seyn, welche sich auch bey gantz jungen Kindern zeitlich eröfnet, welche, ehe sie noch reden können, schon etwas zu spielen, und äusserlich zu handthieren haben wollen; ja es zeiget sich solches so gar nach dem Unterscheide des Geschlechts, da die Mägdgen freywillig lieber mit solchen Dingen zu thun haben, die in die Haushaltung gehören, die Knaben aber mit Pferden, Wagen u. d. gl. ihr Spiel treiben.

welche sich bey manchen auf gantz particulaire Dinge determiniret,

§. 4. Es pfleget sich auch solche Neigung vielmals auf gantz particulaire Dinge und Materien zu determiniren, als z. E. zur Mechanic, zur Mahlerey, zur Music, zu Büchern ꝛc. und insgemein ist mit solcher freywil-

ligen

ligen Neigung und Application eine sonderbare Fähigkeit und Geschicklichkeit verknüpfet, vermöge welcher der Mensch solche Dinge, dazu er von Natur Lust hat, am leichtesten begreift, und am weitesten darinnen kommt; wie denn daher vielmals dergleichen Personen es in solchen Dingen, auch ohne Manuduction, von sich selbst dahin bringen, daß man sich darüber verwundern muß.

§. 5. Weil nun die äusserlichen Dinge mehrentheils grob und dicke sind, so ist auch die Mixtion des Leibes und aller Glieder so gestellet worden, daß sie mit deren Grobheit und Dicke eine Proportion und Uebereinstimmung haben, damit solches der Grund seyn könne, sie zu empfinden, und Gemeinschaft mit ihnen zu haben.

Darum hat auch die Mixtion des Leibes eine Proportion mit der Mixtion derselben,

§. 6. Und darum sind ferner auch die Sinne des Leibes nach Condition und Unterscheid der äusserlichen Dinge struiret, und mit grosser Sorgfalt, Weisheit und Kunst so eingerichtet und ausgearbeitet worden, daß solche einen bequemen Ingreß dadurch in den Menschen finden könten, wie wir oben bey der Beschreibung und Erklärung der Sinne bereits gezeiget haben.

und die Sinne sind nach deren Unterscheid struiret.

§. 7. Also entstehet nun durch die Sinne ein

Der Einfluß

derselben geschiehet sonderlich durch die Sinne,

ein Commercium zwischen dem Menschen und den äusserlichen Geschöpfen, und gehen diese durch die Sinne, gleichsam als durch fünf offene Pforten, in den Menschen ein, der Mensch aber gehet durch dieselben wieder gegen sie aus, also, daß sie einander in der Sinnlichkeit gleichsam begegnen.

ausser dem aber auch auf eine verborgene Art.

§. 8. Ausser dieser äusserlichen und groben Gemeinschaft des Menschen mit den äusserlichen Geschöpfen, ist noch eine viel subtilere und den äusserlichen Sinnen verborgene Gemeinschaft mit obgemeldten Dingen im Menschen wahrzunehmen, wie diejenigen es bezeugen, die, wenn sich das Wetter ändern soll, einige Tage vorher eine gewisse Empfindung davon bekommen. Der Mensch empfindet auch, daß ihm besser zu Muthe, und er frölicher sey bey hellen, klaren und schönen Wetter, als wenn es trübe und stürmisch ist, wobey er ängstlich und unlustig zu seyn pfleget. Manche Menschen, so einen natürlichen Horrorem vor Katzen haben, können deren Gegenwart empfinden, wenn sie solche gleich nicht sehen oder riechen, und wenn man ihnen gleich nicht gesaget, daß solche vorhanden sind, so empfinden sie es doch, und köñen selber nicht anzeigen, woher sie es wissen, indem solche Erkenntniß

niß so geheim bey ihnen entstehet, daß sie sich endlich durch Angst-Schweisse und Ohnmachten offenbaren muß.

§. 9. Weil aber die äusserlichen Dinge von verschiedener Gattung, und unter denselben viele auch mit schädlicher Eigenschaft begabet sind: so ist die Natur theils selbst mit einer Vorsichtigkeit dagegen versehen, theils ist sie mit Waffen dawider ausgerüstet, und theils sind die nöthigsten Glieder dergestalt verwahret und bedecket worden, daß sie bey der Handlung mit äusserlichen Dingen ausser Gefahr bleiben können.

Gegen die schädlichen Dinge ist der Mensch gewafnet und verwahret.

§. 10. Denn die vornehmsten Theile, oder Partes vitales, an welchen das meiste gelegen, sind inwendig in den Leib hinein gesetzet worden, und werden von den äusserlichen Gliedern bedecket, umgeben und beschützet: wenn also gleich die äusserlichen Theile eine Wunde oder Schlag bekommen, so wird es doch so hoch nicht ästimiret, wenn nur diejenigen, in welchen das Leben seinen Sitz hat, indessen genug verwahret sind.

Darum stecken die nöthigsten Glieder inwendig im Leibe.

§. 11. Das Gehirn, als ein sehr nöthiger Theil des Leibes, lieget zwar auch inwendig im Cranio verschlossen, indessen aber, weil

Wie das Gehirn verwahret sey.

doch oben das Haupt blos, und also allerley Gefahr exponiret ist, so ist um mehrerer Sicherheit willen der Knochen des Cranii dergestalt dicke und feste formiret, daß, wenn gleich darauf geschlagen wird, solches doch so leicht nicht durchbrechen könne; und damit ein solcher Schlag sich nicht zugleich so starck durchs gantze Gehirn diffundiren könne, so bleibet zwischen dem Cranio und dem Gehirn ein Spatium, so, daß sie nicht gantz zusammen stossen.

Wie die Augen geschützet werden.

§. 12. Die Augen, weil sie äusserlich gebraucht werden, haben nicht können verborgen bleiben: inzwischen sind sie doch auf andere Weise verwahret. Denn erstlich sind die Augen-Lieder mit den daran befindlichen Haaren, wie Fliegen-Wedel, durch welche, indem man damit blintzet, die Fliegen und anderes Geschmeiß abgetrieben werden; hernach dienen solche an statt der Vorhänge, welche zur Zeit, da es nöthig ist, vorgezogen werden können; ferner ist die Stirne und die Nase wie ein Wall vor denselben, hinter welchen sie beschützet liegen, denn die Augen liegen niedriger als die Nase, und die Stirne raget auch etwas über den Augen hervor, also, daß, wenn man aufs Gesichte fället, man auf die Stirne

und

und Nase zuerst aufschläget. Hiezu kömmt noch die sonderbare Gewohnheit, die allen Menschen gemein ist, daß, wenn man aufs Gesichte fallen will, man, ohne daran zu dencken, die Hände vorschlägt.

§. 13. Was nun die äusserlichen Dinge selbst betrift, mit welchen es der Mensch zu thun hat, so sind einige, welche den Leib nicht allein äusserlich berühren, sondern auch einen Influxum in denselben haben, indem sie in den Leib hinein gezogen und geführet werden, dergleichen sind sonderlich die Luft, Speise und Tranck, nebst denen, welche zur Erquickung, zur Stärckung, oder auch, wenn etwan der Leib wäre beschädiget worden, zur Artzney dienen: hernach sind einige, welche dem Menschen zur Uebung, zur Arbeit und Leibes-Bewegung dienen, so er hernach zur Kleidung, zur Wohnung, auch zur Nahrung gebrauchen kan. Unterscheid der äusserlichen Dinge.

§. 14. Die Luft ist dem Menschen dergestalt nöthig, daß er derselben auch keine halbe Stunde entrathen kan. Sie erfordert aber eine eigene Beschaffenheit, wenn sie dem Menschen nützen soll; denn sie muß einen gewissen Grad der Dicke oder der Grobheit haben, damit sie in der Lunge von derselben Wärme könne expandiret werden; wie denn die Von der Luft, wie sie beschaffen seyn müsse.

Luft, in welcher wir wandeln, diese Eigenschaft hat, wie man siehet, wenn man ein sehr kaltes ziemlich grosses Glas mit Blase im Winter feste zubindet, und es hernach in warmen Sand setzet, und nach und nach warm machet, daß es die Blase in die Höhe treibet, welche hernach, wenn das Glas wieder erkaltet, wieder schlapp wird; also muß nun auch die kühle Luft in der warmen Lunge gleichsam ausgedehnet werden, damit sie die Bläschen derselben desto besser aufblasen und aus einander treiben könne. Wenn aber die Luft solche Grobheit und Dicke nicht hat, so kan sie auch die Lunge nicht so expandiren, und folglich auch nicht zur Respiration dienen; daher kan man in Badstuben, in welchen die Luft sehr dünne gemacht worden, nicht wohl, sonderlich im Anfange, zu Athem kommen, und daher kan man auch auf den sehr hohen Gebürgen, wo die Luft viel subtiler und dünner ist, nicht wohl respiriren.

Sie ist mit fremden Theilen vermischt.

§. 15. Es pfleget aber dieselbe mit vielen fremden Theilen vermischt zu seyn, und thut die Beschaffenheit des Ortes viel zur Alteration der Luft, daher die Beschaffenheit der Luft mancherley ist. Wo viel Wasser ist, wird die Luft feuchte, und greift den Menschen leich-

leichter an, und wenn zur Feuchtigkeit eine Kälte kommt, machet sie die Humores dicke und schleimicht. So aber die feuchte Luft zugleich warm ist, disponiret sie das Geblüte leichtlich zu einer Fäulung.

§. 16. Bey der kalten und trocknen Luft wird das Geblüte einwärts getrieben, damit es durch die Kälte nicht geliefere. Daher siehet man bey der Kälte hager und bleich aus. Es geschiehet zwar auch bey der feuchten Kälte eine Zusammenziehung der Haut: wegen der Feuchtigkeit aber, welche die Poros und Haut erweichet, kan sie nicht so sehr geschehen, als bey der trocknen Kälte. Eigenschaft der kalten und trocknen Luft.

§. 17. Daher pfleget die kalte feuchte Luft empfindlicher und ungesunder zu seyn, als die kalte trockne Luft, weil die Humores vor derselben nicht so gut können beschützet und einwärts geführet werden: von der **trocknen Wärme** wird das Geblüt flüchtig gemacht, und dringet dabey sehr in die äusserlichen Theile des Leibes; daher siehet man bey trockner Hitze sehr roth aus. Es wird aber doch die Haut dabey zugezogen, welches die Ausdünstung hindert, die bey der Hitze billig viel stärcker geschehen solte, welches denn eine Aengstlichkeit verursachet; bey **feuchter Wärme** Eigenschaft der kalten und feuchten, warmen und trocknen, warmen und feuchten Luft.

aber gehet nicht allein das Geblüte in die äusserlichen Theile des Leibes, sondern, weil die Feuchtigkeit die Haut zugleich erweichet, so werden auch die Pori geöfnet, daß ein Schweiß dabey erfolget, und in der Natur eine Leichtigkeit gespüret wird.

Unterschiedene schlimme Eigenschaften der Luft.

§. 18. Bisweilen ist die Luft mit faulen stinckenden Dämpfen verunreiniget, woraus gleichfalls im Geblüte Alterationes, insonderheit Fieber, entstehen. Bisweilen ist sie mit scharfen, sauern, fressenden Dämpfen erfüllet, mit Schwefel-Dampf, Stein-Kohlen-Dampf ꝛc., welche die Lunge angreiffen, und Schwindsuchten verursachen können. Aus welchem allen überflüßig erhellet, wie viel an einer gesunden Luft gelegen sey, dieweil solche schädliche Theile von der Luft bey dem Athemholen nicht können abgeschieden werden, wie etwan das Gute von dem Bösen an der Speise abgesondert werden kan.

Unterscheid der Luft nach den vier Haupt-Gegenden.

§. 19. Es wird sonst auch nach den vier Haupt-Gegenden ein Unterscheid unter der Luft gemacht, und die Luft vom Morgen warm und trocken, die Luft von Mitternacht kalt und trocken, die Luft vom Abend kalt und feuchte, und die Luft vom Mittage warm und feuchte gehalten; welches aber mehr von den Winden,

so

so diese Gegenden durchstreichen, zu verstehen ist, als welche dergleichen Alterationes in die Luft einführen. Weil nun eine wohl-temperirte warme und trockne Luft für die gesundeste gehalten wird, also werden auch die Wohnungen gegen Morgen für die dienlichsten erachtet.

§.20. Was die Dinge anlanget, so dem Menschen zur Speise verordnet sind, so sind solches, vermöge göttlicher Einsetzung, die Fische im Meer, die Vögel unter dem Himmel, das Wild im Felde, nebst den zahmen Thieren, und endlich das Kraut, die Früchte, und mit einem Wort, alles, was sich reget und lebet auf Erden.

Welche Dinge dem Menschen zur Speise gegeben seyn.

§.21. Anfänglich zwar, da GOtt dem Menschen nach der Schöpfung seine Speise anwieß, nennete er nur Kräuter und fruchtbare Bäume, als deren Früchte er geniessen solte, welche damals, weil noch kein Fluch darauf gefallen war, ohne Zweifel von weit bessern Kräften gewesen. Nachdem aber das Land nach dem Fall den Segen nicht mehr hatte, wie im Anfange, und also das Feld statt der nahrhaften Früchte viel Dornen und Disteln, und schlecht Gras hervor brachte, so muste der Mensch gleichsam aus Noth ein Raub-Thier werden, und die Thiere angreiffen, schlachten und essen; von den Kräutern und Samen aber mochte

Woher es komme, daß die Menschen die Thiere essen.

er die besten für sich behalten, und die übrigen musten die Thiere zu ihrer Speise annehmen.

Solches wird hernach durch göttliche Einsetzung approbiret.

§. 22. Diese Art und Weise, die Thiere zu schlachten, ließ sich der Höchste, weil der Tod ohnedem fast bey allen Creaturen durchgehends eine Nothwendigkeit worden war, nachher gefallen, und seine Majestät confirmirte solches nach der Sündfluth, da er dem Menschen aufs neue die Welt übergab, und benennte dazumal auch die Thiere, und rechnete sie mit unter die Speisen, wozu er weiter nichts als diesen Befehl hinzu that, daß das Fleisch der Thiere nicht in seinem Blute, das ist rohe, sondern gekocht, solte gegessen werden.

Daß die Thiere gegessen werden, ist ihnen eine Wohlthat.

§. 23. Im übrigen scheinet es, daß es den Thieren gleichsam eine gewisse Wohlthat sey, wenn sie nach göttlicher Ordnung von dem Menschen genossen werden; gleichwie es im Gegentheil auf Seiten des Menschen ein schweres Gerichte war, wenn dessen Fleisch von Thieren gefressen wurde: denn es geschiehet in der Verdauung, und in der damit verknüpften Verwesung eine solche Veränderung und Verwandelung, daß die Speisen nicht allein in einen Chylum, und hernach wie-

wieder in Fleisch und Blut, sondern in einen menschlichen Chylum und in menschlich Fleisch und Blut verwandelt werden.

§. 24. Wenn also der Mensch in der Furcht GOttes wandelt, und sich mit allen Kräften der Seele und des Leibes seinem Schöpfer consecriret, so ist sein Leib wie der Altar in dem Heiligthum des Tempels anzusehen, auf welchem die Thiere GOtt geopfert wurden; denn wenn sie also zum Unterhalt des menschlichen Leibes und zu dessen Stärckung dienen, die Kräfte des Leibes aber hernach zur Ehre und zum Lobe GOttes angewendet werden, wie hätten sie ihr Leben besser anwenden können? Wie fern es ihnen eine Wohlthat sey.

§. 25. Hingegen wird das Blut der Thiere wider diejenigen zeugen, welche sie blos zu ihrer Wollust verzehren, oder die Kraft des Leibes, die sie aus den Speisen genossen, sonst zum Dienst des Satans, und also wider ihren Schöpfer anwenden; wie denn daher die Creatur seufzet, sich ängstlich und wie mit aufgehobenen Haupte sehnet, hoffet und verlanget, von solchem Dienst der Eitelkeit befreyet zu werden; welches Aengsten der Creatur der Schöpfer, der sich über alle seine Creaturen erbarmet, ohne Zweifel höret und siehet. Es Der Mißbrauch und die unnöthige Aengstigung der Thiere ist unverantwortlich.

mögen auch diejenigen zusehen, was sie thun, die das Vieh vergeblich ängsten, martern und hetzen, blos zu ihrer Lust: da doch das Leben der Thiere von der Providentz GOttes erhalten wird, die keinen Sperling umsonst auf die Erde fallen lässet. Dem wird es gewißlich nicht gefallen, daß gantz unnöthige Grausamkeit an ihnen ausgeübet werde.

Die Gesunden haben in Speisen kein Gesetz,

§. 26. Also haben wir nun für diejenigen, so gesund sind, weiter kein Gesetz, sie mögen von den Dingen, so einmal als Speise recipiret worden, essen, was sie wollen, wenn sie es nur in gehöriger Ordnung thun, und ihre Natur nicht selbst dieses und jenes abhorriret.

ohne die, so die Gewohnheit gemacht.

§. 27. Ich sage mit Fleiß, was einmal als Speise recipiret worden, weil solches durch Gewohnheit von der Natur approbiret ist; wenn aber der Mensch gantz ungewöhnliche Dinge zur Speise erwehlen wolte, so könten sie ihm, wenn sie ihm gleich wegen ihrer Eigenschaft nichts thäten, dennoch darum schaden, weil es was ungewöhnliches wäre.

Kraft der Gewohnheit bey den Speisen.

§. 28. Denn die Gewohnheit thut überaus viel bey den Speisen, und machet diesen Unterscheid unter denselben, daß diejenigen einem Menschen wohl zuschlagen, deren er gewohnt ist: da ihm hingegen andere übel bekommen,

ob

ob sie gleich öfters ihrer Beschaffenheit nach leichter zu verdauen und nahrhafter sind; wie denn die Erfahrung lehret, daß ein Mensch Beschwerungen am Magen empfindet, wenn er in eine andere Lebens-Art gebracht, und an andere Speise und Tranck gewöhnet wird.

§. 29. Im übrigen ist die Natur mit wenigen vergnügt; durch Gewohnheit aber kan es der Mensch dahin bringen, daß er noch einmal so viel essen kan, und auch einen grössern Appetit bekommt, als zur Unterhaltung seines Leibes nöthig ist; gleichwie auch im Gegentheil ein Mensch, der sich an Ueberfluß gewöhnet hat, sich nach und nach wieder davon abgewöhnen kan.

Durch Gewohnheit kan der Mensch viel oder wenig essen.

§. 30. Es ist aber am gesunden Geträncke eben so viel, und noch mehr, als an gesunden Speisen gelegen. Nun ist zwar das Wasser der natürlichste und folglich auch der gesundeste Tranck, dessen sich die Menschen sowol in andern Ländern, als auch bey unserer Nation vormals bedienet, und sich dabey wohl befunden: nachdem aber das wollüstige Leben überhand genommen, und man einen Tranck gesuchet, der dem Geschmack angenehmer wäre, so hat sich die Natur der meisten Menschen unserer

Welches Geträncke das gesündeste sey.

serer Nation dergestalt vom Wasser abgewöhnet, daß sie über Schwachheit des Magens klagen, wenn sie sich dessen, statt des Bieres, zum Getränck bedienen sollen.

Bier erwecket manchmal Ungelegenheit.

§. 31. Inzwischen ist eben daran nichts gelegen, wenn nur das Bier wohl abgejohren, und recht gereiniget worden, auch nicht zu starck oder hitzig ist, als welches das Geblüte sehr alteriren und ins Wallen bringen, oder, wenn es seine Hefen nicht recht gebracht hat, Unverdaulichkeit, Schleim, Flatulentz, Colic, Leibes-Verstopfung, Dummheit des Hauptes, Trägheit in Gliedern, Schneiden des Urins, und andere Beschwerungen mehr verursachen kan: dessen man sich von dem Wasser, so es anders aus einer gesunden Quelle kommt, nicht befürchten darf, wenn man sich nur, die Schwäche des Magens zu verhüten, eines Trunck's Wein oder Brantewein dabey bedienet. Wiewol diejenigen, so genugsame Leibes-Bewegung haben, auch dessen dabey nicht allemal bedürfen, wie an Bauers-Leuten zu sehen.

Welche Dinge dem Menschen zur Erquickung gegeben seyn.

§. 32. Hierauf folget noch ein anderer Ueberfluß von allerhand schönen Früchten, die angenehm und lieblich sind, die nicht sowol zur Nahrung, als vielmehr zur Erquickung dienen.

nen: denn der getreue GOtt ist so sehr liebreich, daß er seiner Creatur, die in seinem Dienst beschäftiget ist, etwas zu ihrer Labung und Stärckung vorsetzen lässet, damit, wenn sie sich um seinetwillen abgemattet, sie sich wieder erquicken könne; und muß die gantze Natur damit beschäftiget seyn, und dahin arbeiten, daß sie was angenehmes für den Menschen hervor bringe.

§. 33. Und weil die sichtbare Welt gleichsam mercket, was der Schöpfer haben will, und siehet, wie hoch der Mensch in den Augen GOttes geachtet sey, so ehret sie, so zu sagen, den Menschen, und es ist, als ob die gantze Natur darauf meditire, das menschliche Geschlecht mit allerley Veränderungen zu erfreuen: denn ein ieglicher Monat träget was anders auf, und eine Annehmlichkeit wird von der andern abgelöset. Die sichtbare Welt bewirthet den Menschen mit allerley Annehmlichkeiten,

§. 34. Im Sommer, wenn der Mensch von der Hitze incommodiret wird, wircket sie allerley kühlendes Obst, z. E. Erdbeeren, Johannisbeeren, Kirschen ꝛc. und im Herbste, wenn der Winter und die Kälte eintrit, bringet sie den Wein hervor, daß er zur Erwärmung des Magens und Geblüts dienen könne. sie kühlet und erwärmet ihn durch Früchte,

§. 35.

sie erquicket alle Sinne, nemlich das Gesicht und Geruch,

§. 35. Es sorget die Natur für alle Sinne, in denselben eine angenehme Empfindung zu machen, damit das Gemüth, wenn es sich ermüdet, erfreuet, divertiret und gestärcket werden könne. Das **Gesicht** kan sich in den schönen Gegenden, in den grünen und frölichen Wiesen, die mit so vielerley Blumen gleichsam ausgestickt und gezieret sind, weiden, und weil die Blumen und Kräuter die Luft mit so schönen Geruch erfüllen, sonderlich, nachdem des Morgens der Thau darauf gefallen, so wird dadurch der **Geruch** des Menschen nicht wenig erquicket.

das Gehör,

§. 36. Die Luft erschallet von so vielem lieblichen und angenehmen Ton der Vögelein, sonderlich der Nachtigallen, welche sich gerne um die Menschen machen, damit sie so Tages als Nachts sie mit einer angenehmen Music erfreuen, und das **Gehör** belustigen können.

den Geschmack,

§. 37. Die Bäume hängen so voller schönen Früchte, von so mancherley Gattung, von so unterschiedenem **Geschmack**, damit die Menschen wehlen können, was ihnen beliebet: die Natur hat sich bemühet, sie so lieblich auszuarbeiten, und mit so schönen Farben anzustreichen, daß sie dem Menschen gleichsam entgegen lachen, und ihn locken, daß er doch kom-

kommen und abbrechen, und ihre süsse Früchte kosten solle.

§. 38. Wenn nun die grosse Hitze einbricht, so sind zur Zeit der Hunds-Tage die Etesiæ bereit, die gantze Zeit über die Luft zu durchstreichen, und den Menschen abzukühlen, und durch ihr anmuthiges Anblasen ein sanftes Gefühl zu erwecken. und das Gefühl.

§. 39. Siehe, o Mensch! so kanst du schmecken und sehen, ja riechen, fühlen und hören, wie freundlich der HErr auch in der äussern Natur ist, und wie er mit dir nicht umgehet, wie mit einem Knechte, sondern wie mit einem Freunde, den man ehren will; und es ist billig, daß, wenn du solches siehest, und geniessest, du deine Augen und Hertz mit Danck und Lobe aufhebest zu dem Schöpfer der Lieblichkeiten. Du hast gewiß keine Entschuldigungen mehr, wenn du ihn nicht liebest, nachdem er dir so überflüßig selbst vor die äusserliche grobe Sinne gemahlet, daß er liebenswürdig sey. Was der Mensch bey dem Genuß solcher Lieblichkeit thun soll,

§. 40. Siehe auch zu, daß du die Erquickung des zeitlichen Lebens zur Ehre GOttes gebrauchest, und wenn du solche geniessen wilst, so wende dich bald mit deinem Gemüthe zu deinem Schöpfer, und nimm sie gleichsam aus seiner Hand. Und nachdem du sie genossen, und wie er solche gebrauchen soll.

nossen, so siehe auch mit Fleiß dahin, daß du die Kraft des Leibes, so du daraus nimmst, in seiner Liebe wieder verzehrest: so kanst du das Gute des Landes mit frölichem Gewissen geniessen. Und das wird dich denn auch lehren, solches, theils mit Mäßigkeit, theils mit Enthaltung zu geniessen, damit nicht dasjenige, was zum Leben gegeben ist, dir zum Tode gereiche.

Welche Dinge dem Menschen zur Artzney gegeben seyn.

§. 41. Nächst diesen äusserlichen Dingen, so zur Erquickung und Belustigung dienen, findet sich auch eine grosse Anzahl derer, so zur Artzney verordnet sind: denn die Treue des himmlischen Vaters hat für alles gesorget, und also hat sie auch, da sie die zerbrechliche Hütte des Menschen, und seine Schmertzen zuvor gesehen, auch schon die Linderung und Hülfe dafür geschaffen: obgleich, weil Kranckheiten Strafen der Sünden sind, solcher viele verborgen bleiben. Hieher gehören insonderheit die Kräuter und Mineralien, wie auch unterschiedene Stücke im Regno animali, wovon wir an seinem Ort, ausführlicher zu handeln, Gelegenheit haben werden.

Viel Dinge nöthigen den Menschen

§. 42. Endlich, weil der Mensch Bewegung nöthig hat, so sind auch viel Dinge vorhanden, so er bearbeiten muß, wenn er deren

ge-

geniessen will, und also, weil die göttliche Vorsehung gefunden, daß der Mensch ohne Arbeit nicht gesund seyn könte, er aber die Arbeit scheuen würde, so hat sie ihm die Dinge, so er nothwendig gebraucht, gantz rohe und unbrauchbar hingestellet, damit er solchergestalt genöthiget werden möchte, zu dem, was sein Bestes ist.

zur Arbeit und Bewegung.

§. 43. Es kan auch GOtt der HErr keinen Müßiggänger leiden, denn weil er selbst die Liebe ist, und stets ausfliesset, so will er auch, daß seine Creatur ihm folge, und durch Arbeit der Liebe ausfliesse, und dadurch die in ihr liegende Kraft, Geschicklichkeit und Gabe zum Lobe GOttes offenbare; und daher geschiehet es, daß diejenigen, so diese göttliche Ordnung verlassen, und ein müßiges Leben führen, allerley Unordnungen und Ungemach an ihrem Leibe ausstehen müssen, daraus sie ja mit ihren Händen greiffen können, daß sie die Ordnung GOttes verlassen haben.

Wie die Müßiggänger an ihrem Leibe gestrafet werden.

§. 44. Es hat nicht die Meinung, daß du dich nur stets und ohne Unterlaß in Arbeit des Leibes und in dem Umgange mit äusserlichen Dingen fatigiren, und gantz unmäßig darauf erpicht seyn soltest, denn so fielest du in das andere Extremum, und brächest die nöthigen

Die Arbeit muß in gehöriger Masse geschehen.

Gesetze der Ruhe und der Erquickung, und führtest eine unvermeidliche Zerstörung in alle deine Kräfte ein; von welcher Unmäßigkeit grosser Schade beydes am Leibe und am Gemüthe entstehen würde, wie wir bald mit mehrern hören werden.

Des ersten Theils
Neunzehentes Capitel,
von
der Ruhe des Leibes und der Seele, und von deren Nothwendigkeit zur Erhaltung des Lebens.

§. 1.

Nothwendigkeit der Ruhe,

Dieweil, wie wir im vorhergehenden vernommen, die Bewegungen der Seele den Leib consumiren, verzehren, zerstören, so würde der Mensch nicht lange ausdauern, wenn nicht auch eine Zeit des Sammlens und der Stärckung verordnet wäre, in welcher er sich wieder erholen könte. Und hierzu ist die Ruhe für die Seele und Leib bestimmet, ohne welche das menschliche Leben in die Länge nicht bestehen würde.

§. 2.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0488-5 DFG

§. 2. Gleichwie nun die gantze Creatur von der Nothwendigkeit der Bewegungen und Wirckungen Zeugniß giebet; also zeuget sie auch von der Nothwendigkeit der Ruhe: denn da des Sommers alles wircket und lebet, was man nur mit Augen siehet, so ruhet hingegen und schläfet alles im Winter, und ist zu solcher Zeit unter den irdischen Geschöpfen ein Stillstand worden.

wird von der gantzen Creatur bezeuget.

§. 3. Wenn das Feld einige Sommer reich getragen, so sehnet es sich wieder zur Ruhe, und weil es, wie die Ackerleute zu reden pflegen, müde ist, so muß es wieder ein Jahr brache liegen, und aufs neue gedünget werden, damit es sich an Kräften wieder erhole. Wenn die Bäume in einem Jahr zu starck wircken und sich übertragen, so ruhen sie im folgenden Jahre wieder aus, und bringen keine Früchte: wenn sie aber durch Kunst in ihrer Wirckung übertrieben werden, so dauern sie nicht lange, und gehen desto eher zunichte.

Die Felder und fruchtbare Bäume müssen ruhen.

§. 4. Also bezeuget die Natur, daß eine Zeit der Wirckung, und eine Zeit der Ruhe seyn, und daß sich zwischen der Bewegung und der Ruhe eine Proportion finden müsse. So nun die Ruhe auch den leblosen Geschöpfen dergestalt nöthig ist, wie viel nöthiger ist sie

Der Mensch siehet die Ruhe an seinem Schöpfer, und empfänget von ihm die Neigung,

und das Gebot der Ruhe.

dem Menschen, der viel beweglicher und wirck-samer ist, als jene, und der, als das Bild GOttes, die Ruhe so gar an seinem Meister siehet, als welcher, da er Himmel und Erde vollendet hatte, am siebenden Tage ruhete, und auch selbst die Neigung nicht allein zur Wirckung, sondern auch zur Ruhe, gleichwie allen seinen Geschöpfen, also auch vornemlich dem Menschen eingeschaffen, und den ersten Schlaf selber auf ihn fallen lassen, hernach auch geboten, daß er allemal am siebenden Tage einen Ruhe-Tag halten solte.

Warum die Ruhe eine Süßigkeit bey sich führe.

§. 5. Denn weil der Liebhaber des Lebens sahe, daß sich der feurige Geist des Menschen allzusehr zur Bewegung neigen, und solchergestalt sich selbst verzehren würde, so setzte er nicht allein der Neigung zum Wircken ein gleiches Gewicht der Neigung zur Ruhe entgegen, jene dadurch im Zaum zu halten, sondern vermengete auch noch dazu die Ruhe mit der Empfindung einer angenehmen Süßigkeit, damit er seine Creatur, die er so sehr liebet, desto kräftiger locken möchte, zu dem, worinnen ihre Erhaltung stehet.

Der Mangel der Ruhe hindert die Reiffe

§. 6. Man sehe an die unruhigen Gemüther, wie sie sich in ihrer Unruhe selber peinigen und verzehren, man wird, wenn man Achtung

auf

auf sie giebt, in allen ihren Wesen was irregulirtes, was unordentliches, und eine rechte Zerstörung finden; und ob sie gleich in lauter Bewegungen und unruhigen Wirckungen gleichsam brausen, so bringen sie doch keine reifen Früchte hervor, und verzehren ihre Kräfte mehrentheils in unzeitigen Geburten, welche nicht, wie es die Natur erfordert, ihre gebührende Zeit haben digeriret, und durch darzwischen kommende Ruhe genugsam gezeitiget werden können. der Bewegungen.

§. 7. Der Schade, der aus beständiger und allzugrosser Activität des Gemüths, des Verstandes, der Phantasie, der Memorie und der Affecten entstehet, ist offenbar, denn die Leute gerathen endlich in rechte Deliria, oder verfallen doch wenigstens nach Gemüth und Leib in allerley Unordnung, worauf nichts als eine Zerstörung und ein Untergang folgen kan. Die allzugrosse Activität des Gemüths bringet die Motus vitales in Unordnung,

§. 8. Was auch die Verhinderung der Ruhe des Leibes, und insonderheit des Schlafes, für Schaden anrichte, bedarf keines weitläuftigen Beweises, denn es ist allen Menschen kund, daß man ohne dieselbe nicht bestehen kan; massen darauf eben sowol Deliria, auch hitzige Fieber, und endlich der Tod selbst erfolgen. und die allzugrosse Activität des Leibes turbiret das Gemüth.

Wie GOtt gesorget, daß Ruhe und Bewegung statt finden könne.

§. 9. Darum ist dem Menschen die Ruhe der Seele und des Leibes höchst nöthig, und damit beydes, nemlich die Bewegung und Ruhe, statt finden könne, so hat der Höchste dem Menschen diejenigen Wirckungen, die er in der Welt absolviren soll, in gewisse Pensa ausgetheilet, und ihm Zeit genug dazu gelassen, damit alles zu seiner Zeit, in rechter Ordnung gewircket und hervor gebracht werde, und auch die nöthige Ruhe dazwischen Platz finden könne.

Bewegung und Ruhe hat seine besondere verordnete Zeit.

§. 10. Dis ist die Ursache, daß bey dem Menschen alles nach gewissen Zeiten, Septenariis und Aetatibus hervor kommt, und iegliches Alter des Menschen seine eigene Wirckungen und Wercke hat, wie wir an seinem Orte schon gezeiget haben. Nächstdem ist auch die gantze Nacht dem Menschen zur Ruhe verordnet, daß er zu solcher Zeit von dem Gebrauch der äusserlichen Bewegung, der Sinnlichkeit und der Vernunft ablassen soll; und endlich werden ihm auch am Tage gewisse Ruhe-Stunden gegönnet, so er zur Leibes-Verpflegung anzuwenden hat.

Zwey Staffeln der Ruhe des Leibes.

§. 11. Wir verstehen aber durch die Ruhe des Leibes nicht einen solchen Stillstand aller Kräfte, so, daß sich gar keine derselben rege,

denn

denn das wäre ein Tod; sondern wir verstehen zweyerley Zustand des Menschen dadurch, nemlich 1) so fern er von einer extraordinairen Activität nachlässet, und sich begiebet zu einer ordentlichen und gewöhnlichen Bewegung; 2) so fern er auch die gewöhnliche Wirckung auf eine Zeit lang fahren lässet, welcher er ohne Verlust der Gesundheit und ohne Schaden des Leibes entübriget seyn kan, z.E. der Phantasie, der Wirckung der Vernunft, der Sinnlichkeit und der äusserlichen Bewegung.

Einige Bewegungen gestatten keine Ruhe.

§. 12. Hieraus folget, daß etliche Bewegungen übrig bleiben, bey welchen keine Ruhe statt findet: und das sind sonderlich die Motus vitales, und zwar vornemlich der Motus sanguinis progressivus, nebst den übrigen, so damit concurriren und eine Verbindung mit demselben haben, z.E. die Respiration, die Secretion der Humorum, das vornehmste und meiste von dem Motu tonico: denn die Ruhe von diesen Bewegungen ist der Tod, oder zum wenigsten ein solches Uebel, so unvermeidlich auf dieselbe folget.

Die erste Staffel der Ruhe, wenn sie statt finde.

§. 13. Die erste Staffel der Ruhe, so wir oben angemercket, findet sonderlich statt, wenn sich der Mensch in einer gewissen Art der Wirckungen sehr angegriffen, es sey in der

Sinnlichkeit, als im Gehör, Gesichte, u. d. gl. oder in der Phantasie, im Nachdencken und Studiren, oder in der äusserlichen Leibes-Bewegung ꝛc. Denn wenn zu dergleichen Wirckungen die Organa des Leibes mit einer ausserordentlichen scharfen Application des Gemüths angestrenget und gebrauchet worden, so ist es hernach billig, daß wieder eine Zeit dazwischen einfliesse, da das Gemüth in seinen ordentlichen Zustand komme. Es pfleget auch die Natur selbst bey dergleichen Umständen ihre Ruhe wieder zu fordern: denn wenn der Mensch in einer dieser Wirckungen eine Zeit lang verharret, so empfindet er endlich einen Ueberdruß und Eckel an derselben, ohnerachtet er solche anfänglich mit einem sonderbaren Wohlgefallen verrichtet: und dieses geschiehet nicht allein bey denen, so mit Mühe und Unbequemlichkeit verknüpfet sind, sondern auch selbst bey denen, so den Menschen belustigen; wenn er auch nur was angenehmes siehet oder höret, so empfinden zuletzt die Augen und die Ohren einen Verdruß darüber.

Die Abwechselung in der Bewegung ist auch eine Art der Ruhe.

§. 14. Es geschiehet zwar auch, daß, wenn der Mensch in einer Art der Wirckungen ermüdet ist, er sich in einer andern Gattung der Bewegungen, zu welchen er frische Organa be-

bedarf, dennoch kräftig und munter findet: wenn man sich müde gesehen, so ist man doch munter zu hören; wenn man sich müde studiret, so ist man doch munter zur Bewegung des Leibes.

§. 15. Endlich aber ermüdet doch alles im Menschen, indem nicht allein die Kräfte dabey nach und nach zugesetzet, sondern die Glieder selbst auch, wenn sie scharf gebraucht worden, dabey alteriret und abgenutzet werden. Denn, wenn man die Augen starck gebrauchet, so thun sie endlich weh; und wenn die Ohren angegriffen werden, so empfindet man etwas peinliches an denselben; das Haupt und Gehirn selbst wird auch mercklich davon beschwert. Endlich ermüden alle Kräfte.

§. 16. Darum steiget der Mensch von dieser ersten zu der andern Staffel der Ruhe des Leibes, welche der Schlaf genennet wird, der vornemlich eine Ruhe von der Sinnlichkeit ist, und eine Abkehr von den äusserlichen Dingen. Die andere Staffel der Ruhe ist der Schlaf.

§. 17. Dannenhero ist dis der Vorsatz bey dem Schlaf, nicht zu empfinden, noch zu ratiociniren, und keine äusserliche Bewegung zu verrichten. Hiemit stimmen nun alle Umstände, die sich bey Schlafenden ereignen, gar Der Schlaf ist eine Ruhe von der äusserlichen Bewegung, Sinnlichkeit und Vernunft.

wohl überein; denn sie empfinden Müdigkeit in den äusserlichen Gliedern, und müssen sich endlich gar niederlegen, und der Tonus, der die äusserliche Bewegung unterstützet und erleichtert, wird nicht allein an den Sensoriis, sondern auch an den Musculis in etwas relaxiret. Also ist die Müdigkeit der schläfrigen Leute keine blosse Mattigkeit, sondern die Natur ziehet sich freywillig von der äusserlichen Bewegung zurück, und relaxiret den Tonum, wie ein Musicus, wenn er aufhören will, auf seinem Instrument zu spielen, die Saiten ein wenig herunter lässet.

Es geschiehet dabey eine Relaxation der Fibrarum,

§. 18. Diese Relaxation ist auch an den übrigen äusserlichen Theilen offenbar, sintemal nicht allein Leute, so schlafen, ordinair etwas röther und etwas völliger als sonst aussehen, sondern sie spüren auch Schmertzen, wenn sie die Kniebänder nicht aufgelöset, und finden, daß solche ins Fleisch eingeschnitten, woraus man augenscheinlich siehet, daß das Fleisch im Schlafe mehr aufquillet, oder vielmehr wegen solcher Relaxation des Toni von den Humoribus mehr aufgetrieben werde.

und Sensoriorum,

§. 19. Da nun ferner auch der Gebrauch der äusserlichen Vernunft im Schlafe ceßiren soll, sie aber von der Sinnlichkeit stets erwe-

wecket wird, so ziehet sich die Natur auch von den Sensoriis zurück, und hält deren Fibras in keiner solchen starcken Ausspannung, als zur Empfindung nöthig ist; wie denn offenbar ist, daß die Schlafenden theils nichts empfinden, theils sehr schwer empfinden.

§. 20. Weil aber die Natur vor allen andern Dingen auf die Conservation des Leibes bedacht ist: die Sinne aber gleichsam die ausgestellten Wachen sind, welche von den äusserlichen Dingen und deren Beschaffenheit Kundschaft ertheilen müssen; so lässet die Natur solche nicht fahren, bequemet sich auch nicht zum Schlaf, wenn sie sich nicht in Sicherheit weiß: denn ein Mensch, der in Furcht schwebet vor Dieben, so einbrechen wollen, oder vor Feuers-Brunst, u. d. gl. kan nicht eher schlafen, bis er weiß, daß es keine Noth mehr habe, oder bis er wenigstens hoffet, es werde nichts zu bedeuten haben. Suchet doch ein Vögelchen, wenn es sich zur Ruhe begeben will, einen Ort, da es sicher sey vor äusserlicher Gefahr, und erwählet einen Platz in der Höhe zu seiner Schlaf-Kammer, und verkriechet sich zwischen die Zweige und Blätter der Bäume, damit es von den Raubvögeln nicht könne gesehen noch gefunden werden.

Die Ruhe erfordert eine Sicherheit.

§. 21.

Warum im Schlaf die Augen zugethan werden.

§. 21. Dieweil aber, wenn gleich der gantze Leib sicher ist, dennoch die Augen in Gefahr verbleiben, daß Staub oder Fliegen, oder andere Unreinigkeiten und schädliche Sachen hinein fallen, und solche verderben können, so werden inzwischen, weil nichts ist, das Acht darauf hat, die Augenlieder zugezogen, und solche dadurch bedecket und geschützet.

Was für Activität vor dem Schlaf vorher gehe.

§. 22. Dannenhero, obgleich der Schlaf eine Ruhe ist, so gehet doch diese Activität vorher, daß die Natur alle Anstalten dazu machet, und sich durch eine wirckliche Bewegung von den äusserlichen Dingen entziehet, und also machet sie es, wie eine sorgfältige Haushälterin, welche, wenn sie ausgehen, oder sich sonsten auf eine Zeit lang von ihrer Wirthschaft und Hausgeschäften entziehen will, vorher alles bestellet, verwahret und verschliesset, und alsdenn, wenn sie weiß, daß nichts zu Schaden gehen kan, davon gehet.

Die Stille befördert den Schlaf.

§. 23. Eine grosse Förderung in der Ruhe des Leibes ist die äusserliche Stille, denn bey solcher überschleichet der Schlaf gleichsam den Menschen, und wenn man bey einer äusserlichen Stille iemanden mit Attention zuhöret, so schläfet man gar leichtlich darüber ein. Um deswillen erwählet man solche Oerter zu seiner

ner Schlaf-Kammer, wo man sich am meisten der Stille vermuthet, wie denn auch die Nacht darum zur Ruhe am bequemsten ist, weil da alles ruhet und stille ist. Es thut zwar die Gewohnheit hierbey gar viel, denn durch dieselbe bringet es der Mensch dahin, daß er auch unter allen Rumor und Getöse süsse Ruhe und Schlaf geniessen kan.

§. 24. Man hat aber die Ruhe nicht so zu nehmen, als ob die Natur in solcher Zeit gantz müßig wäre, oder müßig seyn und faulentzen solte: denn erstlich haben wir bereits oben Erwehnung gethan, daß gewisse nothwendige Wirckungen, nemlich die Motus vitales, auch im Schlaf fortgesetzet werden müssen; ja sie werden zu solcher Zeit mit weit grösserer Sorgfalt und Kraft administriret, als wenn der Mensch wachet, welches nicht allein an dem Puls und an der Respiration gantz offenbar zu spüren ist, sondern man erkennet es auch insonderheit an Febricitanten: denn wenn eine extraordinaire Operation durch die Motus vitales, das ist, wenn eine Crisis oder auch nur eine andere merckliche Evacuation geschehen soll, so gerathen sie in einen tiefen und ungewöhnlichen Schlaf. Die Ruhe ist keine gäntzliche Müßigkeit.

§. 25. Wie wir aber oben gesagt, daß wenn Die Seele

sich

wircket auch in ihrer grössesten Ruhe.

sich der Mensch, da er wachet, in einer gewissen Wirckung ermüdet, er eine Art der Ruhe und der Erquickung finde, wenn er sich auf etwas anders appliciret, also findet auch solche Anmerckung selbst bey dem Schlafe statt; denn es ist solcher nicht allein eine gewisse Abkehr von den äusserlichen Dingen, sondern er ist auch eine Zukehr zu einem andern Object, wie solches die Träume, und die damit verknüpften Gestus, auch vielmals äusserliche Bewegungen und Worte der Schlafenden bezeugen. Denn die Seele ist ein wirckendes Wesen, so nie gantz müßig und ohne alle Wirckung, auch in ihrer grössesten Ruhe befunden wird; zum wenigsten ist die Zukehr und die Aufmercksamkeit auf das angenehme Object, in welchem sie ruhet, etwas wirckliches und actives in der Seele.

Was die Träume seyn,

§. 26. Die **Träume** sind dasjenige im Schlaf, was die Sinnlichkeit, die Phantasie und Vernunft bey Wachenden ist, und lieget eine gewisse Art des Erkennens und Verstehens darinnen, obgleich dabey insgemein die Phantasie sehr unordentlich wircket, und sehr confus darunter spielet, sonderlich, wenn der Mensch des Tages vorher selbige starck gebrauchet.

§. 27.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0500-9 DFG

§. 27. Wenn man aber das unnütze Werck der unruhigen innerlichen Sinne davon thut, und die Sache an sich selbst betrachtet, so mahlet die Seele durch die Phantasie diejenige Erkenntniß, die sie im Schlaf empfangen, auf die Art und Weise ab, wie sie dasjenige wachend nachbildet, was ihr äusserlich erzehlet, oder durch die Sinne vorgehalten wird. wie sie geschehen,

§. 28. Dannenhero ist es zwar wahr, daß Träume mehrentheils ein blosses Gauckelspiel der Phantasie seyn, so von deren allzugrossen Activität entstehen, und daß sie vielmals nur wie der Schaum seyn, der von der inwendigen Unruhe, so auch im Schlafe nicht allemal völlig ceßiret, ausgeworfen wird: welchen Falles nichts reales und zusammenhangendes drinnen zu finden ist. sind vielmals nur ein Gauckel-Spiel der Phantasie,

§. 29. Es kan aber doch dieses nicht von allen Träumen gesaget werden: denn man findet deren viele, die gantz was ernsthaftes, was verständiges, wohl zusammenhangendes und ordentliches ausdrücken; und einige derselben legitimiren sich dergestalt, daß sie nicht können verachtet werden. manche aber haben eine Realität.

§. 30. Und was hätte man für Ursache, solche überall für nichts zu halten, da sich GOtt der HErr vielmals selbst derselben, mit Exempel solcher Träume.

dem

dem Menschen dadurch zu handeln, bedienet, wie die Exempel der Patriarchen, der Propheten, auch der Apostel im neuen Testamente bezeugen; wie denn auch der böse Geist bey einigen durch Träume sein Werck hat.

Was einige Philosophi und Cicero hievon für Meinung geheget.

§. 31. Es haben auch die Heyden, ohnerachtet sie keinen rechten Begrif von dem Wesen der Seele gehabt, doch etwas darinnen angemercket, daß sie solche nicht gäntzlich verworfen, und müssen unter andern die egyptischen Philosophi, welche gewiß gescheute Leute waren, viel darauf gehalten haben; wir wissen auch aus den alten Historien, daß viel Artzney-Mittel zuerst durch Träume bekannt und entdecket worden, welches die Heyden für eine Providentz ihrer Götter gehalten, und solche hernach auf Tafeln verzeichnet, und ihnen zu Ehren in die Tempel aufgehänget, durch welches Mittel sie beybehalten, und bis auf uns fortgebracht worden. Und Cicero, der doch ein sehr kluger Mann war, hat sich nicht gescheuet zu bekennen, daß wenn die Menschen des Tages über ihre Sinne und Phantasie in guter Ordnung und Ruhe hielten, so würden des Nachts die Götter durch Träume mit ihnen handeln.

Beweiß,

§. 32. Es ist gar nichts unmögliches, daß die

die Seele im Schlafe besser, als am Tage, verstehen kan, weil sie zu solcher Zeit ruhiger und mehr bey sich selber ist. Denn wenn sie nur wachend, ruhig und stille ist, so kan sie weit schärfer schliessen, erkennen und anmercken, ohnerachtet sie doch dabey immer in einiger mehrern Wirckung und Bewegung, und also auch in einer mehrern Zerstreuung gefunden wird; denn dabey gehet manche Erkenntniß bey ihr auf, daran andere unruhige Gemüther, weil sie bereits präoccupiret sind, nicht dencken, oder welches sie, als allzu fladderhaft, nicht attendiren; wie vielmehr ist sie zu einer weit subtilern Erkenntniß geschickt zu der Zeit, da sie noch ruhiger und von aller Sorge und Zerstreuung frey ist?

daß die Seele im Schlafe zum Verstehen fähiger sey,

§. 33. Und da die Seele ein Geist ist, was hindert es, daß sie im Verborgenen von Gemeinschaft der Geister solte unterhalten werden? und warum solte sich solche nicht im Schlafe, da sie vom Cörper gleichsam abstrahiret ist, am meisten bey ihr ausdrücken können? Und wenn ihr durch göttliche Vorsorge von einem guten Geist etwas vorgestellet, oder sie vor einer Gefahr gewarnet wird, warum solte sie solche Vorstellung nicht sowol in der Phantasie abmahlen können, als dasje-

und von Geistern Vorstellungen empfangen könne.

nige, was ihr die äusserlichen Sinne vorhalten?

Warum auf Träume nichts zu bauen.

§. 34. Gleichwie nun die Träume manchmal eine Wahrheit in sich fassen, und in solchem Absehen nicht schlechterdings als unnütz können verworfen werden, so kan man sie doch auch keinesweges als was untrügliches annehmen, oder als eine Regel, nach welcher man sein gantzes Wesen anzustellen habe; zumal, weil sich viel unnützes und confuses aus der Memorie und Erinnerung dessen, was sich den Tag über zugetragen, darunter menget, sich auch die Phantasie, sonderlich, wenn der Mensch schwächlich ist, oder sich mit Speisen überladen, und wenn die Natur also mehrere Activität und Mühe in den Motibus vitalibus beweisen muß, dabey zugleich sehr reget; denn daher geschiehet es, daß, wenn Leute vollblütig sind, und die Natur gerne ein Theil Geblüts los seyn wolte, ihnen vorkommt, als vergössen sie Blut, oder als würden sie gestochen und verwundet; oder wenn die Natur den Zustand des Leibes gefährlich findet, daß ihnen träumet, man stehe ihnen nach dem Leben, u. s. w. welches aber doch mehrentheils nur vor Mitternacht und um Mitternacht, da der Leib noch meist beschweret ist, geschiehet.

§. 35.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0504-2 DFG

§. 35. Dieweil aber auch dem Menschen im Schlafe vielmals sehr angenehme Vorstellungen und Phantasien vorkommen, von welchen er, auch selbst im Schlafe, Freude und Vergnügung empfindet, so sehen wir daraus, daß die Seele im Schlafe mit etwas angenehmes beschäftiget sey, und daß dieses sonderlich die Zeit sey, da sie bey dem grossen HErrn gleichsam zur Tafel gehe, und mit neuer zu folgenden Tages-Geschäften benöthigter Kraft gespeiset werde; und zwar sonderlich zu der Zeit, da der Thau aus der Morgenröthe gezeuget, und das Gras, und alles, was im Felde grünet, vom Himmel herab dadurch sonderlich erquicket und erfrischet wird, zu der Zeit, da sie ihr Pensum, wie wir oben gesaget, in den Motibus vitalibus absolviret. Daher pfleget auch der Morgen-Schlaf der süsseste zu seyn, der von unruhigen Träumen und confusen Phantasien am meisten gereiniget ist.

Im Schlafen wird die Seele gestärcket.

§. 36. Was die Zeit betrift, wie lange die Natur die Ruhe des Schlafes nöthig habe, so läßt sich solches nicht genau determiniren. Ueberhaupt hat der Mensch wegen des Gebrauchs der Vernunft und Phantasie mehr Schlaf nöthig, als andere Thiere: und

Wie lange man schlafen soll.

schwächliche Personen, wie auch diejenigen, die viel mit dem Kopfe arbeiten, bedürfen auch mehr Schlaf als andere, so stärcker sind, und blos mit den Händen und Füssen arbeiten; es wäre denn, daß diese letztern ungewöhnliche Arbeit thäten, da müste auch mehr Ruhe darauf erfolgen.

Warum die Faulesten am meisten begehren zu schlafen.

§. 37. Inzwischen geschiehet es vielmals, daß diejenigen, so am wenigsten, sowol mit dem Kopfe als Händen, arbeiten, am meisten schlafen, und immer schläfrig sind, dahingegen arbeitsame und active Menschen dem Schlaf weniger ergeben sind, und doch viel munterer und kräftiger als jene zu seyn pflegen. Denn weil der Schlaf der übermäßigen Activität der Seele entgegen gesetzet ist, und selbige dämpfet, so ist es kein Wunder, daß, wenn man diese Artzney in allzugrosser Dosi brauchet, die Activität der Seele dadurch allzusehr gedämpfet, und eine Faulheit daraus generiret werde. Die Cholerici schlafen am wenigsten, und sind die activesten; die Phlegmatici aber schlafen am meisten, und sind die faulesten.

Uebermäßiger Schlaf machet faul und nachlässig.

§. 38. Wenn sich der Mensch an übermässigen Schlaf gewöhnet, so kan er, wenn er vorher eine hurtige und muntere Natur gehabt, sol-

solche Munterkeit verlieren, und zu allen mühsamen Geschäften verdrossen werden. Man verspüret auch bey solchen Menschen eine grosse Sorglosigkeit, Sicherheit und Nachläßigkeit in allen ihren Dingen, die sie unter Händen haben, welche Faulheit sich auch in die Motus vitales diffundiret, in die Digestion, in den Umlauf des Geblüts, in die Secretiones &c. daher sie einen dünnern Urin, dickes Geblüt und schleimichte Humores bekommen; dahingegen der Leib bey mäßigem Gebrauch des Schlafes vigorös und munter bleibet.

§. 39. Gar vieles kommt bey dem Schlaf auf die Gewohnheit an, denn den Menschen schläfert nicht eben, wenn er müde und matt ist, sondern vornemlich, wenn die Zeit kommt, da er zu schlafen pflegt, und er wird wieder wach, nicht eben allemal, wenn es billig, sondern, wenn er dessen gewohnt ist. Wenn mancher die Zeit, da er zu schlafen gewohnt ist, übergehet, so kan er hernach die gantze Nacht nicht wohl schlafen: wenn einer, der von Natur accurat, und dabey empfindlich ist, wider seine Gewohnheit um Mitternacht aufwacht, oder aufgeweckt wird, sonderlich, wenn es mit einem Eindruck ins Gemüth geschehen, daß er

Was die Gewohnheit bey dem Schlaf vermöge.

dabey was meditiret, oder erschrocken, oder was verrichten müssen, so wird er die künftige und viele folgende Nächte nach einander just um eben diese Zeit wieder erwachen.

Warum alte Leute wenig, junge Leute aber viel schlafen.

§. 40. Alte Leute schlafen weniger als junge, und ie älter der Mensch wird, ie weniger kan er schlafen; hingegen schlafen junge Leute am meisten, und ie jünger der Mensch ist, ie mehr ist er dem Schlaf ergeben; und gleichwie sehr alte Leute sehr wenig schlafen, also pflegen hingegen gantz junge Kinder sehr wenig zu wachen. Die Ursache dessen werden wir aus obigen selbst leichtlich ermessen: denn bey den Kindern und jungen Leuten findet sich die größte Activität in den Motibus vitalibus, welche schlafend am allerbesten können ausgerichtet werden, und die Natur hat bey ihnen in ihrem Cörper so viel zu thun, daß sie zum Wachen, und mit dem Verstande zu wircken, theils keine Fähigkeit, theils keine Zeit findet; denn es ist offenbar, daß bey den Kindern das Wachsthum des Leibes und die Nutrition gantz mercklich mehr, als bey Erwachsenen, geschiehet, und diese Wirckung der Formation und Nutrition des Leibes geschiehet nach der Ordnung des Schöpfers am meisten im Schlaf; wie er denn auch selbst, als er die

Evam

Evam aus der Ribbe des Adams formiren wolte, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen ließ, und zu solcher Zeit das Weib formirte. Hingegen sind die Motus vitales bey den Alten am schwächsten, ie mehr es sich mit ihnen zum Ende neiget, und folglich bedürfen sie auch nicht so viel Schlaf: hingegen concentriren sich die Kräfte der Seele, so viel derer den Motibus vitalibus nach und nach entzogen worden, bey ihnen am meisten ins Gemüthe, daher sich die gröste Activität bey ihnen, nicht in den Motibus vitalibus, wie bey jungen Leuten, sondern in den Wirckungen des Gemüths erzeiget, also, daß sie solche nicht schlafen lässet, und sind gleich nach Mitternacht wieder wache, haben viel Sorge und Ueberlegungen des Gemüths, und viel Gedancken.

§. 41. Der Grund von der Ruhe des Leibes ist die Ruhe des Gemüths; das Fundament aber der Gemüths-Ruhe ist, wenn wir gründlich von der Sache reden wollen, der Friede mit GOTT. Die Ruhe des Leibes gründet sich auf die Gemüths-Ruhe,

§. 42. Von der Ruhe des Leibes ists offenbar, daß solche nicht statt findet, wenn der Mensch in dem Gemüthe unruhig ist: denn wie solte das bey dem genauen Einfluß denn bey der Unruhe des Gemüths findet solche nicht statt.

und Consensu des Leibes und Gemüths möglich seyn? Es ist mehr als zu viel bekannt, daß einer, der sich im Gemüth mit Kummer naget, und in steter Gemüths-Arbeit lebet, weder Tages noch Nachts, auch dem Leibe nach, Ruhe haben noch schlafen könne.

Die Ruhe des Gemüths gründet sich auf ein ruhiges Gewissen.

§. 43. Wie ist es aber möglich, eine Gemüths-Ruhe zu besitzen, wenn solches beschweret, oder voller Angst und Schrecken ist? Wie kan das Gemüth ruhig seyn, wenn das Gewissen selbiges ohn Unterlaß von der Gefahr überzeuget, darinnen es schwebet, darum, daß es GOtt den HErrn, den Richter über alles, beleidiget habe?

Die Ruhe des Gewissens gründet sich auf eine wahrhafte Sicherheit.

§. 44. Denn wir haben oben, da wir von der Ruhe des Leibes gehandelt, die Sicherheit müssen zum Grunde setzen, oder die Gewißheit, daß kein Uebel zu besorgen sey: und dieses muß eben auch das Fundament bey der Gemüths-Ruhe seyn. Darum bedencke es nur selbst, wenn einer im Finstern wandelte, und er hätte sich verirret, so würde er zwar zufrieden seyn, so lange er solches nicht wüste, wenn aber iemand zu ihm käme, der ihm vorstellete, daß er an dem Orte, da er wandelte, in grosser Lebens-Gefahr schwebete, und eben just auf eine Löwen-Grube zueilete, so wür-

würde er gleich anfangen zu erschrecken, und sich heftig zu fürchten, auch in solcher Unruhe so lange verharren, so lange er sich in solcher Gefahr, von wilden Thieren überfallen zu werden, befinden würde: so er aber, der Gefahr ohnerachtet, dennoch ohne Sorge bliebe, da er doch wüste, daß er zu schwach wäre, das Uebel, wenn es gegenwärtig seyn wird, abzuwenden, so müste man daraus schliessen, er wäre wie unsinnig worden, und könte man solches für keine wahre Gemüths-Ruhe paßiren lassen.

§. 45. Wenn also das menschliche Gemüth in eine Wildniß gerathen, und solche Wege wandelt, die der Höchste nicht geordnet, so ist es in der Irre, und weil es in der Finsterniß wandelt, so meinet es, es habe keine Gefahr und stehe wohl mit ihm, und empfindet darüber keine Unruhe: weil aber das Gewissen das Gemüth stets begleitet, so muß zum wenigsten der Mensch gewärtig seyn, daß er von demselben überzeuget werde, in was für Gefahr er sey, und wie er alle Augenblick davon könne übereilet werden. So bald dieses geschehen, so bald empfindet das Gemüth Unruhe, und ob es gleich manchmal solche zu vertreiben sucht, nicht durch eine weise

Ausser dem göttlichen Frieden ist keine wahre Sicherheit, u. also auch kein recht ruhiges Gewissen.

Abwendung der Gefahr, sondern vielmehr blos durch eine gantz unvernünftige Geringachtung und Betäubung solcher Empfindung, und durch Einführung eines andern Sensus; so ist doch solches keinesweges eine Ruhe, sondern ein Wahnwitz zu nennen, obgleich, so lange die Empfindung des unruhigen Gewissens von der Empfindung der eingeführten sinnlichen Lüste übertäubet wird, und so lange die besorgliche Gefahr noch aufgehalten wird, der Mensch dem Leibe nach Ruhe bekommt; denn die Gefahr wird dadurch, daß sie der Mensch verachtet, nicht gehoben, auch nicht geringer, und das Gewissen wird dadurch nicht ruhiger.

Die falsche Gewissens-Ruhe wird mit einem übergangenen Fieber verglichen.

§. 46. Ein Mensch, der von einem Fieber befallen wird, und dessen Symptomata oder Zufälle zu empfinden anfänget, kan wol demselben widerstehen, und die innerliche Wirckung der Natur, so sie, das Uebel auszutreiben, anstellet, durch eine andere dieser Wirckung contraire äusserliche Bewegung übertäuben, und das Fieber eine Zeit lang übergehen: wer wolte aber sagen, daß das Uebel abgewandt, und die Natur, so solches stets vor Augen siehet, dadurch beruhiget sey? denn die Erfahrung lehret es, daß, wenn sich hernach solche

Leu-

Leute ein wenig zur Ruhe begeben, die Hitze nur gewaltiger ausbreche, und hernach vielmals zu lange geharret sey.

§. 47. Also ist es auch mit solchen Menschen bewandt, welche die Conatus des Gewissens aufhalten, und die an statt, sich auf eine weise und vernünftige Art in Sicherheit zu setzen, durch eine gegengesetzte andere dem Gewissen widerwärtige Bewegung die Sorgfalt des Gewissens supprimiren. Wie kan man sagen, daß solche Menschen Ruhe haben, da sie ja Bewegungen mit Bewegungen, und also Unruhe mit Unruhe zu vertreiben suchen? Sie mögen es versuchen, und von ihrer Ungestümigkeit des Hertzens, von ihren Affecten, Wollüsten und Begierden inne halten, und nur ein klein wenig zu sich selber kommen, und alsdenn sehen, was in ihrem Inwendigen vorgehe, ob sie nicht empfinden werden, daß das Gewissen fortfahre, sie zu überzeugen, daß sie in Gefahr seyn. Application dieses Gleichnisses aufs Gemüth.

§. 48. Fähret aber der Mensch dennoch fort, die Regungen des Gewissens zu übergehen, so wird hernach ohne Zweifel, und vielleicht zu einer höchst unbequemen Zeit, eine desto grössere und peinlichere Unruhe des Gemüths und Leibes erfolgen: denn man hat Ge- Die übrigen Regungen des Gewissens verursachen zuletzt desto grössere Unruhe,

Gewalt gebraucht, und die Wirckung des Gewissens mit Macht zurück gehalten, darum wird sie endlich losbrechen, wie ein aufgehaltener Strom, und wird alles überschwemmen und verunruhigen, daß du es hernach wohl wirst müssen bleiben lassen, ihr die Wirckung des Fleisches entgegen zu setzen.

und thun vielmals auch bey Kranckheiten grossen Schaden.

§. 49. Darum thut das vielmals grossen Schaden, daß die Menschen solche Conatus so vergeblich aufhalten und vertreiben: denn darnach geschiehet es vielfältig, daß, wenn sie kranck werden, und die Kranckheit Fleisch und Blut demüthiget und zähmet, daß es da so gewaltig nicht widerstehen kan, alsdenn die Gewissens-Anklage so heftig hervor bricht, daß auch alle Motus vitales dabey dergestalt heftig alteriret werden, daß sie vielmals mit dem Leben bezahlen müssen; und ist also viel besser, daß der Mensch dasjenige in gesunden Tagen abwarte, und sich darunter demüthige, was er nothwendig doch einmal muß über sich ergehen lassen, er mag sich dabey anstellen, wie er will, dafern er nicht in ewiger Unruhe bleiben und verloren gehen, sondern selig werden will.

Die Unruhe des Gewis-

§. 50. Diese Unruhe ist allen Menschen gemein, die wider das Gesetz ihres eigenen Ge-

Gewissens handeln; sie erstrecket sich auf alle Völcker und Nationen, und ist kein Volck unter der Sonne, das nicht dergleichen Motus bey sich empfinden solte. Und obgleich einige Leute, so keinen Verstand davon gehabt, was ein Mensch sey, gemeinet, solche Unruhe des Gewissens auszurotten, wenn sie sich überreden würden, daß kein GOtt sey, weil sie gefunden, daß sich das Zeugniß des Gewissens vornemlich darauf gründe: so haben sie aber dennoch zuletzt bekennen müssen, daß sie dadurch die Anklage des Gewissens nicht vertilgen, noch verhindern können, sie mit inwendiger Angst und Unruhe, auch wider ihren Willen, zu erfüllen.

sens ist allen Völckern gemein.

§. 51. Darum resolviret sich alles auf den Frieden mit GOTT: denn hiebey hat der Mensch GOtt auf seiner Seite, und indem er einen Bund der Freundschaft mit ihm aufgerichtet, so erlanget er davon eine solche bewährte Sicherheit, in welcher er auch in der höchsten Noth getrost seyn kan, weil der Allmächtige selbst sich seiner annimmt, und vermittelst seines göttlichen Trostes ihm die Ruhe selber einspricht.

Worinnen die wahre und beständige Ruhe zu finden sey.

§. 52. Dieses ist der einige wahre Grund der Ruhe des Gemüths: alle übrige Mittel

Alle andere Wege und

und

Mittel sind falsch.

und philosophische Gründe ausser demselben sind viel zu schwach und ohnmächtig, und helfen da am allerwenigsten, da man sie am allernöthigsten bedarf. Denn diejenige Ruhe, die kein göttliches Fundament in der Seele hat, ist falsch und unnütz, jene aber ist die rechte, ein wahres Wunder in der Seele, die das Hertz der Gerechten auch im Tode getrost macht: denn sie gründet sich auf ein unsterbliches Gut, und auf die Erkenntniß einer solchen gewissen Seligkeit und Sicherheit, gegen welche der Verlust auch des irdischen Lebens, so bald der göttliche Wille in dem Frieden des Gemüths erkannt worden, nicht gerechnet, noch für ein Uebel angesehen werden kan.

Warum hier von dem rechten Grund der Ruhe des Gemüths gehandelt werden müssen.

§. 53. Es möchte zwar scheinen, als ob diese Abhandlung von dem rechten Grunde der Ruhe mehr den Theologis zu überlassen, als von uns, da wir eigentlich auf die Beschaffenheit des Leibes sehen, dergestalt weitläuftig auszuführen wäre. Weil wir aber befunden, daß der Einfluß dieser Sache dergestalt mächtig in dem Cörper verspüret werde, daß vielmal Leben und Tod davon dependiren, so haben wir nicht wol anders gekont, als dessen, und zwar, so viel wir davon zu unserm Endzweck hinlänglich zu seyn erachtet, hieselbst zugleich zu gedencken.

Des

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0516-9 DFG

Des ersten Theils
Zwantzigstes Capitel,
von
den Gebrechen und Unvollkommenheiten des Lebens, und von dessen Hinfälligkeit und Ende.

§. 1.

Es hat mit dem menschlichen Leben fast die Bewandniß, wie mit jenem Bau Jerusalems, Nehem. 4, 17. von welchem erzehlet wird, daß die Bau-Leute mit einer Hand gebauet und gearbeitet, und in der andern das Schwerdt gehalten, weil sie sich alle Augenblick eines Ueberfalles und einer Zerstörung besorgen müssen: also wird auch das natürliche Leben nur stets als mit gewapneter Hand gebauet, nutriret und erhalten; und wie alles dabey in steter Gefahr schwebet, selbige auch immer einen wircklichen Einfall thut, also bleibet das Leben stets einer grossen Unvollkommenheit, nebst vielen Mängeln und Gebrechen unterworfen.

Das Leben ist vielen Gebrechen und Mängeln unterworfen.

§. 2.

welche sich gleich bey dessen Generation eröfnen,

§. 2. Es eröfnet sich solches Elend bey vielen selbst schon in ihrer Generation, da sie aus unreinem und krancken Samen gezeuget werden, durch welchen bald im Anfange der Grund zu unterschiedenen schweren Gebrechen geleget wird, die sie als Erb-Kranckheiten von ihren Eltern empfangen, und deren sich hernach die Natur nicht erwehren kan, weil sie gleichsam mit ihr zugleich groß worden sind; dergleichen Kranckheiten sind unter andern die Epilepsie und das Podagra, welche noch mehr Recht und Anforderung an die Natur zu machen scheinen, als dergleichen gemeine Kranckheiten, weil sie zugleich mit ihr generiret worden.

und bey der Formation des Leibes.

§. 3. Wie viel Mängel und Gebrechen sich hernach bey der Formation in Mutterleibe offenbaren und kund thun, und welcher Gefahr die Menschen zu solcher Zeit exponiret sind, ist allzu offenbar, und bezeugen solches die vielen Mißgeburten und ungestalten Glieder, auch andere grosse Fehler, so sie aus Mutterleibe mit hervor bringen.

Viele sind schon in Mutterleibe kranck.

§. 4. Viele sind schon auch in Mutterleibe kranck, wie deren gewaltsame und unordentliche, oder im Gegentheil deren schwache und kraft-

kraftlose Bewegungen bezeugen; wie denn viele schon selbst den Tod schmecken müssen, ehe sie noch recht unter die Zahl der Lebendigen haben können aufgenommen werden.

§. 5. Andere, so in Mutterleibe gesund bleiben, können nicht zur Welt geboren werden, entweder, weil sie zu groß sind, oder unrecht gewendet liegen, oder weil die Gebärerin von einem leichten Zufall und Schrecken in gantz unordentliche Geburts-Schmertzen verfället, und die Kraft zu gebären verlieret, oder gäntzlich dahin fället und stirbet, da sie entweder zugleich mit crepiren, oder durch einen gewaltsamen Schnitt errettet werden müssen. Viele können nicht geboren werden.

§. 6. Wenn sie der Gefahr der Geburt entronnen, und durch diesen engen und schmalen Weg in die sichtbare Welt eingegangen, so sind sie innerlich und äusserlich voller Unreinigkeit, und sind an ihrem gantzen Leibe gleichsam damit geharnischt, welche mit Mühe muß herab gebracht werden; und hernach bricht auch der innerliche Qualm hervor, indem sie eine schwartz-grüne scharfe Materie durch den Stuhlgang von sich geben, auch manchmal eine sehr heßliche Materie von sich brechen. Der Mensch ist, wenn er auf die Welt kommt, voller Unflat,

bringet seine erste Zeit mit vielen Schreyen und Weinen zu,

§. 7. Die übrige Zeit bringen sie mit vielen Schreyen und Weinen zu, und da solche Bewegung, wie alle andere, ihre gewisse Ursache und Endzweck hat, so geben sie dadurch genugsam zu verstehen, daß sie vielen Beschwerungen, Schmertzen und Gebrechlichkeiten unterworfen seyn.

ist unvermögender als die Thiere,

§. 8. Ueberdem so giebts sogar der Augenschein, wie alles so voller Elend und so voller Unvollkommenheit sey; denn sie sind unvermögender fast als alle andere Thiere, so, daß man nicht dencken solte, daß so ein edler Geist, ein solch verständig und mächtiges Wesen, als die Seele ist, in ihrem Cörperlein verborgen steckte, nachdem sie fast wie ohne allen Verstand und Fähigkeit zu etwas da liegen, und nichts thun, als weinen und schlafen.

ist stumm, taub und lahm,

§. 9. Sie sind wie stumm, taub und lahm, können sich in nichts selber helfen, und müssen gewärtig seyn, was man mit ihnen vornimmt; und wenn nicht die göttliche Vorsorge die Liebe in die Hertzen der Eltern gepflantzet hätte, so wären sie die elendesten Creaturen.

und zeiget überall einen schlechten Anblick,

§. 10. Es ist bey einem kleinen Menschen gewißlich so ein schlechter Anblick, nach allen dessen Umständen, daß man gewiß ein schlecht Hertz darzu haben würde, daß etwas nützli-

ches

ches ;und brauchbares daraus werden könte, wenn nicht die Erfahrung dazwischen kommen wäre, und die Sorge und Furcht davor aus dem Hertzen genommen hätte. Es muß aber den ersten Eltern ohne Zweifel kläglich vorgekommen seyn, wenn sie ihre Kinder als solche armselige Würmgen vor sich gehabt, ohne einiges vorhergegangenes Exempel, wie es endlich damit abgelaufen sey.

§. 11. Wenn die Menschen in obbemeldter Mühseligkeit etliche Monat zugebracht, so eröfnet sich ein neues Thal der Trübsal und Gebrechen, und sie verfallen in die beschwerliche Zahn-Angst, an welcher viele nicht allein heftig kranck werden, sondern auch gar sterben. geräth bald darauf in die Zahn-Angst,

§. 12. Wenn sie dis kaum überstanden, so muß man alle Augenblick gewärtig seyn, daß sie die Pocken, als ein gemeines Uebel, bekommen, und von denselben hingerissen werden; wenn sie auch dieser Gefahr entgangen, so haben sie ein gleiches von den Masern zu gewarten. kriegt Pocken und Masern.

§. 13. Es würde viel zu weitläuftig seyn, wenn ich alle die Noth, welcher das menschliche Leben unterworfen ist, von Jahr zu Jahren specificiren solte; daher ich solches nur in die Kürtze fasse, und mich auf diejenigen berufe, Das Elend kan nicht alles specificiret werden.

welche mit Erziehung der Menschen zu thun haben; denn das ist eben die Ursache, die solche dergestalt mühsam und beschwerlich macht.

Er erlanget seine Nahrung mit Mühe und Arbeit,

§. 14. Ich will mich auch dabey nicht aufhalten, was es koste, und was vor unbeschreibliche Mühe und Arbeit es erfordere, ehe der Mensch seine Nahrung findet, und wenn er sie gefunden hat, ehe sie zubereitet und tauglich wird, den Hunger der Natur zu stillen.

sein Leib ist ein Begräbniß der Thiere,

§. 15. Wie viel Unreinigkeit, Schleim und andere heßliche Materien werden nicht durch Speise und Tranck in den Leib mit eingeführet, welche darinnen verfaulen, und fast den dritten Theil des menschlichen Cörpers zu einem übel riechenden Cloac machen; also, daß der Mensch ein Begräbniß der Thiere ist, in welchem sie in ihre Verwesung gehen.

eren Unreinigkeiten sich nter seine humores mischen.

§. 16. Und obgleich die groben Unreinigkeiten derselben nicht in die rechten Partes vitales gelassen werden, so schlupfet doch viel schädliche subtile Materie, so darinnen enthalten gewesen, mit hindurch, welche das Geblüt und alle Humores verunreiniget.

Der menschliche Leib selbst wird endlich

§. 17. Der Leib selbst wird endlich zu lauter Unreinigkeit, wie wir im XIV. Cap. bewiesen haben, und obgleich solche immer mit dem

Stuhl-

Stuhlgang, Urin, Schweiß und Galle weggehet, so ist doch auch allezeit wieder andere und neue vorhanden, also, daß auch die Gesunden nie ohne Mangel, nie ohne Fehler und Gebrechen gefunden werden. zu Unreinigkeit.

§. 18. Wenn man nun das Gesundheit nennet, wenn an dem Leibe und Geblüte des Menschen kein Tadel zu spüren, so ist kein Mensch gesund zu nennen; denn, wo ist einer ohne Unreinigkeit? wo ist einer, in dessen Leibe und Geblüte man nicht allerley Mängel und Unrichtigkeiten zeigen könte? Kein Gesunder ist recht gesund.

§. 19. Es ist das menschliche Leben so wenig ohne mancherley Beschwerung, so wenig das Feuer ohne Hitze und Verzehrung ist. Kein Mensch weiß, wie einem zu muthe sey, dem gantz wohl ist, und dem gar nichts fehlet, weil es kein Sterblicher erfahren, und weil kein Mensch ohne alle Beschwerung leben kan: und wenn man dessen, was man täglich an seinem Leibe siehet und empfindet, nicht so gar gewohnt wäre, und wüste, daß man so seyn müste, so würden vielleicht viele glauben, daß sie sehr kranck wären. Kein Sterblicher weiß, wie einem sey, dem gar nichts fehlet,

§. 20. Wenn man erweget, was für ein wunderbares Compositum der Mensch ist, nemlich Materie und Geist, ein Ding, so in un- er plaget sich selbst, denn der Leib beschweret die Seele.

unterschiedenen Stücken von gantz widerwärtiger Natur und Eigenschaft befunden wird, welche gleichwol mit einander vereiniget seyn müssen, wie kan es ohne Beschwerung abgehen, und wie kan davon was anders als Streit und Widerwärtigkeit unter den Eigenschaften und Neigungen entstehen: denn daher kommt es, daß der Leib die Seele beschweret, und die irdische Hütte den zerstreueten Sinn drücket.

Bey der Structur des Leibes ist alles bedencklich und gefährlich.

§. 21. Wenn man die Materie des Leibes betrachtet, nebst dem Geblüte und dessen Crasi, wie dicke, wie grob, wie verderblich solche ist; wenn man bedenckt die engen Löcher, Röhrchen und Wege, durch welche es durch muß; wenn man ansiehet die Bewegung und Erhaltung desselben; wie ist doch alles dabey so bedencklich, so gefährlich, so beschwerlich, daß es einen gar nicht Wunder nehmen kan, daß das natürliche Leben so unvollkommen und gebrechlich sey.

er kan nicht ohne eine gewisse Art der Corruption dauren und bestehen.

§. 22. Die Zerstörung, das Verderben und der Untergang ist dem Menschen dem Leibe nach so natürlich, ja so nothwendig, daß er ohne dieselbe nicht bestehen noch dauren kan: denn die Bewegung, die ihn erhält, die zerstöret ihn, ja in gewisser Masse tödtet sie ihn täglich,

lich, indem sie immer etwas vom Cörper abnaget, so immer wieder ersetzet und ausgebessert werden muß, wie wir oben hievon hinlänglich gehandelt.

§. 23. Kurtz, es ist fast ein solcher Zustand mit dem Menschen, als ob sein Leben ein beständig anhaltendes Fieber wäre, so, daß wenn er z. E. das sechzigste, siebenzigste und achtzigste Jahr erreichet, man von ihm sagen mag, daß er ein sechzig- siebenzig- oder achtzig-jähriges Fieber gehabt; denn so lange, wenn es hoch kommt, pfleget solches heutiges Tages zu dauren, und so lange halten auch die Motus vitales an, welche diesen Endzweck haben, daß die Corruption soll abgewendet und das gegenwärtige Böse excerniret werden; welches eben auch der Endzweck der Motuum febrilium ist, wie wir zu seiner Zeit beweisen werden.

Der Zustand des Menschen ist, als ob er ein Fieber hätte,

§. 24. Wenn man nun alle Haupt-Zufälle, so eigentlich zum Fieber gehören, (Symptomata essentialia) zusammen nimmt, und sie gegen die vornemsten Motus vitales hält, so findet man nicht allein eine sonderbare Gleichheit darinnen, sondern man mercket auch gar eigentlich, daß, was die Haupt-Sache betrift, in Fiebern fast nichts anders geschicht, als was durch die Motus vitales auch bey gesunden Tagen täglich vorgehet.

denn die Motus vitales haben eine grosse Gleichheit mit den Motibus febrilibus,

wie der Augenschein beweiset,

§. 25. Febricitanten haben Hitze, von dem Umlauf des Geblüts; Gesunde haben dergleichen auch, aber nicht so starck. Febricitanten haben Durst; Gesunde auch. Febricitanten schwitzen; Gesunde auch. Jene geben einen ölichten und gefärbten Urin von sich, und zwar mehrentheils nach der Proportion des Pulses; diese auch.

ohnerachtet die Leute dabey umher gehen,

§. 26. Ja man findet nicht allein eine solche Gleichheit, sondern es geschiehet vielmals auch, daß die Febricitanten manchmal bey ihrem Fieber umher gehen, und das Ihrige zur Noth verrichten können, welches sonderlich bey harten Naturen nichts ungewöhnliches ist; und siehet man vielmals, daß Bauer-Kinder die Pocken haben, und doch dabey in der Stube umher gehen und spielen.

wie denn auch Hecticibey ihrem Fieber thun.

§. 27. Dergleichen findet sich auch bey den Febribus lentis und hecticis, bey welchen sie lange Zeit umher gehen, und ihre Geschäfte fast wie ein Gesunder verrichten können; es findet sich auch dieses bey solchen Fiebern, daß sie wol zehen bis funfzehen Jahr und länger, und also fast ein viertes Theil von dem menschlichen Leben dauern können, ehe der Mensch dran stirbet.

Das mensch-

§. 28. Ich werde also nicht unrecht han-

deln,

deln, wenn ich aus diesen Umständen schliesse, daß das menschliche Leben gleichsam ein tägliches Sterben sey, ein steter Anfall, und ein beständiger Krieg und Kampf mit dem zeitlichen Tode, und also ein Leben, das voller Gebrechen, voller Unvollkommenheit und Tadel ist.

liche Leben ist ein tägliches Sterben.

§. 29. Solte dieses, was bisher angeführet worden, solches zu beweisen, noch nicht genug seyn, so will ich es noch ferner aus der ordinairen Mixtion der Temperamente des Leibes demonstriren, von welchen sonderlich das cholerische, melancholische und phlegmatische eine offenbare Intemperies ist, die gantz eigene Motus bedarf, damit nicht Schaden daraus entstehe.

Das Temperament des Leibes ist eine Intemperies,

§. 30. Wenn ein Cholericus solch Geblüte hat, wie ein gesunder Melancholicus oder Phlegmaticus, so ist er sterbens-kranck, und dergleichen würde sich bey den Melancholicis auch finden, wenn nicht die Natur bey ihnen eine besondere Weise und Behutsamkeit gebrauchte, die daraus besorgliche Inconvenientien abzuwenden.

wie die Beschaffenheit des Geblüts bezeuget,

§. 31. Wie feurig, scharf, hitzig und flüchtig ist nicht das Geblüte der Cholericorum; wie präcipitant sind nicht alle Motus vita-

sonderlich der Cholericorum,

les; wie exceßiv ist nicht ihre Empfindung, daß sie manchmal auch von einem rauhen Lüftlein, oder von einer geringen Hitze können angegriffen und alteriret werden? Es zittern bey ihnen gleichsam alle Glieder in der Bewegung, und ist alles zu lauter Excessen geneigt. Dis sind lauter Gebrechen und Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens.

der Melancholicorum,

§. 32. Wie unproportioniret ist nicht das Geblüte bey Melancholicis und Phlegmaticis? wie dicke und schleimicht ist es nicht, und also von Natur unfähig zu seinem Endzweck und zum beständigen Umlauf? Was kan davon anders, als mancherley Gebrechen, Fehler und Unvollkommenheit im Leben erwartet werden, und wie viel Furcht, Sorge und Aengstlichkeit schaffet solches nicht in der Natur?

und Phlegmaticorum,

§. 33. Ein rechter Phlegmaticus ist von einem Krancken, der cachectisch ist, wenig unterschieden, seine Gestalt, seine Aufgedunsenheit, seine Trägheit zu allem, seine Schlaffüchtigkeit, seine Schleimichkeit und Dicke des Geblüts differiren nur von einem Cachectico nach gewissen Graden.

wie auch der Sanguineorum selbst,

§. 34. Die Sanguinei scheinen wol unter diesen allen die vollkommensten zu seyn, aber sie sind es doch nur comparative, nemlich, daß

sie

sie nicht so gar übel, als jene, beschaffen sind: indessen, da sie aus eben der Materie formiret worden, und in einerley gefährlichen Umständen mit jenen sich befinden, und eben sowol als jene einen Leib haben, der von allen Elementen angefeindet wird, auch die allgemeinen Unvollkommenheiten, die sich ausser den besondern Umständen des Temperaments bey dem menschlichen Leben befinden, an sich tragen, so ist an ihnen eben nichts anders, als mancherley Elend und Gebrechen zu sehen; zumal, da sie ordinair immer von jenen Temperamenten zugleich participiren, und man von ihnen befindet, daß sie zu Fiebern und Inflammationibus sehr geneigt seyn.

§. 35. Siehet man die äusserlichen Dinge an, derer der Mensch zur Erhaltung seines Lebens nicht entübriget seyn kan, so findet man auch darinnen eine grosse Anzahl von mancherley Beschwerungen, von welchen das Leben angefallen und verunruhiget wird. Ich will der Kürtze wegen von allen nicht gedencken, sondern nur etwas von den sogenannten Elementen, als in einem Exempel anführen. Auch die äusserlichen Dinge beschweren das Leben,

§. 36. Die Luft, deren der Mensch nicht entbehren kan, greift ja den Leib mit einer solchen z. E. die Luft,

chen Gewalt an, ihm zu schaden, daß er oft mit nicht weniger Mühe und Arbeit so viel zu seiner Bekleidung suchen muß, daß er sich gegen deren Anfälle schützen könne; wie viel scharfe und saure Ausdünstungen fasset sie nicht in sich, welche der Mensch in sich ziehen und dabey immer gewärtig seyn muß, daß die Lunge davon angefressen werde?

Hitze und Kälte,

§. 37. Wie unfähig ist nicht der Cörper, Hitze und Kälte zu ertragen, deren keines er doch missen kan? Die Hitze bedarf er, sich gegen die Kälte zu schützen, und die Kälte hat er nöthig, der Gewalt der Hitze zu entgehen. Beyde schaden ihm, beyde schützen ihn.

welches mit mehrern bewiesen wird.

§. 38. Von der Hitze werden die Humores allzusehr erreget, und der Leib zu sehr ausgetrocknet, indem die Ausdünstung des Leibes dabey allzusehr erreget wird. Von der Kälte werden die Humores, die ohnedem von Natur dicke sind, noch dicker und schleimichter, und die Pori des Leibes constringiret und zusammen gezogen, daß die nöthige Bewegung der Humorum, und die Ausdünstung der Unreinigkeiten nicht gebührend geschehen kan: das sind wieder lauter Schwachheiten und Unvollkommenheiten des natürlichen Lebens, unter welchen solches nicht bestehen könte,

wenn

wenn nicht die göttliche Providentz andere Mittel angewiesen hätte, Hitze und Kälte dergestalt zu temperiren, daß sie dem Leben nicht schaden können, wobey aber Arme und Unvermögende durch göttliche Verhängniß vielmals vieles zu leiden haben.

§. 39. Wenn der Mensch allein von äusserlichen Dingen Noth und Gefahr litte, so möchte es noch hingehen, denn so könte er noch durch Vorsichtigkeit und Klugheit denenselben entrinnen, und sich dagegen schützen; nun aber, da des Menschen eigene Hausgenossen seine Feinde sind, auch selbst diejenigen, durch welche der Leib regieret werden soll, ich meine die Vernunft und die Affecten, so ist kein Mittel, solchen zu entgehen, sondern das Leben muß die daher rührende Stösse und Schläge über sich ergehen lassen; welches keine geringe Ursach der steten Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit des zeitlichen Lebens ist.

Die Vernunft und Affecten beschweren auch das Leben.

§. 40. Die Vernunft ist sonderlich bey denen, die sie üben, ordinair mit einer Unruhe und Unmäßigkeit verknüpfet, und wircket zuviel durch die Phantasie und Memorie, und stiehlet also dem Leibe die Ruhe und die Kraft weg, und turbiret auch unmittelbar die nöthige Ordnung und Force der Motuum vitalium,

Die Vernunft stiehlet dem Leibe die Kraft weg,

lium, wie wir oben gezeiget haben; was kan hievon anders, als Fehler, Beschwerungen und Hinderungen bey der Erhaltung des Lebens erfolgen?

sie verführet ihn oft zu schädlichen Dingen,

§. 41. Hiezu schläget noch das sonderbare Verderben des Menschen, so sich vornemlich durch die Vernunft exseriret, daß er Lust hat zu dem, was ihm schadet, und damit das Leben des Leibes belästiget wird: wozu insonderheit auch das Geschäfte der äusserlichen Sinne sehr behülflich ist, welche eine Sache blos nach ihrer äusserlichen Gestalt und Empfindung der Vernunft als lieblich und angenehm vorstellen, wovon sich eine böse Lust und unordentlicher Appetit generiret, solches zu nehmen und zu appliciren, da es doch wegen seiner inwendigen Mixtion dem Leibe sehr schädlich ist. Hiedurch wird auch der Mensch sehr oft zum Ueberfluß und Unmäßigkeit verleitet, daß er von der Lust gefangen, selber nicht mehr zu unterscheiden weiß, wieviel ihm von einer Sache nützlich oder schädlich sey; woraus gar viel Gebrechen hervor wachsen, und zum wenigsten die auch vielen gesunden Menschen zu gewissen Zeiten gewöhnliche Blut-Flüsse, Schweisse und Durchfälle, welches lauter Ausreinigungen des Leibes sind, so von vielen Gebrechen und Fehlern zeugen.

§. 42.

§. 42. Welch eine Unvollkommenheit ist es nicht, so viel andere Mängel nach sich ziehet, daß der Mensch der Vernunft nach selber nicht weiß, wie er sich verhalten, und was für eine Lebens-Art er führen solle, wenn er wolle gesund seyn. Daher stürmen viele Menschen wider ihr eigen Leben, aus Unwissenheit, daß ihnen solches schade; vielmals unterdrücken sie selbst die guten Wirckungen der Natur, dadurch sie das Böse von sich treiben will, und wenn sie sich solchergestalt in unvermeidliches Uebel selbst gestürtzet, und diese und jene Wirckung selbst vertrieben haben, so freuen sie sich noch wol dazu, als über eine Sache, die ihnen gelungen sey.

und ist unwissend in dem, was ihm zur Gesundheit nützlich ist.

§. 43. Wie das menschliche Leben unter der Heftigkeit der Affecten, als unter einem starcken Ungewitter schwebe, da bald Donner und Blitzen, oder Hagel und Platz-Regen über dasselbe her rauschen, ist bekannt, weil wenig Menschen ihrer Affecten dergestalt Meister sind, daß sie solche in rechter Maß und Ordnung zu appliciren wüsten; darum wircken solche lauter Unordnungen, Fehler und Beschwerungen in dem Menschen, wie am Tage ist.

Die Affecten verunruhigen das Leben.

§. 44.

Die göttliche Weisheit hat diese Gebrechen freywillig übrig gelassen,

§. 44. Dieses alles sind Unvollkommenheiten, die zwar höchst zu bedauren seyn; es lieget aber doch eine gewisse Weisheit GOttes darinnen verborgen. Denn es scheinet, daß die Weisheit solche freywillig übrig gelassen; sonst würde sie, indem sie ja Vermögen genug hatte, die Gefahr der Seele abzulehnen, und Verstand genug, ein Mittel zu finden, wie deren Wunden könten geheilet werden, leichtlich auch allem solchen Ungemach haben abhelfen können, sonderlich, da sie gantz desperate Kranckheiten leichtlich und durch ein Macht-Wort heilen, auch todte Menschen, die schon fauleten, wieder erwecken konte.

weil sie nicht will, daß dieses Leben immer dauren soll.

§. 45. Man siehet aus allen Umständen gar eigentlich, daß der Schöpfer nicht wolle, daß dieses Leben immer dauren solle, weil solches nicht die Sache und der Hauptzweck ist, um deswillen er die Menschen nach dem Fall Adams geschaffen und erhalte, und damit der Mensch dessen allezeit möchte können erinnert werden, so hat er die Hinfälligkeit dieses Lebens übrig gelassen.

Das natürliche Leben ist nur wie die Schale an der Frucht.

§. 46. Denn der Mensch ist hier nur wie eine Pflantze, welche wachsen und reif werden soll, und das natürliche Leben ist nur die äusserliche Schale, in welcher der Kern wächset;

was schadet es nun, daß die Schale bitter, herbe und gantz rauh, wenn nur das inwendige, der Kern, seine Süßigkeit und Reife erlangen kan.

§. 47. Wenn man einen Bau vollführen will, so muß man ein Gerüste machen, und ob man auch gleich um desselben willen viel Mühe und Arbeit anwendet, so ist doch solches nicht der Zweck und die eigentliche Intention; und daher, ob es gleich hin und wieder sehr übel aussiehet, gebrechlich ist, und keinen tiefen Grund hat, so achtet man es doch nicht, sondern man ist zufrieden, wenn es nur so lange hält, als man es braucht, denn hernach, wenn der Bau vollendet, wird es ohnedem abgenommen und hingeleget. und wie das Gerüste bey einem Bau.

§. 48. Dannenhero geschiehet der Tod nicht von ohngefehr, sondern es ist eine Weisheit und Providentz dabey, welche es also beschliesset und ordnet; und darum ist der Tod keine Sache, welche fromme Seelen, die mit GOtt versöhnet sind, und in dessen Gnade leben, zu fürchten Ursache haben. Der Tod ergehet nicht von ohngefehr über den Menschen,

§. 49. Ja, es ist allein die Hand GOttes, von welcher die Menschen, wie zur Zeit der Erndte, vorsetzlich abgemehet werden: denn gleichwie das Wachsthum und die Verän- sondern blos nach göttlichem Willen.

derung des Menschen nach dem Alter keine andere physische und natürliche Ursache hat, als die göttliche Ordnung, also hat auch der Tod keine andere Ursache mehr, als den göttlichen Willen: nicht, als ob GOtt der HErr, der Liebhaber des Lebens, den Tod gemacht hätte; sondern, daß, nachdem er durch die Uebertretung worden ist, er will, daß er nach einer gewissen Zeit, die er ordnet und setzet, über den Menschen ergehen soll.

Die Nothwendigkeit des Todes kan aus pur natürlichen Ursachen nicht erwiesen werden,

§. 50. Darum hätte der Tod weiter keine Macht über den Menschen, wenn sie ihm nicht gegeben würde: denn so die Motus vitales durch die Weisheit des Schöpfers, der solche geordnet, 70, 80 bis 100 Jahr kräftig sind, die Corruptiones des Leibes und den Tod abzuwenden, so kan man keine Ursache vorzeigen, warum solches nicht auch 200 Jahr geschehen könne, und da wir wissen, daß die Menschen ehemals bald 1000 Jahr gelebet, so findet man keine Raison aus pur natürlichen Ursachen, warum es unmöglich seyn solte, 2000 Jahr u. s. w. zu leben.

darum ist dem Menschen gesetzt zu sterben.

§. 51. Darum heisset es sehr nachdrücklich, daß dem Menschen gesetzt sey zu sterben, und daß dasjenige, was zuerst eine Unordnung war, nun, durch die Weisheit GOttes, die alles

les zu ihrer Verherrlichung zu gebrauchen weiß, eine Ordnung, und zwar, weil Christus, das wahre Leben, den Tod geschmecket, und ihm seine Macht genommen, eine sehr löbliche Ordnung worden.

§. 52. Denn nun war wol nach dem Fall für den Menschen nichts dienlicher, als daß, nachdem hier das geistliche Leben wieder in ihn gepflantzet, und er unter dem Leiden eine Zeit lang in dem göttlichen Leben wieder geübet worden, er alsdann dem Leibe nach wieder zur Erde werde, davon er genommen ist, und hernach anstatt des natürlichen Leibes in der Auferstehung der Gerechten einen geistlichen Leib empfahe. Der Tod ist den Gläubigen nützlich.

§. 53. Darum ist derjenige selig, der sich den Endzweck des natürlichen Lebens recht vor Augen stellet, und der die steten Gebrechen, Fehler und Unvollkommenheiten desselben als Zeugen ansiehet, daß er hier keine bleibende Stadt habe; selig ist der, der hierdurch bewogen wird, die zukünftige zu suchen, und den Bau eines andern Leibes zu erlangen, welcher, weil der HErr selber dessen Baumeister ist, nicht allein vollkommen und ohne Gebrechen ist, sondern auch ewig währet. Wie man sich die Erkenntniß der Gebrechlichkeiten solle zu Nutze machen.

Des ersten Theils
Ein und zwantzigstes Capitel,
von
dem Nutzen der bisherigen Betrachtungen zur Erhaltung der Gesundheit,
oder
von der Diæt, welche man, die Gesundheit zu erhalten, wahrnehmen solle.

§. 1.

Das Leben wird von göttlicher Providentz bewachet.

Weil denn nun das menschliche Leben so vielen Anstössen und Zufällen unterworfen ist, und bey demselben sich so viel unvermeidliche Hindernisse finden, deren man nicht Umgang nehmen kan: so ist ja wol dieselbe Providentz sehr zu veneriren, die das Leben der Menschen darunter bewachet, und unter deren Præsidio die menschliche Natur allen solchen Gefährlichkeiten entgehet, daß sie dennoch das vorgesteckte Ziel darunter zu erreichen vermögend ist.

§. 2.

§. 2. Gleichwie es nun sonst heisset: Adflicto non est addenda adflictio, so findet auch solches bey der Betrachtung des menschlichen Lebens allerdings statt, und ist der Mensch verpflichtet, dahin zu sehen, daß, weil das Leben ohnedem schon sehr beschweret ist, er durch Unvorsichtigkeit und Unbedachtsamkeit in seinem Verhalten gegen sich selbst, demselben nicht noch neue und mehrere Lasten auflege; denn was ist alsdenn leichter, als daß es gäntzlich darunter ersticke.

Der Mensch soll nicht das Leben selbst noch mehr beschweren.

§. 3. Die meisten zwar werden durch Unvermögenheit und Mangel genugsamer hierzu gehöriger Erkenntniß solches zu thun gehindert: nachdem aber im vorhergehenden Capitel der Grund von allem, was zum menschlichen Leben gehöret, hinlänglich gezeiget worden, so wird nun einem ieden nicht mehr schwer seyn, so viel Application zu machen, daß er daraus schliessen lerne, was ihm nützlich oder schädlich sey; inzwischen aber die Sache desto leichter zu machen, wollen wir eine kleine Manuduction dazu geben, und also kürtzlich anzeigen, wie sich ein ieder das vorhergesetzte zu seiner Gesundheit könne zu Nutz machen.

Anweisung, wie man sich diesen Tractat zur Gesundheit zu Nutz machen könne.

Viel vergebliche Gesundheits-Regeln,

§. 4. Zwar hat es bereits die Sorgfalt, so einige auf die Erhaltung des natürlichen Lebens gewendet, veranlasset, daß allerley Lebens-Regeln, und zwar in solcher Menge, zum Vorschein gekommen, daß man sie nicht alle behalten, geschweige bewerckstelligen kan. Denn weil die meisten unter ihnen keinen richtigen Grund vor sich gehabt, so haben sie auch nichts gewisses darauf bauen können: die Erfahrung hat sie auch nicht allein genug zu unterweisen vermocht; denn sie haben gefunden, daß die Sache, so dem einen zur Gesundheit gedienet, dem andern geschadet. Und so sind sie denn darüber in eine Ungewißheit und Zweifel gerathen, daß es bis auf diesen Tag noch nicht gewiß bey ihnen ausgemacht ist, was gesund oder nicht gesund sey.

woher sie entstanden,

§. 5. Aller Irrthum in dieser Sache ist ohne Zweifel daher entstanden, daß man die Gesundheit in eine gantz unrechte Sache gesetzet, nemlich in ein gewisses Eben-Maß der Feuchtigkeiten, und in eine besondere Mischung des Leibes; und daß man die Ungesundheit alsdenn dasjenige genennet, wenn durch gewisse Heterogenea oder fremde

Ma-

Materien solch Eben-Maß verrücket worden, und wenn diese oder jene Unreinigkeit überhand genommen.

§. 6. Nun ists freylich etwas, aber es erschöpfet die Sache bey weiten noch nicht, und ist schlechterdings unmöglich, daraus gewisse Schlüsse zur Gesundheit zu machen, daß man es im gemeinen Leben nicht gantz anders finden solte. treffen nicht mit der Erfahrung überein.

§. 7. Wenn man die Gesundheit in eine Reinigkeit oder Vollkommenheit der Mischung des Leibes setzen will, so wird man wol keinen Menschen gesund nennen können, wird sich auch keiner dessen zu getrösten haben, daß er in solchem Verstande iemals gesund seyn werde. Ist doch das Leben, auch des gesundesten Menschen, der keine einige Kranckheit erfahren, nichts anders, als ein stetes gelindes Fieber, wenn man es im Grunde ansiehet, oder eine stete Verdünnung und Reinigung des Geblüts, welche sich von dem Anfange seines Lebens bis zu dessen Ende erstrecken wird. Wenn ein Phlegmaticus einen solchen starcken und geschwinden Puls, und folglich auch eine solche Hitze, wie ein Cholericus hat, so muß Die Gesundheit bestehet nicht in der Reinigkeit der Mixtion.

man urtheilen, daß er ein Fieber habe. Darum ist die Betrachtung der Gesundheit nothwendig auf einen andern Fuß zu setzen, oder die Lehre und Meinung kan leichtlich umgestossen werden.

Worinnen die Gesundheit und deren Erhaltung bestehe.

§. 8. Wer aber die vorhergesetzten Capitel ein wenig überleget, wird von sich selbst urtheilen können, daß die Gesundheit in nichts anders bestehe, als in dem, worinnen das Leben selber bestehet, und daß die Gesundheit durch eben diejenigen Mittel erhalten werden müsse, durch welche das Leben selber erhalten wird. Und wie die Erhaltung des Lebens durch eine gewisse Wirckung der Natur vollbracht wird, also bestehet das gantze Werck von der Erhaltung der Gesundheit darinnen, daß solche Wirckungen recht fortgeführet werden, und dasjenige sind Gesundheits-Regeln, die den Menschen anweisen, was solche Wirckungen unterhalte, und was dieselben hindere. Darum kan es seyn, daß bey einem Menschen sich allerley Unreinigkeiten des Leibes finden, und er bleibet doch gesund. Es ist unmöglich, daß gar keine Unreinigkeiten im Leibe solten gefunden werden.

§. 9.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0542-3 DFG

§. 9. Es kommt aber das meiste darauf an, daß die Seele selbst bey guten Kräften, die nöthigen Wirckungen ungehindert zu verrichten, erhalten werde: und hierzu ist freylich alle Vorsichtigkeit und blosse menschliche Sorgfalt, wenn man es gleich aufs allergeschickteste anzugreiffen wüste, vergeblich, wenn nicht GOtt der HErr selbst das Wesen und die Kraft der menschlichen Natur unterstützete; weil ausdrücklich bezeuget wird, daß der Mensch nicht allein durch die natürlichen Mittel subsistiren könne, sondern durch das Wort, das aus dem Munde GOttes gehet, leben müsse. Daraus folget, daß auch zur Erhaltung des natürlichen Lebens und der Gesundheit nöthig sey, sich der Gewogenheit und Gnade des Allmächtigen zu versichern, der die Quelle des Lebens ist, aus welcher unser Leben als ein Strömlein hervor gequollen.

GOtt unterstützet selbst das Wesen der Natur.

§. 10. Nächstdem ist es die lauterste Wahrheit, daß keine Lebens-Art der Natur des Menschen mehr aufhilft und dienlich ist, als diejenige, die GOtt der HErr selbsten dem Menschen angepriesen, und in derselben zu leben befohlen hat. Denn ohne Zweifel wuste der, der die Natur gemacht hat, am besten, in welcher Lebens-Art dieselbe am glücklichsten

Die Lebens-Art, die GOtt geordnet, hilft der Natur auf.

seyn könte. Denn, wie wäre es möglich gewesen, daß der, der da Lust zum Leben hatte, dem Volcke, das er liebete, andere Gebote solte gegeben haben, darinnen es nicht solte das Leben gefunden haben; zumal, da er ihnen vorher sagte, daß sie in allerley Plage und Kranckheit verfallen würden, wenn sie die ihnen vorgeschriebene Lebens-Art verlassen solten. Das ist gantz gewiß, wenn unsere Natur in derjenigen Ordnung bliebe, in welche sie auch nach dem Fall von dem Schöpfer gesetzet worden, so würde man nicht so viel Kranckheiten erfahren. Weil nun die Gnade des Christenthums die Natur verbessert und in Ordnung hält, so ist leicht daraus abzunehmen, daß der Mensch im Christenthum auch die Verheissung dieses Lebens empfahe; dieweil ja die gantze Lehre der Gottseligkeit dahin gehet, daß der Mensch von alle dem, was ihm schadet, abgezogen, und in solche Wege und Uebungen eingeleitet werde, die nicht nur für den unsterblichen Geist profitabel sind, sondern auch dem elenden Cörper zu seiner Erhaltung dienen.

Wie die Uebertretung der göttlichen Gesetze dem Leibe

§. 11. Gleichwie nun die göttlichen Gesetze zwar vornemlich aufs Heil der Seele und auf die Erhaltung des geistlichen Lebens zieleten; das Heil des Leibes aber, und also auch die Gesund-

sundheit desselben, wegen des genauen Einflusses des einen in das andere, und wegen der Uebereinstimmung des Leibes und der Seele, allerdings mit eingeschlossen: so dürfen wir uns nicht wundern, daß mit der Beobachtung der Gebote GOttes die Verheissung des langen Lebens verknüpfet war, und daß hingegen bey deren Uebertretung die Strafe der Ungesundheit und allerley Arten der Kranckheiten angehänget wurde. Denn die Bewandniß der Sache bringet es so mit sich, und solche Menschen führen die Unordnungen und allerley Motus incongruos erstlich ins Gemüthe, und durchs Gemüthe in den Leib und ins natürliche Leben ein, wovon nichts anders, als ein solcher schlimmer Effect, nemlich allerley Kranckheit, erwartet werden kan. Darum ist GOtt nicht anzusehen, als ein solcher harter Mann, der nur Lust habe zu strafen, sondern es heisset auch hieselbst, was GOtt seinem Volcke bey andern Zorn-Gerichten vorhalten ließ: Israel, du bringest dich selbst in Unglück; GOTT hat Lust zum Leben, Ps. 30, 6. Item: Des Menschen Sohn ist kommen, der Menschen Seelen (Leben) nicht zu verderben, sondern zu erhalten, Luc. 9, 56. und der Gesundheit schade.

§. 12. Der Zorn, die Ungnade, die Feindschaft Was GOtt verboten,

zerstöret, was er aber geboten, schützet das Leben.

schaft, der Neid, der Grimm, die Unmäßigkeit, sind ja Affecten, die nicht allein allerhand Zerstörung und Gebrechen einführen, sondern es ist auch zugleich was unsanftes, peinliches und der menschlichen Natur beschwerliches darinnen, wie ein ieglicher, der solchen Affecten ergeben ist, selbst bekennen wird: was ist aber auch der Gesundheit und dem natürlichen Leben hinderlicher, als eben obgemeldte Affecten. Darum ists ja eine mehr als väterliche Sorgfalt, da der Höchste aus Liebe zu deinem Leben dir solche ernstlich verbeut, und hingegen alle die Pflicht, die er von dir fordert, darein setzet, daß du gläubig, liebreich, sanftmüthig, leutselig, geduldig, freundlich, milde, nüchtern und mäßig seyn sollest; welches alles nicht allein lauter gesunde, schmertz-stillende, lindernde, sondern auch ihrer Natur nach angenehme, holdselige und der menschlichen Natur überaus zuträgliche Affecten sind.

Warum GOtt das Gebot des Glaubens und der Zuversicht gegeben.

§. 13. Weil aber der Höchste deine Unvollkommenheit und deine Schwäche, sonderlich in deinen Affecten, gesehen, und insonderheit gewust, daß sich solche alsdenn am meisten bey dir regen würden, wenn dir was widriges begegnen, oder sich eine Gefahr ereignen, oder sich sonst ein Uebel dir entgegen stellen wolte, wel-

welches du nicht zu überwinden vermöchtest; so hat er zugleich auch wohl erkannt, daß, gleichwie das Uebel in diesem Jammerthal nicht aussen bleiben würde, also würdest du auch seines Gebotes ohnerachtet, nicht unterlassen, dich in deinen Affecten heftig dagegen zu bewegen. Darum hat er, solchem Uebel zu begegnen, dir unter andern auch das angenehme Gebot des Glaubens und der Zuversicht gegeben, kraft welches er befiehlet, daß du alle deine Noth und Gefahr auf ihn legen soltest: hingegen erbeut er sich, an deine Statt zu treten, und alle Unfälle dergestalt abzuwenden, als ob sie ihn selber beträfen. Darum, weil er dich selbst in Sicherheit stellen will, und also die Ursache, warum sonst die unruhigen und schädlichen Affecten zu entstehen pflegen, dadurch zugleich wegnimmt, so darfst du hernach schon zufrieden seyn, und deine Affecten sind dabey nun weiter nicht nöthig: und darum befiehlt der HErr, du solt nur in allen Nöthen dieses Lebens getrost und sehr freudig seyn, und alle Sorge auf ihn werfen, weil er für dich sorget. Darum ist dieses ein gewisses Fundament der Ruhe des Gemüths, welche, weil davon so gar vieles von der Gesundheit dependiret, unter den Gesundheits-Regeln billig oben an gesetzet werden muß.

§. 14.

Die Affecten stören und verkürtzen das Leben.

§. 14. Denn es beruhet ein grosses Stück der Gesundheit darinnen, daß man das Gemüth von aller Heftigkeit der Affecten, insonderheit aber des Zorns, Traurigkeit, Bekümmerniß und Neides, wie auch von den übrigen unordentlichen Begierden frey behalte, massen selbige die Natur sehr schwächen, viel unordentliche Bewegungen machen, und das Leben verkürtzen. Man siehet solches an den unvernünftigen Thieren, welche bey weiten nicht so vielen seltsamen Kranckheiten unterworfen sind, als die Menschen, obgleich ihr Leib und Geblüte eben so leichte der Corruption unterworfen ist, dieweil sie nicht von so mancherley Lüsten umgetrieben werden, noch sich eine Sache dergestalt nahe gehen lassen können, wie die Menschen.

Wie der Mensch durch den Glauben der Last der Widerwärtigkeiten los werden könne.

§. 15. Darum, wenn dir nun allerley Widerwärtigkeiten begegnen, so laß ab, den Heftigkeiten der Gemüths-Bewegungen dabey nachzuhängen. Warum wilst du, wenn du ohnedem unglücklich bist, dich noch unglücklicher machen? Denn wenn dir allerley Unfall zustösset, so hast du ein Theil der Last zu tragen; wenn du dich aber in vielen Gemüths-Bewegungen dagegen verunruhigest, so fället noch eine Last auf dich, die weit schwerer, als jene

sel-

selber wieget, und machest dich auch noch dazu am Leibe ungesund. Wenn du dich aber dieses Vortheils bedienest, und die Last der Widerwärtigkeit durch gläubiges Vertrauen deinem Schöpfer auflegest, so hast du keine Last mehr, und bist du nicht allein dem Gemüthe nach glücklich, sondern auch dem Leibe nach gesund, und hast vor allen Menschen einen grossen Vortheil voraus. Und ob die Affecten bey dir ansetzen würden, so laß um deswillen nicht ab, dein Hertz im Glauben zu erwecken; denn so wirst du sehen, daß sie wieder dahin fallen und ersterben, und also ihre Kraft, dir zu schaden, um ein grosses verlieren werden.

§. 16. Wilst du aber deine Sinne recht im Glauben üben, so must du solches nicht nur auf gewisse, sonderbare und schwere Fälle versparen, sondern in allen Dingen GOTT vertrauen lernen, auch in solchen, welche gantz in deiner Macht zu stehen scheinen, selbst in deinen ordinairen Geschäften und äusserlichen Verrichtungen, ja auch in den allerschlechtesten und geringsten Dingen: denn wenn du dem Unglauben nur in einer Art deiner Eigenschaften, Wirckungen und Bewegungen Raum vergönnest, so hat solches, wie du gehöret hast, seinen unvermeidlichen Einfluß in die übri- Wie er den Glauben üben,

übrigen alle, und wenn also ein Theil ungläubig ist, so breitet sich solches durch alle Eigenschaften aus, so, daß die gantze Seele davon die Natur des Unglaubens empfindet, wie ein wenig Sauerteig den gantzen Teig durchsäuert, und dadurch wird sie weit unvermögender, auch in wichtigen Gelegenheiten GOtt mit völligem Glauben anzuhangen.

und die Hindernisse des Glaubens heben solle.

§. 17. Damit du aber in allen deinem Thun und Vornehmen, und in allen deinen Nöthen, des göttlichen Beystandes desto ungezweifelter versichert seyn mögest, so ist nöthig, daß du bey allen deinen Wegen und Verrichtungen des göttlichen Wohlgefallens gewiß seyst, und wissest, daß du in göttlicher Ordnung wandelst: wäre es anders, und dein Gewissen überzeugte dich des Gegentheils, so wäre dir zu rathen, daß du dich gleich in die Schrancken des göttlichen Willens verfügetest. Denn wie kanst du prätendiren, oder dein Hertz überreden, daß dich die göttliche Providentz unterstützen, und dir aufhelfen werde in Dingen, die ihr höchst zuwider sind, und also kan, so lange du in solchen Abwegen zu verharren gedenckest, kein Grund der Ruhe und des Glaubens bey dir Platz finden.

Unterscheid

§. 18. Wenn du nun die Uebung des Glaubens

bens angefangen hast, so must du auch die Natur desselben immer besser kennen lernen, welche von den Eigenschaften der Vernunft vornemlich darinnen unterschieden ist, daß diese, die Vernunft, sich nicht zufrieden giebt, wenn sie nicht vorher sehen und begreiffen kan, wie, und auf was Art und Weise, und durch was für Mittel eine Sache einen guten Ausgang gewinnen werde, und so lange sie solches nicht einzuschauen vermag, lässet sie das Gemüth in lauter Angst und Unruhe zappeln: der Glaube aber richtet sein Augenmerck blos auf göttliche Macht und Verheissung, und führet den Menschen durch solche Wege, die der Vernunft gantz finster und wüste scheinen, und hoffet, wo gleich vielmals, der Vernunft nach, nichts zu hoffen vor Augen ist; wo aber eine Hofnung ist, da entstehet eine Mäßigung und Ruhe in den Affecten.

des Glaubens und der Vernunft.

§. 19. Er führet das Hertz von den sichtbaren und gegenwärtigen dergestalt ab, daß es gleichsam zwischen Himmel und Erde schwebet, und von nichts äusserliches und sichtbares unterstützet wird. Damit aber indessen das menschliche Hertz nicht sincke, so ist der Glaube dessen Hypostasis oder Unterstützung, und weil es, der Vernunft nach, nichts zu seinem Heil und Errettung siehet, so ist der Glaube

Wie der Glaube das Hertz fest mache und überzeuge.

auch zugleich ein ἔλεγχος, oder eine Ueberzeugung, und Beweiß von der Wahrheit dessen, was unsichtbar ist.

Wie sich der Mensch bey schweren Zufällen zu verhalten,

§. 20. Wenn dir nun Dinge begegnen, welche der Vernunft nach gantz wider deinen Glauben und wider die göttlichen Verheissungen sich zu begeben scheinen, so must du nicht anfangen dich zu verunruhigen; vielmehr erwecke dich zu noch mehrerm Glauben und Geduld, und wisse, daß ie wunderlicher es aussiehet, und ie stärcker und offenbarer dieser Gegensatz von aussen scheinet, ie grösser müsse auch die Herrlichkeit GOttes seyn, so sich darunter verborgen; und in solchem Absehen darfst du nur desto ruhiger seyn, und dich freuen, denn es ist unmöglich, daß GOtt lüge.

und wo die Widerwärtigkeiten überhand nehmen.

§. 21. Du must aber auch dabey wissen, daß die Verheissungen des Glaubens, weil er geistlich ist, und im Geiste seinen Sitz hat, ihre Erfüllung insonderheit im geistlichen Leben finden, und also vieles über den Menschen ergehen lassen, welches nicht nur zu dessen leiblichen Schaden zu gereichen scheinet, sondern dabey auch wircklich viele Widerwärtigkeiten überhand nehmen; dabey denn die Weisheit GOttes nur dafür Sorge träget, daß dem Menschen an dem wahren und ewig daurenden Wohlseyn nichts entzogen werde, und daher auch

selbst

selbst diejenige Widerwärtigkeiten und Zufälle, so dem Menschen zustossen, dahin zu richten weiß, daß sie ihm zum besten gereichen müssen; welches Gute, so darunter verborgen stecket, dem Menschen nach der Vernunft und nach dem natürlichen Leben nicht eben allemal kund wird. Daher muß sich ein Mensch, der im übrigen sein Hertz recht geordnet hat, auch durch solche Umstände nicht lassen irre machen, sondern durch die Hofnung des Glaubens sein Gemüth immer wieder in die Schrancken der wahren Zufriedenheit und Ruhe einleiten, damit er sich nicht selbst sein Leiden verdoppele.

§. 22. Darum laß dis deine stete Uebung seyn, daß du den Glauben weidest, und laß dich schlechterdings nichts vom Glauben abkehren, es sey auch, was es wolle: so wirst du glücklich seyn in deinem Leben, und so wirst du auch dem Leibe nach viel ruhiger, stärcker und gesunder bleiben, indem dich nicht die Sorge und die mancherley Unruhe quälen, und deine Kraft verzehren wird. Und dis ist eben die Ursache, warum wir bey gegenwärtiger Abhandlung dir solches Geheimniß zum gesunden und ruhigen Leben nicht verschweigen wollen; dieweil wir dafür gehalten, daß du schlechten Nutzen davon haben würdest, wenn wir nur sageten, du soltest ruhig seyn, wenn wir dir nicht

Warum hieselbst habe müssen vom Glauben gehandelt werden.

auch den Weg gezeiget hätten, wie solches bey den mancherley Begebenheiten dieses Lebens practicabel sey; zumal, da sich die Menschen so viel vergebliche andere Wege dichten, und sich doch darinnen noch immer weiter verunruhigen.

Was auf Seiten des Leibes zur Gesundheit nöthig sey.

§. 23. Dis wäre also dasjenige, was in Ansehung der Seele erfordert wird, wenn man die Gesundheit des Leibes ungehindert besorgen will: auf Seiten des Cörpers aber ist vornemlich dahin zu sehen, daß die natürliche Ordnung in den Motibus vitalibus conserviret, und die Mixtion, sowol des Geblüts, als auch der übrigen Humorum, in geziemender Beschaffenheit und Dauerung erhalten werde.

Wie die Gemüths-Ruhe den Motibus vitalibus helfe.

§. 24. Was das erste anlanget, so wird solches guten Theils erhalten werden, wenn dasjenige in acht genommen wird, was oben von der Fassung und Ruhe des Gemüths gesaget worden: denn wenn die Gemüths-Bewegungen in ihrer Ordnung bleiben, so bleiben auch die Motus vitales in ihren Schrancken: wenn aber das Gemüth sich unordentlich bewegt, so werden auch so fort die Motus vitales turbiret; welches schon der Anfang ist zum kranck werden.

Wenn die Vernunft

§. 25. Es kan auch eine Zerrüttung in den Motibus vitalibus von übermäßigem Gebrauch

brauch der Vernunft, der Phantasie und der Sinnlichkeit entstehen, wenn man solche allzu lange nach einander anstrenget, und nicht manchmal davon abläßet und darzwischen ruhet; oder, wenn man solche scharf gebrauchet zu der Zeit, da andere Motus vitales bewerckstelliget werden sollen, nemlich kurtz vor der Mahlzeit, oder über dem Essen, oder kurtz nach dem Essen, oder wenn solches zu der Zeit geschiehet, da man schlafen soll.

die Motus vitales turbire.

§. 26. Damit wir nun solches in einige Regeln fassen, so soll der Mensch die zugelassenen Affecten zwar gebrauchen, aber in solcher Masse, daß auch die übrigen Motus nicht allein Platz dabey finden, sondern auch in ihrer Ordnung fortgesetzet werden können, nemlich, daß er dabey reiflich überlegen, das Seinige verrichten, mit gutem Appetit essen, und zu rechter Zeit ruhig dabey schlafen könne.

Rechter Gebrauch der Affecten,

§. 27. Die Vernunft und Phantasie, und also die Geschäfte, die ein scharfes Nachsinnen und eine anhaltende Meditation erfordern, sollen zu solcher Zeit vorgenommen werden, da keine andere sonderliche Wirckungen im Leibe geschehen, und also, wenn keine Speisen im Magen sind, und keine Verdauung vorgehen darf, und dahero sonderlich des Morgens,

der Vernunft und Phantasie.

und Vormittags, ingleichen auch Nachmittags, einige Stunden nach der Mahlzeit.

Wenn davon abzulassen.

§. 28. Hingegen soll man davon ablassen, etwan eine Stunde vor der Mahlzeit, sowol Mittags als Abends, ingleichen auch nach der Mahlzeit, und etwas vorher, ehe man zu Bette gehet. Es ist auch nöthig, daß das Gemüthe über der Mahlzeit in keiner Arbeit stehe, sondern daß es vielmehr durch angenehme und nützliche Gespräche divertiret und erfreuet werde.

Ob es gut sey, des Morgens nüchtern zu bleiben.

§. 29. Es pflegen auch manchmal einige zu fragen: ob es gut sey, des Morgens nüchtern zu bleiben, oder etwas zu essen? darauf dienet zur Antwort: daß man einen Unterscheid machen müsse, unter denen, die des Morgens ausgehen, oder andere Bewegung haben, und unter denen, die da sitzend studiren, und mit dem Kopfe starck arbeiten; unter denen, die dessen gewohnt, und unter denen, die dessen nicht gewohnt sind. Diejenigen, so des Morgens Bewegung haben, müssen allerdings etwas essen, weil sie sonst von der Leerigkeit des Magens beschwerliche Empfindung haben, und Ungelegenheit im Haupte, auch Uebelkeit vermercken; diejenigen aber, die viel sitzen, müssen weniger nehmen, und etwas dünnes, dazu keine sonderliche Kraft der Dauung nöthig ist, weil sie solches hindern und beschweren würde;

ha-

haben sie aber schon eine Gewohnheit zu essen, oder nicht zu essen, und finden sich wohl dabey, so haben sie nicht nöthig, sich darinnen zu ändern.

§. 30. Diejenigen, so viel Gemüths-Arbeit thun, thun wohl, wenn sie um und nach der Mahlzeit etwas vornehmen, das theils kein Nachdencken erfordert, theils das Gemüth von Speculationen abziehet, und dabey sie die vorigen mühsamen Gedancken und Phantasien gleichsam vergessen, und also ein stilles und unbekümmertes Gemüth bekommen, und ihre Mahlzeit ruhig verrichten können. Wie man sich um und nach der Mahlzeit zu verhalten,

§. 31. Dergleichen Vorsichtigkeit ist auch gegen die Schlaf-Zeit nöthig, und ist eine alte Regel, man solle keine Sorgen mit zu Bette nehmen; welches auch von andern mühsamen Gedancken zu verstehen ist, welche den Schlaf verhindern, oder zum wenigsten die Süßigkeit und rechte Erquickung der Ruhe berauben. gegen die Schlaf-Zeit,

§. 32. Es ist auch eine merckliche Erholung und Erleichterung, auch weniger Abgang der Leibes-Kraft darinnen zu spüren, daß man sonderlich in Gemüths-Arbeit nicht in gleicher Heftigkeit nach einander anhalte, sondern manchmal, wenn es auch nur ein Viertelstündgen wäre, ablasse, und stille sey, und hernach wieder fort arbeite. und bey Gemüths-Arbeit.

Rechter Gebrauch des Schlafs.

§. 33. Im Schlafe muß der Mensch gleichfalls rechte Masse halten, daß er darinnen nicht zu viel, noch zu wenig thue. Gesunde Menschen, die volle Arbeit haben, haben an 6 bis 7 Stunden Schlafs genug: schwache Personen aber bedürfen derer wol achte, so sich aber bey allen doch nicht dergestalt determiniren lässet.

Ueberfluß des Schlafs.

§. 34. Wenn der Mensch mehr als obgemeldte Zeit schläfet, so ist solches der Gesundheit nicht zuträglich; denn es entstehet davon eine übermäßige Neigung zur Ruhe, oder eine Trägheit, auch in den Motibus vitalibus, in dem Umlauf des Geblüts, in der Secretion und Excretion.

Die Excretiones müssen recht beschaffen seyn.

§. 35. Man muß acht haben, ob die Unreinigkeiten des Leibes, so sich täglich sammlen, auch täglich abgeführet werden, ob der Leib offen sey, ob genug Urin abgehe, ob gelinde Ausdünstung des Leibes statt finden könne, ob die Nasen-Löcher geöfnet seyn, und das Ohren-Schmaltz recht abgehe u. s. w., damit sich also keine Unreinigkeit im Leibe verhalten, und Kranckheiten verursachen könne.

Wem hitzige Dinge schaden,

§. 36. Leute, die sanguinischer oder cholerischer Complexion, oder vollblütig sind, und wider Gewohnheit grosse aufgelaufene Adern haben, müssen sich für allzuheftiger Bewegung

und

und Erhitzung des Leibes, vor vielen hitzigen Getränck, Wein, Brantewein, vor vielen hitzigen, starck gewürtzten Speisen in acht nehmen.

§. 37. Den Phlegmaticis pflegen dergleichen Sachen zwar nützlicher zu seyn, es verstehet sich aber doch dieses dabey, daß sie darinnen rechte Maß zu halten wissen: den Melancholicis aber ist insonderheit der mäßige Gebrauch des Weins sehr zuträglich. wem sie nützen.

§. 38. Wenn iemand ohne äusserliche dazu gegebene Gelegenheit durch Erhitzung, Fallen, Stossen, Schlagen, von sich selbst aus der Nase zu bluten anfänget, solches auch von sich selbst wieder aufhöret, und der Mensch sich nachher munter und gesund darauf befindet; so muß solches, wenn es hernach wieder kommt, nicht verstopfet oder vertrieben werden, weil es, so lange es ordentlich und mäßig ist, die Gesundheit erhält und befördert. Wie man sich beym Nasenbluten zu verhalten,

§. 39. Gleiches ist auch bey dem Fluß der güldenen Ader zu beobachten, und solche viel mehr abzuwarten und in acht zu nehmen, als wegen der damit verknüpften Incommodität zu hindern. und bey der güldenen Ader,

§. 40. Damit aber solche Personen selbst keine Unordnungen in solche Blut-Flüsse einführen, so haben sie sich gleichfalls vor den wofür man sich zu hüten.

Dingen zu hüten, vor welchen wir die Vollblütigen gewarnet. Sie müssen, so lange das Geblüt genugsam fliesset, sich vor starcker Bewegung hüten, ingleichen auch vor Zorn, als welcher das Geblüte heftig erreget; Gram und Traurigkeit hingegen vertreiben und verstopfen die Blut-Flüsse, daher sie sonderlich zu solcher Zeit zu meiden sind.

Was bey Durchfällen zu beobachten,

§. 41. Eben dieses haben auch diejenigen in acht zu nehmen, welche zu gewissen Zeiten des Jahres, nemlich gegen den Herbst und Frühling, von freyen Stücken Durchfälle bekommen, und haben daher sich zu hüten, damit sie solche nicht schlechterdings verstopfen, sondern müssen sich vielmehr dabey warm und ruhig halten, damit die Natur ihre Wirckung ohne Turbation zu Ende bringen könne.

und zu meiden,

§. 42. Es müssen sich aber dergleichen Personen zu solcher Zeit desto mehr vorsehen vor jungen hefigen Getränck, vor Fett, vor aufblehenden Speisen, vor Obst, vor Erkältung, vor unordentlichen Bewegungen des Leibes und Gemüths, sonderlich vor Zorn.

wie auch beym Schwitzen.

§. 43. Diejenigen, so zu gewissen Zeiten des Jahrs, sonderlich um das Aequinoctium, des Nachts von sich selbst mit Schweissen befallen werden, sollen solche abwarten, und daher sich ruhig und leidlich bedeckt dabey halten;

vor

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0560-3 DFG

vor aller Erkältung aber, sowol unter dem Schweisse, als auch nach demselben, sich hüten, und im übrigen die Diæt, wie diejenigen, so mit Blut-Flüssen behaftet sind, in acht nehmen.

§. 44. Weibs-Personen haben auf ordentlichen und genugsamen Abgang des monatlichen Geblüts fleißig acht zu geben, und so bald sie darinnen einen Fehler gewahr werden, in Zeiten vorzubauen, weil viel von ihrer Gesundheit davon herrühret, wenn ihre Natur in diesem Stück in Ordnung ist. Daher haben sie sonderlich zu dieser Zeit nöthig, sich in acht zu nehmen, daß der Abgang des Geblüts nicht unordentlich werde, welches durch unordentlichen Appetit im Essen, in allerley Obst, durch stopfende, wie auch durch unverdauliche Speisen, durch frisch gebacken, warmes, oder geröstetes Brod, Gebackens, Sauerkraut, Schincken und dergleichen zuwege gebracht wird. Diæt bey der monatlichen Reinigung.

§. 45. Es schadet ihnen auch zu solcher Zeit Erkältung der Füsse, sonderlich im kalten Wasser, wenn sie waschen, oder bey anderer Gelegenheit: heftige Erhitzung des Leibes, auch der Zorn erhitzet das Geblüt sehr; hingegen Schrecken, Furcht u. s. w., treibet das Geblüt wieder zurück. Sie haben sich auch unnö- was dabey schädlich sey.

nöthiger Bekümmerniß und Traurigkeit zu entschlagen, weil das Geblüt dadurch träge und dicke wird. Absonderlich ist ihnen eine wohl gemäßigte Bewegung des Leibes sehr ersprießlich, damit sie sich nicht durch übermäßiges Sitzen verderben.

Unterricht von schnellen Veränderungen,

§. 46. Alle jähe Veränderung und schnelle Abweichung von einem contrairen Dinge zum andern, müssen als schädlich vermieden, wenn sie sich aber selbst, ohne des Menschen Willen, zutragen, für verdächtig, und der Gesundheit aufs künftige hinderlich gehalten werden.

bey Blut-Flüssen,

§. 47. Wenn gewöhnliche Blut-Flüsse entweder ins Stecken gerathen, und nach und nach abnehmen, oder gar ausbleiben, so hat solches was schlimmes zu bedeuten, und ist zum wenigsten für bedencklich zu halten; daher haben sich solche Personen aus demjenigen Theil, in welchem von Kranckheiten gehandelt wird, zu erkundigen, wie sie sich dabey zu verhalten, und dem Uebel vorzubeugen haben.

bey Durchfällen und Schweissen,

§. 48. Wenn sich auch dergleichen bey gewohnt gewordenen Durchfällen und Schweissen begiebt, so ist eben dergleichen Präcaution dabey zu gebrauchen, oder wenigstens um die Zeit solcher Excretion etwas Laxirendes oder Schweiß-machendes zu substituiren.

§. 49.

§. 49. Wenn sich der Mensch zum Schröpfen oder Aderlassen gewöhnet, so kan er solches nicht schlechterdings ohne besorglichen Verlust seiner Gesundheit unterlassen, sondern er ist gehalten, solches zu der gewöhnlichen Zeit, und in gewöhnlicher Quantität zu continuiren: wenn er aber solches unterlässet, und zumal plötzlich davon abbricht, so muß ers wieder vor die Hand nehmen, oder er hat sich bey der ersten Gelegenheit einer Kranckheit zu besorgen. bey dem Schröpfen,

§. 50. Findet er aber nöthig, davon abzulassen, so hat er erstlich wohl zu prüfen, ob es auch eine Nothwendigkeit sey; und hernach muß den Inconvenientien auf andere Weise vorgebauet, und die Natur nach und nach davon abgeführet, und den Humoribus ein anderer Ort zur Excretion angewiesen, und also das Aderlassen und Schröpfen wenigstens nicht auf einmal unterlassen werden: wiewol dieses mehrentheils ein mißliches oder wol gar gefährliches Unternehmen ist. und Aderlassen,

§. 51. Ohne Noth soll sich niemand an etwas gewöhnen, wenn er nicht vorher versichert ist, daß er solches hernach, wenn es zur Gewohnheit, und dadurch gleichsam natürlich worden, beständig beybehalten und fortsetzen kan. bey der Gewohnheit,

§. 52.

bey der Bewegung,

§. 52. Wenn einer, der einer activen und arbeitsamen Lebens-Art gewohnt ist, und einer, der viel Leibes-Bewegung gehabt, solche Lebens-Art plötzlich ändert, und viel sitzet und sich weniger bewegt, begiebt er sich in Gefahr, kranck zu werden.

bey müßigen Leben,

§. 53. Wenn einer, der an keine Leibes-Bewegung gewohnt ist, sondern von Jugend auf dem Leibe nach müßig gewesen, sich plötzlich zu starcken und heftigen Bewegungen wendet, so wird er Ungelegenheit davon empfinden: will er sich aber an Arbeit gewöhnen, so muß er von leichten Dingen anfangen, und nach und nach zu stärckern schreiten.

bey der Vielheit der Speisen,

§. 54. Wenn einer, der gewohnt ist, wenig zu essen, an einen andern Tisch kommt, da man mehr Speisen aufsetzet, und er also von Speisen mehr, als er sonst gewohnt, zu sich nimmt, so wird er sich davon beschweret befinden, wenn gleich die übrigen keine Ungelegenheit davon vermercken.

bey der Art der Speisen,

§. 55. Wenn einer, der sich an harte Speisen gewöhnet, lauter weiche Speisen geniesset, wird er davon beschweret; und wer weiche Speisen zu essen gewohnt ist, und viel harte Kost zu sich nimmt, wird davon gleichfalls Ungemach empfinden. Darum soll ein ieder bey derjenigen Lebens-Art, bey welcher er er-

zo-

zogen ist, wenn sie nicht sonst unzuläßlich, bleiben, und ohne Noth keine Aenderung vornehmen.

§. 56. Hieraus ist schon zur Genüge abzunehmen, daß es sich in Speise und Tranck keine solche Regeln geben und vorschreiben lasse, nach welchen sich ein ieder richten könne, weil öfters diejenigen Dinge, so für ungesund gehalten werden, und in gewisser Betrachtung auch sind, den meisten Menschen nichts schaden, und man Exempel genug hat, daß einige diejenige Speisen, deren sie gewohnt gewesen, ob sie gleich sonst unverdaulich und ungesund geschienen, besser als weiche und sonst gesunde Speisen vertragen können. Dannenhero bleibet in diesem Fall erstlich die Regel Sirachs, der Mensch prüfe, was seinem Leibe gesund sey; und hernach diese die beste, daß man sich im Essen der Mäßigkeit befleißige. Regel bey Speise und Tranck.

§. 57. Zu guter Verdauung der Speisen, zur Stärckung der Natur, und zur Erhaltung der Gesundheit dienet auch mäßiger Gebrauch eines guten und unverfälschten Weins, sonderlich bey melancholischen Temperamenten, weil er die Natur erfreuet, und auch das Geblüt dünne und flüßig erhält; daher sie sich dessen bey der Mahlzeit mäßig bedienen können. Hingegen schadet der überflüßige Gebrauch Rechter Gebrauch des Weins.

des

des Weins der Gesundheit, und ist zu bedauren, daß die Menschen dieses edle Geschöpf, so ihnen zur Erquickung gegeben ist, zu einem Mord-Mittel mißbrauchen, und sich dadurch das Leben verkürtzen.

Nutz der Mäßigkeit.

§. 58. Die Mäßigkeit, gleichwie sie in allen Stücken der Gesundheit überaus dienlich ist, also ist sie auch insonderheit bey Speise und Tranck dasjenige Mittel, dadurch das Geblüt und die übrigen Humores in ihrer gehörigen Mixtion und Dauerung können erhalten werden; denn die Speisen verderben nicht sowol das Geblüte, als der Ueberfluß, welcher verhindert, daß die Unreinigkeiten durch das gewöhnliche Maß der Secretion und Excretion nicht genugsam können abgeführet werden.

Ueberfluß schadet.

§. 59. Der Ueberfluß der Speisen, welcher zur Erhaltung und Ergäntzung des Leibes nicht nöthig ist, wird der Natur zur Last, und indem der Leib zu sehr damit angefüllet wird, so hindert er die nöthigen Bewegungen des Geblüts; und giebet solchergestalt Anlaß, daß es dicke und schleimicht wird; zu geschweigen der Vollblütigkeit, so daraus entstehet, um welcher willen hernach viele Bewegungen entstehen, den Leib davon zu befreyen, woraus auch mancherley Kranckheiten entspringen. Es wird auch der

Ma-

Magen dadurch überhäufet, daß nicht alles gebührender Weise kan verdauet werden. Dannenhero verursachet es einen groben Chylum, daraus entstehet denn ferner ein grober Nährungs-Saft, und eine üble Nutrition. Es bleiben auch im Magen und in den Gedärmen viel Cruditäten zurück, woraus allerhand Magen-Kranckheiten, Beschwerung in den Gedärmen, Flatulentz u. s. w. verursachet werden.

§. 60. Gleichwie aber insgemein von dem Menschen hierinnen zuviel gethan wird, also thut er hingegen bisweilen im Trincken zu wenig, und da er des Tages wol bey die zwey Pfund Speisen, oder auch wol noch mehr zu sich nimmt, so trincket er kaum eben so viel, welches der Gesundheit schädlich ist. Darum soll der Mensch wenigstens noch einmal so viel trincken, als essen. Es muß aber das Bier dünne, wohl gejohren, und nicht zu starck seyn, damit es das Geblüte nicht hitzig, schleimicht, den Menschen aber truncken mache; als welches nächstdem, daß es sündlich, wenn sich ein Mensch voll trincket, zugleich auch kein geringer Ruin der Gesundheit ist. Wie man sich im Trincken zu verhalten.

§. 61. Absonderlich muß der Mensch auch auf genugsame Bewegung oder Arbeit des Leibes bedacht seyn, von welcher, wie sie eingerichtet und beschaffen seyn solle, an einem an- Nothwendigkeit der Leibes-Bewegung.

dern Orte mit mehrern abgehandelt ist. Diese ist bey gegenwärtiger Beschaffenheit unsers elenden Lebens eine kräftige Medicin, die GOtt selbst geordnet, da er nach dem Fall zum Menschen gesprochen: **Im Schweiß deines Angesichts solst du dein Brodt essen.**

Diæt für Schwangere.

§. 62. Schwangere Personen, gleichwie sie in besondern Umständen leben, also bedürfen sie auch, eine besondere Diæt zu führen. Vor allen Dingen müssen sie ihr Gemüth in Ruhe, und in guter Ordnung halten, und weil sie zu der Zeit viel schwächer am Gemüthe seyn, als sonst, so haben sie nöthig, sich durch die Furcht GOttes und durch andächtiges Gebet gegen alle Unordnungen und Excesse zu präserviren; welches nicht allein von den eigentlich so genannten Affecten, sondern auch von andern Lastern, sonderlich des Stehlens, Geitzes, der Falschheit ꝛc. zu verstehen ist.

Sie müssen ihr Gemüth in guter Ordnung bewahren.

§. 63. Denn es können Eltern versichert seyn, daß sich die Gemüths-Bildung ihrer Kinder gar sehr nach ihrer Art und Neigung richte, sonderlich nach derjenigen, die von ihnen wircklich ausgeübet wird. Gleichwie es nun von den ersten Eltern heisset, daß sie einen Sohn gezeuget nach ihrem Bilde; also geschiehet es auch noch täglich, daß die Eltern ihre gantze Gestalt nach Seele und Leibe an

ih-

ihren Kindern abgemahlet sehen. Und da es sie, wenn sie viel gute Eigenschaften in ihrer Seele geheget, sehr erfreuen wird, wenn sie die Fußtapfen davon an ihren Kindern wieder finden; also wird es hingegen einmal die allerempfindlichsten Schmertzen verursachen, wenn sie ihr Gewissen überzeugen wird, daß sie selbst Ursache daran gewesen, daß sich das Böse bey ihren Kindern in einem weit grössern Maß offenbare, als es etwa geschehen seyn würde, wenn sie bey Zeugung ihrer Kinder gleich mehr Sorge für deren Seelen getragen, und nicht allein deswegen eifriger gebetet, sondern sich selbst auch besser in acht genommen hätten, nicht muthwilliger Weise allerley böse Bewegungen bey sich zu erwecken, und solche hernach auf ihre Kinder fortzupflantzen.

§.64. Sie müssen alles dasjenige vermeiden, wodurch die Bildungs-Kraft in der Frucht turbiret und gestöret werden kan, sonderlich Schrecken, Zorn, Furcht, Bekümmerniß, starke Phantasie und Einbildung. Haben sich für Affecten zu hüten,

§. 65. Sie müssen sich eingezogen halten, und ihre Sinne bewahren, damit nicht bey allerley Gelegenheiten die Affecten bey ihnen entzündet, und mancherley beschwerliche Phantasien, die sie nicht wieder los werden können, bey ihnen erreget werden. und für der Gelegenheit dazu.

§. 66. Und weil insonderheit die Phantasie in die Bildungs-Kraft der Frucht einen sonderbaren Einfluß hat, so thun sie wohl, daß sie guten Sollen gute Ideen hegen,

Betrachtungen ergeben seyn, und die Idea der göttlichen Liebe in ihrem Gedächtniß hegen.

heftige Bewegung meiden,

§. 67. Vor heftigen Leibes-Bewegungen, vor Springen und vor Erhitzung des Geblüts müssen sie sich hüten.

auch hitzige Dinge,

§. 68. Ingleichen auch vor vielem Gebrauch hitziger Weine, Gewürtze rc. und anderer das Geblüt erregender und treibender Dinge; ob ihnen gleich im übrigen ein mäßiger Gebrauch eines guten Weins nicht zu widerrathen ist.

und blähende Dinge,

§. 69. Sie müssen sich vor blähenden Speisen, und vor Geträncke, das trübe und hefig ist, in acht nehmen.

für Verstopfung,

§. 70. Keine Verstopfung des Leibes müssen sie lassen überhand nehmen; wenn aber solches geschehen solte, müssen sie etwas erweichendes und gelinde laxirendes gebrauchen.

für Lasten zu heben,

§. 71. Sie dürfen keine grosse Lasten heben, noch mit den Armen hoch über sich in die Höhe langen.

für Erhitzung sich hüten.

§. 72. Sie sollen sich hüten, daß sie nicht allzu viel Hitze, z. E. in der Küche oder sonst, an den Leib gehen lassen, weil dafür gehalten wird, daß die After-Bürde davon anzuwachsen pflege.

Ihnen dienet mäßige Bewegung,

§. 73. Mäßige Bewegung des Leibes, dabey sie sich nicht zu starck angreiffen und erhitzen dürfen, ist ihnen sehr nützlich.

und Aderlassen.

§. 74. Wenn sie sehr vollblütig sind, ist ihnen dienlich, die Ader, wenn sie zur Helfte sind, zu lassen.

Ende des ersten Theils.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0570-9 DFG